

**ACTA CLASSICA  
UNIVERSITATIS SCIENTIARUM  
DEBRECENIENSIS**

**TOMUS XLII  
2006**

**DEBRECINI  
2006**

redigit  
THOMAS GESZTELYI

adiuvante  
CSILLA SZEKERES

Concilium redactionis

LADISLAUS HAVAS  
THOMAS KÖVES-ZULAUF  
EMERICUS TEGYÉY

Commentarii eduntur  
sumptibus auctoritateque  
Universitatis Debreceniensis,  
administrantur in aedibus universitatis  
H-4010 Debrecen, Pf. 51.  
(Hungaria)

## CONSPECTUS MATERIAE

ACD 42 01	
P. Mayer: Der Mann, das Mädchen und der Dichter – Zur Frage der Absicht dreier Personen: Eine Verführungsgeschichte (Archil. 196a W <sup>2</sup> ) .....	5
ACD 42 02	
G. Schwab: Gegen die Anfechtung des überlieferten Wortlauts von Sophokles, <i>Antigone</i> 2–3 .....	21
ACD 42 03	
Á. Darab: Die Kleidung des Königes Menelaos in Euripides' <i>Helena</i> .....	35
ACD 42 04	
Cs. Szekeres: Die epikureische <i>ῥῆσιν</i> in Ciceros Werk <i>De finibus bonorum et malorum</i> .....	47
ACD 42 05	
L. Bessone: Le lunghe notti del 63 .....	57
ACD 42 06	
L. Takács: Livy's 5 and 6 Books. Linked or Separated? .....	81
ACD 42 07	
J. Nagyillés: Ovid-Allusionen bei Lucan .....	95
ACD 42 08	
<u>J. M. Alonso-Núñez</u> : Floro y los historiadores contemporaneos .....	117
ACD 42 09	
D. Gáspár: The Basilica Constantiniana .....	127
ACD 42 10	
B. Lőrincz: Die epigraphische Forschung in Ungarn seit 1994 .....	143

ACD 42 11	
J. Darkó: Les peuples des steppes chez les écrivains tactiques byzantins .....	159
ACD 42 12	
L. Havas: Renovatio imperii – Corona Hungariae regia ( <i>Idea Europae unitae in opusculo Sancti Stephani, quod « Libellus de institutione morum sive admonitio spiritualis » inscribitur</i> ) .....	193
ACD 42 13	
P. Hummel: Fins de siècle, siècles de fin : Le passé (dés)enchanté ou l'impossibilité historique .....	207
ACD 42 14	
J. Mudrák: L'histoire du Séminaire de Philologie Gréco-Latine à l'Université de Debrecen de 1914 à 1949 .....	223

<i>ACTA CLASSICA</i> <i>UNIV. SCIENT. DEBRECEN.</i>	<i>XLII.</i>	<i>2006.</i>	<i>p. 5–20.</i>
--	--------------	--------------	-----------------

**DER MANN, DAS MÄDCHEN UND DER DICHTER –  
ZUR FRAGE DER ABSICHT DREIER PERSONEN: EINE  
VERFÜHRUNGSGESCHICHTE (ARCHIL. 196A W<sup>2</sup>)\***

VON PÉTER MAYER

*Imre Tegyei,  
dem verehrten Freund und Lehrer,  
zum 75. Geburtstag*

Die erste Kölner Epode des Archilochos (196a W<sup>2</sup>)<sup>1</sup> gehört zweifellos zu den bekanntesten Stücken der archaischen griechischen Lyrik, deren Publikation eine rege Diskussion in der Forschung ausgelöst hat. Grundlegende Fragen betreffs der Textrekonstruktion, der im Gedicht angeführten Personen und der Handlung usw. erwiesen sich problematisch, einschließlich des Wesentlichsten: was soll der Dichter mit diesem echt seltsamen Gedicht gemeint haben? Die Bemühungen der Wissenschaft, diese Fragen zu klären, sind nach vielfältigen Antworten Mitte der 80er Jahre an einen Ruhepunkt gelangt, und heute, anhand

---

\* Mein herzlichster Dank gilt Prof. Thomas Köves-Zulauf für hilfreiche Bemerkungen, sowie für die sprachliche Überprüfung des Textes. Die Arbeit wurde durch das OTKA-Projekt T 046879 gefördert.

<sup>1</sup> Erstveröffentlichung: R. Merkelbach–M. L. West, Ein Archilochos-Papyrus. ZPE 14 (1974) 97ff.; grundlegend zur Textrekonstruktion und Interpretation sowie zum Forschungsstand sind der ältere Kommentar von E. Degani (Sul nuovo Archiloco [Pap. Colon. inv. 7511]. RCCM 18 [1976] 311ff.), und der neuere von S. R. Slings (Archilochus: 'First Cologne Epode'; in: Bremer J. M. etc., Some Recently Found Greek Poems. Leiden etc. 1987, 24ff.), ferner der Forschungsbericht von D. E. Gerber (Early Greek Elegy and Iambus 1921–1989. Lustrum 33 [1991] 80ff.). (Merkwürdigerweise hat F. Bossi in seinem Kommentar [Studi su Archiloco, Bologna 1990<sup>2</sup>] von der Analyse des archilochischen Gedichts abgesehen.) — Mit Rücksicht auf die genannten Arbeiten verzichte ich auf eine vollständige Aufzählung der Autoren zu den jeweiligen Stellungnahmen; ähnlich weise ich auf die verschiedenen Lesungen mit dem bloßen Verfassernamen hin (für die bibliographischen Angaben s. Slings op. cit.). Der neueste Aufsatz über das Gedicht von H.-Ch. Günther (Zu dem Kölner Archilochospapyrus. Lexis 14 [1996] 61ff.) ist mir leider nicht zugänglich gewesen.

von mehr als 120 einschlägigen Einzelstudien, scheint nach wie vor schwierig, etwas Neues über das Gedicht zu sagen. Es ist vor allem zwei Umständen zu verdanken, wenn hier dennoch ein Versuch darüber gemacht wird. Simon R. Slings hat 1987 in einem Kommentar versucht, eine Bilanz unserer Kenntnisse über den Text und den Sinn des Gedichts aufzustellen. Diese maßgebliche und im übrigen hervorragende Arbeit hat manche Fehlurteile der Forschung sozusagen kanonisiert, die im Lichte des erhaltenen Textes sowie der alternativen Stellungnahmen berichtigungs- oder ergänzungsbedürftig erscheinen. Zudem glaube ich aufgrund älterer Ergebnisse sowie eigener Erkenntnisse eine alternative Interpretation zu diesem rätselhaften Gedicht vorlegen zu können.

Das Gedicht erzählt bekanntlich einen erotischen Abenteuer des Narrators mit einem Mädchen. Den wesentlichen Teil der Epode wird der Dialog eingenommen haben, den der Dichter mit dem umworbenen Mädchen geführt hat, und der zugleich als eine Einleitung zur abschließenden Liebesszene dient:<sup>2</sup>

	πάμπαν ἀποσχόμενος· ἴσον δὲ τολμῇ	wenn du nur ganz dich enthältst, und gleichviel an Beherrschung <i>zeigst</i>
	εἰ δ' ὦν ἐπείγεται καὶ σε θυμὸς ἰθύει, ἔστιν ἐν ἡμετέρου	Wenn aber dein Impuls dich lenkt und es dich treibt, gibt es in unserem Kreis
5	ἢ νῦν μέγ' ἰμείρει καλὴ τέρπεινα παρθένος· δοκέω δέ μιν εἶδος ἄμωμον ἔχειν· τὴν δὴ σὺ ποίησαι φίλην·"	jetzt eine, die sich schrecklich sehnt, ein braves, zartes Mädchen, und sie – meine ich – sieht soweit makellos aus. Wenn du nun sie zur Freundin machst?"
	τοσαύτ' ἐφώνει· τὴν δ' ἐγώνταμειβόμεν·	So sagte sie, worauf ich ihr zur Antwort gab:
10	„Ἀμφιμεδοῦς θυγάτερ, ἔσθλῃς τε καὶ γυναικὸς, ἣν νῦν γῆ κατ' εὐρώεσσαν ἔχει, τέρψιδες εἰσι θεῆς πολλὰ νείοισιν ἀνδράσι	„Tochter der Amphimedo, die eine edle Dame war und die der Moder jetzt in tiefer Erde deckt, Freuden der Göttin gibt's viel für junge Männer an der Zahl
15	παρὲξ τὸ θεῖον χρῆμα· τῶν τις ἀρκέσει. ταῦτα δ' ἐφ' ἡσυχίᾳ εὖτ' ἂν μελανθῇ ἐγὼ τε καὶ σὺ σὺν θεῶν βουλευόμεν. πεῖσομαι ὥς με κέλει·	noch vor der „göttlichen“; ich glaube eine reicht. Jenes kommt mit der Zeit, wenn dich dann dunkles <i>Haar</i> bedeckt. Dann planen du und ich es, wie es Gott gefällt. Tun wir es nach deiner Wahl,
20	πολλὸν μ' εἰ θρηγικοῦ δ' ἔνερθε καὶ πυλέων ὑποφ[ μὴ τι μέγαιρε φίλη· σχῆσω γὰρ ἐς προφ[όρους	bei weitem kannst du [... bis untern Sims jedoch und unters Tor zu gehn, bitte, versage mir nicht! Mein Ziel ist nämlich grasbedeckt,

<sup>2</sup> Die metrische Übersetzung stammt von M. Steinrück (Iambos. Studien zum Publikum einer Gattung in der frühgriechischen Literatur. Hildesheim 2000). Wie es sich im Folgenden herausstellen wird, weicht mein Verständnis des Gedichts in einem wesentlichen Punkt (16f.) von seiner Übersetzung ab.

	κλήπους· τὸ δὴ νῦν γινώθι. Νεοβούλη[ν	der Garten; und die Neobule, dass du's weißt,
25	ἄλλος ἀνὴρ ἐχέτω· αἰᾶ, πέπειρα, δις τόση, ἀνθος δ' ἀπερρύηκε παρθενήϊον	nehme ein anderer Mann! Was sagst du, „reif“? Das Doppelte! die Mädchenblüte ist an ihr schon längst verwelkt,
	καὶ χάρις ἢ πρὶν ἐπὶν· κόρον γὰρ οὐκ[	und ihre Reize: das war! Weil ihr nur einer nicht genügt,
30	.. ]ης δὲ μέτρ' ἔφηνε μαινόλις γυνή. ἐς κόρακας ἄπεχε· μὴ τοῦτ' ἐφοῖταν[	will diese arg besessne Frau ein Mädchen sein! Geh doch zum Kuckuck damit! Wenn bloß mir keiner [auferlegt,
	ὅ]πως ἐγὼ γυναικα τ[ο]ιαύτην ἔχων	dass ich, mit einer solchen Frau verheiratet,
	γεί]τοσι χάρμ' ἔσομαι·	Nachbarn erfreu' als Gespött.
35	πολλὸν σὲ βούλωμαι	Bei weitem lieber möchte ich dich.
	οὐ] μὲν γὰρ οὕτ' ἄπιστος οὕτε διπλόη, ἢ δ]ε μάλ' ὀξυτέρη,	Du bist verlässlich, ohne Doppelbödigkeit, jene bei weitem zu scharf.
	πολλοὺς δὲ ποιέτα[ι φίλους·	Sie wechselt und hat manchen Freund.
	δέ]δοιχ' ὅπως μὴ τυφλὰ καλιτήμερα	Ich fürchte, dass ich blinde Junge ohne Ziel,
40	σπ]ουδῇ ἐπειγόμενος τὼς ὥσπερ ἡ κί]υν τέκω.”	ernstlich verfallen dem Trieb, gebäre, grad so wie ein Hund.”
	τοσ]αῦτ' ἐφώνεον· παρθένον δ' ἐν ἀνθε[σιν	Das sprach ich also, doch das Mädchen hielt ich fest
	τηλ]εθάεσσι λαβών ἐκ]λιν· μαλθακῇ δ]έ μιν	in diesen Blumen, die blühn, sie legend, mit dem weichen Tuch
45	χλ]αῖνι καλύψας, αὐχέν' ἄγκάλῃς ἔχων,	umhüllte ich uns und umfing ich ihren Hals,
	... ]ματι παν[σ]αμένην	bebend vor Furcht, wie sie war,
	τὼς ὥστε νεβ]ρί	so wie ein Rehkitz, wird's <i>entdeckt</i> ,
	μαζ]ών τε χερσὶν ἡπίως ἐφηψάμην	und rührte zart an ihre Brüste mit der Hand
	... ]ρέφηνε νέον,	und sie ließ sehn ihre Haut,
50	ἥ]βης ἐπήλυσιν χρόα	so jung, der Jugend Zauberreiz.
	ἅπαν τ]ε σῶμα καλὸν ἀμφαφώμενος	Und fühlend ihren ganzen makellosen Leib
	... ]ον ἀφῆκα μένος	ließ ich das Weiße aus mir
	ξανθ]ῃς ἐπιψά[ων τριχός.	und strich ihr übers rote <i>Haar</i> . ☉

Der dichterische Bericht ist von einer merkwürdigen Ambivalenz geprägt. Vor und nach dem drastischen Ausfall gegen die abwesende Lykambes-Tochter Neobule (vv. 24–41),<sup>3</sup> stellt der Narrator seine Leidenschaft nach der Anwesenden dar, wie sie sich zunächst in seinen Worten (bis v. 24), dann auch in seinen Taten (vv. 42ff.) geäußert hat. Dabei wird der eigentliche Liebesakt mit einer gewissen Ökonomie geschildert, so dass nicht nur die Bruchstückhaftigkeit des Textes daran schuld ist, dass man in dieser Hinsicht nicht vollkommen

<sup>3</sup> Dass Neobule die Tochter des Lykambes war, glaubt nur die sekundäre Überlieferung zu wissen; aus den bekannten Fragmenten ist das nicht herauszulesen (vgl. *M. L. West*, *Studies in Greek Elegy and Iambus*. Berlin 1974, 26). Die biographische Tradition ist in dieser Hinsicht allerdings völlig einstimmig, und ist aller Wahrscheinlichkeit nach auf dichterische Äußerungen zurückzuführen.

klar sehen kann. Tatsache ist, dass der Mann in der Gegenwart des Mädchens seine Lust zu befriedigen sucht, ohne zugleich das Mädchen ihrer Virginität zu berauben.<sup>4</sup> Das Gedicht ist somit eine verwirrende Mischung von sinnlicher Erlebnisdichtung und böser Invektive, und ein Gesamtverständnis wird nur möglich sein, wenn man das Zusammenwirken dieser einander widersprechenden Inhalte zu klären vermag. Dazu zunächst einige exegetische Bemerkungen.

Die erhaltenen Worte des Mannes und des Mädchens vermitteln uns ein verlässliches Bild von der Absicht und dem Ethos der Beiden. Es wird in den bisher bekannten Interpretationen – einschließlich des Kommentars von Slings – immer wieder behauptet, dass (1) der Bewerber ein minderjähriges Mädchen mit einem falschen Eheangebot für die leibliche Liebe zu gewinnen suche, oder aber das Mädchen selbst dem Mann die Ehe zur Vorbedingung ihrer Einwilligung gemacht habe. Nachdem das Mädchen – aufgrund ihrer angeblichen Unreife für die Heirat – die sofortige Liebesvereinigung mit dem Mann ablehnt, (2) bringe ihr der Letztere seine aktuelle Absicht zum »safe Sex« in Form eines metaphorischen und zugleich obszönen Angebots (vv. 21–24) zur Kenntnis. Diesem Vorschlag des Mannes komme eine Hauptrolle in der Überredung des Mädchens zu, so dass nichts dem das Gedicht abschließenden Liebesgenuss im Wege stehen kann. Der Text gibt jedoch m. E. kaum Anhalt für diese Deutungen, und zeigt den Narrator-Protagonisten sexuell und moralisch weniger hemmungslos und seine Worte weniger obszön, und zugleich leidenschaftlicher und geistreicher, als es die gängigen Interpretationen ihm zuzutrauen pflegen.

<sup>4</sup> An eine echte Liebesvereinigung denkt u. a. R. Merkelbach (Nachträge zu Archilochos, ZPE 16 [1975] 220), L. Koenen (Th. Gelzer, L. Koenen etc., Ein wiedergefundenes Archilochos-Gedicht? Poetica 6 [1974] 504f.), J. Henderson (The Cologne Epode and the Conventions of Early Greek Erotic Poetry. Arethusa 9 [1976] 171), A. Casanova (Un'interpretazione del nuovo Archiloco. Prometheus 2 [1976] 18ff.) und F. Stoessl (Das Liebesgedicht des Archilochos. RhM 119 [1976] 253), an coitus interruptus z. B. M. L. West (Archilochus ludens. Epilogue of the Other Editor. ZPE 16 [1975] 218) und M. Marcovich (A New Poem of Archilochus: P. Colon. inv. 7511. GRBS 16 [1975] 5ff.), keine dieser Alternativen lässt sich jedoch durch den Wortlaut des Textes bestätigen. Ähnlich abzuweisen ist die Möglichkeit der sexuellen Selbstbefriedigung seitens des Mannes, eine eher absurde Idee von A. Barigazzi (Note al nuovo Archiloco. MCr 8/9 [1973/4] 5ff.). Es kann sich im Gedicht um einen coitus ante portas (z. B. Degani op. cit. 316), spontane Ejakulation (z. B. B. Marzullo, Note al nuovo Archiloco. MCr 8/9 [1973/74] 82; B. Gentili, Poetry and Its Public in Ancient Greece. Baltimore etc. 1988, 186ff.), eventuell um interfemorale Verkehr (J. Latacz, »Freuden der Göttin gibt's ja für junge Männer mehrere...«: zur Kölner Epode des Archilochos [Fr. 196a W]. MH 49 [1992] 7, zweifelnd schon H. D. Rankin, Archilochus Pap. Col. Inv. 7511: the Amorous Encounter. LF 101 [1978] 208ff.) handeln. Eine Entscheidung zwischen den letzteren, wesensverwandten Alternativen scheint weder möglich noch notwendig zu sein, wenn auch dies mittlerweile eine beliebte Beschäftigung zahlreicher Philologen geworden ist.



1. Die letzten, für uns die ersten bekannten Worte des Mädchens zeigen uns ihren Willen unmissverständlich: sie weist die Annäherung des Mannes zurück, verlangt Enthaltensamkeit von ihm, und vielleicht erwähnt noch auch ihr eigenes Bemühen um dieselbe (vgl. vv. 1ff. τόλμησον ποθεῖν ed. pr. et sim. ill. τολμήσω ποθεῖν West et sim.). Für die Annahme, dass das Mädchen zugleich ihre Heiratsbereitschaft ausgedrückt hat,<sup>5</sup> oder dass der Mann ihr die Ehe angeboten hat,<sup>6</sup> hat man vier überlegenswerte Argumente angeführt. a) Sich auf den Verbot des premaritalen Verkehrs zu berufen ist ein Argument, dessen sich eine umworbene Jungfrau üblicherweise bedient. So wird auch das Mädchen des Gedichts im verlorenen Teil seiner Rede getan haben, wie es sich aus den darauffolgenden Worten des Mannes herausstellt.<sup>7</sup> Der Alternativvorschlag des Mädchens hieße dann: »entweder Liebesvereinigung und Ehe mit mir (später) oder Neobule (sofort)«. b) Im Zusammenhang mit Neobule spricht der Dichter ausdrücklich von der Ehe, die er also auch dem Mädchen in Aussicht gestellt haben mag. c) Die Zeilen 16 bis 18 und ταῦτα speziell beziehen sich, entsprechend der zurückverweisenden Bedeutung des Pronomens τοῦτο, auf den Heiratsplan des Mädchens.<sup>8</sup> d) Im Zusammenhang mit der Ehe weist der Narrator auf die Minderjährigkeit und körperliche Unreife des Mädchens hin. Der Satz beginnend mit εὔτ' ἄν μελανθῇ[ι (v. 17) drückt ihr Reifwerden für die Ehe metaphorisch aus, vergleichend es mit dem Heranreifen und Dunkelwerden einer Frucht (vgl. die Ergänzungen τοι μόρον Radt, μοι τρύγος od. τρύγη bzw. σοι βότρυς Ebert–Luppe).<sup>9</sup> In Wahrheit lassen sich gegen diese Behauptungen schwere Einwände erheben, die den Gedanken des Heiratsvorschlags sowie den der Minderjährigkeit fraglich machen.<sup>10</sup> a) Die Antwort des Mädchens, dass die Ehe eine Vorbedingung der leiblichen Liebe ist, darf aus der Sicht der Logik nicht so gedeutet werden, dass sie selbst die eine oder die andere sich wünsche oder wünschen könnte. Ihr rechtfertigender Hinweis auf die eigene Ehelosigkeit

<sup>5</sup> So z. B. J. Ebert–W. Luppe, Zum neuen Archilochos-Papyrus, Pap. Colon. inv. 7511. ZPE 16 (1975) 228; J. Van Sickle, Archilochus: A New Fragment of an Epode. CJ 71 (1975/1976) 4ff.; Slings op. cit. 34; Steinrück op. cit. 18f.

<sup>6</sup> So z. B. Merkelbach–West op. cit. 105; Barigazzi op. cit. 5ff.; Degani op. cit. 319; C. Miralles, Archilochus and the Young Girl from Paros, in: Miralles C.–Pörtulas J., Archilochus and the Iambic Poetry. Roma 1983, 132.

<sup>7</sup> Vv. 13ff. ist ein Argument, das auf die Unberührtheit des Mädchens Rücksicht zu nehmen scheint.

<sup>8</sup> So z. B. Slings op. cit. 37.

<sup>9</sup> S. z. B. Miralles op. cit. 133. Der so verstandene Satz wäre übrigens der einzige Anhaltspunkt für die Minderjährigkeit des Mädchens. Zu dieser längst widerlegten (z. B. Henderson op. cit. 168), aber immer noch weit verbreiteten Auffassung s. schon Merkelbach–West op. cit. 227, sowie neulich Slings op. cit. 37 und Steinrück (op. cit. 18: „der junge Mann [νέος ἀνὴρ, vgl. Z. 14] säße heute wahrscheinlich im Gefängnis“).

<sup>10</sup> Ähnlich schon C. Gallavotti, Note al nuovo Archiloco. MCr 8/9 (1973/74) 22ff.

kann dem Gebrauch der alltäglichen Kommunikation entsprechend bloß als eine höfliche Ablehnung gelten. Zunächst wird der Mann also kaum mehr gesagt haben als »Würdest du doch mir gehören, schönes Mädchen...!« (vgl. Archil. 118; 125 W; Hi. 119 W), das dann die Angeredete mit der folgenden Begründung abweisen konnte: »Wie könnte ich denn dir gehören – ich bin doch eine ledige Jungfrau!« b) Den Hinweis auf Neobule als Möglichkeit kann das Mädchen kaum als eine wirkliche Alternative der von ihr gewünschten Ehe betrachten – das wäre ja ein höchst bizarrer Gedanke von ihr –, <sup>11</sup> vielmehr will sie mit dieser »Ablenkung« ausdrücken, dass sie mit dem Mann nichts vorhat. <sup>12</sup> Was die Heirat des Mannes mit Neobule betrifft, darauf hat höchstens das Mädchen hingewiesen (v. 5, s. die Ergänzungen γάμου e. p., λέχεος Ebert-Luppe), über das der Bewerber natürlicherweise reflektieren musste, ohne zuvor dem Mädchen selbst die Ehe angeboten zu haben. Man wird es auch nicht vergessen dürfen, dass Neobules Person bei Archilochos untrennbar mit der Heiratsproblematik verbunden ist, wie es die biographische Tradition sowie die Äußerungen des Dichters reichlich bezeugen. c) Falls das „göttliche Ding“ (τὸ θεῖον χρῆμα v. 15) in der Rede des Mannes nicht die Ehe, sondern die Liebesvereinigung bezeichnet – das allerdings auf der Hand liegt (vgl. Hsch. π 839: ἔξω τῆς μίξεως <sup>13</sup>) –, dann würde ταῦτα, bezogen auf die Heirat, in dem Gedankengang einen gewissen Bruch bedeuten, denn sowohl in vv. 13–15, als auch in vv. 19ff. geht es um etwas anderes, nämlich um den aktuellen Liebesvorschlag des Bewerbers (τέρψιές εἰσι θεῆς... bzw. πρίεσομαι). Das Wort ταῦτα ist hingegen ohne Schwierigkeiten auf τέρψις zu beziehen, d. h. der Sprecher will über die Art und Weise der außerehelichen Freude mit seiner Auserwählten sich beraten. <sup>14</sup> d) Sämtliche Ergänzungen, die den Vers 17 auf das körperliche Reifen des Mädchens beziehen, sind entweder aus metrischer oder aus stilisti-

<sup>11</sup> Ein derartiger Hinweis wäre nur in dem Fall verständlich, wenn die Jungfrau minderjährig wäre, so dass sie auf Heirat in absehbarer Zeit gar nicht denken dürfte. Mit dieser Möglichkeit brauchen wir aber – wie es aus dem Folgenden hervorgeht – nicht zu rechnen; vgl. auch. Anm. 9.

<sup>12</sup> Das temporale νῦν („jetzt“) deutet man gewöhnlicherweise als einen kontrastierenden Ausdruck im Zusammenhang mit der verzögernden Taktik des Mädchens: was die Umworbene sich nur in der Zukunft vorstellen könne, nämlich Heirat und Liebe mit dem Mann, wolle Neobule sofort. Demgegenüber lässt sich der Satz »Neobule will dich jetzt« vielmehr als ein Hinweis auf Neobules veränderte Haltung, ja Reue gegenüber dem Mann deuten: sie sehnt jetzt nach ihrem einst zurückgewiesenen Freier.

<sup>13</sup> E. Degani, ΠΑΡΕΣ ΤΟ ΘΕΙΟΝ ΧΡΗΜΑ nel nuovo Archiloco di Colonia. QUCC 20 (1975) 229.

<sup>14</sup> Vgl. Van Sickle op. cit. 7. Es fragt sich zudem, ob die zweifachen Zugeständnisse des Mannes (Ehe einerseits, gemindert Vergnügen andererseits) wirklich zu einer Verführungsgeschichte passen (vgl. schon Henderson op. cit. 171, jedenfalls mit abweichendem Ergebnis). Mit anderen Worten: wenn der Bewerber sich einmal der Liebesvereinigung (τὸ θεῖον χρῆμα) enthalten muss, warum soll er das Mädchen zusätzlich mit der Möglichkeit der Ehe beruhigen?

scher Sicht recht problematisch,<sup>15</sup> nicht aber diejenige, die das Prädikat μελανθῆι mit der heraufziehenden Nacht, der passenden Zeit für die Beratung, in Verbindung bringen (σοι δόμος Lasserre, τοι πόλος Gallavotti, μελανθ' ἡμιν φάος Van Sickle). Diese Deutung scheint auch der Satzzusammenhang zu unterstützen: die Betonung der Ruhe im Hinblick auf den Zeitpunkt der Beratung (ἐφ' ἡσυχίης... βουλευσομεν), ist völlig verständlich, wenn die Begegnung noch am selben Abend zustande kommt (d. h. sobald die Spannung des Augenblicks schon vorbei ist), während in einem Satz wie »darauf werden wir noch *in aller Ruhe* zu sprechen kommen, wenn du schon erwachsen bist« etwas bizarr wirkt. Die These von der Unreife scheinen zudem auch die Zeilen 49f. zu widerlegen, die das Mädchen zwar jung, aber keinesfalls als Kind darstellen.<sup>16</sup>

Um kurz zusammenzufassen: der Mann bewirbt sich um die Gunst einer zarten, jungen Dame, und der Text liefert keinen schlüssigen Beweis dafür, dass einer der Gesprächspartner dem anderen einen Vorschlag auf Heirat gemacht hätte. Diese Schlussfolgerung hat gleich zwei Konsequenzen von Belang. Der Umgang des Narrators mit dem Mädchen zeigt sich in dieser Deutung weniger hinterlistig, als ihn die Forschung zu beurteilen pflegt, und darf in einer Verführungsgeschichte eher als typisch gelten. Andererseits gibt das Mädchen kein explizites (verbales) Zeichen dafür, dass die Person des Mannes ihr unter gewissen Umständen akzeptabel wäre. Der Liebesfreude mit dem Mann steht für sie nicht nur die eigene Ehelosigkeit im Wege – die etwa mit gewisser Vorsicht beim Sex leicht zu überbrücken wäre –, sondern ihre durchaus angemessene Scheu und Verwirrung, die in einer sofortigen Zurückweisung zutage tritt. Nun heißt es dem Bewerber, sie für die Lust zu gewinnen, das allerdings einen angemessenen und wiederum typischen Ausgangspunkt für eine erotische Narrative darstellen würde.

2. Der Narrator stellt der Jungfrau im ersten Teil seiner Rede (vv. 10–24) eine maßvolle Art des Liebesgenusses in Aussicht, wobei den End- und Höhepunkt der Argumentation ein recht rätselhafter Vorschlag (vv. 21–24) bildet. Manche glauben, dass der Mann mit den Ausdrücken „Mauerkrone“ oder „Torgiebel“<sup>17</sup>, „Tor“ und „grasbedeckte Wiese“ den Ort für das gewünschte Zu-

<sup>15</sup> Vgl. *Slings* op. cit. 37.

<sup>16</sup> Der Sinn des Satzes ist nicht leicht zu erraten, s. *Slings* op. cit. ad loc. Tatsache ist jedoch, dass das Mädchen das Alter der ἡβη, d. h. den Zustand der Pubertät und der sexuellen Reife erreicht hat, die als die ausreichende Bedingung für die Ehe galt (vgl. *Henderson* op. cit. 168). Zur Bedeutung von ἡβη, samt den einschlägigen Stellen, s. *LfrgrE* s. v. und *West* IEG index verborum s. v.

<sup>17</sup> Das Wort θριγκός bedeutet „Mauerkrone“ im frühen Epos (s. *LfrgrE* s. v.), doch manche verstehen das Wort hier als „Torgiebel“ (vgl. schon *Merkelbach–West* op. cit. 106. „Wölbungsbo-gen“, *Ebert–Luppe* op. cit. 229: „Gewölbebogen“ usw.), der zweifellos leichter erotisch gedeutet werden kann (s. unten).

sammensein umschreibt.<sup>18</sup> Nach der herrschenden Meinung jedoch bezeichnen diese Worte metaphorisch verschiedene Teile des weiblichen Geschlechtsorgans, und diese bildliche Ausdrucksweise diene dazu, dem Mädchen die Art und Weise des sicheren Sex schonend und zugleich plastisch begreiflich zu machen.<sup>19</sup> In der Tat liegt die erotische Konnotation der genannten Worte auf der Hand, eine derartige schonend-erklärende Funktion der sexuellen Metaphorik scheint mir aber recht unwahrscheinlich zu sein. Wenn nämlich das Mädchen als eine richtige Jungfrau nichts davon versteht, was der Mann »unter dem Tor« und »auf der Wiese« tatsächlich machen will – so dass der Satz eigentlich nur dem Publikum gilt –,<sup>20</sup> würde sich die metaphorische Rede des Mannes als Teil der Überredung rhetorisch zwecklos, und als poetisches Mittel wenig gelungen erweisen. Wenn andererseits die Jungfrau imstande ist, den echten Sinn der Rede diesen Worten irgendwie zu entnehmen,<sup>21</sup> wäre der rhetorische Wert einer derartigen Bewerbung wiederum äußerst fraglich: auf eine sich weigernde Jungfrau sollte die Idee des sicheren Sex – ja des Sex überhaupt – dadurch nicht weniger erschreckend wirken, wenn der sich bewerbende Mann ihre Körperteile mit treffenden Metaphern umschreibt.<sup>22</sup> Aus diesen Gründen halte ich es für durchaus wahrscheinlich, dass wir zwischen den beiden Bedeutungssphären überhaupt nicht wählen müssen: „das Tor“, „der Torgiebel“ und „die Wiese“ beziehen sich auf die Topographie sowohl der Stadt als auch des weiblichen Körpers. Die verschiedenen Bedeutungsebenen dieser Worte hat man jedoch verschiedenen Kommunikationsebenen – nämlich der Rede zum primären Publikum (d. h. zu den Hörern von Archilochos) sowie der zum sekundären Publikum (d. h. zum Mädchen) – zuzuweisen, und der Humor dieser zweistimmigen Aussage gründet sich eben auf dieser Parallelität der Deutung. »Es gibt doch Freuden auch außerhalb der voll erlebten Lust – die können wir aber auch später miteinander besprechen«, sagt der Narrator dem Mädchen, und scheinbar

<sup>18</sup> *Q. Cataudella*, *Nuovo Archiloco*. C&S 51 (1974) 32ff.; *V. Tammaro*, *Note a nuovo Archiloco*. *MCr* 8/9 (1973/74) 45ff.; *M. Treu*, *Archilochos und die Schwestern*. *RhM* 119 (1976) 111ff.

<sup>19</sup> S. schon *Merkelbach–West* op. cit. 106, sowie zuletzt *Slings* op. cit. 38, *D. E. Gerber*, *Greek Iambic Poetry*, Cambridge/Mass. etc. 1999, 215, *Steinrück* op. cit. 20. Für sich steht der Vorschlag von *Latacz* op. cit. 8, nach dem „Wiese“ im konkreten Sinne, während „Tor“ und „Torgiebel“ metaphorisch zu verstehen seien.

<sup>20</sup> So zuletzt *Steinrück* loc. cit. (s. Anm. 19).

<sup>21</sup> Am eingehendsten argumentiert für diese Möglichkeit (u. a. mit Rücksicht auf „Werbepsychologie“) *Latacz* op. cit. 11; s. auch *Koenen* op. cit. 502, *Stoessl* op. cit. 250. Für die Mehrheit der Forscher stellt sich die Frage der Verständlichkeit in Bezug auf die Jungfrau überhaupt nicht.

<sup>22</sup> Nach manchen (*Stoessl* op. cit. 248ff.; vgl. auch *Treu* op. cit. 110f., *Rankin* op. cit. 208ff.) gelte das Mädchen nur »offiziell« als Jungfrau, die sehr wohl verstehe, worüber ihr Gesprächspartner redet, und die mit einem Vorschlag auf Liebe gar nicht zu erschrecken sei. Ein solches Porträt wäre mit ihrer Darstellung im Gedicht, besonders mit ihrem anfänglichen Zurückweisen (vv. 1ff.) und späteren Scheu (vv. 46f.) jedenfalls nicht zu vereinbaren.

ladet sie zu einer harmlosen Unterhaltung am Stadtrand ein. In Wahrheit redet er aber weiterhin über ihre Liebespläne, die ausschließlich das Männerpublikum des Dichters verstehen kann: »verweigere nicht, bitte, mir die Zeit unter *deinem Tor* und auf *deiner Wiese* vertreiben zu lassen«. <sup>23</sup> Dass die Jungfrau mit der zu ihr passenden Naivität die Worte des Bewerbers missversteht, wirkt besonders realistisch, und die metaphorische Ausdrucksweise im Bereich der Sexualität ist andererseits ein Gattungsmerkmal, mit der das Publikum des archaischen Iambos gut vertraut war. <sup>24</sup> Ferner die Technik, zwei Hörerschaften durch denselben Satz etwas Verschiedenes – und zwar dem jeweiligen Hörer Angemessenes – zu sagen, würde ein weiteres Beispiel für jenen anspruchsvollen Humor darstellen, der den Ruhm der archilochischen Dichtung in der Nachwelt begründet hat (vgl. Quint. 10,1,60). <sup>25</sup> Die doppelte Bestimmtheit des Satzes setzt jedoch eine konsequente Zweideutigkeit voraus, d. h. dass ihn sowohl das Mädchen als auch das Männerpublikum gänzlich auf ihre eigene Weise verstehen kann, und in dieser Hinsicht vermögen die bisher bekannten Interpretationen nicht ganz zu befriedigen. Das Wortfragment ὑποφ[ im Zusammenhang mit dem Tor hat Slings und Latacz als ὑποφλύσαι (bzw. ὑποφλύειν) im Sinne von *eiaculari* gelesen. <sup>26</sup> Sollte die Lesung das Richtige treffen – und eine bessere Ergänzung ist mir nicht bekannt –, so konnte das Mädchen das Wort, das der Mann auf die sexuelle Praktik bezieht, m. E. als „geheimes Geschwätze“ unter dem Stadttor verstehen. <sup>27</sup> Das intransitive σχήσω („ankommen od. landen werden“, s. LfrgrE s. v. ἔχω, bes. 1b) ergibt gemäß der Doppelbedeutung von „Wiese“ („mit Gras bewachsene Fläche“ bzw. „Schamhaar“) einen ebenfalls ambivalenten Satz, etwa: »mein Ziel ist die/deine Wiese«. Was der Narrator damit dem Publikum sagen wollte, bedarf keiner Erklärung, weniger eindeutig ist aber, wie dies das Mädchen verstehen konnte. Eine Möglichkeit ist, dass der Mann die Auswahl des Stadttors als Ort für das Rendezvous damit

<sup>23</sup> Miralles (op. cit. 133f.) rechnet ebenfalls mit zwei Bedeutungen – einer konkreten und einer metaphorischen – dieser Worte, ohne jedoch ihnen verschiedene kommunikative Funktion zuzuschreiben, d. h. sie mit dem inneren und äußeren Publikum des Gedichts in Verbindung zu bringen.

<sup>24</sup> Vgl. z. B. Archil. 67; 188 W<sup>2</sup>; 252 W; Hipp. 2a; 17; 70 W.

<sup>25</sup> Die interpretative Komplexität der archilochischen Iamben, die immer einen gewissen Humor mit einschließt, sind besonders gut an den Fabeln (z. B. von dem Adler und dem Fuchs 172ff. W, s. dazu C. G. Brown, Archilochus, in: Gerber D. E. [Ed.], A Companion to the Greek Lyric Poets. Leiden etc. 1997, 55ff. und E. Irwin, Biography, Fiction, and the Archilochean ainos. JHS 118 [1998] 177–183) und an anderen exemplarischen Geschichten des Dichters (z. B. an der Deianeira-Geschichte 286ff. W, s. dazu Steinrück op. cit. 44. 79) zu beobachten.

<sup>26</sup> Slings op. cit. 39; Latacz op. cit. 4f.

<sup>27</sup> Zur Bedeutung „heimlich“ des Präverbiums ὑπο- s. ὑπεμνάσθε „heimlich buhlen“ bei Homer (Od. 22,38), zur Bedeutung „schwätzen“ des Simplex (und zwar gerade bei Archilochos) vgl. Herodian. (ap. Eust. in Hom. = 284 W): φλω φλύος παρ' Ἀρχιλόχῳ ἐπὶ φλυαρίας.

begründet (vgl. γάρ), dass er gerade auf dem Weg zur Wiese ist; in diesem Fall kommt das aoristische σχήσω („werde ankommen“, in effektiver Bedeutung) dem Präsens ἔχω („bin auf dem Weg“) gleich. Nach einer alternativen Deutung würde das Mädchen das Wort im transitiven Sinn verstehen (etwa: „ich nehme [dich, sc. σε] zu[r Wiese] mit“),<sup>28</sup> wenn auch die elliptische Ausdrucksweise diese Deutung nicht ganz unproblematisch erscheinen lässt. In beiden Fällen würde es sich um einen gewissen Kompromiss zugunsten dem erotischen Sinn der Rede handeln, ohne jedoch den Humor dieser zweideutigen Sätze zu verderben.<sup>29</sup>

Ein solches Verständnis der behandelten Partien (vv. 10–24) kann auch erklären, warum das intime Zusammensein nicht erst nach der abendlichen Beratung (vgl. vv. 16–18) erfolgt, deren Thema eben das maßvolle Genießen der Liebe gewesen sein sollte; denn die Schlusszene spielt beim Tageslicht (vgl. v. 42 ἐν ἄνθε[σιν]), wohl unmittelbar nach dem Schlusswort des Mannes (v. 42). Der Verführer ist anscheinend nicht nur rhetorisch, sondern auch psychologisch seiner Aufgabe gewachsen. Um das sofortige Zurückweisen der Umworbenen zu vermeiden, bedient er sich eines Ablenkungsmanövers: er lädt sie scheinbar zu einer baldigen und ruhigen (ἐφ’ ἡσυχίης) Beratung ein, und verschleierte seine wahre und sofortige Absicht mit einem bewusst missverständlichen Vorschlag (πείσομαι... bzw. θρῖγκοῦ δ’ ἔνερθε...) auf harmlose Unterhaltung. Er weiß Bescheid, dass was man mit Worten erreichen kann, wird er mit Lob und Schmeichelei, sowie mit einem für das Mädchen positiv ausfallenden Vergleich zu Neobule, und nicht etwa mit sexueller Aufklärung erreichen – und so tut er auch. Auch seine Redestrategie zeigt diese Priorität: die Bewerbung läuft auf das Lob des Mädchens sowie das kontrastierende Neobule-Thema hinaus, auf die dann die Liebeshandlung unmittelbar folgt. Eine taktische Irreführung

<sup>28</sup> Vgl. auch *Gentili* op. cit. 187. Zur transitiven Bedeutung von σχήσειν s. LfrgrE s. v. ἔχω 1bααα.

<sup>29</sup> Eine interessante Parallelerscheinung ist auch in der Rede des Mädchens zu finden. εἰ... σε θυμὸς ἰθύει, sagt die Jungfrau (vv. 3), und versteht seine Worte als „wenn aber dein Impuls dich... treibt“ (übers. von *Steinrück*), während das Publikum des Gedichts unter θυμός (Akzent!) nicht geistlichen „Impuls“, sondern in guter iambischer Tradition das männliche Genitale versteht (vgl. Hippon. 10 W), das den Mann als Bewerber „treibe“ (ἰθύει). Wenn *W. Burkert* (bei *Th. Gelzer*, Archilochos und der neue Kölner Papyrus [Pap. Colon. inv. 7511]. MH 32 [1975] 24, Anm. 39) Recht hat, und der Wortlaut sogar auf die Idee des ἰθύφαλλος Bezug nimmt (mit intr. ἰθύει = „erigiert“, etwa: εἰ... σου/σοι θυμός ἰθύει), wäre auch hier nur die eine Bedeutung – die nach dem Mädchen – grammatisch einwandfrei, die andere – erotische – nicht (vgl. σε statt σου). Die Stelle haben schon *Merkelbach–West* (op. cit. 103) als „Wortspiel“ verstanden, *F. Sisti* (Sul Pap. Col. inv. 7511. RCCM 17 [1975] 224) suchte aber als erster diese Zweideutigkeit mit der Verschiedenheit der Adressaten zu erklären. Ein weiteres Beispiel für die Unterscheidung der zwei Hörerschaften (in Bezug auf v. 16 ἐφ’ ἡσυχίης) bietet *A. Aloni*, L’ἡσυχία di Archiloco (P. Köln 2,58). MD 20/21 (1988) 254ff.

solcher Art, eine Nichterfüllung des Versprechens passt vortrefflich zu einer Verführungsgeschichte, und ist dazu bestimmt, die Hingabe und das Einfallsreichtum des Liebenden – und nicht gerade seine Zügellosigkeit – zu demonstrieren.

Im Lichte dieser Bemerkungen verdient auch die Dramaturgie des Gedichts eine erneute Überlegung. Man geht davon aus, dass sowohl der Dialog als auch die Schlusshandlung auf der blühenden Wiese spielen, nach manchen sogar im heiligen Bezirk eines Hera-Heiligtums,<sup>30</sup> wo der Dichter nach einem Epigramm von Dioskorides (A. P. 7,351,7f.) einer oder beiden der Lykambiden begegnet ist. Wenn jedoch der Mann das Mädchen (wenigstens in der Deutung der Letzteren) zum Tor und auf die Wiese einladen kann (vv. 21–24), muss das Gespräch in der Stadt, möglicherweise auf der Straße stattgefunden haben.<sup>31</sup> Die Zeilen 42f. enthalten in der Tat einen möglichen Hinweis auf das Wechseln des Schauplatzes: der Mann nimmt die begehrte Jungfrau auf die blumenbedeckte Wiese mit (παρθένον δ' ἐν ἄνθε[σιν] τηλ[ε]θάεσσι λαβών<sup>32</sup> ἔκλινα), auf die er schon früher hingewiesen hat (vv. 23f. ἐς προη[φόρους] κλήπους). Wenn dem aber so ist, brauchen wir nicht anzunehmen – handle es sich um eine Lykambide oder nicht –, dass die Wiese mit dem genannten Hera-Heiligtum identisch ist. Denn im erhaltenen Text, und zwar vor allem an der genannten Stelle (vv. 42f.), gibt der Dichter keinen Anhaltspunkt für eine derartige Identifizierung der κῆποι, während anderswo das kaum am Platz gewesen wäre.<sup>33</sup>

Und nun können wir auf die Hauptfrage zurückkommen, nämlich: ist das Gedicht wirklich als eine Invektive gegen das verführte Mädchen sowie ihre Familie gemeint? Die zwei Hauptrichtungen der Deutung haben schon die ersten Herausgeber des Textes durch voneinander abweichende Akzentsetzungen gezeigt. Während West das Gedicht vor allem als eine narrative Liebeserklärung liest,<sup>34</sup> sieht Merkelbach in ihm die Invektive eines „schweren Psychopa-

<sup>30</sup> Vgl. schon Merkelbach–West op. cit. 102; ebenso Stoessl op. cit. 256, Degani op. cit. 327, Miralles op. cit. 136, Gentili op. cit. 188. 190, zuletzt auch Steinrück op. cit. 19.

<sup>31</sup> Vgl. Treu op. cit. 115ff.

<sup>32</sup> Der Ausdruck λαβών bedeutet hier folglich nicht bloß „fassen“ oder „in die Hand nehmen“, sondern „sich zur Seite nehmen, mit sich bringen, führen“ (sc. ἔκλινα „hab' ich sie niedergelegt“); vgl. auch die Deutung von Gentili (op. cit. 187).

<sup>33</sup> Theoretisch konnte der Narrator am Anfang des Gedichts, in der Einleitung zur Erzählung – und nur hier – so etwas sagen, wie »ich bin mit einem Mädchen im Heiligtum von Hera zusammen gewesen«. Wenn aber die eigentliche Begegnung und der Dialog, wie ich es vermute, tatsächlich in der Stadt stattgefunden haben, muss der Dichter auch auf deren Ort irgendwie hingewiesen haben, zwei unmittelbar einander folgende Ortsbestimmungen hätten jedoch recht umständlich gewirkt.

<sup>34</sup> West op. cit. 1975, 218, ähnlich N. F. Rubin, Some Functions of the Enclosed Invektive in Archilochus' Erotic Fragment. CJ 74 (1978/79) 137.

then“, der die eigene hinterlistige Racheverführung bekannt machen wolle.<sup>35</sup> Nach Merkelbach – und viele sind ihm in dieser Hinsicht gefolgt – sei das Gedicht im Kontext eines persönlich geprägten poetischen Racheprogramms von Archilochos zu deuten. Der Iambograph, der als Neobules zurückgewiesener Freier sich an dem erhofften Schwiegervater Lykambes und seiner Familie mit Spottgedichten grausam gerächt hat, würde hier neben Neobule auch deren unschuldige jüngere Schwester nicht schonen, in dem er die unerfahrene Jungfrau sexuell missbrauche, und mit der Veröffentlichung ihrer Verführung zudem heiratsunfähig mache. Zum Verständnis des Gedichts kann m. E. eine rein theoretische Überlegung beitragen, die auch mit dem Problem der poetischen Fiktion zusammenhängt. Nach Wests vieldiskutierter Theorie würden die Personen – samt Lykambes und seinen Töchtern – und Handlungen der iambischen Invektiven zum Bereich der kultischen Fiktion gehören.<sup>36</sup> In dieser Sicht dürften wir in der Welt des Iambos mit nicht weniger Irrationalität rechnen, als in irgendwelchem Mythos mit rituellem Hintergrund, so dass das Nebeneinander von Liebesdarstellung und Invektive in der Kölner Epode die Frage der Lebensnähe gar nicht aufkommen lässt. Wenn man aber – m. E. zu Recht – davon ausgeht, dass der Iambograph, trotz der Einbeziehung vielerlei fiktiver Elemente in seine poetische Welt, doch wirklich existierende Gesellschaftsfiguren und -gebräuche – z. B. *den* sich weigernden Schwiegervater und seine Tochter – darzustellen pflegt, müssen der Inhalt und die Aussage dieser Gedichte einen bestimmten Grad an Wahrscheinlichkeit aufweisen, und zwar sowohl in gesellschaftlicher, als auch in psychologischer und poetischer Hinsicht.<sup>37</sup> Dies vorausgeschickt bin ich davon überzeugt, dass das Publikum das Gedicht nur in dem Fall als eine Invektive verstehen konnte – dann aber unbedingt –, wenn die Jungfrau die Tochter des Lykambes war. Die Verführung einer dem Publikum unbekannten Jungfrau durch den Narrator könnte an sich auch das Thema eines Liebesgedichts darstellen, wofür neben anderen auch die ungarische Volksdichtung zahlreiche Belege liefert. Wollte also der Iambograph die Verführte angreifen, so hätte er dies mit dem Instrumentarium der Invektive eindeutig machen müssen – demgegenüber ist das Porträt des Mädchens der Kölner Epode frei von jeglichem explizitem Hohn und Spott (s. unten). Andererseits: eine Geschichte von der Verführung einer dem Publikum erkennbar gemachten Jungfrau würde an sich – auch ohne jeden ausdrücklichen Tadel – ihren Ruf in jeder

<sup>35</sup> Merkelbach–West op. cit. 113; ferner z. B. Stoessl op. cit. 254, Barigazzi op. cit. 5ff., sowie Rankin in mehreren Aufsätzen (auch op. cit.) usw.

<sup>36</sup> West op. cit. 1974 passim.

<sup>37</sup> Es macht für die Gültigkeit dieser Behauptung nicht viel aus, ob Lykambes und seine Töchter zugleich reale Personen gewesen sind, oder ob sie wirklich diese Namen getragen haben. Zu diesem Interpretationsmodell s. zuletzt Steinrück op. cit. passim.



prämodernen Gesellschaft ruinieren, sei sie eine reale Person, oder Angehörige eines fiktiven dichterischen Feindes. Die Tochter der Amphimedo<sup>38</sup> könnte im Prinzip auch eine bestimmte, dem Lykambes nicht angehörende Person sein, wenn die gleichzeitige und doch unabhängige Verspottung zweier verschiedener Mädchen aus poetischem Grund nicht für unwahrscheinlich und bizarr zu halten wäre. Um kurz zusammenzufassen: das Mädchen ist entweder eine absichtlich unbekannt gelassene Jungfrau, deren Überredung zur körperlichen Liebe der Dichter ohne jegliche Kritik in einem erotischen Gedicht feiert, oder ist sie eine Lykambide, und in diesem Fall ist die Epode als eine Invektive nicht nur gegen Neobule (und Lykambes), sondern auch gegen ihre Schwester gemeint.<sup>39</sup>

Die Forschung suchte die Jungfrau von Anfang an durch eingehende Untersuchung ihrer Worte sowie der des Mannes zu identifizieren. Der überwiegende Teil der Forscher glaubt in ihr die Tochter des Lykambes zu erkennen, während manche sich gegen diese Möglichkeit ausgesprochen haben.<sup>40</sup> Für und gegen diese Annahme hat man zahlreiche Argumente ins Feld geführt.<sup>41</sup> a) Das Mädchen definiert ihre Beziehung zu Neobule mit dem mehrdeutigen Ausdruck ἐν ἡμετέρου („bei uns“, d. h. in unserer Familie? in unserem Haus? in unserer Stadt? in unserem Mädchenkreis, z. B. kultischen *thiasos*?), obwohl der Wortlaut am einfachsten auf ein Familienmitglied, in diesem Fall auf die jüngere Schwester zu beziehen ist. b) Das Mädchen stellt Neobule (v. 4ff.) als eine dem Narrator unbekannte junge Frau vor, und zwar in einem Wortlaut (vgl. v. 6 δοκέω), der eher zu einer Bekannten von ihr als zu einer Schwester passt. Das spricht eher gegen die Lykambide-Identifizierung, obwohl das Phänomen (etwas gezwungen) auch mit den Bedürfnissen der primären, dichterischen Kommunikation zu erklären wäre. Dem Dichter konnte es nämlich für sein iambisches Programm wichtig erscheinen, dass die jüngere Schwester für die zu ver-

<sup>38</sup> An sich ist die Nennung der Mutter (v. 10) für die Wirklichkeit bzw. Erkennbarkeit des Mädchens nicht ausschlaggebend. „Amphimedo“ kann sowohl ein echter Name einer echten Mutter, als auch erfundene Bezeichnung einer fiktiven oder realen Person sein.

<sup>39</sup> Demgemäß kann ich dem Urteil nicht zustimmen, nach dem die Erzählung die „naive Liebesgeschichte“ einer Lykambide sei (so z. B. *Marcovich* op. cit. 5ff.); vgl. auch *Slings* (op. cit. 35), der das Mädchen für eine Tochter des Lykambes hält, doch ausschließlich von einer Invektive gegen Lykambes und Neobule, nicht aber gegen das Mädchen, spricht.

<sup>40</sup> Die Identifizierung des Mädchens als eine Lykambide gilt seit der Erstausgabe (*Merkelbach-West* op. cit. 102) als ein (fast) gemeinsamer Nenner der Forschung (ebenso *Slings* op. cit. 31f.); s. doch dagegen *Gallavotti* op. cit. 22ff.; *Ebert-Luppe* op. cit. 223f., *Th. Gelzer*, Archilochos und der neue Kölner Papyrus (Pap. Colon. inv. 7511), MH 32 (1975) 19; *Henderson* op. cit. 168; *A. P. Burnett*, Three Archaic Poets. Archilochus, Alcaeus, Sappho. Cambridge/Mass. 1983, 90f.; *Steinrück* op. cit. 18f.

<sup>41</sup> Zu den folgenden, hier nur skizzierten Problemen s. vor allem die in Anm. 40 angeführten Arbeiten.

spottende Neobule als eine Nichtwisslerin Reklame macht, damit der Mann, als naher Bekannter der älteren Schwester, dieses positive Bild mit ungesuchten Worten 'berichtigen' kann.<sup>42</sup> c) Auch die Nennung der „Tochter von Amphimedo“ ist in dieser Hinsicht nicht erhellend: eine solche Anrede ist sowohl auf eine Lykambide, als auch auf eine beliebige Jungfrau zu beziehen.<sup>43</sup> d) Die biographische Überlieferung schreibt spätestens seit der hellenistischen Zeit (vgl. P. Dublin 193a = Tarditi testim. 10) Archilochos die Verspottung mehrerer Lykambiden zu, obwohl diese Tradition sich auch auf andere dichterische Äußerungen berufen konnte (vgl. 38; 54; 60 W).<sup>44</sup> Insgesamt lässt sich behaupten, dass die genannten 'direkten' Argumente nicht ausreichen, das Problem der Identifizierung befriedigend zu lösen.

Als ein möglicher Ausweg aus dieser Situation könnte der Versuch angesehen werden, die Identität des Mädchens und die mögliche Absicht des Werkes von der Darstellung der Jungfrau sowie vom Ton der Narrative ausgehend zu erwägen.<sup>45</sup> Es lässt sich nicht leugnen, dass das Porträt der Jungfrau jeglichen Spottes entbehrt.<sup>46</sup> Der Dichter schildert ihre innere und äußere Beschaffenheit mit anerkennenden Worten (vv. 35f.; 48ff.), stellt das an ihrer Seite empfunde-

<sup>42</sup> Vgl. *Slings* loc. cit. (s. Anm. 40). Tatsache ist zugleich, dass der Dichter das Mädchen nur um dieser Wirkung willen nicht *unbedingt* als eine Fremde über Neobule sprechen zu lassen brauchte, wenn sie wirklich eine Schwester der Letzteren war. Eine positive Charakterisierung wäre ja auch von einer Schwester zu erwarten, die der Mann dann ebenso korrigieren könnte.

<sup>43</sup> Eine Übersicht über die verschiedenen Erklärungsmöglichkeiten bietet *Slings* op. cit. 35. Die Anrede durch die mütterliche Abstammung macht auch die Möglichkeit erwägenswert (s. *Burnett* op. cit. 90f.), dass das Mädchen eine Dienerin aus dem Haus des Lykambe ist (in diesem Fall also ἐν ἡμετέρῳ = „in unserem Haus“). Wäre dies der Fall, so konnte sich die Jungfrau im verlorenen Teil ihrer Rede auf die eigene Heiratsunfähigkeit berufen, und in diesem Sinne sagen: »ich kann dir doch nicht gehören: Liebesfreuden sind ja der Ehe, also den Ehefähigen vorbehalten«. Eine solche Identifizierung des Mädchens durch den Dichter würde die Invektive gegen Lykambe und Neobule zweifellos pikanter erscheinen lassen, doch ohne die Tochter der Amphimedo als eine unfreie Person zugleich zum Zielscheibe dieser Verführungsgeschichte zu machen.

<sup>44</sup> Die familiäre Dimension der archilochischen Invektive bezeugt nicht nur die sekundäre Überlieferung, sondern auch die Epode über den Fuchs und den Adler (172skk. W); vgl. *Brown* op. cit., *Irwin* op. cit. (s. Anm. 25).

<sup>45</sup> S. schon *Ebert-Luppe* op. cit. 223.

<sup>46</sup> Festzustellen ist, dass das Mädchen keine aktive Rolle beim Zusammensein spielt, und sein Verhalten im Ganzen nicht als unsittlich hingestellt wird (contra z. B. *Brown* op. cit. 68, s. auch Anm. 22). Bei der Liebeshandlung zeigt sie sich zunächst ausdrücklich scheu (v. 47), nach der Lesung von *Slings* fleht sie sogar den Liebenden an (v. 46 εὐγματι παρφαμένην), und wenn sie zuletzt nicht davonläuft, oder sogar ihre Schönheit (unabsichtlich?) sehen lässt (vv. 49f.), ist höchstens als Ergebnis zu werten (ebenso *Rubin* op. cit. 140f., *Slings* op. cit. 47ff.). Sicherlich verfehlt ist die Vorstellung von *Treu* (op. cit. 109) und *J. C. Kamerbeek* (Remarques sur le nouvel Archiloque [P. Colon. inv. 7511]. *Mnemosyne* 29 [1976] 126), nach der das Mädchen am Anfang des Gedichts (vv. 4–8) dem Mann nicht Neoboule, sondern sich selbst (in Sing. 3) anbietet; zur Widerlegung dieser These s. *Slings* op. cit. 31.

ne Vergnügen sinnlich dar, all dies in auffallendem Gegensatz zu den drastischen Worten der Neobule-Invektive.<sup>47</sup> Wie oben vermerkt, wäre der Mangel an explizitem Spott an sich mit einer verhüllten Invektive gegen das Mädchen zu vereinbaren, in der sich das Lob des Dichters als ironische Schmeichelei, die schlichte Erzählung der Liebeshandlung als zynische Beschuldigung entpuppen würden. Auch die Mäßigung, mit der der Mann auf die Virginität des Mädchens achtet, kann eine feindliche Haltung nicht ausschließen. Der Verführer konnte mit seiner Enthaltung die Schuld der Schändung einer Jungfrau von sich weisen, ohne zugleich auf eine selbst geübte Vergeltung verzichten zu müssen,<sup>48</sup> oder konnte sich auf diese Weise als anständiger im Gegensatz zu der angegriffenen Familie hinstellen.<sup>49</sup> Was ich jedoch für die Beantwortung der Frage für entscheidend halte, ist das nachdrückliche Mitgefühl und die Sympathie, mit denen der Dichter das Verhalten des Mädchens schildert, besonders als er sie mit einer scheuen Hirschkalb vergleicht (vv. 46f.). Da diese recht lebensfremde Mischung von Mitgefühl und Aggression aus rezeptionsästhetischen Gründen weder mit der eventuellen Krankheit (Merkelbach), noch mit dem eigenartig widerlichen Rachedurst des Dichters erklärt werden darf,<sup>50</sup> würde uns eine derartige Verschmähung einer Lykambide völlig ratlos hinsichtlich der Erwartungen des archilochischen Publikums dastehen lassen.<sup>51</sup> Es wird sich zwar die Frage wohl nie endgültig beantworten lassen, in Anbetracht des Gesagten liegt jedoch die Annahme nahe, dass wir es mit einem grundsätzlich erotischen Gedicht – statt ψόγος also mit einem ἔπαινος – zu tun haben, das von

<sup>47</sup> Mit West bezweifle ich auch die naturalistische Lesung λευκ]όν ἀφῆκα μένος der Z. 52 (vgl. West op. cit. 1975, 217: „so graphic a reference to the physical semen is out of keeping with the style of the song“). *Slings* (op. cit. 50) führt als Argumente für die Lesung die auch anderswo (!) zu begegnende Derbheiten des Archilochos (z. B. 189 W), sowie die Metaphern in dieser Epode (vv. 21ff.) an – beide m. E. unrichtig.

<sup>48</sup> Brown op. cit. 67, Anm. 94.

<sup>49</sup> Rankin op. cit. 208ff.

<sup>50</sup> Vgl. Brown op. cit. 68: „neither a love-story, nor entertainment; rather it is ψόγος, invective of a most insidious sort“.

<sup>51</sup> Es stellt sich zudem die berechnete Frage, warum der Dichter das Mädchen auf so verhüllte Weise angreift, obwohl er es sehr wohl versteht, Feinde mit drastischen Worten zu beschimpfen (vgl. die theoretische Formulierung: 126 W, sowie z. B. 115; 124b; 188ff. W<sup>2</sup>); vgl. W. Rösler, Die Dichtung des Archilochos und die neue Kölner Epode. RhM 119 (1976) 299. Das Dilemma der herrschenden Deutung schimmert auch durch das Urteil von J. P. Barron und P. E. Easterling (Archilochus, in: Easterling P. E., Knox B. M. W. [Eds.], The Cambridge History of Classical Literature, Vol. I: Greek Literature. Cambridge 1985, 124): „it is difficult to see this as a purely defamatory poem (sc. gegen das Mädchen – P. M.), though some degree of insult is clearly intended“.

dem Erfolg des Narrator-Verführers als eines Dichters und Mannes bei der Bewerbung um ein unbekanntes (erfundenes?) Mädchen berichtet.<sup>52</sup>

Die Kölner Epode darf also als ein erotischer Erlebnisbericht gelten, ähnlich anderen Verführungsgeschichten, die wir aus der frühgriechischen Iambendichtung kennen (z. B. Archil. 23 W; Hippon. 17; 84; 104 W). Das Thema mag einen festen Platz in der Männerwelt des Symposions eingenommen haben,<sup>53</sup> und es scheint, dass die für die gesellschaftliche Elite bezeichnende Rivalität sich auch auf den Bereich der Sexualität ausgewirkt hat. Das Lob der eigenen Liebeserfolge, und die Verspottung der Fehlschläge anderer (z. B. Hippon. 15; 84,18 W; vgl. Cat. c. 69; 71) dürfen als wichtige Mittel in der Sicherung der gesellschaftlichen Position eines erwachsenen Mannes gelten.<sup>54</sup> Auch das invektive Neobule-Thema passt vollkommen zu diesem dichterischen Programm. Das Gedicht formuliert mit der Gegenüberstellung von den beiden Jungfrauen das Ideal der guten bzw. schlechten Frau, wie es auch Semonides in seinem »Weiberiambos« (7 W) tut. Die Forschung hat von Anfang an zu Recht auf die genauen Entsprechungen in der Charakterisierung der Beiden aufmerksam gemacht,<sup>55</sup> und das zeugt davon, dass positive und negative Aussagen in dem archaischen Iambos nicht nur prinzipiell, sondern auch praktisch eine Einheit bilden konnten. Nach Photios (Bibl. 239,319) wäre der Iambos ursprünglich Spott- und Lobdichtung (!) zugleich gewesen. Man weiß nicht, ob die Bemerkung des byzantinischen Gelehrten auf archaischer Iamboslektüre beruht, sagt sie doch etwas Wesentliches in Bezug auf die Funktion der Gattung aus.

---

<sup>52</sup> Der Vorschlag von *West* (op. cit. 1975, 217), die Zeilen über die paralysierende Wirkung der Liebessucht (196 W) hätten am Anfang der Kölner Epode gestanden, passt gut zu dieser Deutung.

<sup>53</sup> Zum sympotischen Vortrag der Epode vgl. *Rösler* op. cit. 300ff. und *Sisti* op. cit. 222.

<sup>54</sup> Vgl. *R. Osborne*, *Greece in the Making, 1200–479 BC*. London etc. 1996, 227. Dieser Sachverhalt verleiht auch der Jugend des Mädchens eine gewisse Bedeutung. Der sympotische Dichter und seine Hörer sind auf der Ebene des Selbstverständnisses, unabhängig von ihrem jeweiligen Lebensalter, jung (νέοι ἄνδρες, vgl. v. 14!) (vgl. in Bezug auf das Publikum der Elegie *S. R. Slings*, *Symposium and Interpretation*. *Acta Ant Hung* 40 [2000] 433). Die Verführung eines jungen Mädchens durch einen älteren Mann wird offenbar als eine herausragende Leistung gegolten haben.

<sup>55</sup> S. dazu ausführlich *Burnett* op. cit. 91ff.

ACTA CLASSICA UNIV. SCIENT. DEBRECEN.	XLII.	2006.	p. 21–34.
--	-------	-------	-----------

## GEGEN DIE ANFECHTUNG DES ÜBERLIEFERTEN WORTLAUTS VON SOPHOKLES, *ANTIGONE* 2–3

VON GÜNTHER SCHWAB

- 1 ὦ κοινὸν αὐτάδελφον Ἰσμήνης κάρα,  
2 ἄρ' οἶσθ' ὅ,τι Ζεὺς τῶν ἀπ' Οἰδίπου κακῶν  
3 ὅποῖον οὐχὶ νῶν ἔτι ζώσασιν τελεῖ;

Nach der einst vorherrschenden<sup>1</sup> Erklärung (=A) der Verse S. Ant. 2–3, die u.a. J.A. Hartung, F.W. Schneidewin (1852), K. Lehrs, H. Uhle, W. Jäkel und (zweifelnd) M. Griffith vertreten haben, wird das fragende ὅ,τι<sup>2</sup> durch das ebenfalls indirekt fragende ὅποῖον aufgenommen.<sup>3</sup> Dies halte ich für richtig, der Neuansatz wirkt auf mich bei sinngemäßer Intonation natürlich und kraftvoll. Doch wurde der Wortlaut der Manuskripte oft anders interpretiert, und die lange Liste der Emendationsvorschläge reicht bis in die jüngste Zeit.<sup>4</sup> Darum

<sup>1</sup> J. Kvičala (415) und A. Nauck (33) nannten sie die gewöhnliche Erklärung.

<sup>2</sup> So auch die Schreibung der Handschriften.

<sup>3</sup> In der 2. Aufl. von 1854 lehnte Schneidewin A als steif und unnatürlich ab (s.u. Anm. 52). Griffith scheint neben A auch Erklärung C (s.u. § 2) erwogen zu haben. Uhle 8. Jäkel (38) spricht von „dieser rhetorischen Frage, die nach dem regel-rechten ἄρ' οἶσθ' [...] vom Gefühl überwältigt zweimal ansetzen muß, ehe sie zu Ende kommt.“ – Von den mir bekannten Übersetzungen dokumentieren nur jene von J.A. Hartung („Kennst du irgend, keimt ein Uebel nur von Oedipus, das Zeus uns nicht vollendet, weil wir leben, noch?“), E. Pilch („Weißt in der Leidensreih' seit Oedipus du etwas, das noch mangelt – das nicht Zeus an uns, den Überlebenden, vollendet?“), K. Lehrs und H. Zinsmeister (s.u. §§ 1.1 und 2E) die anaphorische Funktion des ὅποῖον.

<sup>4</sup> H. Lloyd-Jones–N.G. Wilson 1990 (OCT-Ed., und „Sophoclea“ 115), und 1997, 66f: ἄ, ποῖον statt ὅποῖον (mit einem Gedankenstrich nach v. 2 als Zeichen für Aposiopese). Im Unterschied zu den meisten anderen Rezensenten meinte R. Renehan (362), diese Idee „deserves to be taken very seriously.“ Lloyd-Jones übersetzte (1994, 5): „Are you aware that Zeus ... ah, which of the evils that come from Oedipus is he not accomplishing while we still live?“ – A. Brown 1991, 325 vermutete zwischen v. 2 und 3 eine Lücke und flickte sie mit zwei eigenen Versen. Kovacs 1992, 11: Ἐρινὺν τῶν statt Οἰ ΖΕΥΣ. R.D. Dawe <sup>3</sup>1996 setzte ein Komma nach ὅ,τι Ζεὺς und fügte τ' hinter dem folgenden τῶν ein. In seinen früheren Ausgaben hatte er zu vv. 2–5 „totus locus vexatus“ angemerkt und ἄτης ἄτερ zwischen Cruces gesetzt. Kritik an den Konjekturen von Lloyd-Jones/Wilson, Kovacs und Dawe übt C.W. Willink (2000, 665ff), der ἀμ-

sei auf die Erklärung mittels Anapher näher eingegangen und nach den Gründen gefragt,<sup>5</sup> die gegen das angeblich verdächtig redundante oder gar „grammatisch unmöglich[e]“<sup>6</sup> Hintereinander von OTI und ΟΠΟΙΟΝ vorgebracht worden sind – Gründe, die dem Satz mancherorts den Ruf der „perhaps [...] most famous crux in the text of Sophocles“<sup>7</sup> verschafft haben, m.E. aber nur die von N.B. Booth kritisierte „excessive rigidity in the interpretation of Sophoclean constructions“ illustrieren.

1. C.W. Willink (666) behauptet: „An anacoluthon is intolerable in the first sentence of a tragic prologue.“ Mit vielen anderen<sup>8</sup> bezweifle ich, daß diese Sicherheit gerechtfertigt ist, zumal, wie G. Müller (26) bemerkte, in der „Antigone“ eine „[e]inzigartige [...] Dramatisierung des Prologs vor[liegt].“ Der Übergang von ὅ,τι zu ὁποῖον ist schon deshalb kaum ‚zu hart‘, weil ὁποῖον auch als Prädikativum<sup>9</sup> verständlich wäre (vgl. aber § 2B<sub>2</sub> und diese Wahrnehmung am Satzinhalt nichts ändern würde.<sup>10</sup> Antigone teilt der Schwester in Form einer rhetorischen Frage ihre auf ihren bisherigen Erfahrungen beruhende Gewißheit mit, daß mit dem Tod der Brüder noch nicht alle mit Ödipus’ Geschick verknüpften Übel verwirklicht sind; daß diese entsetzlich sein werden; daß den-

---

παυλάν für ὁποῖον konjiziert (und OTI als Konjunktion versteht).– Einge Ideen älterer Emendatoren findet man bei R.C. Jebb 242f; für weitere s. K. Pleitner, E. Tournier, M.L. Earle (mit Berufung auf F.A. Paley), G. Vitelli, F. Marx, J.D. Meerwaldt, G. Müller (u. Anm. 6), D. Mervyn Jones.

<sup>5</sup> Da sich die mir erreichbaren Kommentare des 20. Jh.s hierzu nur einsilbig oder gar nicht äußern, ist die zitierte Literatur größtenteils älter.

<sup>6</sup> A. Böckh 176; vgl. u. Anm. 48; A. Meineke 2, K. Löschhorn Sp. 736, M. Schmidt S. I. Müller 28: „miteinander unverträglich“; er hielt Dindorfs ἐλλείπον statt ὁποῖον für „sehr wahrscheinlich richtig“. Als inakzeptabel bewerteten die Redundanz z.B. auch Kruse (6), V. Coulon (10: „La scholie ancienne a la remarque absurde [τὸ ὅ,τι ἀντὶ τοῦ ὅ <...> εἶπεν δὲ διττῶς, πρῶτον μὲν ὅ,τι ἔπειτα δὲ ὁποῖον ἀρκούντος θατέρου] que le poète a dit ὅ,τι et ὁποῖον à la fois, lorsqu’une seule de ces deux expressions aurait suffi“), Brown (1991, 325: „The initial impression of sheer redundancy in ὅ,τι ... ὁποῖον is not to be dispelled“); s. auch u. Anm. 48.

<sup>7</sup> Renehan 362.

<sup>8</sup> Vgl. z.B. unten (§ 2) die Vertreter der Erklärungen E und F<sub>1</sub>, sowie die Konjektur von Lloyd-Jones–Wilson (o. Anm. 4).

<sup>9</sup> In der genaueren Terminologie von E. Bornemann (Griechische Grammatik, unter Mitwirkung v. E. Risch, Frankfurt a. M. <sup>2</sup>1978, 274 + Anm. 1): ein Prädikatsadjunkt.

<sup>10</sup> Vgl. L. Campbells (von ihm allerdings abgelehnte) Paraphrase (1897, 459): „Know’st thou which of the evils is such that Zeus will not accomplish it?“, vgl. auch das inhaltliche Verhältnis von Prädikatsadjunkt und Bezugswort in Ai. 46, Phil. 220f, 441, 601, Tr. 184 (L. Radermachers Komm. [Berlin <sup>1</sup>1914, 65]: „τίνα fragt nach genaueren Daten“), OT 2 („Als ein welches sitzt ihr dieses Sitzen?“ [d.h. hier: zu welchem Zweck, vgl. El. 328f]), 151, 739, Il. 1,552, Od. 16,205, Xen. an. 5,5,15 ἐρωτᾶτε δὲ αὐτοὺς ὁποίων τινῶν ἡμῶν ἔτυχον, Kyg. 2,1,2 ἤρετο [...] πόσον τι ἄγοι τὸ στράτευμα, Thuk. 2,78,4, 4,77,1, 7,38,2 οὐδὲν δηλοῦντες ὁποῖόν τι τὸ μέλλον ποιήσουσιν, Pl. Cra. 391e, Lys. or. 21,1, Ps.-Dem. or. 35,8.

noch keines so entsetzlich sein wird, daß Zeus es ihnen ersparen wird. Letzteres ist der Kern der Aussage. „Weißt du, welches Zeus der von Ödipus <her-rührenden> Übel, ein wie <schlimm> beschaffenes er uns beiden <allein<sup>11</sup>> noch Lebenden nicht <noch> vollenden wird (/vollen-det)?“<sup>12</sup> Ὅποῖον betont die schlimme<sup>13</sup> Beschaffenheit<sup>14</sup>, d.h. sowohl das spezifische Wesen des einzelnen Leids, als auch seine jeweilige ungewöhnliche Größe.<sup>15</sup> Warum diese Interpretation notwendig auf eine „ohrenzerreizende und sinnverwirrende anakoluthie“<sup>16</sup> führt, hat von jenen, die sich so geäußert haben, m.W. noch nie-

<sup>11</sup> Sc. allein übrig vom Geschlecht des Ödipus; vgl. *Schneidewin* 1854, 36, die Übersetzung *E. Buschors, Griffith*. Im ἔτι spricht sich der Gegensatz zu den toten Blutsverwandten und die Ahnung des eigenen nahen Todes aus. Um zu begründen, warum „the difficulties of this notorious passage may be even greater than we had imagined“, behauptete *Dawe* (1978, 99): „At this stage a contrast between the live sisters [...] and the dead brothers [...] cannot be intended, for the exposition of the plot has not yet progressed beyond line 3.“ Im Unterschied zu den meisten Kommentatoren (vgl. bes. *Willink* 668, Anm. 26) traut *Dawe* somit dem Publikum des Sophokles nicht zu, die Formulierung als Teil der (bzw. als Spannung weckende Vorbereitung zur) „exposition of the plot“ zu verstehen.

<sup>12</sup> In den runden Klammern steht eine Übersetzungsalternative, in den spitzen ein im Deutschen notwendig einzufügendes oder zur Verdeutlichung einfügbares Wort. Die gesperrt gesetzten Wörter sind zu betonen.

<sup>13</sup> Vgl. S. fr. 556 οὐδὲν γὰρ ἄλγος οἶον ἢ πολλὴ ζόη, OT 1224f οἱ ἔργ’ ἀκούσεσθ’, οἷα δ’ εἰσόψεσθ(ε), Tr. 1043f, 1077, E. Phoen. 1639 ὦ πάτερ, ἐν οἷσις κείμεθ’ ἄθλιοι κακοῖς.

<sup>14</sup> Aus den meisten Übersetzungen geht die Betonung der Beschaffenheit nicht hervor. Die einzige mir bekannte Ausnahme ist die Wiedergabe von *Lehrs* (s.u. § 1.1; ev. auch die Paraphrase *F. Helmkes*, § 2F<sub>2</sub>). Schuld daran ist meistens wohl die der Zielsprache fehlende einwortige Entsprechung zu ὅποῖον. *W. Schadewaldt*: „Weißt du eins der von Ödipus entsprungenen Leiden, das Zeus uns nicht in unserm Leben noch erfüllt?“ *Jebb*: „Knowest you what ill there is, of all bequeathed by Oedipus, that Zeus fulfils not for us twain while we live?“ Wie *Sch.* bzw. *J.* geben das ὅ,τι – ὅποῖον wieder: *J.J.C. Donner, G. Thudichum, J.M. Stowasser, Nauck, Tournier* 132 (er las allerdings ζῆ statt Ζεύς), *Pilch, E. Staiger; Brown* 1987; bzw. *K. Reinhardt, Buschor, H. Weinstock, W. Willige-K. Bayer*; vgl. *Lloyd-Jones* (o. Anm. 4).– Manche heben statt der Beschaffenheit die Vollzähligkeit hervor: *Wex* (zit. bei *Zinsmeister* 6: „Weißt du [...] der Leiden, die von Ödipus forterben, eins, nur eins, das Zeus nicht noch bei unserer Zeit vollzog?“); *E. Wunder*: „Knowest thou that Jove omits not accomplishing any of the evils resulting from Oedipus, during our life?“; *Campbell* 1879, 459: „Do you know, that of the ills derived from Oedipus there is not one which Zeus will not bring upon us two before we die?“; *Zinsmeister* 8: „Alle Erklärer sind [...] über den Sinn der zu interpretierenden Worte einig: ‚Alles (Unheil) sendet uns Zeus.‘“; *J.C. Kamerbeek* 38; *Griffith* (Paraphrase: „every conceivable evil is descending on us“); *Schmidt* (Paraphrase) S. III, *N. Wecklein* 1874, 11 („quid quale, welches Leid, wie es auch immer heißen [!] mag“) und 1910, 11 („jedes auf der Welt“), *W. Amelung, P. Masque-ray, P. Mazon*. Manche Übersetzungen enthalten den Begriff der Übelart explizit, betonen aber dennoch die Vollzähligkeit stärker: *Schneidewin* 1854, 35, *Coulon* 9.

<sup>15</sup> Zu diesem Doppelaspekt vgl. Tr. 1276 μεγάλους μὲν ἰδοῦσα νέους θανάτους.

<sup>16</sup> *Pingel* 448; vgl. dagegen, was *Quintilian* inst. 9,1,33 über die Wiederholungsfiguren sagt; ebd. 9,3,28 und 54: Es handle sich um ein *genus, quod non tantum in ratione positum est loquendi, sed ipsis sensibus tum gratiam tum etiam vires accommodat [...]* quia acriora facit et instantiora

mand erklärt. Die Sinne leiden nur, wenn der Satz sinnwidrig intoniert wird. Weil es im Deutschen, Englischen usw. kein einzelnes Wort mit dem semantischen Wert des ὁποῖον gibt, wirkt freilich eine den Sinn exakt nachzeichnende Übersetzung wie die eben gegebene hölzern. Vielleicht war das der eigentliche Grund, warum R.C. Jebb das nächstliegende Verständnis kurzerhand als „weak“ und „jerky“ ablehnte.<sup>17</sup> Diese Charakterisierung paßt aber allenfalls auf seine eigene Paraphrase „Knowest thou what evil, – what sort of evil, – he does not fulfil?“<sup>18</sup> Im Original folgen die Pronomina nicht so dicht aufeinander und κακῶν wird nicht wiederholt. Wer den griechischen Satz laut<sup>19</sup> liest und dabei ὅ,τι und dann (stärker, und mit einer kurzen Pause nach κακῶν) ὁποῖον und οὐχὶ betont, wird kaum umhin können, Jebbs Argument gegen *A* für zu schwach zu halten, um Bedarf schaffen zu können für Jebbs eigene Erklärung (s.u. § 2C).

1.1 K. Lehrs schrieb 1862: „Wenn aber jemand doch fragen könnte τίς, ποῖος ἦλθε; wenn er sich mit dem τίς nicht genug gethan, sondern neu ansetzend mit ποῖος seinen Ausdruck verbesserte, specialisierte – warum soll Antigone nicht sagen: ‚kennst du welches (welch eines) Zeus der von Oedipus stammenden Uebel, ein wie beschaffnes er nicht uns noch lebenden vollbringt?‘ (Sie nennt alsbald die Beschaffenheiten). [Dies macht] für mich einen ganz befriedigenden Eindruck.“<sup>20</sup> Er verwies zu Recht auf lebhaftere Fragen, wo einem Fragewort intensivierend ein zweiter, (beinahe) gleichsinniger interrogativer Ausdruck (von höherer Silbenzahl) folgt, was manchmal wie in Ant. 2f mit einem Satzbruch, einem Neuansatz der Frage einhergeht: S. Tr. 707f πόθεν [Jebb z.St.: „from what motive?“] γὰρ ἂν ποτ’, ἀντὶ τοῦ [Jebb: „in gratitude for what?“] θνήσκων ὁ θῆρ ἐμοὶ παρέσχ’ εὖνοϊαν, ἧς ἔθνήσχ’ ὕπερ; Ai. 1185f τίς ἄρα νέατος, ἐς πότε λήξει πολυπλάγκτων ἐτέων ἀριθμός [...]; vgl. weiters Ai.

---

*quae dicimus, et vim quandam prae se ferentia velut saepius erumpentis adfectus.*

<sup>17</sup> Von der Bemerkung „The Scholiast seems to have acquiesced in this“ abgesehen, ist das alles, was Jebb (241f) zu Erklärung *A* zu bemerken hatte. T.G. Tucker (der Ζεὺς in ζῆ ändern wollte, weil er es „impossible“ fand „to discover a construction in the text“) urteilte dennoch über Jebbs Einlassung (199): „So far as the text and existing conjectures go, his discussion [!] is exhaustive.“ Ähnlich Brown (1991, 325): „Jebb’s note on the grammatical issue displays all his ingenuity and sensitivity. If his defense (with ἐστὶ understood after ὅ,τι) does not succeed, none will.“

<sup>18</sup> Jebb 241 (Hervorhebung von ihm).

<sup>19</sup> Richtig W. Kranz 304f (Sperrung von ihm): „Daran aber, daß das kräftigere ὁποῖον das schwache ὅτι [er meint: ὅ,τι] wi[e]deraufnimmt, wird sich niemand stoßen, der diese Verse deklamiert: das neue Einsetzen der Stimme zu Beginn eines neuen Verses hat diesen grammatischen Fehler hervorgerufen, der doch im Sinn der gesprochenen Sprache keiner ist.“

<sup>20</sup> Lehrs 299; statt „kennst du welches“ hätte er ohne Einbuße an Texttreue „weißt du, welches“ schreiben können.



1006 ποῖ γὰρ μολεῖν μοι δυνατόν, εἰς ποίους βροτούς; Phil. 1090f τοῦ ποτε τεύξομαι σιτονόμου μέλεος πόθεν ἐλπίδος; El. 958f (mit W. Schadowaldts Übersetzung), E. Hel. 873 τί τὰμὰ πῶς ἔχει θεσπίσματα; fr. 912,11, Hdt. 3,111 Ὀκου μὲν γὰρ γίνεται καὶ ἥτις μιν γῇ ἢ τρέφουσά ἐστι, οὐκ ἔχουσι εἰπεῖν. Zu E. IT 256f ἐκεῖσε δὴ ᾧ πάνελθε, πῶς νιν εἴλετε τρόπῳ θ' ὁποῖω bemerkte Lehrs, hier werde durch τρόπῳ ὁποῖω „insinuiert [...] dasz man den Verlauf genau hören möchte. Und wenn man mit τρόπος angefangen hat, durch ein anderes noch etwas specialisierenderes und fesselnderes Wort E. El. 772f ποῖω τρόπῳ δὲ καὶ τίνι ῥυθμῷ φόνου κτείνει Θυέστου παῖδα; βούλομαι μαθεῖν. Das 'und' dazwischen macht in diesen Beispielen keinen andern Unterschied als dasz es weniger lebhaft wird.“<sup>21</sup> Kühner–Gerth II 586, 8 nennen diese Ausdrucksweise Parallelismus und zählen sie zu den Pleonasmen. Ant. 2–3 führen sie unter dieser Rubrik zwar nicht an; doch ihre Vorbemerkung (582) ist auch hinsichtlich dieser Stelle am Platz: „Wenn aber durch die pleonastische Ausdrucksweise der Gedanke des Satzes oder ein einzelner Begriff näher bestimmt, anschaulicher, plastischer dargestellt, nachdrücklicher hervorgehoben wird, und häufig die feinsten und zartesten Schattierungen des Ausdruckes bezeichnet werden: so kann von eigentlichen Pleonasmen weder in grammatischer noch in logischer Hinsicht die Rede sein. Die Dichtersprache hat natürlich als malende Darstellungsweise den grössten Reichtum an dergleichen vermeintlichen Pleonasmen.“ Der Begriff, der in v. 3 anschaulicher dargestellt wird, ist der der (schlimmsten) Beschaffenheit. Ὅ,τι und ὁποῖον liegen auf derselben Linie, ihr Hintereinander entspricht keiner syntaktischen Regel, sondern einem individuellem Ausdrucksbedürfnis.<sup>22</sup>

1.2 J.A. Hartung hatte schon 12 Jahre früher erklärt (154): „Der Dichter hat die Negation näher zum Verbum hinsetzen wollen, und weil es dann weiter von ὅ,τι entfernt war, so hat er, anstatt ὅ,τι zu wiederholen, das Synonymum ὁποῖον hinzugesetzt: oder auch er wollte ὅ,τι οὐ, und dann noch einmal ὁποῖον οὐ schreiben, und hat sich dabei begnügt, an der ersten Stelle blos ὅ,τι zu schreiben. Es ist in jeder Sprache üblich, dass man nach einer Unterbrechung, anstatt der Deutlichkeit oder dem Pathos zu Liebe das nämliche Wort zu wiederholen, ein synonymes dafür einsetzt. Die Unterbrechung ist hier gering, aber doch im Verhältnisse nicht unbedeutend, wenn man bedenkt, wie enge die beiden Wörtchen ὅ,τι und οὐ zusammengehören: Und wenn das Pathos die

<sup>21</sup> Lehrs 300; vgl. Kühner–Gerth II, 522, Z. 9ff.

<sup>22</sup> Der mögliche Einwand, daß es für diese Fügung in der uns erhaltenen Literatur keine exakte Parallele gibt (vgl. Willink 666, Anm. 19 mit Berufung auf *A. Rijksbaron*), scheint mir deshalb nicht ins Gewicht zu fallen.

anaphorische Wiederholung des ὅτι<sup>23</sup> forderte, so verlangte die Schönheit sowohl als das Metrum, daß das Synonymum ὁποῖον dafür eingesetzt wurde.“ Bedenkt man: (a) worauf Antigone sich bezieht: die ‚Ödipus-Greuel‘ sowie das eigene Vorhaben; (b) den Zeitpunkt ihrer Rede: kurz nach dem Edikt Kreons; (c) in v. 4f die affektgeladene viermalige Wiederholung der Negation οὐτε, wodurch das mittels Anfangsstellung betonte οὐδὲν aufgenommen bzw. expliziert und ‚eingeschärft‘ wird; (d) die zwar ungrammatische (und darum F.H.M. Blaydes und B. Todt zur Emendation reizende<sup>24</sup>) aber gefühlslogische Wiederholung der Negation in v. 5f;<sup>25</sup> (e) das ‚überflüssige‘ ἔγωγ in v. 6; (f) daß schon v. 1 die Hörer auf eine redundante und pathetische Sprechweise einstimmt; weiters (g) das dem Nachdruck und der Präzisierung dienende, einen Anakoluth verursachende Pronomen τὰδε(ε) in OT 1330, die Aufnahme von νῦν δ’ durch ἐνταῦθα δὴ in Tr. 36f, und den Satzbruch in OT 1401 (s.u. Anm. 40): dann wird man das Zurückführen der Konstruktion auf Pathos nicht als gekünstelt abtun können. Ihrer Schönheit ist zuträglich, daß ὁποῖον eine speziellere Bedeutung als ὅτι hat. Die Frage wird dadurch zugespitzt.

2. Außer *A* sind mir die folgenden Erklärungen des überlieferten Textes bekannt geworden:<sup>26</sup>

**B<sub>1</sub>**: J. Zehlicke (4f) und A. Böckh (175f) ging davon aus, J.F.A. Seidler<sup>27</sup> habe in Ant. 2f einen grammatisch regelhaften Fragesatz (also ohne Anakoluth!) gesehen, der nach dem Muster der mehrzieligen Fragesätze gebaut sei, aber nur eine Frage stelle (weshalb das zweite *IFP*<sup>28</sup> nach Zehlicke tautologisch sei, s.u. § 3.1).

**B<sub>2</sub>**: Nach F. Helmke hat Seidler die beiden *IFP* semantisch unterschieden, aber das zweite dem ersten „unterordnen“ wollen („jedes Leiden jeder Art“).<sup>29</sup> Inhaltlich käme dies der Erklärung *A* sehr nahe,<sup>30</sup> doch verdient *A* der Wortstel-

<sup>23</sup> Hier und beim ersten Vorkommen im Zitat steht im Original jeweils der Druckfehler ὅτι.

<sup>24</sup> Erwähnt bei *Jebb* 9.

<sup>25</sup> *Kühner–Gerth* II 205, Anm. 2 sagen über das οὐ in v. 5, es werde, da es „zu weit von dem Worte, zu dem [es] gehört, getrennt ist“, in v. 6 „der Deutlichkeit wegen“ wiederholt. Richtiger ist: „des Nachdrucks wegen“.

<sup>26</sup> Vgl. die Aufstellung bei *Zinsmeister* (4f).

<sup>27</sup> Seine Erklärung wurde von *C.G.A. Erfurdt* (10f) veröffentlicht.

<sup>28</sup> **Abkürzungen** in § 2: *IFP* = indirekt fragende(s) Pronomen, *IFS* = indirekter Fragesatz, *Konj.* = Konjunktion, *RP* = Relativpronomen (Sg./Pl.).

<sup>29</sup> *Helmke* 3; derselben Meinung über *Seidler* scheint *Zinsmeister* (4) gewesen zu sein, da er die Erklärung *Seidlers*, nach der ὅτι das ὁποῖον „ohne Pause nach κακῶν“ „verstärkt“ (ebd.), mit der (ungenauen) Paraphrase von *F. C. Wex* gleichsetzt, welche lautet (zit. ebd.): „Num scis, quod ex quovis malorum, qualiacumque sunt, genere (quod ex omnibus, quocumque sunt, malorum generibus) Jupiter non perficiat.“

<sup>30</sup> Vgl. oben § 1 mit Anm. 9 und 10.

lung wegen den Vorzug: Nach κακῶν könnte ein (verneintes) Verb den Satz beenden. Daß stattdessen, noch dazu an einem Versanfang, ὁποῖον folgt, deutet eher auf einen Neuansatz, nicht auf Enjambement hin.– Fest steht, daß Seidler ὅ,τι und ὁποῖον für *IFP* hielt; und da er von Fragen sprach, die „cum vi“, „commoto [...] animo“, bzw. unter ‚additio‘ einer ‚fortior explicatio‘ geäußert werden, dachte er wohl nicht anders als Hartung, Lehrs *et al.* Ich finde in seinen knappen Worten jedenfalls nichts, was dagegen spräche.<sup>31</sup>

**C:** ὅ,τι *IFP*, wohinter in Gedanken ἐστὶ zu ergänzen sei, ὁποῖον *RP*: F. Neivius,<sup>32</sup> H. Bonitz, L. Bellermann, Jebb.– A. Platt wandte mit anderen<sup>33</sup> zutreffend ein (126): „The order of words is dead against it, since Ζεὺς ought to be in the ὁποῖον clause.“<sup>34</sup> Hinzu kommt, daß ὅ,τι wegen des Nominativs Ζεὺς sofort als Akkusativ interpretiert wird.

**D:** ὅ,τι *IFP*, ὁποῖον Indefinitpronomen: J. Kvičala. Dagegen s.u. Anm. 48.

**E:** ὅ,τι *RP*, das vom *RP* ὁποῖον aufgenommen werde. Dies vertrat H. Zinsmeister.<sup>35</sup> „Dem Sinne nach und zum leichteren Verständnis [!] ist vor ὅ,τι ein indefinites τὶ einzuschieben.“ Übersetzung (27): „Weißt du etwas, das Zeus unter dem von Ödipus verschuldeten Unheil, das er über uns, die allein noch leben, nicht verhängt?“ Der Genetiv τῶν ἀπ’ Οἰδίπου κακῶν hänge von τελεῖ ab, gemeint sei „all das bereits g e s c h e h e n e Unheil.“<sup>36</sup> Von den beiden letzten Punkten abgesehen, ist der Unterschied zwischen **E** und **A** nur ein theoretischer,<sup>37</sup> zumal verallgemeinernde *RP* die Rolle von *IFP* vertreten können.<sup>38</sup> – (Gegen **A–E** läßt sich nicht mit F. Marx einwenden, daß OTI wegen der (auch bei Sophokles) häufigen Verbindung εἰδέναι ὅτι unmöglich als Pronomen,

<sup>31</sup> Im Sinne von **A** verstand ihn auch H. Bonitz (312).– Seidler verwies u.a. auf E. Hrcld. 661f, IT 256f, Hel. 873, 1543f, Alc. 213f, IA 356, S. Ant. 401, OT 1401.

<sup>32</sup> Das einzige Argument von Neivius war der Hinweis auf E. IA 525, wo ein ähnliches Hyperbaton vorliege. Dagegen Kvičala 411f mit Hinweis auf L. Langes (s.u., Anm. 46) Verweis auf S. OT 427f.

<sup>33</sup> Vgl. Seyffert 1863, 480; Kvičala 411f; Meerwaldt 284; Lloyd-Jones–Wilson, „Sophoclea“ 115.

<sup>34</sup> Vgl. L. Bellermanns unten in Anm. 47 zitierte Konzession.

<sup>35</sup> Zinsmeister 22ff, mit Berufung auf die Worte des Scholiasten τὸ ὅ,τι ἀντὶ τοῦ ὅ usw. (s.o. in Anm. 6).

<sup>36</sup> Zinsmeister 23 und 25 (Sperrung von ihm). Gegen den von allen anderen Erklärern angenommenen Gedanken an noch ausstehendes Unheil argumentierte er: Das τῶν in v. 2 beweise, daß „g a n z b e s t i m m t e Übel gemeint sein müssen; oder will man behaupten, die noch möglichen Übel seien ganz bestimmte?“ (20; Sperrung von ihm). Für Zeus sind es ganz bestimmte. Antigones Frage ist eine rhetorische und kommt der Versicherung gleich, Zeus werde ihnen auch die schrecklichsten von den (!) noch ausstehenden Übeln nicht ersparen.

<sup>37</sup> In diesem Sinn auch F. Bucherer, der hinzufügte: „Was er S. 9ff gegen die Auffassung als Fragepronomina vorbringt, ist für mich nicht überzeugend.“

<sup>38</sup> Schwyzler–Debrunner II 643f; vgl. H.W. Smyth, Greek Grammar, rev. by G.M. Messing, Cambridge (Mass.) 1956, § 2668, a.

sondern nur als Konjunktion verstanden werden konnte. Als Konjunktion wäre OTI eben nicht betont worden<sup>39</sup>).

**F<sub>I</sub>**: ὅτι *Konj.*, Satzbruch vor ὁποῖον, das eine lebhafte Frage einleite: J. Zehlicke, A. Jacob, E. Wunder (zit. in Anm. 14), M. Seyffert 1865, G. Wolff, L. Campbell 1879 (zit. in Anm. 14) + 1907, A. Böckh, H. Schütz, A. Platt, V. Coulon.– Zehlicke wollte eine von Antigones Aufregung verursachte „conglutination“ zweier Konstruktionen annehmen, wie sie ganz ähnlich auch bei ὅτι οἷα ... ὁποῖα (OT 1401f) vorliege.<sup>40</sup> Gleichsinnig Schneidewin 1854: Infolge des übergeordneten οἷσθ' ὅτι stehe nicht ποῖον οὐχί.<sup>41</sup> So auch F. Passow (Handwörterbuch <sup>5</sup>1852 s.v. ὁποῖος), Platt, N. Wecklein 1910. Böckh behauptete (stark übertreibend, also fälschlich), daß ὁπότερος statt πότερος und ὅπως statt πῶς häufig seien. Antigone setze „statt ὁποιοῦν in höchster Lebendigkeit eine neue Frage, welche mit der von ἄρ' οἷσθα in gar keiner Verbindung steht. [...] Statt ὁποιοῦν, je glicher Art, sagt man frageweise ποῖον οὐχί, oder, was einerlei ist, ὁποῖον οὐχί, welcherlei Art nicht?“<sup>42</sup> – Ich halte **F<sub>I</sub>** nicht mit E. Bruhn (50) für „ganz unmöglich“, aber

<sup>39</sup> Die allermeisten, die für ὅτι eintraten, verzichteten denn auch auf dieses Argument.– Wie Marx (88f), doch (viel) weniger entschieden, auch Erfurdt 11, Schmidt S. IV (mit Worten Dindorfs), Campbell 1907, 2. Seyffert 1863, 481 meinte, „daz der zweideutigen und selbst dem feinsten Ohr kaum erreichbaren Auffassung des ἄρ' οἷσθ' ὅτι auf keine Weise besser zu Hilfe gekommen werden konnte als durch das allen Zweifel ausschließende χῶποῖον.“ Doch erstens konnte die Betontheit das Fragepronomen von der Konjunktion unterscheiden. Zweitens muß der Hörer nicht schon sofort beim Erklingen jedes einzelnen Wortes über dessen Funktion Bescheid wissen, sein Gehirn läßt das Urteil bis zum Ende der Phrase bzw. des Satzes in Schwebe.– Jebb 243 verwies auf Pl. Th. 197d κατασκευάζομεν οὐκ οἷδ' ὅτι πλάσμα. Aber nicht nur nach einem *verneinen* Verbum intellegendi steht manchmal ὅτι: vgl. Isocr. or. 15,271, And. or. 3,34, Ar. Eq. 1041, 1046. Nach nichtverneinten Verba dicendi: Xen. mem. 4,2,27, hell. 5,2,20.

<sup>40</sup> Zehlicke 10f (Jebb 242 gibt Zehlickes Deutung falsch wieder). Wenn man OT 1401 allerdings wie folgt interpunktiert: ἄρά μου μέμνησθ' ὅτι, οἷ ἔργα δράσας ὑμῖν, εἴτα δεῦρ' ἰὼν ὁποῖ ἔπρασσον αὐθις; und mit Seidler (11) und Erfurdt (ebd.) annimmt „rhetorica accumulatio [dictum esse] quid, qualia facta fecerim, ut commate distinguendum esset post ὅτι“, dann ist der Satzbau jenem von Ant. 2f sehr ähnlich. Zur Möglichkeit von οἷος in einem *IFS* (wovon auch Wunder (2) ausgeht) s.o. Anm. 38. Für die Konstatierung eines Satzbruchs ist unerheblich, ob OTI und die beiden folgenden Pronomina als *IFP*, oder als Konjunktion und zwei Relativa des Ausrufs (Böckh 175) aufzufassen sind.

<sup>41</sup> Daneben erwog Schneidewin noch, ob nicht „der Dichter nach der den Attikern sehr geläufigen Verbindung οἷδ', οἷσθ', ἰσθ' ὅτι (756) so fortfährt, als ob bloß οἷσθα stünde.“ Vgl. Campbell 1907, 2, Jebb 242. Dagegen richtig Bonitz 309f.

<sup>42</sup> Böckh 176f; er bezog sich auf Stellen wie Pl. Lys. 212c, Euthd. 271a, rep. 348b; s. auch Pl. rep. 578e.– Kühner–Gerth II 517 halten diese Sätze (bis auf civ. 348b) für falsch überliefert, Jebb 242 wandte gegen Böckh ein, daß ὁποῖον in Ant. 3 nicht das „first word of a direct question“ sei (dieses Argument fand Platt schlagend), und daß Beispiele für direkt fragendes ὁποῖον fehlten. Wolff (7) und Platt (126, Anm. 1) fanden sie in Pl. Alc. I 110c, Min. 313a; außerdem verwies Platt auf soph. 236d (ὅτι), Dem. or. 49,51 (ὁπόσον). Zu den meisten dieser Belege vgl.

wegen des Konstruktionswechsels für härter und weniger naheliegend als *A*.<sup>43</sup>

Einige scheinen geglaubt zu haben, bei ὅποῖον οὐχί gehöre die Negation so eng zum Pronomen wie im Wort οὐτίς.<sup>44</sup> Doch die Wahl des indirekten Fragepronomens verhinderte diese Wahrnehmung. Οὐχί bildet nicht zusammen mit ὅποῖον einen „jedwedes“<sup>45</sup> bedeutenden Ausdruck, sondern verneint das Verb.

*F*<sub>2</sub>: ὅτι *Konj.*, ὅποῖον *IFP*; F. Helmke 8: „Vielleicht empfiehlt sich folgender Erklärungsversuch durch seine Einfachheit: Man setze nach ὅποῖον οὐχί ein Komma und konstruiere Ἄρ' οἷσθ' ὅτι Ζεὺς τῶν ἀπ' Οἰδίπου κακῶν τελεῖ, ὅποῖον οὐχί; sc. τετέλεκεν. Dafür spricht die vollere akzentuierte Form der Negation (vergl. Phil. 70).“ „So wäre unsere Stelle gleichsam: Ueberzeugst du dich wol, daß Zeus jegliche, jede mögliche Art von Leiden erfüllt; denn welche ach! erfüllt er nicht?“ Die über 50 Belege für οὐχί bei Sophokles zeigen, daß er diese Form keineswegs als Indiz für das Ende eines Kolons verwendet. Schon darum müßte *F*<sub>2</sub> mit *F*<sub>1</sub> zusammenfallen.

*G*: ὅτι *Konj.*, ὅποῖον *RP*: L. Lange<sup>46</sup>. Dagegen A. Nauck 33, H. Zinsmeister 17–19.

3. Das Erstaunlichste an den Argumenten gegen *A* ist ihre Seltenheit. Von drei oder vier Ausnahmen abgesehen (s.u.), trifft auf jeden der Gelehrten, die *A* verwarfen und deren Abhandlung ich einsehen konnte, entweder zu, daß er es unterließ, seine Ablehnung zu rechtfertigen, so als wären die Gründe evident;<sup>47</sup> oder daß er *A* (implizit) mit einer Bemerkung abtat, die durch Kürze, Oberflächlichkeit oder apodiktischen Tonfall nur bewies, daß sie nicht den Versuch darstellen sollte, Andersmeinende zu überzeugen;<sup>48</sup> oder/und daß er sich auf ei-

---

J. Adam, *The Republic of Plato*, Cambridge [u.a.] <sup>2</sup>1963, 48 (*ad rep.* 348b).

<sup>43</sup> Vgl. Lloyd-Jones–Wilson 1990, 115: „How much easier it would be to see the meaning if the direct form were used!“

<sup>44</sup> H. Schütz 201f: ὅποῖον und οὐχί seien „zu einem einzigen Begriff zusammengewachsen.“ *Kamerbeek* 37 (er sprach sich allerdings zugleich für ὅτι aus; sein Kommentar z.St. erscheint mir etwas konfus). Die Wörterbücher von G.E. Benseler–A. Kaegi (<sup>1</sup>1900) und W. Gemoll–K. Vretska s.v. ὅποῖος. Vielleicht Campbell, Wecklein 1910.

<sup>45</sup> So die Wörterbücher von Benseler–Kaegi, H. Menge und Gemoll–Vretska s.v. ὅποῖος.

<sup>46</sup> L. Lange: *Brevis disputatio de Sophoclis Antigoniae initio*, Gießen 1859 Er fragte (12; ich zitiere nach Zinsmeister 18 [Sperrung ebd.]): „Quidni enim construamus: Ἄρ' οἷσθ' ὅτι Ζεὺς, ὅποῖον οὐχί (ἐτέλεσε, τοιοῦτον) τελεῖ?“ und übersetzte (21): „Nostine Jovem, quale ab Oedipodis ruinae tempore non perfecit, tale malum nobis, dum adhuc vivimus, esse perfecturum?“

<sup>47</sup> Zum Beispiel: Wunder, Tournier, Böckh, Lloyd-Jones–Wilson. Bellermand 1913, 147 teilt lediglich mit, ihm sei keine Erklärung bekannt, die befriedigender sei als seine (*C*) – die „allerdings dem Leser ein hartes Hyperbaton zu[mutet].“

<sup>48</sup> Dies trifft zu auf: Jebb (s.o.); Bonitz 313, der Hartungs Erklärung teilweise zitiert, um sie dann wie folgt zu „widerlegen“: „Man sieht aus der auf Schrauben gestellten Rechtfertigung, dass die Sache wenigstens nicht so klar ist, um nicht der Erwägung einer anderen Satzfügung noch Raum

nen Vorgänger berief, der mit einer solch knappen Bemerkung hervorgetreten war.<sup>49</sup> Lehrs' Frage zu Ant. 2f (s.o. § 1.1) ist m.W. noch von keinem Gegner seiner Position einläßlich zu beantworten versucht worden.

3.1 J. Zehlicke schrieb 1826, die Lesart ὅτι... ὁποῖον führe auf eine „insulsa tautologia“ (5). Seidlers Beispiele für zwei Fragepronomina in einem Satz wies er mit der Begründung zurück (4): „In nullo [...] eorum una eademque interrogatio duabus effertur vocibus interrogativis, sed una eademque enunciatio duas complectitur interrogationes.“ Die von Seidler, aber auch die von ihm selbst angeführten Stellen<sup>50</sup> würden als Parallelen zu Ant. 2f nur dann anerkannt werden können, „si haberemus: ἄρ' οἷσθ' ὁποῖα Ζεὺς τῶν ἀπ' Οἰδίπου κακῶν | τίς [sic] οὐχὶ νῶν ἔτι ζώσαιν τελεῖ;“ (5). – Böckh (175) meinte, **B** sei von Zehlicke „gründlich widerlegt“ worden.<sup>51</sup> Doch dieser hatte nicht erklärt, weshalb wir den Unterschied der Fragerichtungen in E. Hel. 873, IT 256f (beide von Seidler herangezogen) oder S. Phil. 1090f für größer halten sollen als jenen zwischen ὅτι und ὁποῖα, bzw. weshalb diese Stellen seiner Meinung nach deutlich weniger ‚tautologischen‘ Charakter aufweisen als Ant. 2f.<sup>52</sup> Was

---

zu geben“; *Pleitner* 24: „ein so lästiger Pleonasmus, der nur durch eine erkünstelte Interpretation eine äusserst nothdürftige Entschuldigung findet“; *Nauck* 33: ὁποῖον sei „störend“; *Paley* 17: „the present reading [...] is nonsense, and cannot be translated“; *Campbell* 1879, 459; *Bruhn* 49: „Aber nebeneinander können ὅτι und ὁποῖον nicht bestehen: jenes oder dieses muß korrupt sein“; *Müller* 28. – *Kvičala*: Bei **A** erscheine ὁποῖον „ohne Zweifel als ein sehr lästig nachhinkender Zusatz.“ Er zog es vor, ὁποῖον im Sinne eines schnellfüßigen ὁποιοῦν, *qualecunque* aufzufassen (413): „Weisst du, welches von den von Oedipus stammenden Leiden, welcher Art es immer sei, Zeus nicht noch bei unseren Lebzeiten uns beiden in Erfüllung gehen liesse?“ Wie *Kvičalas* Beispiele (Pl. Tim. 86b und rep. 509a für ὁπότερον, Hipp. mai. 282d [ἡστίως], Xen. oik. 8,19 [ὁποῖα]; daneben noch „Luc. Gall 16“ (?) und Polyb. 4,65,3) zeigen, müßte es dafür in Ant. 3 mindestens ὁποῖον αὐτῶν oder ὁποῖον ἄν ἦ heißen. – *Kovacs* 9 erklärte: „The discussion [!] must [!] begin with the dogmatic assertion that the transmitted text [...] cannot be correct.“ Für die „main lines of defense“ verwies er auf *Jebb* und *Campbell* (von denen auch **A** dargestellt worden war), und fuhr fort: „To me they do not seem successful, and I can appeal in confirmation only to my reader's intuition.“ An dieser ‚Diskussionsgrundlage‘ wollte *Willink* (667) nichts aussetzen: „[Kovacs] argues well that the text as transmitted ‘cannot be correct’.“

<sup>49</sup> Zum Beispiel *Seyffert* 1863, 480f (Sperrung von ihm): „Alle früheren Erklärungsversuche [...] hat *H. Bonitz* [...] mit ebensoviel Scharfsinn als Gelehrsamkeit, wie zu hoffen, für immer zurückgewiesen“, er habe erwiesen, „dass ὅτι und ὁποῖον als Pronomina nicht [asyndetisch] voneinander getrennt sein könnten.“ Gleichsinnig urteilten über *Bonitz* ‚Widerlegung‘ (zu ihr s. Anm. 48); *Kvičala* 411, *Schmidt* S. I, *Kruse* 5f. – *Coulon* (10) berief sich auf *Böckh*; *Tucker* (199) und *Brown* (1991, 325) stützten sich auf *Jebb* (s. o. Anm. 17).

<sup>50</sup> Zu diesen gehört S. Phil. 1090f (zit. in § 1.1).

<sup>51</sup> *Böckh* 175; ebd. behauptet er (wie *Zehlicke*), bei den „zwei in Eins verbundene[n] Fragen [...] müssen die Fragen immer bestimmt geschieden sein.“ *Zinsmeister* 7f hat mit Hinweis auf *Lehrs* (s.o. § 1.1) anerkannt, daß *Böckh* und *Zehlicke* hierin irrten.

<sup>52</sup> Vgl. auch *Teles* bei *Stob.* 40,8 *Hense*: τί λέγεις, φησὶ [sc. Stilpon], καὶ τίνων ἡ φύγη

man gegen Zehlicke zugunsten von *A* sowie für das Verständnis einiger der von Seidler beigebrachten Stellen beachten muß, steht zur Hälfte schon bei Zehlicke selbst: „Non autem cum duplici interrogatione in unam coalescente ii sunt loci confundendi, ubi in una eademque interrogatione idem pronomen vel eadem particula propter animum commotum vehementiae causa repetitur, quemadmodum Ant. 1285 τί μ' ἄρα τί μ' ὀλέκεις;“<sup>53</sup>

3.2 F. Helmke scheint an eine Erklärung mittels Anapher (die möglicherweise schon K.C. Reisig und F.W. Thiersch im Sinn hatten<sup>54</sup>) noch nicht gedacht zu haben (seine Ausführungen sind mir diesbezüglich unklar). Falls doch, liefe seine Erörterung des Wesens der „verschmolzenen“ Fragen auf den sonderbaren Einwand hinaus, für eine Anapher seien die Pronomen zu weit voneinander entfernt.<sup>55</sup>

3.3 A. Böckh ging (174ff) nur (unter Berufung auf Zehlicke) ablehnend auf Seidlers (angebliche) Ansicht ein „daß ὅ,τι und ὁποῖον zwei in Eins verbundene Fragen seien, wie πῶς ἐπὶ τίνος νεῶς ἦκετε“, nicht aber auf die Erklärung Hartungs und Lehrs'. Er setzte die gedankliche Unterordnung von ὁποῖον (vgl. o. *B*<sub>2</sub>) voraus, statt eine Anapher und Nebenordnung (*A*) zu bedenken (176): „Man bemühe sich nur deutlich den Gedanken vorzustellen, ‚was, von welcher Beschaffenheit, Zeus nicht vollendet‘, um ihn zu verwerfen.“

3.4 H. Zinsmeister hat den Versen 2–3 eine dreißigseitige Abhandlung gewidmet. Gegen *A* behauptete er (9f), eine indirekte Frage sei deshalb ausgeschlossen, weil dann auf ὅ,τι ein „so starke[r] Ton“ liegen müßte, „wie er nur einem

---

ποίων ἀγαθῶν στερήσει; Hense fügt ἢ vor ποίων hinzu. Schneidewin (<sup>2</sup>1854, 36), der diese Stelle erwähnte, traute in Hinblick auf Ant. 2f „diese Scheidung zwischen „Menge“ und „Man-nichfaltigkeit“ nur „stark distinguirenden Philosophen“ zu, nicht Antigone. Aber τίνων fragt nicht speziell nach der Menge (da stünde πόσων), sondern verlangt (analog zu ὅ,τι in Ant. 2) allgemein nach irgendeiner (z.B. namentlichen) Identifizierung der Güter, und das appositionelle ποίων ruft dazu auf, sich der Natur und des Wertes der Güter bewußt zu werden. Hier liegt wohl eine schon vor Artikulationsbeginn beabsichtige, echte mehrzielige Frage vor, während Antigone (zumindestens der intendierten rhetorischen Wirkung nach) erst nach Aussprache des ὅ,τι wünscht, das damit Gemeinte deutlicher hervortreten zu lassen.

<sup>53</sup> Zehlicke 7; „zur Hälfte“, da nicht einzusehen ist, warum bei solchen Fragen der *animus commotus* den Redner jedesmal auf „i d e m pronomen“ festlegen sollte, anstatt ihm die Wahl eines präzisierenden, nachdrücklicheren Synonyms zu gestatten.

<sup>54</sup> Vgl. Helmke 3; auch Zinsmeister (4) erwähnt Reisig, allerdings neben Seidler (s.o. Anm. 29), nicht neben Hartung und Lehrs.

<sup>55</sup> Helmke 5: „Die Natur [solcher bündiger oder lebhafter Fragen] erfordert es, daß die Fragewörter einander so nah als möglich gerückt oder doch nicht ohne bestimmten Grund – der immer leicht ersichtlich ist – von einander getrennt werden.“

direkten, ausrufenden, nicht aber einem indirekten Fragepronomen zukommen kann.“ Er begründete nicht, warum ein indirektes Fragepronomen nicht einen ebenso starken Ton wie ein direktes tragen könne, bzw. warum der Schauspieler ὄ,τι nicht entsprechend hätte betonen können.<sup>56</sup>– Außerdem meinte er (9): „„Weißt du, welches (indirektes Fragewort) Übel uns Zeus nicht sendet?“ kann doch nur den Sinn haben: ‚Viele Übel sendet uns zwar Zeus, nur eines sendet er uns nicht. Weißt du es wohl?‘ Kann solches Antigone sagen? Das gerade Gegenteil ist ihre Ansicht. Oder auch: Weißt du, welches Übel uns Zeus nicht sendet? Ich weiß es nicht. Er schickt uns eben jedes Übel. [...] Aber beide Auffassungen sind ersichtlich unpaßend.“ Dagegen s.o. Anm. 36 und § 1.– “Die [von Lehrs u.a.] angeführten Beispiele zeigen sämtlich direkte Pronomina und es wäre nun erst der Beweis für die indirekten zu erbringen.“<sup>57</sup> Doch zumindest in E. IT 256f und Hdt. 3,111 (zit. in § 1.1) liegen indirekte Fragen vor. Und wer das asyndetische Nebeneinander zweier in die gleiche Richtung zielender direkter Fragen anerkennt, sollte auch die Grammatizität bzw. Verständlichkeit analoger asyndetischer indirekter Fragen zugestehen. Sophokles hat seinen Hörern kühnere Konstruktionen zugemutet. Warum hätte es ihnen schwerfallen sollen, den Bau einer indirekten Frage in Analogie zu dem einer direkten zu verstehen? Warum sollte eine Konstruktion wie die folgende sprachwidrig sein: Πυθέσθαι δ’ οὐδέν ἐστ’ ἔξω δρόμου, ὅπ’ ὅθεν ἄν ποτ’ ἰάυθ’ ὄτ’ οὐ [vgl. S. El. 585] θνήσκων ὁ θῆρ ἐμοὶ παρέσχ’ εὖνοιαν;<sup>58</sup> Der allgemeine Grundsatz L. Campbells verdient auch bei der Erklärung von Ant. 2–3 Beherzigung: „The interpreter of Sophocles must think more of the sequence of ideas than of the apparent grammatical connexion of the words: and the critic of the text of Sophocles must ask, not, Is such and such a phrase exact in point of syntax? but, (1) Is it natural? (2) Is it poetical and rhythmical? (3) Is it dramatically suitable and expressive?“<sup>59</sup>

<sup>56</sup> Zinsmeister fügte lediglich hinzu, die „indirekte rhetorische Frage“ sei ein „Unding“, weil eine rhetorische Frage „doch stets das Ergebnis spontan hervorbrechenden Gefühls“ sei (10): „Sie wird erzeugt durch das völlige, plötzliche Eingenommensein von der Größe des Gegenstandes oder einer Tatsache. Wer nun spontan in eine Frage ausbricht, wird sie der nicht direkt bringen? Wird nicht durch indirekte Wiedergabe die Spontaneität, die Frische geknickt?“ Als ob ein einleitendes ‚weißt du...?‘ Zeichen fehlender Spontaneität ist!

<sup>57</sup> Zinsmeister 8; so auch Schütz 201.

<sup>58</sup> Konstruiert nach A. Ch. 514 und S. Tr. 707f.– Schon πυθέσθαι ... πόθεν ... ἄντι τοῦ κτλ. ließe sich als starkes Indiz geltend machen, da πόθεν und τί ja auch oft indirekt fragend verwendet werden.

<sup>59</sup> Campbell 1879, 87; vgl. Booth 249: „In the study and interpretation of Greek texts, we need not always be too fussy about purely linguistic rules, but we must always be exceedingly fussy about considerations of sense and context. The mind of the Greek had a capacity for feeling the fundamental sense behind his words; he was not bound down by the tyranny of a set of syntactical or other linguistic rules. This is not to say there were no rules, or that the rules were unimportant.“



## Bibliographie

- W. Amelung: Sophokles Antigone, Jena 1922.  
 L. Bellermann: Sophokles Antigone, für den Schulgebr. erkl. v. G. Wolff, Leipzig, Berlin <sup>7</sup>1913.  
 A. Böckh: Des Sophokles Antigone, [...] neue vermehrte Ausgabe, Leipzig 1884 (1. Aufl. Berlin 1843).  
 H. Bonitz: Beiträge zur Erklärung des Sophokles II, SAWW (phil.-hist. Classe) 23 (1857) 299–367.  
 N.B. Booth: Excessive Rigidity in the Interpretation of Sophoclean Constructions, CPh 54 (1959) 246–249.  
 A. Brown: Sophocles Antigone, Warminster, Wiltshire 1987.  
 ———: Notes on Sophocles' Antigone, CQ 41 (1991) 325–339.  
 E. Bruhn: Sophokles erklärt v. F. W. Schneidewin u. A. Nauck, 4. Bd.: Antigone, Berlin <sup>11</sup>1913.  
 F. Bucherer: Rez. von H. Zinsmeister [s. u.], BPhW 35, 1915, Sp. 835.  
 E. Buschor: Sophokles/Antigone, König Oidipus, Oidipus auf Kolonos, München <sup>1</sup>1954.  
 L. Campbell: Sophocles, edited with English notes [...] Vol. I, Oxford <sup>2</sup>1879 (ND Hildesheim 1969). Darin (1–107): Introductory Essay on the Language of Sophokles.  
 ———: Paralipomena Sophoclea [...], London 1907.  
 V. Coulon: Observations critiques et exégétiques sur divers passages controversés de Sophocle, REG 52 (1939) 1–18.  
 R.D. Dawe: Studies on the Text of Sophocles, Vol. III, [...], Leiden 1978.  
 ——— (ed.): Sophoclis Antigone, Stuttgart, Leipzig <sup>3</sup>1996.  
 J.J.C. Donner: Sophokles, Deutsch in den Versmaßen der Urschrift, Bd. 1, Leipzig <sup>9</sup>1880.  
 M.L. Earle: Notes on Sophocles's Antigone, CR 13 (1899) 386–393.  
 D. Ebener: Sophokles, Werke in zwei Bänden, Bd. I [...], Berlin 1995.  
 C.G.A. Erfurdt: Sophoclis Tragoediae [...], Vol I: Antigma, Ed. tertia c. adnotationibus G. Hermann, Leipzig 1830.  
 M. Griffith: Sophocles Antigone, Cambridge 1999.  
 J.A. Hartung: Sophokles' Antigone [...]. Leipzig 1850.  
 F. Helmke: Mittheilungen über die ersten Verse von Sophokles Antigone, Emmerich 1837.  
 G. Hermann: siehe Erfurdt.  
 A. Jacob: Sophokles' Antigone [...], Berlin 1849.  
 W. Jäkel: Die Exposition in der Antigone des Sophokles, Gymnasium 68 (1961) 43–55.  
 R.C. Jebb: Sophocles / The Plays and Fragments, [...], Part III: The Antigone, Cambridge 1900.  
 J.C. Kamerbeek: The Plays of Sophocles, Commentaries / Part III: The Antigone, Leiden 1978.  
 W. Kranz: Die Eingangsverse der Antigone, Sokrates 1 (1913) 304–306.  
 C. Kruse: Anmerkungen zu Sophokles Antigone, Greifswald 1875.  
 J. Kvičala: Beiträge zur Kritik u. Erklärung des Sophokles, SAWW (phil.-hist. Classe) 49 (1865) 411–515.  
 K. Lehrs: Zur Litteratur von Sophokles Antigone, Jahrb. f. class. Phil. 8 (1862) 297–315.  
 H. Lloyd-Jones: Sophocles, edited and translated, Vol. II, Cambridge (Mass.), London 1994.  
 H. Lloyd-Jones–N.G. Wilson (eds.): Sophoclis fabulae, Oxford 1990.  
 ———: Sophoclea: Studies on the text of Sophocles. Oxford 1990.  
 ———: Sophocles, Second Thoughts, Göttingen 1997.  
 K. Löschhorn: Kleine kritische Bemerkungen zu Sophokles, Antigone, I, BPhW 39 (1919) 735–740.

---

tant. But the rules were not absolute; they could be modified, in subordination to the idea which a particular author had in mind in a particular passage.“

- F. Marx: De Antigonae exordio Sophocleae, RhM N. F. 81 (1932) 88–96.
- P. Masqueray: Sophocle / Tome I [...], Paris <sup>4</sup>1946.
- P. Mazon: Sophocle, Tome I: Les Trachiniennes – Antigone, Texte ét. par A. Dain et trad. par P. Mazon, Paris 1955. Rev. et corr. par M. J. Irigoin, Paris 1962, NA 1977.
- J.D. Meerwaldt: Ad Antigones exordium, Mnemosyne (IV. ser.) 1 (1948) 284–293.
- D. Mervyn Jones: Sophocles, Antigone 2–3, CQ 89 [= n. s. 45] (1995) 237.
- A. Meineke: Beiträge zur philologischen Kritik der Antigone des Sophokles, Berlin 1861.
- G. Müller: Sophokles Antigone, erl. u. m. einer Einf. vers., Heidelberg 1967.
- A. Nauck: Sophokles erklärt von F. W. Schneidewin, 4. Bd.: Antigone, Berlin <sup>7</sup>1875.
- F. Nevius [= Neue]: Sophoclis Tragoediae [...], Leipzig 1831.
- F.A. Paley: On the First Seven Verses of the Antigone, JPh 10 (1882) 16–17.
- E. Pilch: Sophokles Antigone, griech. u. dt., Berlin 1939.
- V. Pingel: Zu Sophokles Antigone, JKPh 39 (1893) 446–448.
- A. Platt: Sophoclea, CQ 15 (1921) 126–130.
- K. Pleitner: Beitrag zur Kritik und Erklärung von Aeschylus Agamemnon und Sophokles Antigone, Nördlingen 1864.
- K. Reinhardt: Sophokles Antigone, Godesberg 1949.
- R. Renehan: The New Oxford Sophocles, CPh 87 (1992) 335–375.
- W. Schadewaldt: Sophokles Antigone, mit einem Nachwort [...], Frankfurt am Main 1974.
- M. Schmidt: Sophokles Antigone nebst den Scholien des Laurentianus, Jena 1880.
- F.W. Schneidewin: Sophokles: 4. Bd.: Antigone, Leipzig 1852 und <sup>2</sup>1854.
- H. Schütz: Sophokleische Studien, [...], Potsdam 1890.
- J.F.A. Seidler: seine Erklärungen sind in der „Antigone“-Edition Erfurds (s. o.) enthalten.
- M. Seyffert: Beiträge zur Kritik der Sophokleischen Antigone, JKPh 9 (1863) 480–505.
- : Sophoclis Antigma [...], Berlin 1865.
- E. Staiger: Sophokles Antigone, Erlenbach-Zürich 1940.
- J.M. Stowasser: Antigone, Tragödie des Sophokles, mit Einl. u. Anm. vers. v. H. Fischl, Wien 1914.
- G. Thudichum: Sophokles, 3. neu durchges. Aufl., Leipzig o. J. [ca. 1875].
- E. Tournier [unter dem Pseudonym „Y.“]: La critique des textes grecs à l'école pratique des hautes études, RPh n.s. 6 (1882) 113–148.
- T.G. Tucker: Adversaria, CR 7 (1893) 198–199.
- H. Uhle: Bemerkungen zur Anakoluthe bei griechischen Schriftstellern, besonders bei Sophokles, Dresden 1905.
- G. Vitelli: Soph. Antig. 2 sq., SIFC 13 (1905) 436.
- N. Wecklein: Ars Sophoclis emendandi. Accedunt Analecta Euripidea, Würzburg 1869.
- : Die Tragödien des Sophokles zum Schulgebrauche [...], 1. Bd.: Antigone, München 1874 und <sup>7</sup>1910.
- H. Weinstock: Sophokles/Die Tragödien, übers. und eingeleitet, Stuttgart <sup>5</sup>1962.
- W. Willige–K. Bayer: Sophokles/Tragödien, Zürich, München 1985.
- C.W. Willink: The Opening Speech of Sophocles' Antigone, Mnemosyne 53 (2000) 662–671.
- G. Wolff: Sophokles Antigone für den Schulgebrauch erklärt, Leipzig 1865.
- E. Wunder: Sophocles, with annotations, introduction [...], 2 vol.s, London 1855.
- J. Zehlicke: De aliquot Antigonae locis, Greifswald 1826.
- H. Zinsmeister: Die Anfangsverse von Sophokles' Antigone, Dillingen a. D. 1914.

ACTA CLASSICA UNIV. SCIENT. DEBRECEN.	XLII.	2006.	p. 35–45.
--	-------	-------	-----------

## DIE KLEIDUNG DES KÖNIGES MENELAOS IN EURIPIDES' *HELENA*

VON ÁGNES DARAB

Menelaos' Gestalt<sup>1</sup> hat keinen Tragödiendichter derart beschäftigt wie Euripides. Von den uns aus dem Altertum überlieferten 34 Dramen taucht er in 6 auf und abgesehen von Sophokles' *Aias* alle auf Euripides' Bühne. Den Heros der *Ilias* und den gastfreundlichen König der *Odyssee* sehen wir als einen feigen und versöhnlerischen Menschen in der *Andromache*, in den *Trojanerinnen*, im *Orestes* und in der *Aulischen Iphigenie* wieder.<sup>2</sup> Die *Helena* ist das einzige Werk, in dem er erbärmlich und lächerlich, als perfekter Antiheld, fast schon als eine mehr in die Welt der Komödie gehörende Figur vor uns steht.<sup>3</sup>

<sup>1</sup> J. Schmidt, Menelaos. RE XV. 808–829

<sup>2</sup> R. Aélion, Euripide, Héritier d'Eschyle, Tom. II. Paris 1983, 343–347; E. Visser, Menelaos. Der Neue Pauly VII. Stuttgart 1999, 1232; Karsai Gy., A Szép és a Szörnyeteg (Die Schöne und das Ungeheuer). Budapest 1999, 252 f.

<sup>3</sup> Die Beurteilung der *Helena* und in Zusammenhang damit des Menelaos in der Fachliteratur ist widersprüchlich. A. J. Podlecki hebt vor allem den Ernst der Situation, der moralischen und intellektuellen Gegenüberstellungen und des Tons hervor: The Basic Seriousness of Euripides' *Helena*. TAPhA 101 (1970) 401–418: Menelaos ist ein homerischer Held, der nach einem erschöpfenden Krieg auf fremdem Boden in eine lebensgefährliche Situation gerät (403). Nach Meinung anderer stellt die *Helena* einen neuen Dramentyp dar, eine Tragödie, die mit ihrer Struktur und ihren Lösungen in Richtung Komödie weist: Ch. Segal, The Two Worlds of Euripides' *Helena*. TAPhA 102 (1971) 553–614: Menelaos ist nicht durch und durch eine Komödienfigur (575 f.), das Drama ist mehr eine Tragödie, und zwar eine recht spezieller Art (612–614); M. Dirat, Le lyrisme d'Hélène. REG 89 (1976) 292–316; Szepessy T., Euripidés Helené-je más olvasatban (Euripides' *Helena* in anderer Lesung). Antik Tanulmányok (Studia Antiqua) 27 (1980) 8–49; Karsai, a. a. O., 251–356, bes. 294–298, 336–341, 356. R. Kannicht betont vor allem die komischen Züge der Intrige in der zweiten Hälfte der Handlung (Euripides, *Helena*, Bd 1. Heidelberg 1969, 68 f.), G. Zuntz nennt das Werk eine Komödie im Hofmannsthalschen Sinn (On Euripides' *Helena*: Theology and Irony. Entretiens VI, Fondation Hardt, Geneva 1958, 201, 227). Mehrere Forscher betrachten die *Helena* eindeutig als Komödie und sehen in Menelaos demnach auch eine Komödienfigur: D. H. F. Kitto, Greek Tragedy.<sup>3</sup> London 1954, 328: „the Helen is comedy from beginning to end“; J. G. Griffith (Some Thoughts on the „Helena“ of Euripides. JHS 73 [1953] 37) und M. A. Grube (The Drama of Euripides.<sup>2</sup> London 1961, 332–352, bes. 339–345) nennen Menelaos sogar gerade einen *miles gloriosus*. A. N. Pippin hält die *Helena* für eine neue Art Ko-

Im Weiteren habe ich weder vor, das ganze Werk zu analysieren, noch Menelaos' Figur komplex darzustellen. Ich möchte nur ein Motiv interpretieren, das meiner Ansicht nach der wesentlichste Baustein dieser Figur ist.

Man kann nicht übersehen, was für eine große Rolle in diesem Werk der Kleidung zukommt. Es gibt fast keine Figur, die bei ihrem ersten Erscheinen auf der Bühne nicht über ihre Kleidung reden würde und es gibt keine Begegnung der Figuren, die nicht mit einer Bemerkung über die Kleidung des anderen beginnen würde. Besonders trifft das auf Menelaos und seine Begegnungen zu, was besonders überraschend ist, da er als Schiffbrüchiger in zeretzter, seinen Körper kaum bedeckender Bekleidung nach Ägypten kommt.

Am Anfang des Werkes, im *kommos* von Helena und des Chors klagt die Königin darüber, wie sie in diese Gegend geraten ist. Sie wurde nicht von Paris, sondern von Hermes<sup>4</sup> entführt, als sie gerade Rosen in ihren *peplos* pflückte<sup>5</sup> (244). Dann kommt Menelaos an, dessen größter Schmerz, nachdem er Schiffsbruch erlitten und alles verloren hat, der Verlust seiner Kleider ist. Der Ausmaß dieses Verlustes für ihn lässt sich am besten an der auffälligen Ausführlichkeit messen, mit der er von diesem Schicksalsschlag berichtet (416–425). Er beklagt sich über seine schlechte Bekleidung, seine *δυσκλαινία* (416), und dass ihm keine Kleider erhalten geblieben sind, mit denen er seinen Körper bedecken könnte (οὐτ' ἀμφὶ χρώτ' ἐσθῆτες, 421), denn sein *peplos* und all seine prunkvollen Gewänder sind im Meer versunken (πέπλους δὲ τοὺς πρὶν λαμπρά τ' ἀμφιβλήματα χλιδάς τε πόντος ἥρπας', 423–424)<sup>6</sup>.

Bei der ersten Begegnung von Mann und Frau geht es zuerst auch um Menelaos' Aussehen. Helena flüchtet sich entsetzt zurück zu Proteus' Grab vor dem wild aussehenden (544–545) Mann, von dem sie meint, er wolle sie für Theoklymenos entführen. Was sie zu dieser Annahme führt, ist nichts anderes, als dass Menelaos' Körper von Fetzen bedeckt ist (καὶ μὴν στολήν γ' ἄμορφον ἀμφὶ σῶμ' ἔχεις, 554). Nach all dem wehrt aber Menelaos die Annäherung der nach dem Schreck schnell nüchtern gewordenen und ihren Mann

---

mödie, die manche Elemente sowohl der Alten Komödie (Euripides' *Helen*, a Comedy of Ideas. CPh 55 (1960) 151–163, bes. 154 f.), als auch des Satyrspiels (unter dem Namen *A. P. Burnett*, *Catastrophe Survived*. Euripides' Plays of Mixed Reversal. Oxford 1985, 76–100, bes. 76, 81, 96, 99) aufweist.

<sup>4</sup> Zu den literarischen Vorereignissen dieser Variante der Geschichte und zu deren Vergleich s. *F. Solmsen*, *Onoma and Pragma in Euripides' Helen*. *Classical Review* 48 (1934) 119 f; *Kannicht*, a. a. O., 26–48.

<sup>5</sup> Die Euripideische Darstellung von Helenas Entführung vergleicht mit anderen *raptatio*-Geschichten und vor allem mit dem Persephone-Mythos *D. M. Juffras*, *Helen and Other Victims in Euripides' Helen*. *Hermes* 121 (1993) 45–57.

<sup>6</sup> Der griechische Text wird hier nach der Ausgabe von *J. Diggle* (Euripidis *Fabulae* III. Oxford 1994) zitiert.

erkennenden Helena mit folgendem Satz ab: Berühre meinen *peplos* nicht! (μὴ θίγῃς ἐμῶν πέπλων, 567). Man darf das kaum wortwörtlich nehmen und meinen, der König würde in einem mitgenommenen *peplos* auf der Bühne stehen. Das widerlegt nicht nur der bisherige und weitere Wortgebrauch, sondern auch eine analoge Szene. In Menelaos' Verhalten spiegelt sich der gleiche königliche Reflex wider, wie bei seiner vorangehenden Begegnung mit der alten Frau. Obwohl die Alte Menelaos in Wort und Tat zu verstehen gibt, dass er hier ein Niemand ist (454), vertraut er darauf, dass der Herr des Hauses, wenn er den glorreichen Namen des Vernichters von Troja hört (505–506), gebührend mit ihm umgehen würde. Genauso können wir als eine Offenbarung seiner Weigerung, der Wirklichkeit ins Auge zu sehen, auffassen, dass er das, was alle anderen und auch er selbst als zu verabscheuende Kleidung oder gar als Fetzen bezeichnen, *peplos* nennt. Im Wesentlichen geht es also in beiden Szenen um das Gleiche: um das krampfhaft Bestehen auf dem Königtum, auf dessen moralischem Grund (Ansehen) und auf dessen Äußerlichkeiten (*peplos*).

Nach der zweiten Anagnorisis, als Menelaos endlich einsieht, dass er tatsächlich seine Frau sieht, arbeitet Helena den Plan der Flucht aus. Ihrem Mann erteilt sie die Rolle des Boten, der als einziger Überlebender des Schiffsbruchs über Menelaos' Tod berichten soll. Der Erfolg des Plans hängt wieder in großem Ausmaß vom Aussehen ab, denn auch die Fetzen, die den Körper des Königs bedecken, beweisen das Gesagte (καὶ μὴν τάδ' ἀμφίβληστρα σώματος ῥάκη / ξυμάρτυρές σοι ναυτικῶν ἐρειπίων, 1079–1080).

Dann taucht Theoklymenos auf, der Helena, die gerade aus dem Palast tritt, sofort – und diesmal ganz logischer Weise – fragt, warum sie einen schwarzen statt einem weißen *peplos* trägt (1186–1187). Die Begegnung von Theoklymenos und Menelaos ist eine Dublette der Begegnung von Helena und Menelaos. Theoklymenos meint, obwohl er von der Ankunft des Hellenen nur gehört hat, das Gleiche wie vorhin Helena: der Fremde wolle Helena entführen, in diesem Fall natürlich für Menelaos. Als er den sich bei Proteus' Grab versteckenden Mann erblickt, ist er über sein Aussehen genauso entsetzt: Ἄπολλον, ὡς ἐσθῆτι δυσμόρφῳ πρέπει, 1204. Auch der Wortgebrauch verbindet die beiden Szenen: Menelaos' Kleidung wird von Helena als ἄμορφος und von Theoklymenos als δύσμορφος bezeichnet.

Der Kleidung fällt auch eine wichtige Rolle zu, nachdem sich der Plan als erfolgreich erwiesen hat und alles für die Flucht bereit steht. Theoklymenos verspricht, dem Hellenen als Belohnung für die gute Nachricht richtige Kleidung und Essen zu spendieren (ἀντὶ τῆς ἀχλαίνιας / ἐσθῆτα λήψῃ σιτὰ θ', 1282–1283). Helena bittet Menelaos, noch vor der Zeremonie ein Bad zu nehmen und seine Kleidung zu wechseln (ἀλλ', ὦ τάλας, εἴσελθε καὶ λουτρῶν τύχε / ἐσθῆτα τ' ἐξάλλαξον, 1296–1297). Als sie dann startbereit

vor dem Palast erscheinen und Helena über die Ereignisse drinnen berichtet, erwähnt sie auf den ersten Blick völlig unverständlicher Weise, dass sie Menelaos statt den Schiffsbruch-Fetzen in einen *peplos* kleidete und ihm auch ein Bad richtete (πέπλους δ' ἀμείψασ' ἀντὶ ναυφθόρου στολῆς / ἐγὼ νιν ἐξήσκησα καὶ λουτροῖς χροά / ἔδωκα, 1382–1384).

Am Ende des Werkes hören wir im Bericht des Boten nun über die Kleidung von Menelaos' Gefährten, dass sie sich in Schiffsbruchs-*peploi* (ναυφθόροις ... πέπλοισιν, 1539–1540) versammelten, was aus der Sicht der Erzählung der Geschichte eine genauso überflüssige Bemerkung ist wie Helenas vorhin. Etwas gezwungen vorkommt uns auch die letzte Erwähnung der Kleidung. Im *exodos* will Theoklymenos in den Palast stürzen, um Theonoe, die den Flüchtlingen geholfen hat, zu töten. Der Diener tritt ihm aber in den Weg (ἀλλ' ἀφίστασ' ἐκποδῶν, 1628, und sagt: οὐκ ἀφήσομαι πέπλων σῶν, 1629).

Euripides verwendet also dieses Motiv systematisch und das ganze Stück hindurch. Dabei nimmt er auch in Kauf, dass das Publikum mehrmals den Eindruck gewinnt, dass die Erwähnung der Kleidung der Figuren nur Selbstzweck ist. Aus der Sicht *der Handlung* würde es reichen, Menelaos' fetzenhafte Kleidung zu erwähnen, da sie ihn als Schiffsbrüchigen charakterisiert.<sup>7</sup> Völlig irrelevant ist aber zu betonen, dass Helena bei ihrer Entführung die Blumen in ihren *peplos* sammelte (244), dass vor dem Aufbruch sie Menelaos einen *peplos* gab (1382–1383), dass Menelaos' Gefährten in Schiffsbruchs-*peploi* erschienen sind, dass Theoklymenos vom Diener beim *peplos* gefasst wird. Da aber der Leser weiß, dass bei Euripides nicht nur die Worte, sondern sogar das Schweigen<sup>8</sup> eine Bedeutung haben, verleitet ihn gerade diese scheinbar unbegründete Betonung dazu, eine Erklärung dafür zu suchen.

Außer Menelaos tragen alle Figuren einen *peplos*. Helena immer, überall und zu jedem Anlass. In der Vergangenheit, in der Gegenwart, in Sparta oder in Ägypten, beim Blumenpflücken, beim Warten auf ihren Mann oder beim Trauern um ihn. Theoklymenos erscheint auch im *peplos*, was wir aus der oben zitierten Drohung des Dieners erfahren. Dieses den ganzen Körper bedeckende, geschmückte Gewand mit vielen Falten<sup>9</sup> könnte genauso ein äußerliches Kennzeichen des Status der beiden Figuren sein, wie Menelaos' Fetzen ihn als Schiffsbrüchigen charakterisieren. Diese Erklärung wird aber vom Bericht des Boten widerlegt, nach dem Menelaos' Gefährten in Schiffsbruchs-*peploi* erschienen sind. Diese griechischen Krieger haben natürlich auf keinen Fall den

<sup>7</sup> Wie die Kleidung in der *Elektra* auf die elende Lage der Heldin (303–306) oder im *Orestes* auf den körperlichen-seelischen Zustand des Helden (34–35 hinweist).

<sup>8</sup> Ritoók Zs., A hallgatás Euripidés drámáiban (Das Schweigen in den Dramen des Euripides). *Literatura* 2000/4, 453–460.

<sup>9</sup> H. G. Liddell–R. Scott, *Greek-English Lexicon*. Oxford 1973, 1363.

gleichen Rang wie die Königin oder der ägyptische König, ihre Kleidung hebt sie aber auf die – dem zu Folge wohl aus einem anderen Gesichtspunkt – gleiche Ebene.

Menelaos' Kleidung wird meistens mit dem Wort ἑσθής bezeichnet. So redet auch er selbst über seine Kleidung (421), aber auch Theoklymenos (1204, 1283) und Helena (1297), in deren Wortgebrauch auch στολή vorkommt, in beiden Fällen ergänzt durch ein Attribut. Als sie den unbekannten Wilden erblickt, nennt sie dessen Kleidung ἄμορφος (554), wie Theoklymenos später bei ihrer ersten Begegnung es δύσμορφος nennt (1204). Als sie dann mit ihrem Mann aufbruchsbereit vor dem Palast erscheint, nennt sie Menelaos' ausgezogene Kleidung νάυφθορος (1382), wie später der Bote die *peploi* der hellenischen Gefährten auch νάυφθορος nennt. Der ziemlich einheitliche Wortgebrauch und die Entsprechung der Attribute machen das Publikum oder den Leser immer wieder darauf aufmerksam, was Menelaos δυσχλαινία (416) und Theoklymenos ἀχλαινία (1282) nennt und wovor es allen graust. Insgesamt aber darauf, dass dieser Menelaos 'aus der Reihe tanzt', und zwar nicht nur wegen seiner Kleidung.

Aber in Zusammenhang mit Menelaos kommt das Wort *peplos* in zwei Fällen vor. Erstens, als er als Schiffsbrüchiger auf der Bühne erscheint und darüber klagt, dass seine *peploi* und seine prunkvollen Gewänder ein Raub des Meeres geworden sind (πέπλους δὲ τοὺς πρὶν λαμπρά τ' ἀμφιβλήματα / χλιδάς τε πόντος ἥρπας', 423–424). Menelaos verwendet also die Bezeichnung *peplos* in Zusammenhang mit seiner Kleidung, wenn er von etwas redet, was schon verloren gegangen ist, was es nicht mehr gibt. *Peplos* steht in diesem Kontext für Rang und Würde, die aber schon der Vergangenheit angehören. Gegenwart ist ein völliger Verlust von Macht und Ansehen. Im Wortgebrauch drücken das die Menelaos' Körper kaum bedeckenden Fetzen und die auffällige Vermeidung des Wortes *peplos* in Zusammenhang mit ihm aus. Dadurch erhält auch Helenas Satz Bedeutung und Bedeutsamkeit, dass sie ihm nämlich statt seinen Fetzen einen *peplos* gegeben hat (1382–1384). Menelaos hat ihr nicht nur seine Rettung und dadurch sein Leben zu verdanken, sondern auch das Zurerhalten seiner königlichen Würde. Sein Bekleiden mit einem *peplos* heißt nichts weniger, als dass Menelaos, wenigstens was die Äußerlichkeiten betrifft, wieder als König vor uns steht.

Der *peplos* wird im Kontext des Dramas zum Wertmaß, zum Ausdruck der Selbstidentität. Helena ist auch in ihrer ausgelieferten Lage eine kluge, entschlossene und würdevolle Frau geblieben. Theoklymenos ist trotz der Tatsache, dass er Helenas List nicht durchschaut, ein selbstsicherer, Respekt gebietender, aber zumindest Angst einjagender König. Und die erbärmlich aussehenden Griechen kämpfen wieder so heldenhaft auf dem Schiff wie einst vor den

Mauern von Troja. Aber in Menelaos gibt es nichts, was nötig wäre, um der aus der Heldensage bekannte Menelaos zu sein, nichts Königliches, nichts Heroisches. Aus diesem zu Entscheidungen und selbstständigem Handeln unfähigen, nur jammernden und sich nur auf seinen Ruf verlassenden Menelaos formt Helena vor unseren Augen wieder einen König. Schritt für Schritt, von Argument zu Argument tastet sie sich voran, bis sie den Menelaos aufbaut, den sie nicht nur jetzt bei der Flucht, sondern auch bei ihrer Heimkehr braucht.<sup>10</sup> Als sie den *peplos* ihrem Mann umhängt, stellt dies auch symbolisch die Vollendung ihrer Arbeit dar.

### *Ein literarisches Vorbild: Aischylos' Oresteia-Trilogie*

Das Motiv ist also teilweise interpretierbar, wenn es im Raum, also innerhalb des Rahmens des Werkes analysiert wird. Teilweise, aber nicht zufriedenstellend. Die nicht nur in der epischen, sondern auch in der dramatischen Dichtung ungewöhnliche Bedeutung der Kleidung weist über sich und damit über den Text des Werkes hinaus. Assoziativer Weise beschwört sie eine literarische Parallele herauf und regt den Leser an, die Interpretation dieser Eigentümlichkeit des Werkes in ihrer Intertextualität durchzuführen. Diese heraufbeschworene Parallele ist Aischylos' *Oresteia*-Trilogie, das einzige Drama, in dem die gleiche dichterische Technik verwendet wird: das Versehen eines Motivs mit einer Bedeutung, die das Schicksal der Figuren vorausahnen lässt<sup>11</sup> und ihren Charakter erläutert.

Bei der Schaffung der Unheil verkündenden Atmosphäre, welche die Trilogie durchweht, haben Wörter und Bilder<sup>12</sup> eine bestimmende Rolle, zu denen auch das Motiv Umhang – Gewand gehört, und zwar unzertrennlich verwoben mit Wörtern und Bildern<sup>13</sup>, die in den Vorstellungskreis der Jagd gehören. Das

<sup>10</sup> Segal, a. a. O. 582; Karsai, a. a. O. 330–356.

<sup>11</sup> Diese dichterische Technik war, zwar in durchschaubarer Form, in der epischen Dichtung schon häufig. Wenn wir beim Beispiel Fetzen – Baden – Bekleiden bleiben: Helenas Geschichte über den sich als Diener tarnenden Odysseus, den nur sie erkennt, badet und bekleidet (Od. 4. 242–264) ist ein Vor-Bild, oder eher ein Versprechen der erhofften Begegnung von Odysseus und Penelope: S. D. Olson, The Stories of Helen and Menelaus and the Return of Odysseus. *AJPh* 110 (1989) 388–391.

<sup>12</sup> J. Herington, Aeschylus. London 1986, 114–116; R. P. Winnington-Ingram, Aeschylus, in: P. E. Easterling–B. M. W. Knox (Ed.), The Cambridge History of Classical Literature Vol. 1, Part 2. (Greek Drama). Cambridge 1989, 39–40; P. Burian, Myth into mythos: the shaping of tragic plot, in: P. E. Easterling (Ed.), The Cambridge Companion to Greek Tragedy. Cambridge 1997, 127–150.

<sup>13</sup> A. Lebeck, The Oresteia. A Study in Language and Structure. Washington 1971, 63–68.



in den Worten des Chorleiters vorkommende δίκτυον, 358<sup>14</sup> ruft gleich am Anfang der Trilogie die Vorstellung der Jagd in Erinnerung. Das Netz, das Agamemnon auf Troja geworfen hat, wird in den Worten der vor ihren Mann tretenden Klytaimnestra zum Vor-Bild des tödlich verletzten Körpers des königlichen Ehemannes (866–868) und erhält paradoxer Weise in Kassandras Vision seine wahre Bedeutung: Es ist die Ehefrau, die das in den Hades bringende Netz ausspannt (ἢ δίκτυόν τί γ' "Αἰδου / ἄλλ' ἄρκυς ἢ ξύνευνος, 1115–1116) und ihren Ehemann wie einen Opfertier tötet. Cassandra nennt den auf den Stier geworfene Mantel πέπλος (1126), mit diesem Wortgebrauch entwickelt sich das durch das Netz aufgerufene Bild weiter.

Im Monolog der Königin nach dem Mord summiert sich alles, was Aischylos schrittweise entfaltet und gleichzeitig komplizierter und klarer gemacht hat. Die ἄρκυς (1375), das Jagdnetz und der Mantel, den Klytaimnestra auf Agamemnon geworfen hat, werden eins. Das Wort für Mantel ist hier ἀμφίβληστρον (1382), es drückt genau das aus, was Klytaimnestra auch selbst formuliert, dass nämlich ein Entkommen hoffnungslos war. Diesen Plan hat die Königin – wie im Klagelied des Chorleiters zu hören ist – gesponnen, wie eine Spinne ihr Netz. Der Ausdruck ἀράχνης ὕφασμα (1492; 1516) verweist den Gedankenkreis sowohl des Netzes, als auch des Mantels und der Intrige. Es ist wohl kaum Zufall, dass der zu diesem Zeitpunkt erscheinende Aigisthos die adjektivische Form dieses Wortes als Attribut zu πέπλος gebraucht. Der Anblick des toten Königs in dem von den Erinyen gewobenen Mantel (ἰδὼν ὕφαντοῖς ἐν πέπλοις Ἑρινύων, 1580) bedeutet für ihn Dikes Sieg (1610–1611). Die Bedeutung des *peplos* ist in Kassandras Vision konkret, Mittel des Mordes. In Aigisthos' Wortgebrauch wird auch das Mordmotiv, die Rache hineinverdichtet. Der *peplos* der Erinyen ist eine Metapher der an Agamemnon vollzogenen Rache.

In der Anagnorisis-Szene der *Choephoren* ist der letzte Beweis für Orestes' Identität das Gewand, ὕφασμα (231), das ihm damals Elektra gewoben hat. Nicht nur der Wortgebrauch verbindet diese Tragödie mit dem vorangehenden Stück der Trilogie, sondern auch das in den Mantel gewobene Motiv. Das Jagen des Wildes ist gleichzeitig ein Hinweis auf Agamemnons Tod und ein Ahnenlassen dessen, was Orestes zur Rückkehr verleitete: die Rache. Nur, jetzt ist er der Jäger, wird aber bald zum Gejagten wie damals sein Vater. Das wird dann in den *Eumeniden* eindeutig, wo Klytaimnestras Schatten und der Erinyenchor mit dem gleichen Bild über Orestes sprechen: sie nennen ihn ein aus

<sup>14</sup> Der griechische Text wird hier nach der Ausgabe von D. Page (Aeschlyli septem quae supersunt tragoediae. Oxford 1972) zitiert.

dem Jagdnetz geflohenes Wild (111–112; 147). So wird das Schicksal des Vaters das Bild des Mantels auf Orestes übertragen.

Wenn Orestes nach dem Mord an Aigisthos und Klytaimnestra die Tragödie seines Vaters in Erinnerung ruft, zeigt er den Mantel vor, den seine Mutter über Agamemnon geworfen hat. Damit macht er die Grausamkeit der Tat fast greifbar. Der Wortgebrauch ist in dieser Passage recht abwechslungsreich: der Mantel wird στέγαστρον (984), ἄρκυς, πέπλος (1000), dann ὕφασμα (1015) genannt. Alles, was diese Wörter bis jetzt ausgedrückt haben oder haben ahnen lassen, trifft hier zusammen. Der dreifach, aus drei verschiedenen Aspekten benannte Mantel ist Mittel und Symbol des Mordes an Agamemnon. Deshalb nennt es Orestes πατροκτόνον (1015).

Das Motiv tritt das letzte Mal in den *Eumeniden*, in Apollons Rede vor dem Blutgerichtshof von Athen in Erscheinung, wo auch der Gott den Mord an Agamemnon in Erinnerung ruft. Den mörderischen Umhang nennt er zuerst φᾶρος (634), dann δαίδαλος πέπλος (635). Als Mantel und Leichentuch verdichtet φᾶρος noch die bisherige Komplexität des Motivs in sich. δαίδαλος πέπλος aber nicht mehr: aus dem Gewebe der Erinyen und aus dem vatermörderischen Umhang wird wieder das, was er in Kassandras Vision war. Das Wort πέπλος erhält am Ende der Trilogie die Bedeutung, die es tatsächlich hat: prunkvolles und pompöses Gewand.

#### *Die intertextuelle Interpretation des Kleidungsmotivs*

Das literarische Vorbild für Euripides' schiffsbrüchigen Menelaos wird oft in Odysseus<sup>15</sup> gefunden, dessen Strandung im Land der Phäaken, Begegnung mit Nausikaa und später mit Penelope eine Parallele und noch mehr einen Gegensatz zur Geschichte des spartanischen Königs bildet. Neben der unbestreitbar bestimmenden Rolle des homerischen Beispiels<sup>16</sup> sehe ich in der *Oresteia*-Trilogie, vor allem im *Agamemnon*, nicht nur in Bezug auf Menelaos' Gestalt sondern auch auf das ganze Stück eine noch besser begründete Parallele. Euripides selbst lenkt unsere Aufmerksamkeit darauf mit dem πέπλος-Motiv und mit der Vielzahl der im Zusammenhang damit zu entdeckenden Bezugspunkten. Beide sind *nostos*-Geschichten, und das wichtigste Ereignis in beiden Fällen ist, dass der Mann seine Frau nach 10 bzw. 17 Jahren das erste Mal wieder sieht. Beide Male tritt am Anfang ein Wächter auf, der Angst hat. Der im *Agamemnon* davor, was passiert, wenn der König den ehebrecherischen Aigisthos

---

<sup>15</sup> *Aélion*, a. a. O. 159–165; *Karsai*, a. a. O. 258–264, 292.

<sup>16</sup> *I. E. Holmberg*, Euripides' Helen: Most Noble and Most Chaste. *AJPh* 116 (1995) 19–42.

dort findet, und in der *Helena* davor, was passiert, wenn der – übrigens auch gerade einen Ehebruch planende – König den Hellenen dort findet, von dem noch nicht zu wissen ist, dass er Helenas Mann ist. Menelaos tritt genauso als Bote seines eigenen Todes vor Theoklymenos wie Orestes vor seine Mutter.<sup>17</sup> Agamemnons Verderbnis wird dadurch herbeigeführt, dass seine für treu gehaltene Frau sich als untreu erweist. Menelaos wird vor dem sicheren Tod gerettet, da es sich herausstellt, dass seine für untreu gehaltene Frau treu auf ihn gewartet hat. In beiden Werken tritt eine Wahrsagerin auf. Da Theonoe von Euripides erfunden wurde,<sup>18</sup> bietet sich unvermeidlich der Gedanke an, dass diese den Interpretatoren viel Kopfzerbrechen verursachende Figur<sup>19</sup> durch die Cassandra-Parallele ins Leben gerufen wurde. Besonders, weil *die Handlung selbst* auch ohne Theonoe ein abgerundetes Ganzes wäre. Nur, während Cassandra redet, schweigt Theonoe. Die Zukunft wird von Cassandra gezeigt, von Theonoe gestaltet. Kassandras Prophezeiung hilft weder Agamemnon noch sich selbst. Theonoes Schweigen rettet Helenas und Menelaos' Leben. Zum Schluss richtet Helena ihrem Mann ein Bad und hängt ihm danach einen *peplos* um, im Gegensatz zu Klytaimnestra, die den *peplos* über den aus dem Bad tretenden Agamemnon wirft, damit er sich gegen die Dolchstöße nicht wehren kann.

Wenn wir von der Grundgeschichte aus und über die einzelnen Figuren, Episoden und Szenen hinausgehen, erreichen wir den die Beziehung zwischen den beiden Werken herstellenden kleinsten Baustein: das Mantel-Motiv. In Aischylos' Trilogie verwandelt sich als Ergebnis der Verflechtung von Wörtern und Bildern die für Troja gestellte Falle in die für Agamemnon bereitete, das über Troja geworfene Netz in das auf den König geworfene Jagdnetz. Wenn das Vor-Bild des Mordes durch das wahre Bild abgelöst wird, wird das Jagdnetz zum Mantel, dem Mittel des Mordes (*Agamemnon*) und dann dessen Beweis (*Choephoren*). Bis diese riesige Allegorie aufgebaut ist, wird der Königs-

<sup>17</sup> Wahrscheinlich macht Euripides in 1056 gerade auf diese Parallele aufmerksam.

<sup>18</sup> K. Matthiessen, Zur Theonoeszene der Euripideischen 'Helena'. *Hermes* 96 (1968) 685–686; Kannicht, a. a. O. 50–51; Karsai, a. a. O. 358.

<sup>19</sup> Nach Grube (a. a. O. 344.) ist Theonoe gerade ein Beispiel dafür, was der Bote an der Tätigkeit der Wahrsager kritisiert (744–757). Kannicht (a. a. O. 71–77) sieht in Theonoe eine paradigmatische Figur, deren Nicht-Wissen Grundlage der Notwendigkeit und Voraussetzung der Möglichkeit der jeden Menschen betreffenden selbstständigen Entscheidung bildet. Zuntz (a. a. O. 204–214) und Segal (a. a. O. 585–592) heben Theonoes kosmische Weisheit sowie moralische, intellektuelle und physische Reinheit hervor. Pippin (a. a. O. 157 ff.), Burnett (a. a. O. 94–95), Szepessy (a. a. O. 35), D. Galeotti Papi (Victors and Sufferers in Euripides' Helen. *AJPh* 108 (1987) 32–33) und Karsai (a. a. O. 357–396) betonen, dass Theonoe derart auf Grund der menschlichen moralischen Verantwortung ihre Entscheidung trifft, dass sie in Wirklichkeit aufhört, eine Wahrsagerin zu sein. Matthiessen (a. a. O. 690) sieht ihre Parallele in der Athena der *Eumeniden*, Burnett (a. a. O. 76, 94, 100) in Antigone.

mantel zum Leichentuch. Die Kleidung wird also zum Symbol des Schicksals des Königs, vereint sogar sich damit.

In der *Helena* wird Menelaos nicht durch die Kleidung, sondern durch deren Mangel gekennzeichnet. Wenn er seinen ihn als König identifizierenden *peplos* verliert, hört er für die Welt auf, König zu sein.<sup>20</sup> Nicht weil 'Kleider Leute machen', sondern weil er in Wahrheit nie eine königliche Persönlichkeit war. Eben deswegen kommt er, wenn Helena ihm den *peplos* umhängt, nicht als König und Heros<sup>21</sup>, auch nicht als Retter<sup>22</sup> aus dem Palast, und er erlangt auch nicht seine verlorene Identität<sup>23</sup> zurück, sondern nur die Äußerlichkeiten des Königtums. Auch in seinem Kampf gegen die Ägypter sehen wir nicht die Rückkehr des epischen Heros. Denn es ist nicht zu vergessen, dass alles nach Helenas Drehbuch läuft, und sie weckt auch die Kampflust der Griechen, indem sie an ihren Ruf in Verbindung mit Troja erinnert (1605–1606). Andererseits kämpfen die Ägypter in Ermangelung eines Besseren mit ihren Rudern gegen die bewaffneten Griechen. So erscheint Menelaos' Sieg, mag er auch noch so tapfer gekämpft haben, im Gegensatz zur allgemeinen Meinung vielmehr in ironischem Licht<sup>24</sup>.

Menelaos wird aber nicht nur im Vergleich mit Helena, sondern auch im Vergleich mit Agamemnon für zu leicht befunden. Durch die Umkehrung des von Aischylos übernommenen Motivs regt der Dichter den Leser gerade zu diesem Vergleich an. Ohne Zweifel setzen Menelaos und Helena einander voraus und sie ergänzen einander, sowohl im Mythos als auch auf der Bühne.<sup>25</sup> Genau so gehören aber auch Menelaos und Agamemnon zusammen. Menelaos wird nicht nur als Helenas Ehemann sondern auch als Agamemnons Bruder charakterisiert. Wenn nicht Helena ihm beisteht, wie in den *Trojanerinnen*, in der *Helena* und im *Orestes*, dann Agamemnon (*Aias*, *Aulische Iphigenie*). Das wird schon an sich zu einem Wertmesser seines Charakters, viel mehr aber die Darstellung, wie er sich in *Vergleich mit ihnen* zeigt. Diese Art von Charakterisierung haben sowohl Sophokles als auch Euripides bewerkstelligt, indem sie die beiden haben gemeinsam auftreten lassen. Es gibt auch einen anderen Weg, der nur in der *Helena* zu beobachten ist: Agamemnon tritt zwar nicht im Werk auf, er ist aber trotzdem präsent. Die parallelen Situationen und Motive rufen seine Gestalt und seine Geschichte in Erinnerung, die auch unsichtbar zum Wertmaß

---

<sup>20</sup> Karsai, a. a. O. 262.

<sup>21</sup> Pippin, a. a. O. 152; R Schmiel, The Recognition Duo in Euripides' Helen. Hermes 100 (1972) 292.

<sup>22</sup> Burnett, a. a. O. 93.

<sup>23</sup> Podlecki, a. a. O. 404 f; Segal, a. a. O. 575–582.

<sup>24</sup> Galeotti Papi, a. a. O. 38 f.

<sup>25</sup> Karsai, a. a. O. 251–255.

bei Menelaos' Beurteilung werden. Ein scharfer Gegensatz, der zwischen Agamemnons glorreichem und Menelaos' erbärmlichem Auftreten, zwischen Agamemnons über alle hinausragendem Ansehen und Menelaos' Bedeutungslosigkeit spannt, tut sich auf.

Wir können mit G. Zuntz' Feststellung zutiefst einverstanden sein, dass die Figuren in der *Helena* auf einem Weg sich befinden, der vom Irrtum zur Wahrheit führt.<sup>26</sup> Dieser Weg führt aber sogar zur Erkenntnis der nicht nur in Helena sondern auch in Menelaos verkörperten Wahrheit. Während Menelaos damit konfrontiert wird, dass die trotz der irreführenden Ähnlichkeit für eine Fremde gehaltene Frau doch seine wirkliche Frau ist, muss Helena damit fertig werden, dass ihr als Heros und Retter erwarteter Mann ein Schiffsbrüchiger ist. Von Menelaos stellt sich nicht heraus, dass hinter dem erbärmlichen Äußeren sich ein echter Heros verbirgt, sondern dass das, was wir für blossen Schein halten, die Wirklichkeit ist. Gerade diese Erkenntnis regt Helena dazu an, die Sache ihrer Flucht selbst in die Hand zu nehmen. Sie schmiedet einen Plan, verschafft sich in Theonones Person eine Verbündete, lernt Menelaos an und kostümiert ihn: sie hängt ihm einen *peplos* um.

Die intertextuelle Interpretation des Kleidungsmotivs ergänzt die Charakterisierung des spartanischen Königs mit dem Ergebnis, dass der König – fast auch im konkreten, aber im übertragenen Sinn gewiss – nackt ist. Und das bedeutet auch, dass der Krieg von Troja doppelt sinnlos gewesen ist: er wurde geführt für eine vermeintliche Angelegenheit eines Menschen, der selbst dieses unermesslichen Opfers unwürdig war. Es braucht wohl kaum bewiesen zu werden, dass dieses Drama – wie auch die *Trojanerinnen* und die *Aulische Iphigeneie* – im Allgemeinen über den Krieg urteilt. Es ist auch nicht dieser Gedanke, der das Drama einzigartig macht, sondern die Art von dessen Formulierung. Eine der Eigentümlichkeiten dieses Dramas ist, dass darin die Gestalten Helena, Odysseus und Agamemnon gleichzeitig, als Parallelen angewendet werden. Die erste erscheint visuell, die zweite durch das parallele Motiv und die dritte durch den Wortgebrauch. Die Gestalt des spartanischen Königs können wir deswegen gerade in diesem Drama am erbärmlichsten finden, weil er im Vergleich allen Dreien auf einmal unterliegt.

---

<sup>26</sup> a. a. O. 222 f.

ACTA CLASSICA UNIV. SCIENT. DEBRECEN.	XLII.	2006.	p. 47–56.
--	-------	-------	-----------

## DIE EPIKUREISCHE *ἡδονή* IN CICEROS WERK *DE FINIBUS BONORUM ET MALORUM*

VON CSILLA SZEKERES

Im ersten Buch seines Werks *De finibus bonorum et malorum* begründet Cicero seine Entscheidung, die Präsentation der philosophischen Ansichten bezüglich des höchsten Gutes ausgerechnet mit der Schule Epikurs zu beginnen, damit, dass die epikureische Philosophie wegen ihrer Simplizität dem Leser keinerlei Schwierigkeiten verursache, ihm weder Scharfsinn, noch wissenschaftliche Vorbildung abverlange.<sup>1</sup> Später, im zweiten Buch, wirft er den Epikureern (Torquatus) hitzig vor, wie entsetzlich die Annahme sei, dass er, Cicero, nicht verstehe, was *voluptas* heißt, wo es doch die ungelehrten Massen verstehen.<sup>2</sup> Unter *voluptas* verstehe jeder, der des Lateinischen mächtig ist, das, was die Griechen *ἡδονή* nennen: *omnes enim iucundum motum, quo sensus hilaretur, Graece ἡδονήν, Latine voluptatem vocant.*<sup>3</sup> Der Lustbegriff,<sup>4</sup> von dem Cicero ausgeht, und der den allgemeinen Vorstellungen entspricht, stimmt teilweise mit dem überein, das Cicero im ersten Buch Torquatus aussprechen lässt (I 37) – *Non enim hanc solam sequimur, quae suavitatem quadam percipitur sensibus, sed maximam voluptatem illam habemus, quae percipitur omni dolore detracto* – mit dem nicht unwesentlichen Unterschied, dass die Epikureer nicht nur diese, die Natur, also die Sinne angenehm bewegende Lust anstreben; für die höchste Lust halten sie die vollkommene Schmerzlosigkeit. Das liefert also für

<sup>1</sup> *Fin.* I 13; I 16.

<sup>2</sup> *Fin.* II 12–13.

<sup>3</sup> *Fin.* II 8. Vgl. II 6; 13; 75; 77.

<sup>4</sup> Über die *ἡδονή* betreffende philosophische Tradition s. J. M. Rist, *Pleasures: 360–300 B.C.* Phoenix 28 (1974) 167–179; J.C.B. Gosling–C.C.W. Taylor, *The Greeks on Pleasure*. Oxford 1982; C.C.W. Taylor, *Plato and Aristotle on the Criterion of Real Pleasures*. In: *Actes du VII<sup>e</sup> Congrès de la FIEC II*, publ. par J. Harmatta. Budapest 1984, S. 345–356.; M. Hossenfelder, *Epikur*. München 1991, S. 29–51; A. A. Long, *Aristippus and Cyrenaic Hedonism*. In: *The Cambridge History of Hellenistic Philosophy*. Ed. By K. Algra, J. Barnes, J. Mansfeld, M. Schofield. Cambridge 1999, S. 632–639; G. van Riel, *Pleasure and Good Life. Plato, Aristotle, and the Neoplatonists*. Leiden–Boston–Köln 2000, 7–79.

Cicero den Grund, Epikur der Inkonsequenz zu bezichtigen. Laut Cicero versucht die Telosdefinition Epikurs, zwei prinzipiell gegensätzliche Begriffe in eins zu setzen: die Ansicht des Hieronymos von Rhodos, die die Schmerzlosigkeit als das höchste Gut auswies, und die des Aristipp von Kyrene, der behauptet hatte, dass die *ἡδονή* als *τέλος* das sei, was die Sinne süß und angenehm bewegt.<sup>5</sup> Cicero wirft Epikur aber nicht nur diesen logischen Gegensatz vor: getrennt betrachtet nimmt er weder die Schmerzlosigkeit, noch die Sinne „kitzelnde“<sup>6</sup> Lust als das höchste Gut an.

Cicero definiert in *De finibus* die Schmerzlosigkeit (die außer den Epikureern von niemandem als *voluptas* bezeichnet wird<sup>7</sup>) und die „eigentliche“ Lust als die zwei Arten der *voluptas*<sup>8</sup>: die eine ist die *voluptas* „in motu“, gleich der angenehmen, süßen (also sinnlichen) Lust, die andere die *voluptas* „in stabilitate“, also die Schmerzlosigkeit.<sup>9</sup> Die sich mit den fünf Sinnen verbindende *voluptas* „in motu“ oder „movens“ setzt Cicero in jedem Fall den niederen sinnlichen Lüsten gleich<sup>10</sup>, und hält diese daher natürlich für unannehmbar und menschenunwürdig<sup>11</sup>, um die Funktion des höchsten Gutes zu erfüllen. Die Schmerzlosigkeit kann aber ebenso wenig das *summum bonum* sein, aus zwei Gründen, wie es scheint: einerseits bestehe das gute Leben nicht in der Befreiung vom Übel, sondern im Erreichen des Guten<sup>12</sup>; andererseits sei die Schmerzlosigkeit nicht imstande, *appetitus* in der Seele zu erwecken.<sup>13</sup>

Im folgenden werde ich untersuchen, inwieweit Ciceros Argumente stichhaltig sind, und ob sie mit der ursprünglichen epikureischen *ἡδονή*-Theorie konsistent sind. Ein Teil der Fachliteratur ist der Glaubwürdigkeit Ciceros betreffend ziemlich skeptisch<sup>14</sup>, und Cicero selbst scheint das noch zu erhärten, indem er

<sup>5</sup> *Fin.* II 18–20, II 9; 11; 32. Vgl. Diog. Laert. II 89–90, X 136.

<sup>6</sup> *Fin.* I 39 *nam si ea sola voluptas esset quae quasi titillaret sensus, ut ita dicam, et ad eos cum suavitate afflueret et illaberetur (...)*

<sup>7</sup> *Fin.* II 77.

<sup>8</sup> *Fin.* II 44 *cum Epicuro autem hoc plus est negotii, quod e duplici genere voluptatis coniunctus est.*

<sup>9</sup> *Fin.* II 16 *sin autem voluptatem putat adiungendam eam, quae sit in motu – sic enim appellat hanc dulcem: „in motu“, illam nihil dolentis „in stabilitate“ – quid tendit? ; II 30 hanc in motu voluptatem – sic enim has suaves et quasi dulces voluptates appellat; vgl. II 75; II 31ff.*

<sup>10</sup> *Fin.* II 20–22; 28; 29; 31.

<sup>11</sup> *Fin.* II 114 *quis autem dignus nomine hominis, qui unum diem totum velit esse in genere isto voluptatis.*

<sup>12</sup> *Fin.* II 41 *nos beatam vitam non depulsione mali, sed adeptione boni iudicemus.*

<sup>13</sup> *Fin.* II 31 *nec (...) haec (sc. voluptas nihil dolendi) movere potest appetitum animi, nec ullum habet ictum, quo pellat animum, status hic non dolendi, itaque in hoc eodem peccat Hieronymus.*

<sup>14</sup> Vgl. J.C.B. Gosling–C.C.W. Taylor op. cit. S. 384–394. B. Nikolsky (Epicurus on Pleasure. *Phronesis* 46 [2001] 440–465) nimmt die Worte Ciceros zwar als authentisch an, meint aber, dass

seine Abneigung gegenüber dem Epikureismus betont, und weiter noch mit seiner Aussage, ihm sei nicht das wichtig, was Epikur sagt, sondern das, was im Einklang mit dessen Theorie behauptet werden kann.<sup>15</sup> Trotzdem bin ich der Meinung, dass es keinen Grund gibt, den Quellenwert der ciceronischen Aussagen anzuzweifeln. Es ist kaum anzunehmen, dass er Epikur Ansichten zugeschrieben hätte, die dieser nicht vertrat; am Anfang des ersten Buches legt er eigens ein Versprechen ab, die epikureische Lehre möglichst genau wiederzugeben: *verum enim invenire volumus, non tamquam adversarium aliquem convincere* (I 13). Seine Angaben, die die zwei Arten der *voluptas* betreffen, können wir also als authentisch annehmen – die daraus gezogenen Folgerungen aber wohl kaum.

Epikur selbst definiert den *τέλος*, der sich in der *ἡδονή* realisiert, als körperliche Gesundheit und Seelenruhe, das heißt, als körperliche und seelische Schmerzlosigkeit.<sup>16</sup> In seinen Definitionen findet sich die aristippeische, die Sinnen kitzelnde Lust nicht einmal spurenweise, mehr noch, er weist die Beschuldigung entschieden zurück, und schreibt den in seinen Lehren Unkundigen, sowie den übelwollenden Widersachern die Auffassung zu, der *τέλος* hätte irgendeinen Bezug zu den Genüssen der Schwelger und Ausschweifer.<sup>17</sup> Die Schmerzlosigkeit des Körpers bedarf ja keiner derartigen Lüste; das Fleisch sage: nicht hungern, nicht dürsten, nicht frieren<sup>18</sup>, was mit äußerst bescheidenen Mitteln zu erreichen ist. Auch was die Seelenruhe, die *ἀταραξία*, betrifft, ist Reichtum vollkommen indifferent, genauso wie Ansehen und Autorität.<sup>19</sup> Epikur weisen seine Worte viel als eher asketisch denn als hedonistisch aus<sup>20</sup>, und auch laut der Diskussion des Diogenes Laertios war sein Lebenswandel im Einklang mit seinen Lehren.<sup>21</sup> Das alles einmal beiseite gelassen, hatte Epikur offenbar einen guten Grund, die Schmerzlosigkeit als höchstes Gut eben mit dem Wort *ἡδονή* zu bezeichnen, sogar auf die Gefahr hin, ständig falsch verstanden oder ausgelegt zu werden. Die Sinneslust, *ἡδονή*, ist offenbar Teil des epikureischen *τέλος* – eindeutig gemacht von provokativ anmutenden Äuße-

---

diese nicht die Ansichten Epikurs wiedergeben, sondern, durch Antiochos von Askalon auf die sog. *divisio Carneadea* zurückzuführen sind.

<sup>15</sup> *Fin.* II 70 *quasi ego id curem, quid ille aiat aut neget. Illud quaero, quid ei, qui in voluptate summum bonum ponat, consentaneum sit dicere; ibidem II 84 non quaero, quid dicat, sed quid convenienter possit rationi et sententiae suae dicere.*

<sup>16</sup> *Ep. Men.* 128; 131; *KD* 3; 18.

<sup>17</sup> *Ep. Men.* 131.

<sup>18</sup> *SV* 33.

<sup>19</sup> *SV* 81.

<sup>20</sup> Vgl. *SV* 25; 59; *Lucr.* 5, 1117–19.

<sup>21</sup> *Diog. Laert.* 10, 11; vgl. *Us. fr.* 158.



rungen Epikurs wie etwa „Anfang und Wurzel allen Gutes ist die Lust des Magens“<sup>22</sup> – die Frage ist nur, was das genau beinhaltet, und wie es sich auf die Schmerzlosigkeit bezieht.<sup>23</sup> Dem Verständnis dessen dürfte uns die Untersuchung der beiden Arten von *voluptas*, wie von Cicero angeführt, näher bringen.

Die ciceronische *voluptas in motu* oder *movens* und die *voluptas stans* oder *stabilis*<sup>24</sup> spiegeln aller Wahrscheinlichkeit nach die ursprüngliche epikureische Terminologie wider, obgleich ihre griechischen Pendants, *ἡδονή κατὰ κίνησιν* oder *ἐν κινήσει* und *ἡδονή καταστηματική* in den epikureischen Texten nicht überliefert sind. Diogenes Laertios weist sie aber eindeutig Epikur zu, wenn er, aus dessen Buche *Περὶ αἰρέσεως καὶ φυγῆς* zitierend folgendes schreibt: *ἡ μὲν γὰρ ἀταραξία καὶ ἀπονία καταστηματικαὶ εἰσιν ἡδοναί· ἡ δὲ χαρὰ καὶ ἡ εὐφροσύνη κατὰ κίνησιν ἐνέργειαι βλέπονται*<sup>25</sup>. An gleicher Stelle weist Diogenes Laertios darauf hin, dass, entgegen den Kyreneern, die nur die *ἡδονή ἐν κινήσει* annahmen, und die *ἡδονή καταστηματική* nicht, Epikur beide annahm, sowohl im Körper, als auch in der Seele.<sup>26</sup> Die *ἀταραξία* ist also die katastematische Lust, oder schmerz- und störungsfreier Zustand der Seele, die *ἀπονία* der des Körpers, während die *χαρὰ* die kinetische Lust des Körpers und die *εὐφροσύνη* die der Seele wäre.<sup>27</sup> Der In-

<sup>22</sup> Atheneus 546F (*A.A.Long–D.N. Sedley*, The Hellenistic Philosophers. Vol. 2, Cambridge 1987, 21 M. [Des weiteren: Long–Sedley]) καὶ ὁ Ἐπίκουρος δέ φησιν „ἀρχὴ καὶ ρίζα παντὸς ἀγαθοῦ ἡ τῆς γαστρὸς ἡδονή καὶ τὰ σοφὰ <καὶ> τὰ περιττὰ ἐπὶ ταύτην ἔχει τὴν ἀναφορὰν.“ Vgl. KD 10; Cic. *Tusc.* 3,41–2, wo Cicero aus *Περὶ τέλους* des Epikur zitiert.

<sup>23</sup> Vgl. *Fin.* II 75 *hoc enim identidem dicitis* (sc. vos Epicurei) *non intellegere nos quam dicatis voluptatem.*

<sup>24</sup> Über die ciceronische Übersetzung von *ἡδονή καταστηματική* (*stabilis*, *in stabilitate*, *stans*, *status* – *Fin.* II 9, 16, 28, 31, 32, 75) s. *J.M. Cooper*, Reason and Emotion. Essays on Ancient Moral Psychology and Ethical Theory. Princeton 1999, S. 512–3. Meiner Meinung nach hält der Autor die lateinische Übersetzung zu Recht für unzutreffend, da es nicht um eine der Bewegung entgegengestellte Unbeweglichkeit geht, sondern um den natürlichen, gesunden, ausgeglichenen Zustand des Organismus. (Vgl. *Ph. Merlan*, Studies in Epicurus and Aristotle. Wiesbaden 1960, S. 4; *J. M. Rist*, Epicurus. An Introduction. Cambridge 1972, S. 102: „The phrase ‘katastematic pleasure’ itself must mean the pleasure deriving from a well-balanced and steady state of the moving atoms in a sensitive organ.“)

<sup>25</sup> Diog. Laert. 10,136 (*Long–Sedley* 21 R 1). Der Terminus *καταστήμα* kommt auch bei Diogenes von Oinoanda vor: fr. 34 VI (Smith). Zur Analyse der Stelle in Diogenes Laertios s. *Ph. Merlan* op. cit. 3ff.; *J.S. Purinton*, Epicurus on the Telos. *Phronesis* 38 (1993) S. 287ff.; *B. Nikolsky* op. cit. S. 456ff.

<sup>26</sup> Vgl. *Fin.* I 40.

<sup>27</sup> Bislang ist es zu keiner zufriedenstellenden Klärung der Termini *χαρὰ* und *εὐφροσύνη* gekommen. Zumeist verknüpft die Fachliteratur beide Termini mit der Vernunft. Vgl. *J. M. Rist*, Epicurus (s. o.) S. 103; *J.S. Purinton* op. cit. S. 287ff. (Er meint, zwischen den beiden Termini

halt der katastematischen Lust (Schmerzlosigkeit) scheint problemfrei zu sein, die Bedeutung des Terminus kinetische Lust ist im Gegensatz dazu äußerst rätselhaft, und es ist alles andere als klar, wie sie sich zur katastematischen Lust verhält. Clemens Alexandrinus beruft sich auf Epikur, wenn er behauptet, die *ἡδονή* sei das Aufhören des Schmerzes, was allerdings zu wählen sei (was würdig sei, gewählt zu werden), richte sich von sich selbst zu sich selbst, und existiere offenbar in der Bewegung.<sup>28</sup> Objekt der Wahl sei also die kinetische Lust, obwohl das höchste Gut die katastematische Lust sei, und die andere nur ein Mittel dazu<sup>29</sup>: das Erreichen der Schmerzlosigkeit als *τέλος* setze eine andere Lustart voraus, die sich in der Bewegung offenbarte<sup>30</sup>, und mit der *ἡδονή* der Kyreneer identisch sei. Diese Folgerung wirft allerdings neue Probleme auf. Erstens: Wenn die kinetische Lust tatsächlich nur ein Mittel zum Erreichen der katastematischen Lust wäre, dann könnte sie Epikur nicht *ἡδονή*, also *τέλος* nennen, denn das Wesen des höchsten Gutes ist eben die Tatsache, das sich alles darauf richtet, während es sich auf nichts richtet.<sup>31</sup> Zweitens: Wenn die kinetische Lust mit der aristippeischen Sinneslust identisch ist, wie verhält sich diese dann zur katastematischen Lust, die sich in der Schmerzlosigkeit verwirklicht? Drittens: Wie kann in bezug auf die Seele von Sinneslust die Rede sein?

Der instrumental-funktionale Funktion der kinetischen Lust widersprechen auch diejenigen Texte, die sie als eine Variierung der Schmerzlosigkeit definieren. In KD 18 sagt Epikur, dass sich die *ἡδονή* im Fleische nicht vermehre, sobald der vom Mangel hervorgerufene Schmerz beseitigt ist, sondern nur *ποικίλλεται*.<sup>32</sup>

---

gebe es keinen Unterschied, weil ‚Freude‘ dem ‚guten mentalen Zustand‘ entspreche. Er gibt ferner eine Übersicht über die sich auf das Problem beziehende frühere Fachliteratur.) Michael C. Stokes (Cicero on Epicurean Pleasures, in: Cicero the Philosopher. Twelve Papers. Ed. and intr. by J.G.F. Powell, Oxford 1995, S. 145–170) meint (S. 161): „Whatever Diogenes Laertius thought he meant, Epicurus may (...) have wanted in particular to contrast the negative and with their positive ‘counterparts’ *χαρά* and *εὐφροσύνη*“. B. Nikolsky op. cit. S. 459. Anm. 73, sich auf Plutarch berufend, (Contra Ep. beat. 1092E) meint, *εὐφροσύνη* sei ein Synonym der *χαρά*.

<sup>28</sup> Clemens Alexandrinus Strom. II 21, 127.

<sup>29</sup> Vgl. *Fin.* II 32, Plut. *Contra Ep. beat.* 1089D (Long–Sedley 21N).

<sup>30</sup> In unseren Texten gibt es keinen Hinweis darauf, dass unter Bewegung Bewegung der Atome zu verstehen wäre (dem widersprechen z. B. John M. Rist, Epicurus. An Introduction. Cambridge 1972, S. 102 und H.J. Krämer, Epikur und die hedonistische Tradition. Gymnasium 87 (1980) S. 310: „Lust und Schmerz sind, ontologisch-kategorial betrachtet, temporäre Eigenschaften der Atome.“), zugleich gibt es auch dafür keinen Beweis, was Long und Sedley behaupten, nämlich dass Lust und Schmerz es auf dem Niveau der Atome nicht gebe, nur auf dem Niveau des Bewusstseins (The Hellenistic Philosophers I, S. 122). Meines Erachtens gilt dies nur für die katastematische Lust, für die mit den Sinnen in unmittelbarem Kontakt stehende kinetische Lust nicht. Vgl. Lucr. II 240 *sensiferos motus*!

<sup>31</sup> Vgl. *Fin.* I 29.

<sup>32</sup> *Οὐκ ἐπαύξεται ἐν τῇ σαρκὶ ἡ ἡδονή, ἐπειδὴν ἅπαξ τὸ κατ’ ἐνδειαν ἀλγοῦν ἐξαιρεθῇ, ἀλλὰ μόνον ποικίλλεται.* Vgl. *Fin.* I 38; II 9–10.

Laut Porphyrios der Verzehr von Fleisch *πρὸς δὲ ποικίλιαν ἡδονῶν συνεβάλλετο*.<sup>33</sup> Die lateinische Entsprechung von *ποικίλλεται* ist *varietas*,<sup>34</sup> herbeigeführt wird sie laut Cicero von der *voluptas in motu*<sup>35</sup>, die also der Schmerzlosigkeit, also der katastematischen Lust nicht vorausgehe, sondern ihr folge, und diese sozusagen „koloriere“, sie variere. Die bislang untersuchten Texte widersprechen sich also, wie es scheint, in dem Punkt, ob die kinetische Lust der katastematischen Lust vorausgeht oder ihr folgt, wo doch die Klärung dieser Frage für ein Verständnis des *ἡδονή*-Begriffes grundlegend wäre. Die Verwirrung wird von der Stelle im zweiten Buch von *De finibus* (§§ 9–10), wo Torquatus-Cicero den Unterschied zwischen den zwei Lustarten am Beispiel der Durstlöschung verdeutlicht, scheinbar noch gesteigert: das Aufhören des Durstes zieht einen dauerhaften Zustand der Lust nach sich (*restringit enim sitis stabilitatem voluptatis habet*), während die sich im Durstlöschen manifestierende Lust in der Bewegung ist (*illa autem voluptas ipsius restrictionis in motu est*). Das kann nur heißen, dass die kinetische Lust eine unentbehrliche Voraussetzung für das Zustandekommen der katastematischen Lust ist. Der weitere Wortlaut des Textes, mit dem Cicero das Problem zu erklären meint, scheint dem vollkommen zu widersprechen. Die kinetische Lust folge demnach der katastematischen, und sei genau eine Variierung des bereits existierenden Zustandes der Schmerzlosigkeit.<sup>36</sup> Von den zahlreichen, teilweise widersprüchlichen

<sup>33</sup> Porphyrios *Abst.* I 51,6–52,1 (Long-Sedley 21J1).

<sup>34</sup> Über deren Rolle in der Philosophie Epikurs s. Phillip De Lacy, Limit and Variation in the Epicurean Philosophy. *Phoenix* 23 (1969) S. 104–113.

<sup>35</sup> *Fin.* II 75, vgl. I 38, II 10.

<sup>36</sup> *ista varietas quae sit non satis perspicio. Quod ais, cum dolore careamus, tum in summa voluptate nos esse, cum autem vescamur iis rebus, quae dulcem motum afferant sensibus, tum esse in motu voluptatem, qui faciat varietatem voluptatum, sed non augeri illam non dolendi voluptatem, quam cur voluptatem appelles nescio.* Einige Stellungnahmen innerhalb der Fachliteratur (S. den bei Jeffrey S. Purinton 1993 op. cit. S. 281–320): Laut Carlo Diano (*Scritti Epicurei*. Florenz 1974, S. 23–128, Erstveröffentlichungsdatum der hier zu lesenden Monographien sind 1935 und 1937) folge die kinetische Lust immer nach der katastematischen Lust des Körpers, sie variere diese also nur (ähnlich J. S. Purinton op. cit. 306; J. M. Rist, *Epicurus* 102ff.; *idem*, *Pleasure*: 360–300. B.C. S. 173); der aktuelle Prozess der Schmerzbeseitigung kann nicht als kinetische Lust betrachtet werden. Vgl. M. Erler–M. Schofield, *Epicurean Ethics*. In: *The Cambridge History...etc.* S. 655: „the pleasures of ‘variation’ which Cicero firmly identifies as kinetic (*Fin.* II 10) clearly have nothing to do with process of restoration; nor do those pleasures of the senses without which Epicurus says he cannot conceive the good. (...) Cicero once claims that on the Epicurean account the pleasure of quenching thirst is kinetic (*Cic. Fin.* II 9). But this is an isolated text whose interpretation is fiercely contested.” (Ph. Merlan betont seine Bedenken gegenüber den Argumenten Dianos op. cit. S. 11–13, Long–Sedley II S. 125). Laut H.J. Krämer (op. cit. S. 297) ist die kinetische Lust *arkhê*, Ursprung und Basis der *eudaimonia*, aufgrund deren man zum eigentlichen Ziel, der katastematischen Lust gelangt. Zugleich sieht er die „Überlegenheit“ der katastematischen Lust gegenüber der kinetischen darin, dass letztere sich bis zu ihrer

Meinungen, die in der Fachliteratur geäußert werden, halte ich diejenige für richtig, die unter anderem auch Long und Sedley vertreten<sup>37</sup>: die fragliche Cicero-Stelle gibt die ursprüngliche epikureische Idee fast genau wieder: die kinetische Lust sei einerseits das Mittel zum Erreichen der Schmerzlosigkeit, andererseits sei sie eine Variierung des bereits erreichten Zustandes. An dieser Stelle ist es notwendig, den Zusammenhang der beiden Arten der *ῥδονή* und der epikureischen Theorie der Begierden zu untersuchen.

Epikur teilt die Begierden in zwei Hauptgruppen ein: in natürliche und leere Begierden, mit einer Unterscheidung von notwendigen und nicht notwendigen Begierden innerhalb der ersten Gruppe.<sup>38</sup> Aufgrund des zu KD 29 gehörenden *scholion* „kolorieren“ die natürlichen, aber nicht notwendigen Begierden die Lust, was bedeuten mag, dass ihre Befriedigung kinetische Lust verursacht, eine Variierung also des bereits bestehenden Zustandes der Schmerzlosigkeit (des höchsten Gutes). Meines Erachtens mag dieser epikureische Gedanke Cicero dazu veranlasst haben, die kinetische Lust den Sinneslüssen der Lumpen und Schwelger gleichzusetzen, und unter natürlichen, aber nicht notwendigen Sehnsüchten den Luxus zu verstehen. Die epikureischen Texte bieten sich – scheinbar – zu einer solchen Auslegung an, insofern die Grenze zwischen den natürlichen und leeren Sehnsüchten beim Versuch, konkrete Beispiele anzuführen, ziemlich unsicher gezogen wird.<sup>39</sup> In diesem Sinne ist eine notwendige Sehnsü-

---

vollständigen Befriedigung mit Begierden, also Schmerzen vermengt, und daher die reine, ungestörte Form der Lust nicht repräsentieren kann. Er meint, der Unterschied zwischen den beiden Lustarten sei quantitativ: die katastematistische Lust sei aufgrund ihrer Reinheit mehr Lust. Die Meinung von *Malte Hossenfelder* (Epicurus: Hedonist Malgré Lui, in: *The Norms of Nature: Studies in Hellenistic Ethics*, ed. M. Schofield and G. Striker. Cambridge 1988, S. 255ff., sowie *idem*, Epikur. München 1991, S. 68ff): „Diese Begriffe bezeichnen also nicht zwei verschiedene Lustarten, die sich *qualitative* unterscheiden, sondern Lust ist immer ein und dasselbe, aber sie kennt zwei unterscheidbare Zustände, sofern sie in der *Quantität* schwanken oder dauern kann.“ Laut *A.A. Long* (Hellenistic Philosophy. Berkeley 1974, S. 64–5): Wie Platon, meinte auch Epikur, dass der Prozess der Schmerzabseitung ein lustvolles Gefühl verursache. Epikur nennt diese Lust kinetisch. Eine dritte Meinung ist die von *Michael C. Stokes* (op. cit. S. 162): „It would be convenient for Epicurus to distinguish terminologically between katastematic pleasures of the satisfied state, kinetic pleasures of the process of satisfaction or the removal of pain, and (thirdly) those pleasures which merely titillate the senses, vary (so far as I can see) either kinetic or katastematic pleasure, and are due only to pleasing motions of or in the vicinity of the actual organs of sense.“

<sup>37</sup> *The Hellenistic philosophers*, Cambridge 1987, I S. 123; vgl. *H. Jones*, *The Epicurean Tradition*. London/New York 1989, S. 51 und *M.C. Stokes* op. cit. S. 154ff.; *M. Erler*, Epikur – Die Schule Epikurs – Lukrez. In: *Die Philosophie der Antike*, Bd. 4/1 (Die hellenistische Philosophie). Hrsg. von H. Flashar. Basel 1994, S. 155ff.; *G. van Riel* op. cit. S. 81ff.

<sup>38</sup> Ep. *Men.* 127; KD 29.

<sup>39</sup> *Scholion in Arist. Eth. Nicom.* III 13 (Us. fr. 456). Vgl. *R. Müller*, *Die epikureische Ethik*. Ber-

sucht derart beschaffen, dass sie sich auf Nahrung, Getränke und Kleidung richtet; natürlich, aber nicht notwendig ist eine solche, die sich auf eine bestimmte Art von Nahrung, Getränk oder Kleidung richtet. Weitere Auskunft gibt KD 26 (vgl. KD 30), anhand dessen es so scheint, dass die natürlichen, aber nicht notwendigen Begierden schnell erlöschen, wenn sich ihre Befriedigung als schwierig erweist, und ihre Nichterfüllung führt nicht zu Schmerz. Diese Begierden können sich tatsächlich auf Luxus richten, ohne dass sie den körperlich-seelischen Zustand der Schmerzlosigkeit stören würden, oder dass sie im Falle ihrer Erfüllung die sich in *ἀπονία* oder *ἀταραξία* verwirklichende Lust erhöhen würden. Diese Begierden können naturgemäß nur im Zustand der Schmerzlosigkeit auftreten: wenn sie sich erfüllen, so führen sie zur Variierung der bereits bestehenden Lust. So kommt der *varietas* also eine äußerst wichtige Rolle in der epikureischen *ἡδονή*-Lehre zu, da es meines Erachtens diese Idee ist, die es ermöglicht, dass die Schmerzlosigkeit als höchstes Gut nicht in einen Gegensatz zur alltäglichen Erfahrung gerät. Auch Epikur hat es nicht geleugnet – er hätte es auch nicht leugnen können –, dass einem außer der Schmerzlosigkeit noch vielerlei lustvolle Empfindungen zuteil werden können, er verwarf nur, dass diese Empfindungen die sich in der Schmerzlosigkeit offenbarende *ἡδονή* steigern, erhöhen würden.<sup>40</sup> Der Epikureer hat keinerlei Gründe, im Zustand der Schmerzlosigkeit (am Beispiel des Essens: im Zustand der Sätttheit, hervorgerufen durch das Stillen des Mangels Hunger) ein köstliches Essen, ihm auf einem Tablett angeboten, von sich zu weisen. Das Wesen der *αὐτάρκεια* ist also genau dies, wie es in ep. Men. 130 zu lesen ist: man hält die *αὐτάρκεια* für ein hohes Gut, nicht aber deswegen, damit man sich auf jeden Fall mit wenig begnügt, sondern um sich mit wenig zu begnügen in dem Fall, wo einem nicht viel zur Verfügung steht. Gleichzeitig tut es nur Not, die notwendigen Begierden zu befriedigen, und das ist laut Epikur einfach.<sup>41</sup>

Epikur, der das höchste Gut, die sich in der Schmerzlosigkeit verwirklichende *ἡδονή*, im Einklang mit seiner Erkenntnistheorie aus der Wahrnehmung ableitet<sup>42</sup>, konnte die angenehmen Empfindungen, die man umgangssprachlich und auch in der philosophischen Überlieferung als *ἡδονή* bezeichnete, nicht verleugnen. Als eine so genannte kinetische Lust ordnete er sie jedoch der sich in der Schmerzlosigkeit verwirklichenden katastematischen Lust unter, die einerseits von ihr hervorgerufen, andererseits variiert wird. Epikur mag aber in die-

---

lin 1991, S. 86ff.; M. Erler–M. Schofield, The Epicurean Ethics. In: The Cambridge History of Hellenistic Philosophy, ed. by M. Erler, S. 659ff.

<sup>40</sup> Sen. *Epist.* 66, 45 (Us. fr. 434).

<sup>41</sup> Ep. *Men.* 130.

<sup>42</sup> Vgl. Ep. *Men.* 124, *Fin.* I 30, 55, 64, II 106, 107.

sem Punkt auch von anderen Überlegungen geleitet worden sein. Die ciceronischen Textstellen, die sich auf die zwei Lustarten beziehen, erwecken den Eindruck, dass sich nur die kinetische Lust auf die Sinne bezieht, die katastematische nicht. Es sollte hier auch auf den ebenfalls von Cicero stammenden Gedanken hingewiesen werden, dass nämlich die Schmerzlosigkeit nicht das höchste Gut sein könne, da sie keinen *appetitus* in der Seele erwecken kann (Fin. II 32). Da alle unsere Erkenntnisse, und auch die *ἡδονή* selbst, aus der Wahrnehmung stammen, müssen wir hier wahrscheinlich daran denken, dass die katastematische Lust nicht in unmittelbarem Kontakt mit den Sinnen steht, und dass die Vermittlerrolle von der kinetischen Lust ausgeübt wird. Epikur dürfte wohl die Triftigkeit der Argumente eingesehen haben, die einige Jahrhunderte später auch von Cicero geäußert wurden, nämlich dass das, was man fühlt, entweder der Schmerz oder die Lust als positive Empfindung ist – die Schmerzlosigkeit kann nicht verspürt werden. Trotzdem konnte er zu Recht behaupten, dass die Schmerzlosigkeit Lust ist – für diejenigen, die fähig sind, *diese zu erkennen und sich bewusst zu machen*.<sup>43</sup> Die körperliche Lust und der Schmerz sind immer auf die Gegenwart begrenzt<sup>44</sup>, folglich ist einzig die Vernunft in der Lage, sich des vergangenen Schmerzes zu entsinnen, und die Schmerzlosigkeit *im Vergleich dazu* als Lust zu bewerten. Die von der Schmerzlosigkeit hervorgerufene Lust stammt in der Tat aus der Wahrnehmung, jedoch ist nur die Vernunft fähig, sie als Lust, als das höchste Gut zu empfinden. Es mag wahr sein, dass die Epikureer die körperliche und die seelische Schmerzlosigkeit, *ἀπονία* und *ἀταραξία* unterscheiden, erstere ist aber ein nur *theoretisch* isolierbarer Teil der katastematischen Lust, da die Schmerzlosigkeit als Lust einzig von der Vernunft registriert werden kann.

Anhand dessen, was oben dargestellt worden ist, kann die Beziehung der katastematischen und der kinetischen Lust zueinander wie folgt rekonstruiert werden: Der Mensch ist entweder im Zustand der Lust, oder in dem des Schmerzes. Der Schmerz ist ein Mangel – der Mangel der Lust –, die Begierden, um ihn zu beseitigen, sind notwendig. Der Schmerz kann sich im Körper (als Schmerz, der vom Hunger, vom Durst oder von der Kälte verursacht wird, oder als eigentlicher *ἄλγος*, also Krankheit), wie in der Seele manifestieren. Quellen des Letzteren sind die Ängste (vor den Göttern und dem Tod), sowie diejenigen Begierden, die aus bloßer Einbildung der Vernunft entspringen. Die Mittel zur Beseitigung des körperlichen Schmerzes sind leicht zu beschaffen,

<sup>43</sup> Plut. *Contra Ep. beat.* 1089 D (Long–Sedley 21N) τὸ γὰρ εὐσταθὲς σαρκὸς κατάστημα καὶ τὸ περὶ ταυτῆς πιστὸν ἔλπισμα τὴν ἀκροτάτην χαρὰν καὶ βεβαιωτάτην ἔχειν τοῖς ἐπιλογίζεσθαι δυναμένοις. Vgl. R. Müller op. cit. S. 74–75.

<sup>44</sup> Diog. Laert. 10,137 (Long–Sedley 21R2); Cic. *Tusc.* 5,95 (Long–Sedley 21T); *Fin.* I 55; II 108.

sie sind für jedermann erreichbar. Mittel zur Beseitigung des seelischen Schmerzes (*λύπη, ταραχος*) ist die Philosophie, folglich ist die Begierde, die sich auf das Studium der Philosophie bezieht, notwendig. Der Beseitigungsprozess des körperlichen und seelischen Schmerzes ist eine kinetische Lust (das Trinken ist eine körperliche, die Beschäftigung mit der Philosophie eine seelische kinetische Lust). Der Zustand der körperlichen Schmerzlosigkeit kommt zustande, und dieser Zustand wird von der Vernunft als Lust bewertet. *Ἀπονία* und *ἀταραξία* stellen zusammen die katastematische Lust dar. Die Außenwelt wirkt auch im Zustand der Schmerzlosigkeit fortwährend auf die Sinne ein.<sup>45</sup> Wenn diese Einwirkung als eine angenehme, sanfte Bewegung in den Sinnen sich hervortut, dann nennen wir sie kinetische Lust, die die katastematische Lust lediglich variiert. Die Vernunft weiß nämlich, dass die Schmerzlosigkeit das höchste Gut ist, das weiter nicht zu steigern ist. (Als körperliche kinetische Lust gilt z. B. das angenehme Gefühl, das vom Verzehr einer schmackhaften Mahlzeit im Zustand der *ἀπονία* hervorgerufen wird; als seelische kinetische Lust das Lesen der Dichter oder das Musikhören im Zustand der *ἀταραξία*.<sup>46</sup>)

All das in Erwägung gezogen, glaube ich feststellen zu können, dass es nicht um zwei Arten der Lust geht,<sup>47</sup> sondern darum, dass *die durch die Sinne erfahrene ἡδονή an einem gewissen Punkt von der Vernunft als die höchste Lust registriert wird*. Dieser Punkt ist die Schmerzlosigkeit; er wird von der *φρονήσις* bestimmt, die Epikur daher nicht zufällig das höchste Gut nennt (Ep. Men. 132).<sup>48</sup>

---

<sup>45</sup> Darum ist also das Argument, das Cicero in Fin. II 29 gegen die (kinetische) Lust aufführt, nicht stichhaltig, da es nicht an uns ist, zu entscheiden, ob wir die Außenwelt wahrnehmen wollen oder nicht. Vgl. H.J. Krämer op. cit. S. 296.

<sup>46</sup> Vgl. Fin. I 25, Long–Sedley op. cit. I 124.

<sup>47</sup> In dieser Hinsicht vertritt eine ähnliche Meinung: M. Hossenfelder, s. oben: Anm. 36.; John M. Cooper op. cit. S. 511–2; B. Nikolsky op. cit., insbesondere S. 453.

<sup>48</sup> Vgl. Fin. I 43; 46,50; 57.

<i>ACTA CLASSICA</i> <i>UNIV. SCIENT. DEBRECEN.</i>	<i>XLII.</i>	<i>2006.</i>	<i>p. 57–79.</i>
--	--------------	--------------	------------------

## LE LUNGHE NOTTI DEL 63

DI LUIGI BESSONE

La ripresa di temi catilinari a breve intervallo dalla pubblicazione della monografia su *Le congiure di Catilina*, Padova 2004, sembrerà paradossale e tuttavia non la si ritiene superflua, in quanto consente di appuntare l'attenzione su singoli momenti, sacrificati di necessità nell'economia del lavoro precedente, e al contempo di sviscerare ulteriormente qualche snodo cruciale, allora prudentialmente accantonato per non scivolare dal saggio storico nel romanzesco: un rischio insito nel seguire un percorso che, trattandosi di una congiura, altro non può essere se non notturno, stralciato dal quadro generale e dalle problematiche già affrontate col ricorso a bibliografia specifica, riproposta solamente per lo stretto indispensabile, tanto più che le idee di base restano intatte, salvo qualche ritocco su questioni marginali.

### 1. La 'notte degli imbrogli'

La conosciamo esclusivamente da fonti greche, Plutarco e Dione Cassio, derivati con ogni probabilità da scritti tardi o postumi di Cicerone, ignoti a Sallustio o da lui non presi in considerazione<sup>1</sup>. E' la notte che precede il *senatus consultum ultimum*, datato 21 ottobre sulla scorta di un luogo ciceroniano e di un intervento accidentale di Asconio. Che Cicerone, rammaricandosi che il *S. c. u.* restasse lettera morta *vicesimum iam diem*, abbia fatto cifra tonda, appare pacifico; non è altrettanto scontato che la rettifica di Asconio porti al 7 novembre e

---

<sup>1</sup> Plut., *Crass.* 13, 2–4; *Cic.* 15, 1–3; Cass. Dio 37, 31, 1–2. Plut., *Crass.* 13, 3 distingue fra un *logos* pubblicato dopo le Idi di Marzo 44 (quindi non *De consiliis suis*) e un *Peri hypateias*, che qualcuno identifica nel poema *De consulatu suo*: in ultimo L. Ghilli, Plutarco. Cicerone. Milano 1995, 2004<sup>4</sup>, p. 419, n. 217. Stante la scarsa dimestichezza di Plutarco con il latino, che lo porta a privilegiare scritti in greco (R. Ziegler, Plutarco [Stuttgart 1949], tr. it. Brescia 1963, p. 346), propenderei piuttosto per il *Commentarium consulatus mei Graece compositum*, spedito ad Attico nella primavera del 60: *Cic., Att.* 1, 19, 10; 20, 6; 2, 1, 1.



non piuttosto all'8, dato il suo computo di diciotto giorni *post factum senatus consultum*<sup>2</sup>. Preme precisarlo, in quanto la datazione della prima *Catilinaria* all'8 novembre (vd. *infra*, §2) non obbliga, a nostro avviso, a posdatare il *S.c.u.* al 22 ottobre, confermando anzi la validità del 21, senza bisogno di elucubrazioni su una doppia seduta senatoria, cui offre tenue appiglio il solo Dione<sup>3</sup>.

Sallustio annota che Cicerone, *incipiti malo permotus*, ottenne dal senato il *consultum ultimum* con pieni poteri per affrontare lo stato d'emergenza e proteggere la città *ab insidiis*, parando al contempo le mosse di Manlio. I rischi personali corsi dal console restano sullo sfondo e l'attentato di Cornelio e Vargunteio, qui anticipato anacronisticamente, risulta ormai felicemente superato<sup>4</sup>. Donde siano piovute le informazioni sullo *status urbis* e sui movimenti in Etruria non viene specificato: *ea cum Ciceroni nuntiarentur*. Cicerone medesimo risulta parco di notizie in merito, verosimilmente perché non intende ripetere la relazione del 21 ottobre cui fa riferimento. In quella circostanza aveva preannunciato il sollevamento manliano per il 27 e un eccidio a Roma per il giorno successivo.

Le avvisaglie dei torbidi in Etruria trovarono conferma seduta stante per bocca del pretore Q. Arrio e a posteriori dal senatore L. Senio, puntualmente

<sup>2</sup> Nel *Comm. ad Cic. in Pis.* 5 (pp. 5–7 Clark; 14 Stangl) Asconio nota che Cic., *Pis.* 4 ha arrotondato in 40 i 37 anni intercorsi fra l'azione di Rabirio contro Saturnino e il processo *perduellionis*; come esempio di *computatio summam* cita Cic., *Cat.* 1, 4 *vicesimum iam diem*, mentre in realtà *octavus decimus dies esset postea quam factum esset senatus consultum*, in data coincidente con l'allarme lanciato da Cic., *Cat.* 1, 7 *a. d. XII. Kal. Nov.*

<sup>3</sup> Vd. Bessone, Le congiure (cit. *supra* nel testo), pp. 111, n. 169; 139, n. 277. L'ipotesi di una previa indizione di *tumultus*, seguita a ruota (così Ghilli, op. cit., p. 420, n. 219) o il giorno dopo (da Cass. Dio 37, 31, 1) dal *S.c.u.* (impostazione del problema e ulteriore bibliografia in N. Marinone, Cronologia ciceroniana. Roma 1997, p. 83), è smentita da Cic., *Cat.* 1, 11 *nullo tumultu publice concitato*; meno cogenti, per accezione generica e non tecnica del vocabolo, *Cat.* 2, 26 *sine ullo tumultu*; 28 *nullo tumultu*. A mio parere, la risonanza del *tumultus publicus* nella vita cittadina (cfr. Cic., *Phil.* 5, 31 e 34; 8, 2–4) vietava di 'bluffare' in materia, sia sul momento sia a distanza di qualche anno.

<sup>4</sup> Sall., *Cat.* 28, 1–3 anticipa ad ottobre l'attentato del 7 novembre, sostituendolo all'ambasciata notturna di Crasso e compagni come antefatto del *S.c.u.*: 29, 1. Che i sicari si siano presentati *cum armatis hominibus* per la *salutatio* mattutina sarebbe di per sé controproducente, per cui non è da escludere un accorpamento di fatti e momenti diversi operato da Sallustio in ossequio alla *brevitas*. Questi *armati* possono esser piovuti da due parti: o dalla situazione pregressa del 28 ottobre (Cic., *Cat.* 1, 7), oppure dal quadro delineatosi presumibilmente il 7/8 novembre, su cui *infra*, § 2. Da escludere solamente una reduplicazione dall'agguato comiziale, trattato a suo luogo da Sall., *Cat.* 26, 5.

informato dell'avvio effettivo dell'azione armata il 27 ottobre, come previsto<sup>5</sup>. Nulla invece di quanto paventato si verificò a Roma e neanche la progettata presa di Preneste il primo novembre ebbe seguito, al punto che si mormorava contro l'allarmismo infondato del console<sup>6</sup>, pronto invece, dal canto suo, a rivendicare il merito di aver neutralizzato la minaccia assumendo contromisure adeguate<sup>7</sup>.

Contrariamente a quanto accaduto nei comizi di luglio<sup>8</sup> e a quanto ancora si registrerà il 7 novembre (su cui *infra*, § 2), Cicerone non viene allertato dai soliti informatori; lo si definirebbe anzi preso in contropiede: apprende la nuova in piena notte, quando il portinaio lo tira giù dal letto annunciandogli la visita inopinata di tre notabili con notizie di estrema gravità e urgenza; queste dipendono dal famoso plico di lettere recapitate a Crasso dopo cena e da questi 'girate' al console. Le lettere non appartengono a un estraneo alla congiura, ovviamente all'oscuro delle trame, ma neppure risalgono all'*entourage* catilinario, tanto pazzo da autodenunciarsi. Mai Catilina avrebbe fatto apporre il suo nome su un documento così compromettente, data la sua notoria circospezione, attestata dallo stesso Cicerone<sup>9</sup>; d'altro canto, il mancato intervento di Curio presso il console dimostra che egli, pur informato di quanto bolliva in pentola, nulla sapeva di tentativi di agganciare Crasso.

Che il nome del mandante dell'eccidio sia stato inserito a posteriori da Cicerone pare da escludere, perché il *S.c.u.* prendeva di mira espressamente Catilina, come sappiamo da Cic., *Cat.* 1, 3 *habemus senatus consultum in te, Catilina, vehemens et grave*, e questo era stato adottato sulla scorta delle lettere medesime, avvalorate per il versante etrusco da Q. Arrio. Essendo questi un notorio cesariano, si è ipotizzato un coinvolgimento del pretore designato e futuro dittatore anche in questa vicenda<sup>10</sup>, ma i rapporti di Cesare con Crasso

---

<sup>5</sup> Cic., *Cat.* 1, 7; Sall., *Cat.* 30, 1; Plut., *Cic.* 15, 5. L'ex pretore Q. Arrio coadiuverà Cesare nella campagna elettorale per il consolato (Cic., *Att.* 1, 17, 11), infuriandosi poi per non essere contraccambiato: *Att.* 2, 5, 2 e 7, 3.

<sup>6</sup> Vd. spec. Cass. Dio 37, 31, 3. Non mi pare che da Cic., *Cat.* 1, 8 possa ricavarsi quanto asserisce Marinone, op. cit., p. 83: "1 nov.: Catilina tenta di assalire a Palestrina (*Praeneste*) Cic., che informato da Fulvia si salva".

<sup>7</sup> Cic., *Cat.* 1, 1; 7; 10–11; 15 avvia il *leitmotiv* della sua rivendicazione meritocratica: l'aver risolto quasi da solo, grazie a senno e abnegazione, la più grave crisi della repubblica, affondante nella generale inerzia e insipienza di troppi apatici alla mercé di facinorosi e delinquenti d'ogni risma.

<sup>8</sup> Cic., *Mur.* 52 *quod homines iam tum coniuratos cum gladiis in campum deduci a Catilina sciebant*; Sull. 51; Plut., *Cic.* 14, 4.

<sup>9</sup> Vd. spec. Cic., *Cat.* 3, 16–17.

<sup>10</sup> Secondo Cicerone nella perduta lettera ad Assio, di cui parla Suet., *Caes.* 9, 2 *de quo (regno) aedilis cogitabat*, con riferimento alla cosiddetta prima congiura, le ambizioni di Cesare si manifestarono nel 66/65 e riaffermarono una volta conseguito il consolato nel 59; cfr. Cic., *Att.* 2, 8, 1:

erano tali da consentirgli un approccio diretto e immediato, senza infingimenti estranei al suo stile. Questi d'altronde non sarebbero serviti neppure a Cicerone per stanare il plutocrate: una volta appurata la sua collusione con Catilina o disponibilità a coprirlo, cosa poteva aspettarsi se non di incorrere in risate di scherno? Il console avrebbe accusato Crasso di complicità nella congiura perché, ricevuto un pacco di lettere anonime, non se ne era fatto postino, oppure le aveva distribuite senza denunciare il fatto allo spedizioniere, che così si sarebbe firmato oralmente.

Crasso, ammesso e non concesso il suo coinvolgimento, aveva modi e mezzi a sufficienza per prendere le distanze dai congiurati senza orchestrare una messinscena grottesca e potenzialmente nociva alla sua popolarità, come dimostra la sua reazione di fine anno, quando Cicerone lo nominò come latore della dirompente missiva<sup>11</sup>. Si è ipotizzato che il mittente fosse Autronio Peto, del cui doppiogiocismo esistono prove consistenti. Nel 65, mentre i *populares* lavoravano per la causa sua e del collega, *consules designati* e destituiti in seguito all'accusa di *ambitus*, aveva cercato l'intesa con Catilina a scapito di Publio Silla<sup>12</sup>; nei dì cruciali del dicembre 63 tenta ancora di coinvolgere Crasso nella congiura, per salvare con i lentuliani se stesso<sup>13</sup>. D'altro canto, l'intensa attività

---

citazione da Lucilio applicata ai triumviri; 18, 1; 3 *oppressis omnibus*; 19, 2–3; 20, 3; 21, 1. Ciò non implica naturalmente che le avesse nel frattempo accantonate, anche se valutazioni del genere sanno di proiezione in retrospettiva; sta di fatto che nel 63/62 si tentò di incastrare Cesare come complice dei congiurati (Sall., *Cat.* 49, 1; Plut., *Caes.* 7, 5; Suet., *Caes.* 17), ma fu Cicerone medesimo a scagionarlo, dopo averlo difeso dall'attacco equestre: Sall., *Cat.* 49, 4; Plut., *Caes.* 8, 2–3; Suet., *ibid.*; vd. ora le acute, seppur per noi non condivisibili *in toto*, considerazioni di L. Canfora, Giulio Cesare. Il dittatore democratico. Roma–Bari 1999, pp. 44 sgg.

<sup>11</sup> Mentre Sall., *Cat.* 48, 9 ascrive lo sdegno di Crasso al tentativo del console di coinvolgerlo subornando L. Tarquinio (49, 8, che però 49, 6 parrebbe smentire), Plut., *Crass.* 13, 4 (cfr. Plut., *Cic.* 33, 8 per il ruolo di intermediatore svolto dal figlio Publio) imputa la grave inimicizia a rivelazioni di Cicerone, presumibilmente nel Commentario composto in greco di cui a n. 1, sul plico di lettere recapitatogli di notte. Vien da chiedersi come il console avesse potuto distribuirle in senato senza menzionare Crasso per spiegarne la provenienza. Forse il plutocrate avrebbe gradito che la notizia non circolasse fuori della Curia, date le diffuse simpatie della massa per Catilina, che avrebbero potuto compromettere la costante ricerca del favore popolare da parte del futuro triumviro; cfr. Cic., *Att.* 1, 18, 6; per la propensione di Crasso all'intrigo: Sall., *Cat.* 17, 7; 48, 8; Plut., *Crass.* 6; 7, 8–9.

<sup>12</sup> Si presta a questa interpretazione lo scarto, altrimenti inesplicabile, da Sall., *Cat.* 18, 2 *P. Autronius et P. Sulla designati consules* a 18, 5 *ipsi* (Autronio e Catilina) *fascibus conreptis*; discussione e bibliografia in L. Bessone, A proposito della prima congiura di Catilina, ACD 34/35 (1999) pp. 293–302; *Id.*, Le problème de la première conjuration de Catilina, Patavium 15 (2000) pp. 23–36.

<sup>13</sup> Sall., *Cat.* 48, 7, alquanto significativo del carattere del personaggio, anche se si tratta di ipotesi alternativa a congetture e speculazioni varie, maturate nel clima avvelenato creato dalle rivelazioni di L. Tarquinio; costui sembra giocare nella circostanza il ruolo oscuro che apparterrà a L. Vettio nel 62 ai danni di Cesare (Suet., *Caes.* 17; Cass. Dio 37, 41, 2–3), nel 59 sparando nel

di cui fu incaricato nell'autunno, come attestano Cicerone e Sallustio<sup>14</sup>, l'avrà costretto a frequenti andirivieni e il modo scelto per contattare una pluralità di individui inviando un plico di lettere ad un unico recapito risulta usuale nello scambio di corrispondenza dell'epoca<sup>15</sup>.

Sorge spontanea la domanda perché abbia scelto come interlocutore proprio Crasso. Se lo scopo era di mettere gli intimi in guardia dal pericolo imminente, parrebbe logico che il primo pensiero di Autronio corresse a Marco Marcello, suo parente, non certo a Crasso, che appunto si era dissociato dalla svolta terroristica che Autronio, con Catilina e Pisone, avrebbe voluto imprimere alla reazione *popularis* del gennaio 65. Che la lettera circolare perseguisse obiettivi filantropici non è affatto sicuro; l'esortazione riportata da Plutarco a "lasciare Roma al più presto", perché "presto sarebbe avvenuta in città una grande strage ad opera di Catilina" (la traduzione ricalca quella di C. Carena, Torino 1958), si presta a una diversa interpretazione.

L'autore si prefiggeva probabilmente di provocare Crasso, chiamato a decidere non solo per sé, ma per il futuro dei destinatari delle lettere a lui affidate, che verosimilmente erano stati scelti *ad hoc* per età ed orientamento politico<sup>16</sup>.

---

mucchio: Cic., *Att.* 2, 24, 2–4; App., *Bell. civ.* 2, 43–45; Cass. Dio 38, 9, 2–4; vd. in sintesi J. Carcopino, Giulio Cesare (1935), tr. it. Milano 2001<sup>2</sup>, pp. 235–236; 254, n. 315; C. Di Spigno, Cicerone. Epistole ad Attico, I. Torino 1998, p. 254, n. 1 con bibliografia essenziale.

<sup>14</sup> Da Cic., *Sull.* 17 *ille relictus intus, exspectatus foris*; 53 *Autronio ut occuparet Etruriam praescriberetur* si ricava l'impressione che Autronio, dapprima braccio destro di Catilina nell'organizzare l'attentato ai comizi consolari (*Sull.* 51), sia retrocesso a compiti senz'altro impegnativi, ma meno gratificanti: una missione in Etruria, verosimilmente per controllare la parte del paese non pertinente a Manlio (cfr. Sall., *Cat.* 27, 1 *C. Manlium Faesulas atque in eam partem Etruriae*; Bessone, *Le congiure*, cit., p. 112, n. 172); la spedizione del materiale bellico e propagandistico (Cic., *Sull.* 17; cfr. *Cat.* 1, 24). Sicura la sua presenza a Roma, in posizione defilata, nei giorni 'caldi' del processo ai lentuliani (Sall., *Cat.* 48, 7), così come la sua condanna nel 62 (Cic., *Sull.* 7; 10; 13 sgg.) all'esilio trascorso in Grecia ed Epiro (Cic., *Att.* 3, 2; 3, 7, 1 e cfr. 8, 1).

<sup>15</sup> Cic., *Att.* 1, 20, 1; 2, 12, 4; 3, 23, 1; 8, 12, 1; 13, 20, 1. Del sistema postale e degli inconvenienti cui poteva dar luogo offre un'idea U. E. Paoli, *Vita romana*. Firenze 1962, pp. 434–435. Non scarterei tuttavia l'ipotesi che il plico sia partito da Roma medesima e che la spedizione a un unico destinatario fosse dettata solo da fretta o estrema circospezione di chi deve restare nell'ombra per non correre troppi rischi o destare sospetti.

<sup>16</sup> L'argomento meriterebbe una trattazione apposita; si rinvia per il momento alla succinta nota di Di Spigno, op. cit., I, p. 524, n. 55 su Scipione Metello, futuro *cos.* 52: "uomo intrigante, disonesto ... nonché depravato nei costumi"; vd. almeno Val. Max. 9, 1, 8, che appena sopra (1, 5) ha criticato il lusso degenerare di Metello Pio, suo padre adottivo. Quanto a M. Claudio Marcello, *cos.* 51, il suo inserimento postumo in Cic., *Cat.* 1, 21 presuppone indubbiamente una certa stima, almeno ufficiale: Ghilli, op. cit., p. 419, n. 217; anche la parentela con Autronio poggia su basi assai fragili, vale a dire l'appartenenza alla stessa *gens* dei due Marcelli di Cic., *Sull.* 19, risp. *pr.* 80 e *cos.* 50, che però portano il prenome Gaio, proprio come il sobillatore dei gladiatori a Capua espulso da P. Sestio (Cic., *Sest.* 9); qualche tratto del suo carattere si ricava da Plut., *Cato min.* 18, 3–4, che lo delinea fondamentalmente onesto e legato a Catone, di cui fu collega nella

Il mittente può supporre ragionevolmente, dati i precedenti, che Crasso cerchi un'intesa con i sediziosi contro l'*establishment* ottimate e in vista di un tornaconto personale: in tal caso saprà a chi rivolgersi; altrimenti, posto che non condivida l'operazione, ma privilegi comunque la salvaguardia dei propri interessi, abbandonerà prudenzialmente Roma in attesa degli eventi, depauperandola di quel corteggio paramilitare di cui anche Crasso, come ciascun notabile, poteva circondarsi<sup>17</sup>.

Tutto forse si aspettava l'estensore delle lettere, tranne quello che effettivamente avvenne, cioè che Crasso contattasse *ipso facto* Cicerone, col quale intratteneva rapporti burrascosi almeno dalle elezioni del 64<sup>18</sup>. Nell'eventualità alquanto remota che tal caso si verificasse, il capro espiatorio era comunque servito, con la segnalazione nominativa di Catilina quale artefice dell'operazione. Il suo nome era il solo spendibile per convincere i dubitosi che si faceva sul serio<sup>19</sup>; in caso di mala parata, un nominativo stampigliato su lettere anonime contava ben poco; non sarebbe bastato per incriminare Catilina, forte del prestigio personale e del blasone gentilizio. Lo dimostra il fatto che neppure il *S.c.u.* consentì al console di prendere provvedimenti *ad personam* e persino l'8 novembre poco mancò a che lo spregiudicato patrizio la facesse ancora una

---

questura, ma altresì debole e accomodante; di un brutto episodio si rese protagonista secondo Plut., *Caes.* 29, 2, suscitando la riprovazione di Cic., *Att.* 5, 11, 2 *Marcellus foede de Comensi*. Sta di fatto che i due compagni di Crasso dovevano essere entrambi relativamente giovani e nutrire al solito speranze di rapida progressione in carriera; frequentando Crasso, li si poteva ritenere suscettibili di eventuale arruolamento nelle sue file.

<sup>17</sup> Tra esempi innumerevoli, il caso di Cicerone parrebbe a se stante, legato com'è alle tumultuose vicende del suo consolato; vd. ad es. Cic., *Cat.* 1, 6–7 *meis praesidiis*; 10 *maioribus praesidiis*; 11 *amicorum praesidio*; ma vd. parimenti Sall., *Cat.* 14, 1 per Catilina; Plut., *Caes.* 8, 3; *Schol. Bob.*, p. 125 *Stangl* per Clodio e Sestio; *A. Everitt*, Cicerone. Vita e passioni di un intellettuale (2001), tr. it. Roma 2003, pp. 51; 58 per il precedente del tribuno P. Sulpicio Rufo. La piaga diventa endemica stando a Cic., *Att.* 2, 1, 8 *saepe item seditione commota*; *Sest.* 106 *si operas conductorum removeris*; 109; 112 *illis mercennariis gregibus*.

<sup>18</sup> Fondamentale Ascon., *Comm. in Cic. or. in toga candida*, pp. 64–65 *Stangl* per l'opposizione di Crasso (e Cesare) all'elezione di Cicerone console; Cic., *Phil.* 2, 12 l'annovera fra coloro cui *placuit* il suo consolato, ma in *Att.* 1, 14, 3 ammette di averlo punzecchiato e criticato almeno fino agli inizi del 61, per cui, tirando le somme nel consuntivo di *Phil.* 2, 7, può affermare che le sue polemiche con il plutocrate erano state *multae et magnae*.

<sup>19</sup> Vd. spec. Cic., *Cat.* 1, 18; 25; 27; 2, 1; 7 *Uno mehercule Catilina exhausto relevata mihi et recreata res publica videtur*; 9; 3, 16; *Cael.* 12: indubbio il fascino esercitato da Catilina e fuori discussione le aspettative da lui suscitate; giova tuttavia riflettere su limiti e riserve di tali simpatie e adesioni; incisivo in proposito *D. Magnino*, Plutarco. Personaggi e momenti della storia di Roma nel I sec. a.C. Firenze 1974, p. 28; il passaggio di Catilina da potenziale console a fuorilegge dichiarato peggiora ulteriormente la sua situazione, per cui parecchi, già suoi *supporter* elettorali come Celio (Cic., *Cael.* 11), si defilano; resta a supporto o “perno del tentativo catilinario” la parte della *nobilitas* ex sillana relegata in subordine dal prepotere dei *pauci*: *A. Barbieri*, *Le tabulae novae* e il *bellum Catilinae*. RCCM 36 (1994) 308.

volta franca<sup>20</sup>. Questi dal canto suo era estremamente accorto nel non lasciare tracce compromettenti, ma di certo non avrebbe rifiutato una profferta di Crasso a collaborare; si comprende così come Autronio, presunto fautore dell'intesa, potrebbe aver preso un'iniziativa in grado di rafforzarlo comunque, riportandolo a un ruolo di coprotagonista dalla posizione secondaria in cui si trovava ridotto, quasi a fungere da ufficiale di collegamento. Era una mossa geniale in potenza; se abortì, come del resto quasi tutte le azioni abbozzate dai catilinari, ciò avvenne per l'inopinato senso dello stato manifestato dal plutocrate.

## 2. Una notte ... intermittente

Il lasso di tempo intercorso fra *S.c.u.* del 21 ottobre e di fatale della prima *Catilinaria*, computato da Asconio in diciotto giorni, può portare indifferentemente al 7 o 8 novembre, a seconda che comprenda o meno il giorno di emanazione del decreto, come ben vide il Drexler nella sua accuratissima e documentata ricostruzione<sup>21</sup>. La nostra propensione per il giorno 8, suffragata al momento unicamente dal *post* della precisazione asconiana, risulterebbe fragile, se non intervenisse più solido ancoraggio, offerto dalla data sicura dell'antefatto che scatenò Cicerone, vale a dire l'adunanza notturna in casa del senatore Porcio Leca, databile con assoluta precisione fra il 6 e 7 novembre sulla scorta di Cic., *Sull.* 52 *nocte ea quae consecuta est posterum diem Nonarum Novembrium*.

Sappiamo da Cic., *Cat.* 1, 8 che quella notte, presumibilmente al calar delle tenebre del giorno 6, si radunarono *inter falcarios ... in M. Laecae domum* Catilina e *complures eiusdem amentiae scelerisque socios*; in quella seduta Catilina pretese, in cambio dell'impegno a raggiungere i *Manliana castra*, l'immediata soppressione di Cicerone; si trovarono sicari disposti a tentare il colpo all'alba, approfittando della confusione per il rito della *salutatio*. Questa sequenza trova riscontro in più autori, pur divergenti sul nome degli attentatori; essi concordano (documentazione *infra*) nel situare il tutto in una medesima nottata, cui sarebbe seguita la convocazione urgente del senato da parte del console appena scampato. Parrebbe dunque imporsi una cronologia 'corta': notte 6/7, seduta lecana; *prima luce* del 7, attentato fallito; in giornata la prima catilinaria, seguita il giorno 8 dalla seconda orazione al popolo, informato da Cicerone (*Cat.* 2, 6) di aver svelato *hesterno die* (il 7) in senato i *superioris noctis* (6/7) *consilia*

<sup>20</sup> Cic., *Cat.* 1, 3-5; 9; per 1, 16 *gravissimo iudicio taciturnitatis*; 20 *quid exspectas auctoritatem loquentium, quorum voluntatem tacitorum perspicis?* vd. l'interpretazione, per noi convincente, di Carcopino, op. cit., pp. 185-186; Everitt, op. cit., p. 123.

<sup>21</sup> H. Drexler, *Die catilinarische Verschwörung. Ein Quellenheft*. Darmstadt 1976, pp. 129-131, con bibliografia e discussione.

di Catilina.

Sembrerebbe, questa, soluzione ovvia e ragionevole, confermata ancora da *Cat.* 2, 13 *hesterno die, cum domi meae paene interfectus essem, senatum ... convocavi*, dove neppure l'eventuale frapposizione del vocativo *Quirites* fra *die* e *cum* spezza la stretta connessione fra la determinazione di tempo e la proposizione subordinata. L'interpretazione del *cum* in senso più genericamente narrativo, sganciato da *hesterno die*, è resa precaria dalla precisa *iunctura*, eppure sembrerebbe imporsi per superare l'*impasse* provocata da altri luoghi delle medesime *Catilinarie*, contraddittori rispetto a quelli testé esaminati.

Riesce difficile scindere concettualmente *Cat.* 1, 1 *quid proxima, quid superiore nocte egeris* da 2, 13 *quid ea nocte egisset, quid in proximam constituisset*. *Ea nocte* si riferisce senza dubbio a quella impegnata da Catilina in *nocturno conventu apud M. Laecam*, cioè alla notte fra il 6 e il 7 novembre, come si desume dalla domanda appena posta, *fuisset necne*. Il quesito successivo deve quindi riferirsi alla progettazione per la notte seguente, quando appunto, sostengono alcuni, era già in programma la partenza per l'Etruria. In tal caso *ea nocte* di 2, 13 dovrebbe corrispondere al *proxima* di 1, 1, con *superiore nocte* attinente ad una precedente di cui in effetti non sappiamo nulla, per cui non sarebbe da escludere un'altra scappatella catilinaria dalla sin troppo *libera custodia* cui si era consegnato<sup>22</sup>.

Ma ecco l'intoppo, a nostro avviso, non aggirabile: in *Cat.* 1, 8 la notte lecana è designata come *noctem illam superiorem* (e cfr. 1, 9 *illa nocte*), corrispondente quindi non alla *proxima*, bensì alla *superiore nocte* di 1, 1, il cui verbo al pf. cong. indica che, quando Cicerone apostrofa Catilina, entrambe sono passate e *proxima* è l'ultima, nella medesima accezione di *Cat.* 1, 11 *proximis comitiis consularibus* e 3, 6 *proxima nocte*. Nessun latinista oserebbe sostenere che *proximus* implichi uno stacco maggiore di *superior* e Cicerone non violenta il latino estendendo per zeugma la reggenza di *egeris* a *proxima*, in luogo di *acturus sis*. Solo in tal caso, con una forzatura siffatta, il *proxima* di 1, 1 potrebbe combaciare con 2, 13 *in proximam* (ma anche *proxima* secondo una certa tradizione codicologica<sup>23</sup>), con riferimento comune alla notte del 7.

<sup>22</sup> Cic., *Cat.* 1, 19: dopo il rifiuto di ospitarlo ricevuto da Manio Lepido, *cos.* 66 (Cic., *Cat.* 1, 15), da Cicerone in persona e dal pretore Q. Metello Celere (*Cat.* 2, 5; Sall., *Cat.* 30, 5), Catilina trovò ricetto presso un (ironico) *sodalem ... virum optimum* di incerta identificazione: *M. Metellum* o *Marcellum*; a favore del primo depone Quint. 9, 2, 45; per il secondo farebbe propendere Oros. 6, 6, 7 *Motus etiam in Paelignis ortus* (nel 62) *a Marcellis patre et filio*, naturalmente altri dai menzionati in Cic., *Sull.* 19 *propinquis illius* (di Autronio) *Marcellis patri et filio*.

<sup>23</sup> Vd. per tutte le edd. *P. Reis*, Lipsiae 1933, p. 28; *H. Bornecque*, Paris 1945, 1965<sup>7</sup>, p. 34 *ad loc.* Delle varianti non si prende in considerazione *in proxima*, sintatticamente incompatibile con l'uso classico, non solo ciceroniano.

Altrimenti la *proxima* di 2, 13 non funziona in 1, 1 se non a patto di ritenerla sinonimo di *superior*, dando luogo a una forzatura concettuale ed espressiva assolutamente desueta.

Appartenendo al passato, per il tempo del verbo, il *proxima* di 1, 1 non può applicarsi alla notte del 7, di là da venire al momento presunto dell'arringa in senato, né potrà antedatarsi rispetto alla *noctem illam superiorem* di 1, 8, in cui Cicerone puntualizza *dico te priore nocte venisse*. Diverso il caso di *Cat.* 3, 29 *aeque ac priore nocte*, dove il comparativo si rapporta alla notte prossima ventura. In questo momento due notti sono passate, quella dell'adunata da Leca e una *proxima*, antecedente immediata dell'arringa. La notte in questione altra non può essere che quella del 7/8 novembre, successiva alla *superior* del 6/7, quando avvenne il conciliabolo notturno.

Ciò comporta lo scivolamento delle due *Catilinarie* risp. all'8 e 9 novembre. Il giorno 8 Cicerone ha sfidato Catilina a spiegare quanto operato le due notti precedenti; il 9 illustra al popolo l'interrogatorio tenuto in senato a quel proposito; gli aggettivi restano invariati perché il giorno 9 Cicerone riferisce le domande fatte *hesterno die*; *quid in proximam constituisset* non può riguardare la partenza da Roma, avvenuta la notte dell'8, perché si riferisce a un'azione compiuta (*egeris*) o programmata la notte precedente, vale a dire quella del 7 novembre. Su di essa Cicerone non si sofferma nel discorso al popolo, ma asserisce di averla illustrata in senato: *Cat.* 2, 6 *omnia superioris noctis consilia ... patefecì in senatu hesterno die*.

Qualcuno riterrà questa messa a punto superflua, stante la mole di contributi in materia; la consideriamo invece necessaria constatando la persistenza di versioni differenti fra una maggioranza ormai attestata sull'8 e 9 novembre come data delle prime due *Catilinarie* e un filone perseverante nell'anticiparle ciascuna di un giorno<sup>24</sup>. Non merita attenzione qualche sporadico residuo di datazione

<sup>24</sup> Fiumi d'inchiostro non sono valsi a risolvere la questione; snodi focali del dibattito si considerano *T. Rice Holmes*, *Three Catilinarian Dates*. JRS 8 (1918) 20–25, con lucida impostazione dei termini del problema alle pp. 15–16, n. 1; *Th. Crane*, *Times of the Night in Cicero's First Catilinarian*. CJ 61 (1966) 264–267, con riepilogo e discussione delle opinioni precedenti; ulteriore bibliografia in *N. Marinone*, *Cronologia ciceroniana*. Roma 1997, p. 87, nn. 9–10; vd. anche *infra*, n. 26. Nonostante la netta posizione di *R. Syme*, *Sallustio* (1962), tr. it. Brescia 1968, p. 95, nn. 78–79, si pronunciano tuttora per il 7 novembre come data della seduta senatoria caratterizzata dalla prima catilinaria *R.M. Ogilvie*, *Letteratura e società nella Roma antica* (1980), tr. it. Milano 1996, p. 32; *Canfora*, op. cit., p. 55; senza date i riferimenti di *G. Brizzi*, *Storia di Roma I: dalle origini ad Azio*. Bologna 1997, p. 365, n. 50, come d'altronde avviene di norma nella manualistica. Esatte invece, con datazione all'8 novembre, *L. Storoni Mazzolani*, *M. T. Cicerone. Le Catilinarie*. Milano 1979, 1992<sup>6</sup>, p. 8; *Ead.*, *Sallustio. La congiura di Catilina*. Milano 1976, 2000<sup>16</sup>, p. 47; *N. Marini*, *Cicerone. Contro Catilina*. Milano 1996, pp. XVII per la prima e XVIII per la seconda “il giorno successivo”; *G. Garbarino*, *Opera: Letteratura – Testi – Cultura latina*, Ib: *L'età di Cesare*. Torino 2003, p. 239.



intervallata, risp. al 7 e 9, a onta della smentita incontrovertibile di Cicerone medesimo<sup>25</sup>.

La puntualizzazione risulterebbe tuttavia sterile, se non comportasse qualche passo avanti per districarsi nel ginepraio di quegli avvenimenti. Già un'ottantina d'anni fa, uno studioso si scusava di tornare su questo trito argomento adducendo la scoperta di "some relevant facts and considerations"<sup>26</sup>; più modestamente, si avanza in questa sede qualche ipotesi meramente congetturale, la cui precarietà ha sconsigliato l'inserimento nella monografia testé pubblicata, nella quale si è accolta peraltro la cronologia 'lunga' qui sostenuta. L'intervallo di un giorno fra la notte da Leca e la prima *Catilinaria* suscita ulteriori problemi, *in primis* quando sia avvenuto l'attentato.

Da Cic., *Cat.* 1, 9 *illa ipsa nocte paulo ante lucem*; Sull. 52 *nocte ea ... prima luce*; Sall., *Cat.* 28, 1 *ea nocte paulo post*; Plut., *Cic.* 16, 1–2; Cass. Dio 37, 32, 4 risulta che l'attentato fu predisposto nella notte del 6/7 per il mattino seguente, vale a dire quello del 7. Nessun appiglio offrono le fonti per contemplare un rinvio di ventiquattr'ore; il protrarsi della riunione per l'intera notte, si da rendere impossibile il tentativo di assassinio all'alba risulta ipotesi puramente di comodo, smentita dall'asserzione di Cicerone medesimo in senato, di aver appreso del piano *vixdum etiam coetu vestro dimisso*<sup>27</sup>. Così Curio ha avuto tempo e agio di allertare Fulvia senza bisogno di squagliarsela a seduta in corso, cosa che avrebbe destato sospetti più che legittimi, e Cicerone ha vanificato l'attentato barricandosi in casa.

L'intervallo di un giorno fra agguato e convocazione del senato viene inteso in termini antitetici: soverchia paura o eccessiva baldanza; entrambe le tesi danno adito a serie obiezioni. Che Cicerone non si sentisse affatto sicuro è dimostrato dal luogo scelto per la seduta: non la Curia, ma il tempio di Giove Statore, meglio collocato e difendibile<sup>28</sup>. Il console non era notoriamente, per

---

<sup>25</sup> Incorre in questa svista G. Garbugino, Gaio Sallustio Crispo. La congiura di Catilina, Napoli 1998, che nel pur pregevole commento situa la seduta senatoria con la prima catilinaria il 7 novembre (p. 198) e ponendo la seconda il 9 (p. 200) contravviene a Cic., *Cat.* 2, 6 e 12 *hesterno die*.

<sup>26</sup> F.H. Potter, The Date of Cicero's First Oration against Catiline. CJ 21 (1925/26) 164 (onde è tratta la citazione)–176.

<sup>27</sup> Cic., *Cat.* 1, 10; vd. Potter, art. cit., pp. 164–166; Magnino, op. cit., p. 45; Marinone, op. cit., p. 83; disperata, a mio avviso, e clamorosamente contraddetta da Cic., *Cat.* 3, 6 *proxima nocte vigilarat*, la proposta di intendere *superiore* e *proxima* come parti della medesima notte, risp. prima e dopo mezzanotte, su cui vd. spec. Crane, art. cit., p. 265, con ricca bibliografia.

<sup>28</sup> La precisazione del luogo in Cic., *Cat.* 1, 1; 11; 33; 2, 12; Plut., *Cic.* 16, 3; sulla scelta strategica del posto vd. Potter, art. cit., p. 168; Marini, op. cit., pp. 97–98, n. 5; le precauzioni adottate sembrano smentire la tesi di una "crescente sicurezza" del console, sostenuta ancora da Everitt, op. cit., p. 122, costretto tuttavia ad osservare che il tempio era "più facile da sorvegliare

sua stessa ammissione<sup>29</sup>, un cuor di leone, eppur si rivela capace di risposte immediate a situazioni di emergenza, come si è visto per il 21 ottobre e si conferma il 3 dicembre; già il tentato rinvio dei comizi di luglio rispondeva a un preciso disegno strategico<sup>30</sup>, quale si può forse intravedere anche nella presente circostanza.

Cic., *Cat.* 1, 10 accenna a *duo equites Romani*, dei quali tace i nomi che pur conosceva, tanto da averli comunicati ai *multis ac summis viris* contattati nel frattempo, verosimilmente non nel corso della notte, ma il dì seguente secondo la buona creanza e nel rispetto delle convenienze sociali e del decoro stesso della carica. Non sembra equiparabile la situazione con quella del 20/21 ottobre in cui privati cittadini, per quanto eminenti, allertano in piena notte il console per informarlo di un pericolo imminente sulla città; qui sarebbe il magistrato supremo di Roma che chiede soccorso per una minaccia relativa alla sua persona.

Immaginiamo la posizione del console in quel frangente: barricandosi in casa per parare i colpi dei sicari si è preclusa la possibilità di coglierli in flagrante (uno più coraggioso avrebbe magari corso l'alea, dopo aver debitamente istruito i suoi uomini su chi neutralizzare appena entrato); ora non resta che la sua parola, di scarsa presa sull'opinione pubblica dopo la pantomima di luglio e le previsioni apocalittiche del 21 ottobre, rimaste senza riscontro almeno in città. Una denuncia formale su basi siffatte avrebbe destato ilarità e accresciuto il diffuso scetticismo; anche ai più fidati occorreva fornire qualche prova tangibile, che giustificasse il rintanamento del console in casa senza farlo sospettare di paranoia o codardia.

Cicerone frapponne alla convocazione del senato un giorno e una notte in base verosimilmente alle informazioni ricevute da Curio, onde ha tratto la convinzione che la situazione evolva ulteriormente. Dal tradito delle fonti, pur tra loro divergenti, risalta la semplicità disarmante di un piano elaborato in casa di Leca secondo la massima "o la va o la spacca": dopo tante recriminazioni e rampogne Catilina s'impegna a legare le sue sorti a un singolo conato, senza soluzioni di riserva in caso di fallimento; stupisce inoltre l'estraneità del *clan*

---

della curia"; che la scelta rispondesse anche a motivi ideologici è opinione di P. Grimal, Cicerone (1986), tr. it. Milano 1987, pp. 144–145.

<sup>29</sup> Lo confessa espressamente in Cic., *Dom.* 56 *fac me timidum esse natura*; *Att.* 2, 18, 3 *parum fortiter*, tuttavia relativizzato rispetto a *tantis rebus gestis* del 63 (siamo nel 59); l'amico una volta lo rimproverò di essere *animo infirmo* (*Att.* 3, 10, 2); cfr. Plut., *Cic.* 35, 3; 42, 2.

<sup>30</sup> Cic., *Mur.* 51–52; *Sull.* 51; Plut., *Cic.* 14, 5–8; Cass. Dio 37, 29, 3–4; sugli scopi dell'iniziativa del console, peraltro frustrata dall'inerzia senatoria, vd. fra tanti E. Manni, Lucio Sergio Catilina, Firenze 1939, Palermo 1969<sup>2</sup>, pp. 97–98; la trattazione più aggiornata e completa risulta per noi quella di J.M. Benson, Catiline and the Date of the Consular Elections of 63 B.C., in *Studies in Lat. Lit. und Rom. Hist.* 4, 1986, pp. 234–246.

lentuliano, il più interessato a sopprimere Cicerone togliendosi al contempo Catilina di torno. Catilina aveva concertato un'azione più o meno in contemporanea fra Etruria e Roma, dove andavano eliminati i maggiorenti del partito ottimato, con Cicerone in testa; facendosi forte dell'essere punto essenziale di riferimento per le truppe di Manlio, pretendeva che il cosiddetto 'lavoro sporco' in città toccasse agli altri.

Costoro erano consapevoli di correre l'alea di un esito controproducente: se andava bene, avrebbero dovuto consegnare l'Urbe a Catilina supportato dai sil-lani d'Etruria; se andava male, sarebbero stati i primi e forse unici a pagare. Ora che Catilina ha accettato di uscire da Roma per mettersi alla testa dei manliani, uscendo così dalla nicchia protettiva di un'illegalità mascherata ed esponendosi a rischio pari al loro, le riserve dei lentuliani non hanno più ragion d'essere e non si spiegherebbe la supina acquiescenza del medesimo, che non avrebbe sollevato obiezioni al disimpegno dei complici.

Sembra più ragionevole ipotizzare, come contropartita, l'impegno concreto ad un'azione decisiva: o Cicerone verrà fatto fuori la mattina del 7, oppure si tenterà subito in qualche modo, cercando di sorprenderlo per strada o in senato, o magari ancora in casa<sup>31</sup>. Qui barricato, Cicerone avrà illustrato la situazione a colleghi lealisti nei confronti suoi e della repubblica, opportunamente filtrati dal servizio di guardia alla porta; la vista 'guidata' di gente sospetta aggirantesi nei paraggi e additata come catilinaria<sup>32</sup> non poteva non corroborare la notizia, di per sé non verificabile, dell'attentato mattutino, rendendo altresì attendibile il preannuncio di una iterazione immediata o quasi. Che questa sia stata tentata, per così dire, in fotocopia della precedente resta *sub iudice*; depone a favore della tesi il già citato Cic., *Cat.* 2, 13; *contra* si può addurre la scomparsa di questa traccia dalle orazioni successive<sup>33</sup> e il silenzio in merito della prima *Catilinaria*, a meno di leggervi un messaggio criptico, che il confronto tra *Cat.* 1, 9 e *Sull.* 53 aiuta a decifrare.

Là Catilina è prossimo a partire, previa buona novella, qui risulta comunque

<sup>31</sup> Indirizza in tal senso il precedente del gennaio-febbraio 65: Sall., *Cat.* 18, 5–8; Cic., *Cat.* 1, 15; Cass. Dio 36, 44, 3–4, su cui vd. i miei contributi citt. in n. 12.

<sup>32</sup> Un indizio in questa direzione fornisce Sall., *Cat.* 28, 1 *cum armatis hominibus* (*supra* n. 4); il dettaglio, incompatibile con la cerimonia della *salutatio*, potrebbe rientrare nella soluzione di riserva prevista in caso di fallimento dell'agguato domestico all'alba del 7 novembre. Non escluderei che in ossequio alla *brevitas* Sallustio abbia concentrato in un unico momento accadimenti scanditi nel tempo, dal progetto abortito del 28 ottobre (Cic., *Cat.* 1, 7) agli episodi del 7–8 novembre, assemblando il tutto quale antefatto del *S.c.u.*

<sup>33</sup> Non può addursi a prova sicura Cic., *Mur.* 79 *compressi etiam domi meae saepe*, che rientra in quelle amplificazioni cui ci ha abituati Cic., *Cat.* 1, 11; 15–16; 32 *desinant insidiari domi suae consuli*; 2, 2 etc.; *Sull.* 53, che non può riferirsi *tout-court* alla situazione del 6 novembre illustrata nella prima *Catilinaria*.

in partenza; là si parla di incendi pianificati, qui si designa l'addetto: *Cassius incendiis*, un senatore di cui non era trapelato il nome in senato; là si menzionano *duo equites Romani* offertisi volontari per la bisogna più urgente, qui viene preposto *Cethegus caedi*, nome ugualmente taciuto l'8 novembre e non assimilabile con Cic., *Cat.* 4, 13, dove opera per conto di Lentulo, con Catilina *eiectus sive emissus* da un bel po'. Il silenzio di Cicerone sui senatori coinvolti nel programma dell'ultimo Catilina agevola a districare la matassa, gettando un po' di luce sugli sviluppi del conciliabolo lecano nel lasso di tempo fra attentato del 7 mattina e seduta senatoria dell'8.

Cicerone è il solo a parlare di *duo equites Romani*, mentre da Sallustio e Plutarco risultano due diverse coppie, formate ciascuna da un senatore e un cavaliere<sup>34</sup>. Il coinvolgimento di senatori nella fattispecie appare plausibile, data la configurazione elitaria della congiura, e risulta avvalorato dalla condanna, nel 62, di Vargunteio, pur estraneo all'*affaire* allobrogico<sup>35</sup>; abbastanza logico il fatto che Cicerone vi abbia sorvolato per tema di una reazione dissennata e disperata dei catilinarini in senato; vien da supporre che magari in assenza di Catilina si sarebbe regolato altrimenti. Plut., *Cic.* 16, 4 spiega che Catilina si presentò in senato "con gli altri" (*scil.*; congiurati) per discolarsi.

Lungi dal confortare la tesi di Potter<sup>36</sup>, favorevole al 7 novembre, questa data porta, a nostro avviso, a capovolgere il ragionamento: il giorno prima, vale a dire il 7, Catilina e soci potevano ancora far finta di niente, incassando tacitamente l'ennesimo smacco, cui ormai stavano facendo il callo<sup>37</sup>; ora, l'8

<sup>34</sup> Cic., *Cat.* 1, 9; dei due anonimi figure, uno solo si connoterà nominativamente in Cic., *Sull.* 18 e 52: il cavaliere Gaio Cornelio, che compare altresì al fianco di *L. Vargunteius senator* in Sall., *Cat.* 28, 1; altra è la coppia prospettata da Plut., *Cic.* 16, 1: Marcio e Cetego, di cui il secondo senatore, mentre cavaliere parrebbe il primo, se si accetta la sua identificazione con Cepario, secondo la proposta di *R. P. Robinson*, *Duo equites Romani*. *Class. Weekly* 40 (1946/47) 138–143; vd. *infra* n. 40.

<sup>35</sup> La notizia in Cic., *Sull.* 6, onde si apprende altresì di un processo *de ambitu*, in cui Vargunteio era stato difeso da Ortensio Ortalo; se questo si pone nel 66, stando ai calcoli di Syme, op. cit., p. 105, n. 23, meglio si capisce l'adesione di Vargunteio alla prima congiura (Cic., *Sull.* 67), di cui arricchisce il campionario: consoli destituiti, aspiranti tali, epurati del 70, inguaiati giudiziariamente, un insieme di *nobiles* frustrati in cerca di rivincita, come del resto si evince per il 63, spec. da Vell. 2, 34, 3 e Flor. 2, 12, 3.

<sup>36</sup> Potter, art. cit., pp. 166–169; non sembra cogente in particolare il richiamo a Cic., *Or.* 129 *a nobis homo audacissimus Catilina in senatu accusatus obmutuit*, addotto semplicemente per dimostrare l'efficacia del mezzo 'patetico' (128) nel paralizzare l'avversario; direi piuttosto che Catilina, preparato (Plut., *Cic.* 16, 4) a una difesa collettiva e spalleggiata, si trovò isolato (Cic., *Cat.* 1, 16; 2, 12; Sall., *Cat.* 31, 8: un evento inconcepibile fino al giorno innanzi) e attaccato singolarmente, senza potere altro che contrapporre il lignaggio patrizio all'*inquilinus civis urbis Romae* (Sall., *Cat.* 31, 7).

<sup>37</sup> Di fallimento su tutta la linea parlava a ragion veduta Syme, op. cit., p. 116; sintesi efficace in *E. Narducci*, *Introduzione a Cicerone*. Roma–Bari 2005<sup>2</sup>, pp. 20–80.

novembre cui fa riferimento Cicerone parlando al popolo il 9, si rendono conto<sup>38</sup> che le loro manovre post-lecane non sono passate inosservate; dopo il fallito attentato del 7 mattina, si è anche esposto in qualche modo Cetego (ce lo dice Plutarco; conferma probabile in Cic., *Sull.* 53), su cui pende, al pari di Catilina, la causa *de vi* intentata da L. Emilio Paolo in base alle *lex Plautia*<sup>39</sup>.

Lo stato d'animo del console, dallo sconcerto iniziale allo sdegno (Cic., *Cat.* 1, 1–2; 5; 8–9), è felicemente espresso da Sall., *Cat.* 31, 6 *sive praesentiam eius timens, sive ira commotus*; il fatto che abbia concentrato le sue bordate su Catilina bersaglio unico deve aver spiazzato gli altri congiurati, convenuti per fare fronte comune.

Stupisce piuttosto il plurale, o più precisamente il duale riservato ai cavalieri, di cui solo uno verrà identificato a cose fatte: perché additare come sicari agli ordini di Catilina esclusivamente membri di quel ceto da cui Cicerone proveniva e che più l'appoggiava? Per tacere di senatori collusi non era necessario raddoppiare i cavalieri coinvolti; alludendo a due il console parrebbe lanciare un messaggio in codice ai complici di Catilina presenti in senato: potrebbe spiattellare chi c'era ieri con C. Cornelio e chi doveva ammazzarlo entro oggi, presumibilmente Cetego con Cepario<sup>40</sup>.

Ciò spiegherebbe il comportamento dei senatori filocatilinari e del *clan*

<sup>38</sup> Cic., *Cat.* 2, 6 *omnia superioris noctis consilia ad me perlata esse sentiunt: patefecit in senatu hesterno die*; se le parole, qui gli aggettivi, hanno un senso, questa *superior nox* è altra dalla notte lecana del 6 (*Cat.* 1, 2 e 8; 2, 13), riferendosi invece alla successiva; viene così a coincidere con l'*in proximam* di *Cat.* 2, 13, la *proxima* di 1, 2, quella che richiama probabilmente Cic., *Sull.* 53, quando a Cetego venne conferito o confermato l'incarico di uccidere Cicerone, come soluzione di riserva in caso fallisse l'attentato del 7 mattina.

<sup>39</sup> Sall., *Cat.* 31, 4; *Schol. Bob. ad Cic. in Vat.* 25, p. 149 Stangl; vd. Garbugino, op. cit., p. 198, n. ad loc.

<sup>40</sup> Riteniamo altamente plausibile su questo punto la vecchia esegesi filologica di Robinson, art. cit., pp. 140–141, che vide in καὶ (espunto dagli edd.) Μάρκιον di Plut., *Cic.* 16, 1 una corruzione da Καίπαριον e riteneva “highly probable” lo *status* equestre del medesimo, annoverandolo fra i *domi nobiles* di Sall., *Cat.* 17, 4. Meno convincente, almeno per noi, che Plutarco abbia travisato il nome del cavaliere C. Cornelio, trasformandolo in (Cornelio) Cetego, menzionato altrove a proposito: 18, 2; 19, 1; 22, 3 e 8. Detta soluzione, brillante nel ripristinare i *duo equites Romani* di Cic., *Cat.* 1, 9, lascia irrisolta la menzione di Vargunteio, che Sall., *Cat.* 28, 1 non può essersi inventata. D'altro canto, sembra strano che Plutarco abbia qui inserito per sbaglio il nome di un aspirante protagonista del progetto finale di cui parlano Cic., *Cat.* 4, 13; Sall., *Cat.* 43, 2 e, combinando un evidente pastrocchio, App., *Bell. civ.* 2, 11: modalità e tempistica risultano troppo diversi perché possano confondersi; piuttosto, che Cetego *Ciceronis ianuam obsideret eumque vi adgrederetur* (Sall., loc. cit.) parrebbe suggerire l'iterazione di un piano congegnato in tempi precedenti, quando Cornelio Cetego poteva ancora protestare ad alta voce il suo disappunto per la porta sbarrata del console, cosa che difficilmente si sarebbero potuto permettere due cavalieri: Plut., *Cic.* 16, 3, che al § 2 ricorda significativamente, alla stregua di Sall. *Cat.* 28, 2, l'ambasciata notturna di Fulvia.

lentuliano in particolare che, evidentemente disorientato, isola Catilina esposto alle bordate di Cicerone: ogni manifestazione di solidarietà sarebbe equivalsa a confessione di complicità e i corneliani sperano ancora di spuntarla senza Catilina a Roma. Se costretto a far nomi, Cicerone poteva addurre testimoni a carico, racimolati il giorno innanzi; preferì soprassedere perché, conoscendo la scarsa consistenza e operatività del gruppo eversivo, contava di ridurlo allo sbando semplicemente decapitandolo di chi ne era anima e guida<sup>41</sup>. Solo un oratore avvezzo per sua stessa ammissione a esagerare<sup>42</sup> poteva gridare di essersi trovato a un pelo dalla morte per sgozzamento nel suo letto ancora il giorno 8, protetto com'era da una consistente barriera umana e muraria.

Grazie a Curio, che qualcuno si ostina a chiamare Curione<sup>43</sup>, il progettato assassinio era rimasto nelle intenzioni, abortendo sul nascere, e il console non si era trovato in concreto pericolo di vita neppure il giorno precedente. Che abbia confuso le date, rielaborando il testo per la pubblicazione nel 60, appare poco convincente, siccome aveva trascorso gli anni intermedi e passerà i restanti a rivangare quei fatti e comunque disponeva degli appunti originari; parimenti da scartare la possibilità che abbia mentito spudoratamente al popolo, col rischio di essere confutato, perdendo ogni residua credibilità; resterebbe come *extrema ratio* l'eventualità di una forzatura giocata sulla *iunctura* di *Cat. 2, 13 hesterno die, cum ...*

<sup>41</sup> Varie le asserzioni di Cicerone in proposito; vd. spec. *Cat. 1, 30–31; 2, 1–2; 4, 7; 3, 2–3; 16–17; Mur. 6; 79; 83.*

<sup>42</sup> *Cic., Att. 1, 14, 3* scherza amabilmente sulla sua inclinazione al tragico, *de flamma, de ferro*, del resto funzionale all'assunto di *Cat. 4, 18 ex media morte*; un vezzo ricorrente nelle orazioni, con accentuazione nelle *post reditum*: *Red. sen. 6 flumine sanguinis; 4 e 29; Red. pop. 14; Dom. 18; 23; Pis. 28 meo sanguine; Sest. 24; 77*. A evocare le benemeritenze di Cicerone console è questa volta, al principio del 61 (la lettera è del febbraio) Crasso, che arriva a dire di sentirsi debitore a Cicerone di essere ancora in vita e in carriera; lo fa per mettere in imbarazzo Pompeo, ma l'ammissione assume debito peso in sede di valutazione consuntiva sulla congiura di Catilina e sui suoi addentellati.

<sup>43</sup> *L. Fezzi*, Falsificazione di documenti pubblici nella Roma tardorepubblicana (133–31 a.C.). Firenze 2003, p. 57, n. 114; per converso, Asellione diventa "Asellio" in *Marini*, op. cit., p. 109, n. 14; imperdonabile ivi, p. 108, n. 5 "il climax", come *optimatis* ricorrente come soggetto e quindi nom. sing. nella tr. it. di *Everitt*, op. cit., pp. 58, 125 e *passim*. A scarsa dimestichezza con il latino (valga per il greco il proverbiale *non legitur*) si devono parimenti "la *saepta*" di *A. Winterling*, Caligola. Dietro la follia, tr. it. (a c. di *M. Tosti-Croce*). Roma–Bari 2005, p. 57, che a p. 99 e 199 (Indice dei luoghi) trasforma *castra vetera* / *Xanten* nel fiume di omerica e vergiliana memoria, "Xanto", nonché le amenità sparse in *M. G. Siliato*, Caligula, Milano 2005, dove incontriamo un "Pulchrus" a p. 122, "Circae l'incantatrice" e il "mons Circaeum" a p. 136, lo storico "Cremutius Cordo" (*passim*), citazioni storpiate da "Phaedrus" (p. 291; 365) e una *trou-vaille* davvero rivoluzionaria: a p. 376 "oderint dum metuant" è attribuito alla "disperata ingenuità" di Caligola e tradotto con "ascoltino e sappiano, affinché abbiano paura". D'altronde che aspettarsi da un A. che fa leggere a Caligola "Vegetius" (p. 397)?

### 3. Le notti fatali o quasi.

Assumendo nel 59 la difesa di L. Valerio Flacco, *praetor urbanus* o *peregrinus*<sup>44</sup> del 63, Cicerone sa di mettere in gioco anche il suo futuro, su cui incombono nubi minacciose. Da un lato, quindi, procede a smontare i singoli capi d'accusa *de repetundis* (cfr. Macrob., *Sat.* 2, 1, 13 *repetundarum reum*), mostrando l'inattendibilità di accusatori e testimoni greci e asiatici, tutti bollati di *levitas*<sup>45</sup>; d'altro canto, magnificando la valida collaborazione di Flacco nell'affrontare la minaccia catilinaria a Roma, rivendica con orgoglio le proprie benemeritenze. Gravità estrema del pericolo allora corso ed efficacia delle contromisure adottate permeano l'orazione fin dall'esordio, ove il richiamo a Publicola non solo torna a gloria del tardo epigono, che dopo mezzo millennio ha rinnovato *veterem Valeriae gentis in liberanda patria laudem*, ma rammenta all'uditorio chi fosse stato alla testa di *auctores et defensores* della *salus ... non civium solum verum etiam gentium*<sup>46</sup>.

Quale ricompensa debbano aspettarsi i campioni dell'*amor in patriam* è purtroppo chiaro: Antonio Ibrida condannato, Flacco incriminato e Cicerone ... sospeso, come risulta evidente dalla suggestiva impostazione di Cic., *Flacc.* 5:

---

<sup>44</sup> Nell'*Index nominum et rerum aliquot memorabilium* della vecchia, gloriosa ed. Teubner, Lipsiae 1933, p. 256 si legge: L. Valerius Flaccus, *L. cos. a. 86 filius, praetor urbanus*; per la carica di *praetor peregrinus* propendeva invece l'altrettanto datato A. Boulanger, Ciceron. Discours, XII: Pour L. Flaccus. Paris 1938, p. 58 con n. 3, rifacendosi a Cic., *Flacc.* 6–8 e alle meditate osservazioni in merito di A. du Mesnil, Rede für L. Flaccus. Leipzig 1883, p. 4; non precisa la funzione specifica, nell'elenco dei pretori del 63, T. R. S. Broughton, MRR II. New York 1952 (= Cleveland 1968), p. 167. La divergenza appare ai nostri fini abbastanza irrilevante.

<sup>45</sup> Appunti sulla levatura morale dei testi a carico sin da Cic., *Flacc.* 6 e così via: 9 *multi impudentes illiterati, leves*, con ricca esemplificazione; 16 sul decadimento della Grecia *libertate immoderata ac licentia contionum*; 57 *levitas propria Graecorum*; 61 *de levitate Graecorum*; 66 *levitatem inconstantiam cupiditatem* degli Asiatici; segue, fino al § 93, la sistematica demolizione dei singoli accusatori, che ha già registrato punte particolarmente aspre contro Asclepiade (34–35), Lisania (43), Deciano (51; 70 sgg.) e si chiude con strali pungenti a Falcidio (90 sgg.); per impostazione e organizzazione dell'intero discorso vd. Boulanger, op. cit., pp. 73–75.

<sup>46</sup> Cic., *Flacc.* 1–2; 25, dove il paragone con Publicola, affine a quello instaurato in *Phil.* 1, 13 fra i due Bruti, Lucio e Marco, si correda di un riconoscimento per Flacco che, a mio avviso, configura inequivocabilmente il conato catilinario come *affectatio regni: laudem patriae in libertatem vindicandae praetor adamarit*, precisamente come l'avo, *cuius virtute regibus exterminatis libertas in re publica constituta est*, e come Lucio Giunio *qui et ipse dominatu regio rem publicam liberavit*. Il delitto di Catilina costituisce un *unicum* (vd. spec. Cic., *Cat.* 3, 24–25), ugualgiato solo da Cesare a distanza di anni (*Phil.* 2, 28; 32; 37; 14, 14) per cui la sua repressione risulta incomparabile con quella dei Gracchi (*Cat.* 1, 3–4), le cui colpe vengono alleggerite ad arte: *mediocriter labefactantem statum rei publicae* (Tiberio) e *propter quasdam seditionum suspiciones* (Gaio).

cosa deve aspettarsi l'ex console che *Catilinam ex urbe pepulit*<sup>47</sup>, dal momento che *condemnatus est is qui Catilinam signa patriae inferentem interemit*? Solo in *estremis*, al § 95, Cicerone ammetterà che su altri presupposti era stato condannato Ibrida: *habuit quandam ille infamiam suam*. Di cosa si tratti si ricava da Cic., *Cael.* 74 *Accusavit (Celio) C. Antonium collegam meum, cui misero praeclari in rem publicam benefici memoria nihil profuit, nocuit opinio maleficii cogitati*.

Nel processo romano tutto fa brodo, come insegnano le orazioni ciceroniane e nella fattispecie la *Pro Caelio*<sup>48</sup>, per cui non fa specie che nella causa *de repetundis* intentata a Ibrida si sia trattato, oltre che del malgoverno in Macedonia, anche del contegno non proprio limpido tenuto da Antonio nel 63 (Cass. Dio 38, 10, 3), sul quale si soffermerà Cicerone nella *Pro Sestio*<sup>49</sup>. Che ciononostante e malgrado risentimenti personali (vd. la taccia di ingratitude in Cic., *Fam.* 5, 5, 2), Cicerone abbia assunto la difesa dell'ex collega, non sarà solo perché “il grande oratore amava parlare”, soprattutto di sé, bensì perché vedeva in ogni attacco a suoi collaboratori un attentato al proprio meritorio operato<sup>50</sup>; difendendo Ibrida e successivamente Flacco intuiva di mettere in gioco il proprio avvenire. Il primo tentativo era stato fallimentare, non tanto per la condanna dell'imputato all'esilio quanto per l'inopinato risultato di incauti attacchi ai triumviri e a Cesare in particolare. Questi aveva reagito fulmineamente da par suo; poche ore dopo l'arringa il pontefice massimo, assistito da Pompeo in veste di augure, approvava l'adozione di Clodio da parte del giovane Fonteio, facendola ratificare a tambur battente da una *lex curiata*; quanto bastò a sconvolgere l'oratore, inducendolo a ritirarsi qualche mese in campagna<sup>51</sup>.

<sup>47</sup> Non rientrava nei poteri di un console allontanare d'imperio un cittadino, tanto meno esiliarlo; di qui i cincischiamenti, i giri di frase con cui Cicerone invita e sprona Catilina ad andarsene: spec. *Cat.* 1, 10; 13; 18; 20–23; 30; 33; 2, 1; 3–4; 12; 15; a 3, 3 *eiciebam*, il cambio di registro senza più infingimenti, ribadito ad es. in 3, 16 *cum ex urbe pellebam ... remoto Catilina*; 17: guai se fosse rimasto in città!; *Mur.* 6 *ex urbe expulisse*; *Sull.* 17 *eiecto sive emisso*; *Pis.* 5 *egredi ex urbe iussi*.

<sup>48</sup> Vd. in estrema sintesi *J. Cousin*, *Cicéron. Discours*, XV. Paris 1962, 1969<sup>2</sup>, pp. 15 sgg.; 27; l'accusa di *ambitus* a Murena rimette in discussione l'intera carriera del console designato; in *Dom.* 32 Cicerone ammette di aver fin qui parlato di tutto, fuorché della causa in oggetto, e l'elenco di esemplificazioni possibili è lungi dall'essere esaurito.

<sup>49</sup> Cic., *Sest.* 8; 12; cfr. *Cat.* 3, 14.

<sup>50</sup> Alquanto riduttivo e non scevro da una punta di disprezzo *Carcopino*, op. cit., p. 228, dal quale è tratto il virgolettato, con l'ulteriore chiosa “quella gli parve l'occasione buona per richiamare alla memoria le sue glorie”; più equilibrato *Cousin*, op. cit., p. 18, che si limita a enunciare un ventaglio di ipotesi.

<sup>51</sup> Godibile descrizione della vicenza in Cic., *Dom.* 34 sgg.; succinto Suet., *Caes.* 20; compendioso Cass. Dio 38, 11–12. Cic., *Dom.* 41 *quaedam de re publica quae mihi visa sunt ad illius*



Vista la mala parata, nella *Pro Flacco* Cicerone scende a più miti consigli, astenendosi da attacchi frontali e limitandosi a qualche deplorazione del degrado generale; il richiamo alla neonata *lex Iulia repetundarum* era praticamente d'obbligo, stante la stretta pertinenza con la causa<sup>52</sup>. Funzionale invece e strategica la scelta di insistere sulle benemeritenze acquisite nel 63, un'opzione dettata da coerenza e rispetto di se stesso, ma altresì una mossa decisa per ricompattare il fronte ottimate come attestano il duplice patrocinio di Minucio Termo a inizio d'anno<sup>53</sup> e la soddisfazione espressa in *Q. fr.* 1, 2, 16 *nostra antiqua manus bonorum ardet studio nostri atque amore*.

L'intendimento è ammonire i giudici che il giudizio trascende il fatto contingente per assurgere a consuntivo *de re publica, de civitatis statu, de communi salute, de spe bonorum omnium* (*Flacc.* 3; cfr. 99). L'espedito caro a Cicerone, di prospettare ogni causa come emblematica di una situazione esemplare, spesso impiegato per sviare l'attenzione dalla questione concreta in oggetto, assume qui particolare efficacia, in quanto dettato da sincera partecipazione emotiva, manifesta soprattutto nell'invito alla giuria ad attenersi al *mos maiorum* per una prassi giuridicamente aberrante<sup>54</sup>. L'assoluzione di Flacco diventa

---

*miseri causam pertinere*, che sarebbero state riportate a Cesare forzate e travisate, suona auto-assolutorio, ma sa di smentita imbarazzata, secondo una prassi politica sempre attuale; cfr. *Dom.* 30 e *Pis.* 76 sui rapporti con Pompeo, guastati dalle solite malelingue, mentre la reazione di Pompeo d'accordo con Cesare presuppone un risentimento nato in circostanze concrete, più che non la generica ingratitudine lamentata da Cic., *Att.* 2, 9, 1, la cui acredine si esprime poi nel constatare con gioia maligna il forte calo di popolarità del Grande: *Att.* 2, 13, 2; 14, 1; 17, 2; 21, 3-4. Sembra quindi assai probabile che nella difesa di Ibrida Cicerone fosse andato un po' sul pesante nel deplorare *temporum statum*, come dice Svetonio; vd. in proposito *Carcopino*, op. cit., pp. 228-229; *Boulanger*, op. cit., pp. 54-55; *Everitt*, op. cit., p. 157; *Narducci*, op. cit., p. 88: "parole maldestre, ed eccessivamente franche, nei confronti dei triumviri". Il soggiorno di Cicerone in villa si protrasse tre mesi, dai primi di aprile a tutto giugno: Cic., *Att.* 2, 18.

<sup>52</sup> Cic., *Flacc.* 13 *lege hac recenti ac nova*; 82 *sex horas omnino lex dedit*; concisamente perentorio *Béranger*, op. cit., p. 60, n. 1 e cfr. p. 56 sulla data; importante ivi, pp. 59-63, la disamina delle personalità coinvolte nel processo su entrambi i fronti, accusa e difesa.

<sup>53</sup> Cic., *Flacc.* 98 *Innocens et bonus vir et omnibus rebus ornatus bis hoc anno me defendente absolutus est*; la sua appartenenza agli *optimates*, già presumibile dall'aggettivazione lusinghiera, è rafforzata dalla chiosa successiva: *Quanta rei publicae causa laetitia populi Romani, quanta gratulatio consecuta est!* Certo che, se Termo era chiaramente colpevole come Flacco (cfr. *Macrob.*, *Sat.* 2, 1-13), nel 59 l'avvocato ha ottenuto risultati davvero eccellenti, combinando la norma teorizzata nel 55 in *De or.* 2, 105 *nostrae fere causa ... plerumque infitiatione defenduntur. Nam et de pecuniis repetundis ... neganda fere sunt omnia* con l'*escamotage* di spostare i termini del dibattimento dall'accusa in oggetto alle benemeritenze politiche dell'accusato, strettamente associato in giudizio al suo patrono; vd. *Narducci*, op. cit., p. 89.

<sup>54</sup> Il nocciolo della questione è racchiuso nei due frammenti riportati alle pp. 187 e 189 dell'ed. *L. Fruechtel*. Lipsiae 1933: (*frg. Med.*) *propter recentem summi beneficii memoriam* si deve applicare a Flacco una prassi consolidata, illustrata nel *frg. Cus.* 15 *huic hominum generi maiores nostri sic parcendum, iudices, arbitrabantur, ut eos non modo in invidia, verum etiam in culpa*

un punto d'onore per il console che l'ha avuto a fianco in frangenti delicatissimi.

Rispetto alla fucina di informazioni e allarmismi delle *Catilinarie*, la *Pro Flacco* poco o nulla aggiunge o rettifica; più che altro ribadisce l'estrema gravità del momento, non tanto per il disegno politico dei catilinari, qui taciuto, quanto per la sete di sangue che l'accompagnava<sup>55</sup>. Ingigantire il dramma sfiorato serve ad esaltare i meriti di chi l'ha sventato, lo zelante collaboratore *ad communem conservandam salutem*, che *in periculis communibus omnium nostrum sua pericula cum meis coniunxit*, per il quale ovviamente gli elogi si sprecano<sup>56</sup>, e il console che a suo rischio e pericolo ha vanificato il più terribile assalto mai sferrato alla romanità col minimo spargimento di sangue.

La sproporzione fra male prospettato e rimedio assicurato si ripropone nella deplorazione della *nox illa* che per poco non recò *paene aeternas huic urbi tenebras*; la notte in cui *salus esset amissa omnium* se non si fosse provveduto in tempo, sottrae il primato al conciliabolo notturno in casa di Porcio Leca, *quae nox omnium temporum coniurationis acerrima fuit atque acerbissima*<sup>57</sup>. Eccessivo in entrambi i casi il quadro melodrammatico: grazie alla 'soffiata' di Curio, il 7 novembre altro non aveva registrato che il differimento della partenza di Catilina e le manovre del 2 dicembre, destinate comunque a fallire per l'evidente sproporzione di forze fra conato eversivo e spiegamento repressivo, erano inficiate in partenza dalla delazione dei legati allobrogi. Anche questa è stata debitamente enfaticizzata in *Cat.* 3, 22 *nos non pugnando sed tacendo superare potuerunt*, onde preparare il terreno alla perorazione di 3, 26 *huius*

---

*defenderent: itaque non solum recte factis eorum praemia sed etiam delictis veniam dare solebant*, onde gli appelli in *Flacc.* 2-3; 7; 94; 98 sgg. e l'interrogativa retorica dell'altro *frg. Med.: haec ad breve tempus audita longinqui temporis cognitarum rerum fidem derogabunt?* L'impostazione, rapportabile per analogia concettuale a *Cic., Sull.* 77 e 79, è analoga a quella della *Pro Murena*, cui Cicerone ora si rifà non a caso, rivendicando orgogliosamente l'assoluzione *de ambitu* allora strappata in nome dell'assoluta necessità di avere *duos consules Kalendis Ianuariis* del 62.

<sup>55</sup> *Cic., Flacc.* 1 *in maximis periculis huius urbis atque imperii, gravissimo atque acerbissimo rei publicae casu ... caedem a vobis coniugibus liberis vestris, vastitatem a templis delubris urbe Italia depellebam*; 6 *in summo et periculosissimo rei publicae tempore*; 95 *P. Lentulo qui vos in complexu liberorum coniugumque vestrarum trucidatos incendio patriae sepelire conatus est*; lieto fine a 97 *nos qui P. Lentulo ferrum et flammam de manibus extorsimus*.

<sup>56</sup> Le citazioni sono da *Cic., Flacc.* 5 e 101; vd. altresì 1 *socio atque adiutore consiliorum periculorumque meorum*, per cui cfr. *Pis.* 54; suo valido contributo allo smascheramento dei traditori in *Flacc.* 102 sgg., con elogio di *animus, amor in patriam* (come al §2), *virtus, gravitas*; inoltre 6; 8; 18; 62-63 e soprattutto il *frg. Cus.* 17 *homo omnibus ornamentis virtutis et existimationis praeditus*.

<sup>57</sup> *Cic., Flacc.* 102; *Sull.* 87, per cui cfr. *Cat.* 4, 19 *una nox paene delevit*; *Sull.* 52 per la notte del conciliabolo lecano.

*diei memoriam sempiternam* con quel che segue. Solo prospettando intatte le potenzialità della congiura Cicerone poteva ripetere ancora nel 59 quanto asserito nel 63 e messo definitivamente per iscritto nel 60<sup>58</sup>.

Come allora, anche adesso le prospettive apocalittiche introducono le benemeritenze del console e dei suoi collaboratori e ne giustificano l'operato. L'ostilità crescente che Cicerone avverte intorno a sé gli consiglia di moderare i toni, senza peraltro nulla rinnegare del suo operato; il *refrain* sul novello *diem natalem* di Roma resuscitata viene attenuato con *aut certe salutarem*<sup>59</sup>. Che non si tratti di mera propaganda apologetica, bensì di intima convinzione denota la confidenza cursoria del marzo 60 all'amico più fidato in *Att.* 1, 19, 6, anche se enfasi oratoria ed emotività temperamentale avrebbero poi soppiantato l'*immortalem gloriam Nonarum illarum Decembrium* (*ibid.*) con altro anno fatale e giorno natale<sup>60</sup>. Meno scontato, anzi sconcertante risulta il fatto che l'attenzione si sposti subito con uno scarto inopinato sulla *nox illa* precedente, che nulla aggiunge ai meriti di Flacco. La parte avuta nella cattura degli Allobrogi, pietra tombale dei lentuliani schiacciati da prove inconfutabili a carico, era di comune dominio, tanto che i reduci dalla congiura, dopo aver libato sul sepolcro di Catilina per la condanna di Ibrida, aspettavano la nuova vittima sacrificale ai Mani di Lentulo<sup>61</sup>.

Lungi dal negare l'evidenza, Cicerone l'ha appena rievocata con puntigliosa esattezza (*Flacc.* 102), incoraggiato forse dagli umori della giuria<sup>62</sup>. Egli stesso

<sup>58</sup> Elenco delle orazioni 'consolari' pubblicate in blocco nel 60 in Cic., *Att.* 2, 1, 3; la *communis opinio* che l'omissione della *Pro Murena* dipenda dalla sua tipologia, formalmente giudiziaria e non politica, trova sostegno nella sorte analoga riservata alla *Pro Pisone*, *cos.* 67: *Flacc.* 98 *consul ego nuper defendi C. Pisonem* (cfr. Sall., *Cat.* 49, 2 *in iudicio pecuniarum repentudarum*) ... *defendi item consul L. Murenam*; vd. Marinone, *op. cit.*, pp. 82; 86.

<sup>59</sup> Cic., *Flacc.* 102 suona enfatico al pari delle esclamazioni di *Cat.* 2, 7 *o fortunatam rem publicam*; 10 *o rem publicam fortunatam, o praeclaram laudem consulatus mei*, per tacere dell'infelice parto poetico *O fortunatam natam me consule Romam*, o della disarmante confessione di *Cat.* 4, 2 *cur ego non laeter meum consulatum ad salutem populi Romani prope fatalem exstitisse?* Delle None di Dicembre si proclamerà vindice Gabinio: vd. *Red. sen.* 12.

<sup>60</sup> Identica foga e passionalità, non disgiunte dalla costante identificazione di sé con la *res publica*, trasferiranno la stessa aggettivazione al 58: *Red. sen.* 4 *ipse ille annus quem ego mihi quam patriae malueram esse fatalem* e cfr. 34–35; *dies natalis* diventa allora semplicemente quello del suo richiamo, 4 agosto 57: *Red. sen.* 27 *illo die quem P. Lentulus (Spintere) mihi ... natalem constituit*; cfr. *Att.* 3, 20, 1 *diem ... natalem reditus mei*, con sviluppo del concetto enunciato in *Cat.* 3, 2.

<sup>61</sup> Cic., *Flacc.* 95; cfr. *Pis.* 16 per identico obiettivo perseguito ai danni di Cicerone dalla congrega clodiana, che ha sobillato *eandem illam manum ex intermortuis Catilinae reliquit*.

<sup>62</sup> Così intenderei Cic., *Flacc.* 95 *neque tamen ille ipse* (Ibrida) ... *vobis iudicibus damnatus esset*, anche se l'interpretazione è controversa. Di sicura fede ottimate erano fra i giudici L. Licinio Lucullo (*Flacc.* 85), ormai al capolinea politico, e Sesto Stloga (46 *iudice hoc nostro, primario viro*); non classificabili in quanto altrimenti ignoti L. Peduceo (68) e Tito Vettio (85), da

sembra affrontare il tema notturno con una certa riluttanza e preoccupazione, paventando che *illa nox, fausta huic urbi*, non si riveli un *boomerang* per i servitori fedeli e zelanti dello stato: 103 *miserum me, metuo ne funesta nobis*. Cosa fosse intervenuto in quel frangente apprendiamo per altra via, che consente qualche illazione sul ruolo del pretore.

Che il suo apporto non si sia esaurito al ponte Milvio sembra probabile: per la carica ricoperta avrà senz'altro collaborato ai *dispositis praesidiis* voluti dal console per rintuzzare ogni conato di liberare Lentulo e Cetego<sup>63</sup> e tenere la città sotto controllo. Altrettanto lecito annoverarlo fra le persone prestatesi a coadiuvare fattivamente il console, poche a detta di Plutarco, cui dobbiamo il resoconto più dettagliato sull'operato di Cicerone dal 3 al 5 dicembre, con particolare attenzione alla notte trascorsa in casa del vicino per la ricorrenza della festa muliebre di *Bona dea*: rovello ciceroniano sulla sorte da riservare ai prigionieri, messaggio risolutivo di Terenzia su mandato delle Vestali, a sostegno di quanto consigliatogli dal fratello Quinto e da Nigidio Figulo<sup>64</sup>.

Ribadire la centralità di quel momento, quando Cicerone discusse con pochi intimi la via da seguire il giorno successivo, contraddiceva l'assunto di un senato deliberante, con il console ossequente alla sua volontà e scrupoloso esecutore d'ordini: le decisioni cruciali furono assunte *uno consensu omnium* e approvate entusiasticamente, un tema sviluppato nelle *Catilinarie* e riproposto ancora in ultimo nelle *Filippiche*<sup>65</sup>. Da escludere quindi che Cicerone sia

---

non confondere con l'omonimo delatore Lucio, di cui parlano Suet., *Caes.* 17; Cass. Dio 37, 41, 2 e cfr. Cic., *Att.* 2, 24, 2-4.

<sup>63</sup> Sall., *Cat.* 45, 1 (*Cicero rem omnem aperit* (scil. *praetoribus*) *quoius gratia mittebantur* pertiene *stricto sensu* al 2 dicembre, ma un previo ricorso ad essi fin da ottobre è presupposto da Sall., *Cat.* 30, 7 *Romae per totam urbem vigiliae haberentur iisque minores magistratus praessent*, che Garbugino, op. cit., p. 198 identifica a torto nei *tresviri capitales*: la situazione illustrata in Sall., *Cat.* 49, 4; 50, 3 e cfr. Cic., *Cat.* 2, 26; 3, 3-4 e 29; 4, 14; 18; 24; *Att.* 2, 1, 7; *Red. sen.* 12 e 32 rende altamente plausibile un ruolo attivo di Flacco e di altri suoi pari in grado nel prosieguo; vd. Boulanger, op. cit., pp. 58-59; basti del resto Cic., *Sull.* 9 *neque enim ego tunc princeps ad salutem esse potuissem si esse alii comites noluissent*.

<sup>64</sup> Plut., *Cic.* 19, 4-20, 3; Cass. Dio 37, 35, 3-4, con divergenza di data: subito dopo la terza *Catilinaria*, quindi ancora il 3 dicembre, per Plutarco, che accorpa in un tutt'uno il dibattito protrattosi il 4 e 5 del mese; la notte del 4 per Dione che a 37, 34, 3-4 collima con Cic., *Cat.* 3, 18-22 nel fissare al 3 dicembre il 'miracolo' del *Romulus inauratus*, sfruttato da Cic., *Cat.* 3, 2 per la celebre *comparatio* di sé con il *conditor* eponimo.

<sup>65</sup> Tra le innumerevoli puntualizzazioni in materia basti ricordare a caso, per l'ottemperanza ai pareri e voleri del senato, Cic., *Cat.* 3, 13 *senatum consului*; 4, 5 *coegistis*; *Sull.* 21; *Sest.* 145 *parui vobis*; *Red. sen.* 7 *vobis auctoribus*; 17; *Dom.* 50; *Prov.* 25; 45; *Pis.* 7; 14; *Phil.* 2, 11 e 18; 4, 12-13; per l'approvazione riscossa: Cic., *Flacc.* 103 e cfr. 98 per l'assoluzione di Minucio Termo; riferimenti specifici al generale consenso per la repressione del moto catilinario in *Cat.* 3, 13-15; 23; 4, 10; *Sull.* 85; *Red. sen.* 26-27; *Dom.* 73-76; 94 *illius pulcherrimi facti, quod ex*

tornato sull'argomento per vanagloria, come indurrebbe a pensare l'efficace preterizione *nihil enim dicam de me* (*ibid.*), assommata ad una preziosa confidenza ad Attico, *Ep.* 2, 25, 1, ove esprime compiacimento perché Ortensio Ortalo, parlando prima di lui<sup>66</sup> dell'*affaire* allobrogico nella difesa di Flacco, *nostras laudes in astra sustulit*.

Si affaccia un'altra risposta, suggerita dall'ovvia considerazione che ben pochi, al di là della cerchia ristretta dei protagonisti, conoscevano i reali accadimenti di quella notte, se non per la sensazione di stato d'assedio creata dai *dispositis praesidiis*. Su questo deve aver fatto leva Cicerone, già di suo fantasioso nell'immaginare e configurare catastrofi. *Acerrima atque acerbissima* la notte del 6 novembre, se l'azione ivi concertata avesse avuto il seguito auspicato dai congiurati, ma non se ne fece nulla e neppure il console, allertato in tempo, corse vero pericolo; *salus amissa omnium* il 2 dicembre, se i legati allobrogi si fossero attenuti ai patti con Lentulo, contattando Catilina, sollevando la Gallia e marciando con i manliani su Roma in fiamme: tutto ipotetico, irrealizzabile in tempi brevi e vanificato in partenza dalla delazione allobrogica.

Non diverso il presupposto della *nox illa* del 4 dicembre, con schiere di catilinari che stanno per liberare Lentulo e Cetego e mettere la città a ferro e fuoco. Sull'entità delle forze nemiche Cicerone 'bluffa' costantemente, a costo di contraddirsi: fuoruscito Catilina, non c'è più da aver paura, anzi no: il vero pericolo sono i catilinari rimasti in città, ma il moto eversivo serpeggia dappertutto e investe ogni categoria; non può essere vero, se tutti i ceti si stringono attorno al console e al senato<sup>67</sup>. A cose fatte, è comprensibile che Cicerone si compiaccia di aver risolto tutto col minimo spargimento di sangue, conformemente alla sua naturale mitezza<sup>68</sup>; più inquietante l'impegno in tal senso as-

---

*auctoritate senatus, consensu bonorum omnium pro salute patriae gessissem*; *Sest.* 118–120; 129–131; *Pis.* 29; 32; *Phil.* 2, 2 e 12–14; 14, 24.

<sup>66</sup> L'ordine degli interventi, qui non precisato, si ricava spec. da Cic., *Brut.* 190 *qui* (Ortensio) *cum partiretur tecum* (Cicerone) *causas ... perorandi locum, ubi plurimum pollet oratio, semper tibi relinquebat*; per l'abitudine di riservare a lui la perorazione, anche in un collegio più allargato, vd. Cic., *Or.* 130 *etiam si plures dicebamus, perorationem mihi tamen omnes relinquebant*; svariate conferme 'sul campo': ad es., *Sull.* 14; *Mur.* 48; *Sest.* 3; 14.

<sup>67</sup> Cic., *Cat.* 1, 1 *concursus bonorum omnium*; 5 *crescit in dies singulos hostium numerus*; 30; 32; 2, 1 e 4; 5 *magno opere contemno* l'accozzaglia d'Etruria, ma *mementote ... hos ... pertimescendos*; 7; 10; 11 *intus est hostis*; 17; 24; 3, 16–17; 29 *iam est periculum depulsum*; 4, 6 *hanc tantam, tam exitiosam haberi coniurationem a civibus numquam putavi ... manavit non solum per Italiam verum etiam transcendit Alpibus*; 14–16; 20 *quanta manus est coniuratorum, quam videtis esse permagnam*.

<sup>68</sup> Cic., *Cat.* 2, 6 *illam meam pristinam lenitatem*; 3, 14 *lenitate senatus* (parafrasi); 23 *erepti sine caede, sine sanguine*; 4, 11 *quis enim est me mitior?*; *Sull.* 1 *mitem ac misericordem me*; 8 *me natura misericordem patriae severum ...*; 18 *qua mollitia sum animi ac lenitate*; 87 *tam sum misericors iudices quam vos, tam mitis quam qui lenissimus*; cfr. *Red. sen.* 34 *cum consul*

sunto col popolo il 9 novembre, che si suole spiegare come conseguenza della rielaborazione del testo per la pubblicazione<sup>69</sup>. Scartandola perché di comodo, altra spiegazione si prospetta: Cicerone, grazie ai suoi informatori, ha avuto da subito chiara percezione della realtà. La congiura si rivela un conato eversivo minoritario e verticistico che solo il successo di Catilina avrebbe tradotto in consenso di massa per la sua politica demagogica. Il fascino che esercitava e la popolarità di cui godeva fra il volgo volubile si squagliano al fallimento elettorale, mentre altri simpatizzanti si defilano. Giocando al gatto col topo, Cicerone dispiega la sua facondia e le innegabili doti politiche per neutralizzare un moto potenzialmente pericoloso, ingigantendolo oltre misura per crearsi un *monumentum aere perennius*, meno apprezzabile di quello oraziano. La parte pubblica, ufficiale della vicenda era sotto gli occhi di tutti; le notti, di per sé misteriose e inquietanti, servono a caricare le tinte, al pari del richiamo strumentale al divino e ad eventi più o meno occasionali e di *routine*, promossi da semplici coincidenze a segnali *divinitus*.

---

*communem salutem sine ferro defendissem; Dom. 94 mitissimum parentem omnium civium*; rigetto dell'accusa di *crudelitas* in *Sull. 8; Pis. 14*.

<sup>69</sup> Cic., *Cat. 2, 28*; a quanto osservato in *Le congiure*, cit., pp. 138 sgg. aggiungasi la ponderata valutazione di *Di Spigno*, op. cit., I, p. 166, n. 5, che ridimensiona l'aprioristico divario fra orazioni pronunciate e successiva redazione scritta, reagendo, sulla scorta di *W. Stroh*, *Taxis und Taktik*, Stuttgart 1975, all'ipercriticismo di *J. Humbert*, *Les plaidoyers écrits et les plaidoiries réelles de Cicéron*. Paris 1925.

<i>ACTA CLASSICA</i> <i>UNIV. SCIENT. DEBRECEN.</i>	<i>XLII.</i>	<i>2006.</i>	<i>p. 81–93.</i>
--	--------------	--------------	------------------

## LIVY'S 5 AND 6 BOOKS. LINKED OR SEPARATED?

BY LEVENTE TAKÁCS

The presentation and interpretation of ancient literary works hardly ever miss sketching the structure of the given work. All modern attempts at structural analysis contain some elements of contradiction, which suggests that it is very difficult to cover these works' complex structure with one or two schemes. In this respect Livy has presented a huge problem for scholars, particularly because 142 cannot be divided by any whole number between one and twenty other than one and two. Naturally not even the most daring scholars have assumed that Livy divided his monumental work into units of one or two books. Moreover, it has never been supposed that Livy did not mould his work into shorter units. This way there are only two possible explanations. It is either that *ab urbe condita* is unfinished and Livy wanted to end it with book 150; or that the individual units are not made up of the same number of books.<sup>1</sup>

All these attempts are refutable or disputable in at least one respect each. The reason behind it is that not the whole of *ab urbe condita* has survived. The rumour that the whole work can be found in some remote monastery in the North came up at times in the age of humanism.<sup>2</sup> The report by Nicolo Nicolli saying that there are ten decades by Livy in a Danish monastery highlights the fact that the *ab urbe condita* was regarded as a work of ten-book-sections until the modern age. This was what Pope Gelasius thought at the end of the 5th century. Antonio Bonfini also was influenced by this view when he wrote his historical work about the Hungarians in the form of decades. No doubt he planned at least 5 decades out of which he wrote 45 books, although he knew of only 35 by Livy.<sup>3</sup> Machiavelli also must have calculated on sections of ten books when writing a study about the first decade (*Discorsi ...*). Consequently we must as-

<sup>1</sup> Ph. A. Stadter, The Structure of Livy's History. *Historia* 21/2 (1972) 287. T.J. Luce, Livy. The Composition of His History. Princeton–New Jersey 1977, 14.

<sup>2</sup> This rumour existed even in the 18th century cf. B. Doer, Livy and the Germans. In: T.A. Dorey (ed.), Livy. London–Toronto 1971, 105–107.

<sup>3</sup> Pope Gelasius: Luce, op. cit. 5. n. 8. Bonfini: *Főgel–Iványi–Juhász* (edd.), Antonius de Bonfinis: Rerum Ungaricarum Decades. Lipsiae, Teubner 1936, VIII, XI–XII.

sume that Machiavelli and his age also divided the *AVC* into units of ten.<sup>4</sup>

Modern research has set up roughly three schemes. Walsh thought that Livy wrote his work in pentads, although from time to time he deviates from this. This could be a good explanation for the complexity of the events in later books, e.g. in the case of the eight books on the civil war. After book 45 the pentads concentrate on the deeds of some outstanding Romans. Stadter reasoned that the deliberate composition that can be found in the books existing today was a characteristic feature of the lost books as well. According to him it was based on decades.<sup>5</sup>

These previous conceptions were combined into a complex scheme by Luce who set out from the thorough analysis of books 31–45. His basic unit is the pentad, which is sometimes used on its own, but from time to time it is used in pairs of books of five. The existing books show a symmetrical structure: there are three larger sections each containing 15 books, and these sections can again be divided into units of five and ten. When presenting the eventful history of the late republic Livy aimed mainly at continuity, but occasionally one can discover traces of pentad-structure, so that it can be assumed that Livy went on with the structure developed at the beginning of *AVC*.<sup>6</sup>

Nevertheless this arrangement into sections of five or ten is not free from problems. To begin with questions arise in connection with the beginning and end of the very first decade. The first book is an individual unit separated from the following books by two things: on the one hand, by its topic (the regal period), on the other hand, by the preface at the beginning of book 2 (Liv. 2.1.1). There was an attempt to explain this problem with an earlier edition, but so far only some later insertions could be revealed in book 1 and 4, which only suggests that the books above were restructured later.<sup>7</sup> The end of book 10 is absolutely characterless, presenting only annalistic facts. What is more, it finishes in the very middle of the closing of the third Samnite war.<sup>8</sup> A further problem is that *periochae* consider the Caesarian civil war a separate unit of eight books

---

<sup>4</sup> On Machiavelli, see *M. v. Albrecht*, *Geschichte der römischen Literatur I*. Bern 1992, 683. *J. H. Whitfield*, Machiavelli's Use of Livy. In: *Dorey*, op. cit. 73–96. The division into decades can be observed in the case of modern editions as well, e.g. *W. Weissenborn–M. Mueller*.

<sup>5</sup> *P. G. Walsh*, *Livy. His Historical Aims and Methods*. Cambridge 1963, 5–8. *Stadter*, op. cit. 300–301.

<sup>6</sup> *Luce*, op. cit. 3–7, 20, 23–24.

<sup>7</sup> *Walsh*, op. cit. 6. *Stadter*, op. cit. 289. On later insertions see *T. J. Luce*, The Dating of Livy's First Decade. *TAPhA* 96 (1965) 210, 232–234.

<sup>8</sup> *Borzsák I.*, *Livius* (In Hungarian). In: *Dragma II*, Budapest 1996, 148. Possible solutions: *Stadter*, op. cit. 294. *Luce*, op. cit. 4, 7. *Walsh*, op. cit. 7 considers the Samnite wars to be the topic of 6–10, thus he preserves the pentad. If we consider the history of the Samnite wars only, there is a 'pentad' indeed starting in book 7 and finishing in book 11.



(109–116), which does not fit the conception of units of five or ten at all.<sup>9</sup>

Considering all these factors, could we assume that beside the units of five and ten Livy sometimes formed smaller or larger parts, just as he did in the case of some books? Book 35 and 36 were formed to make an interconnected pair.<sup>10</sup> The history of the third Punic war takes up three books. The debate between Cato and Scipio Nasica whether to start war or not constituted the first part of book 49. Book 51, which presented the end of the war, must have started with the younger Scipio taking over the command of the army in Africa.<sup>11</sup> Scipio's triumph is also covered in this book.<sup>12</sup>

Book 5 is the best-known example of Livy forming the structure of the books deliberately. This book can be divided in two parts that are in contrast with each other. The first part (Liv. 5.1.1–32.5) tells us about the fall of Veii, and the second one presents the Gauls' victory and Rome's occupation. In other words: the first part concentrates on the biggest Roman victory till then, the second one presents the circumstances of the biggest Roman defeat. In between there is a digression about the migration of the Gauls (Liv. 5.33.2–35.3). The symmetry of form is emphasized by the unity of the topic: the relationship between people and gods. The harmony between them helps the Romans occupy Veii, whereas the neglect of duties towards the gods causes the fall of Rome.<sup>13</sup> Book 5, however, can be viewed not only as an individual unit but as one half of a diptych as well. Some elements of the story bind book 5 and 6 tightly and the thematic unity known from the first pentad continues. The second book is built around the idea of *libertas*, the fourth one is based on *moderatio*, the fifth one concentrates on *pietas*<sup>14</sup>, and the topic of the sixth book is the *concordia ordinum*. The structure of the latter is symmetrical. Both halves have the above mentioned *concordia ordinum* in the centre. The main event of the first half is M. Manlius Capitolinus' sedition (Liv. 6.11–20), whereas in the second half it is the rogations made by Licinius and Sextius that disturb the unity of the state but finally the *patres* and the people reach an agreement and the *concordia ordinum* is achieved. The fifth book deals mainly with external affairs while the

<sup>9</sup> Walsh, op. cit. 6. Stadter, op. cit. 287.

<sup>10</sup> A. C. Scafuro, Pattern, Theme and Historicity in Livy Books 35 and 36. *ClAnt.* 6 (1987) 253 sqq.

<sup>11</sup> Cf. Luce, op. cit. 21.

<sup>12</sup> Liv. per. 49–51. Stadter, op. cit. 300–301 suggests dividing the 3rd Punic war into two different decades, although he himself admits that the triumph puts an end to a unit, 290–291.

<sup>13</sup> E. Burck, Aktuelle Probleme der Livius-Interpretation. In: E. Burck, Vom Menschenbild in der römischen Literatur. Heidelberg 1966, 356–359. R. M. Ogilvie, A Commentary on Livy. Books 1–5. Oxford 1965, 626. T. J. Luce, Design and Structure in Livy: 5.32–55. *TAPhA* 102 (1971), 268, 272. Luce, op. cit. 25–27.

<sup>14</sup> Ogilvie, op. cit. 233, 626 et passim. Luce, op. cit. 26.

sixth one concentrates on domestic affairs.

The most outstanding linking element is the figure of Camillus. One of the most important innovations of Hellenistic historiography was that it appraised the role of individuality; the main change was brought by the presentation of Alexander the Great's deeds and of his personality. It is from this point that the activity of the characters could really become the central element of the narrative. Camillus' presence had already been seen as the linking element of the two parts of book 5.<sup>15</sup> Nevertheless it cannot only be by chance that Camillus also appears in book 6 and he only dies at the beginning of book 7. In conclusion Camillus' activity is limited to these two books. In book 6 Livy also relies on making Camillus appear and disappear just as he does in book 5.<sup>16</sup>

Moreover, there are some structural elements which show that Livy considered these two books to be closely related. The two speeches by Appius Claudius Crassus provide a frame for the events starting with the siege of Veii until the laws in 367/366 B.C. The first speech is given at the beginning of book 5 (5.3.2–6.17), while the second is delivered at the end of book 6 (6.40.3–41.12) in similar situations. The frame role of the two speeches is shown by the fact that Appius Claudius plays no special role in these books. Although he makes his first political appearance as a young man in book 4, he carries out his remarkable deeds in book 7 only.<sup>17</sup>

As a matter of fact both speeches by Appius can be seen as an answer to the speeches of the tribunes. The fact that the word *adversus* and its derivatives<sup>18</sup>

---

<sup>15</sup> Burck, op. cit. 357–358. Ch. W. Fornara, *The Nature of History in Ancient Greece and Rome*. Berkeley–Los Angeles–London 1983, 34–36. G. Miles, *Maiores, Conditores, and Livy's Perspective on the Past*. TAPhA 118 (1988), 200. C. S. Kraus – A. J. Woodman, *Latin Historians*. Oxford 1997, 59.

<sup>16</sup> Liv. praef. 9. Walsh, op. cit. 7. Luce, op. cit. 19. Borzsák, op. cit. 147. Miles, op. cit. 195. Although Stadter, op. cit. 295–297, 301 denies the existence of the units of 15, he virtually has a similar conception of structure when he breaks the narration of the Jugurthine war because of the figure of Marius. Similarly to Camillus, the Aetolian Thoas, about whom Scipio Africanus delivers a necrology after book 35–36, is a linking element in a structural unit. (Liv. 37.45). Cf. *Scafuro*, op. cit. 266–267. Livy must have set dividing points at moments, when a commander arrived at the seat of war or when *summi viri* died, cf. Luce, op. cit. 20–22. A. J. Pomeroy, *Livy's Death Notices*. G&R 35/2 (1988) 178–183 disagrees with this view, although he also admits to the importance of the so-called *death notice*.

<sup>17</sup> About the career of Appius cf. Ogilvie, op. cit. 607. S. P. Oakley, *A Commentary on Livy. Books VI–X*. New York 1999, 696–697. A. Vasaly, *Personality and Power: Livy's Description of the Appii Claudii in the First Pentad*. TAPhA 117 (1987) 222–225. The text in 5.2.14. refers back to the suggestion of the young Appius in 4.48.6. The speeches e.g. in the case of the third decade also have such a role (i.e. to end a unit): A. Rossi, *Parallel Lives: Hannibal and Scipio in Livy's Third Decade*. TAPhA 134 (2004) 360, 364.

<sup>18</sup> *adversarium haud imparem* (5.2.13); *militantium adversarii* (5.3.7); *adversariorum certe orationibus* (5.4.2); *adversus tantum apparatus adversariorum* (6.38.4); *adversus intercessionem*

appears strikingly many times in the given chapter reflects well the atmosphere of the debate and the ferocious political struggles between the patricians and plebeians. At the beginning of book 5 the leaders of the army besieging Veii decide to build a winter camp, which is strongly opposed by the tribunes of the *plebs*. In their view the aim of the whole action is to keep the young, who provide the power of the *plebs*, away from the town: *ablegatione ab urbe et ab re publica iuventutem* (Liv. 5.2.4). This, of course, would endanger the people's freedom: *venisse libertatem plebis* (Liv. 5.2.4) and *liberos et cives eorum, non servos militare* (Liv. 5.2.11). Basically Licinius' and Sextius' speech at the end of book 6 has the same structure when the speakers mention the youth's removal: *ablegatione iuventutis ad Veliternum bellum*<sup>19</sup> and the people's aim, freedom: *liberam urbem ... liberos agros* (6.39.9).

Appius Claudius' two reply speeches can be viewed as a pair just like the tribunes' speeches, which form a pair on the basis of their structure and content as well. Appius Claudius' most effective rhetorical technique is contrasting the *plebs*' and the tribunes' interest (5.3.2; 6.40.7; 6.40.8–11), since in the speeches of the tribunes the speakers' intentions might seem contradictory. It also violates the principle that the tribunes have to serve the people's interests. Appius' speech attempts to tackle this real or suspected problem by trying to follow the tribunes' intentions.<sup>20</sup> When talking about the relationship between the winter camp and the soldiers' pay Appius says in book 5: *Nusquam nec opera sine emolumento nec emolumentum ferre sine impensa opera est. Labor voluptasque, dissimillima natura, societate quadam inter se naturali sunt iuncta.* (5.4.4.) In book 6 tribunes' speech contains the same idea expressed with the help of similar words: *adversus optimates maximo privatim periculo, nullo publice emolumento stare* (6.39.6), as well as: *quae munera quando tandem satis grato animo aestimatueros, si inter accipiendas de suis commodis rogationes spem honoris latoribus earum incidant?* (6.39.10). It is Licinius' and Sextius' intentions that are pilloried when Appius talks about *merces magna*.<sup>21</sup>

The assumed difference of intentions between the *plebs* and the tribunes is

---

(6.38.7); *adversus ea* (6.38.8); *velut in acie adversus optimates* (6.39.6); *adversus tam obstinam orationem tribunorum* (6.40.1); *semper plebis commodis adversatos esse* (6.40.3); *ea ... adversa quis putet* (6.40.5); *quae ab nostrum quo dicentur adversis accipietis* (6.40.14); *et comitia consulum adversa nobilitate habita* (6.42.9)

<sup>19</sup> 6.39.7. For further parallels cf. Oakley, op. cit. 693–694.

<sup>20</sup> R. de Beaugrande–W. Dressler, Introduction to Text Linguistics. London–New York 1981, 190–192. Device used in both cases is the figure of *sermocinatio*, which is further emphasised in book 6 by the presentation of *unus civis*. Chr. Shuttleworth Kraus, Livy. Ab Vrbe Condita Book VI. Cambridge 1998, 306, 312. Adamik T.–A. Jászó A.–Aczél P., Retorika (In Hungarian). Budapest 2004, 86.

<sup>21</sup> Liv. 6.40.8, cf. Shuttleworth Kraus, op. cit. 313.

also emphasized by the patrician speaker saying that the tribunes have offended not only their belonging to the plebs but to the whole civil community by not acting in a *civilis* way. In 6.40.15 it refers to the tribunes' expectations, i.e. the reward in particular: *sermo est minime civilis*; in book 5 it refers to the way in which the *patres* and *plebs* are prevented from getting closer to each other: *si quicquam in vobis, non dico civilis, sed humani esset* (5.3.9). On the one hand the *civilis* way refers to the speech or activity being acceptable for the audience; on the other hand – arising of course from the previous explanation – it is one of the rhetorical *topoi*. Besides the usual rhetorical *topoi* like *utile*, *aequum*, *dignum* we can also encounter *civile* as well as *militare* or *tutum* in both speeches, although book 5 concentrates on military problems and book 6 deals with domestic affairs only.<sup>22</sup>

The four speeches can be arranged in pairs in several ways. At first the tribunes are against a proposal, later they side with another one; Appius' role is exactly the opposite. The speeches in book 5 start with *principium ab adversariis*, whereas those in book 6 begin with *principium a nostra persona*. Both speeches of the tribunes are short and are written in indirect speech; while the speeches of Appius are long ones in direct speech.<sup>23</sup> The mere fact that Appius' first speech wins while the second loses would not reflect deliberate composition if Livy did not draw attention to this by using different rhetorical devices. Knowing Livy's proficiency in rhetoric, it is not surprising that the argument structure of the two speeches reflects their outcome. All the speeches in the *genus deliberativum* are in fact dialogues between the speaker and his audience or between the speaker and his opponents no matter whether they are present or not. Consequently the speeches are made up of sets of arguments and argument devices that always have in mind what the opponent has already said or is about to say. That is the reason that the argument system of the speeches can be regarded as one of their characteristic features.<sup>24</sup> According to the author of *Rhetorica ad Herennium* and to Cicero, the perfect form of argumentation consists of five steps which are called: *propositio*, *ratio* or *approbatio*, *rationis confirmatio* or *adsumptio*, *exornatio* or *adsumptionis approbatio*, and finally *complexio*. There was, however, another version consisting of three steps called *propositio*, *adsumptio* and *conclusio*. Nevertheless the latter was supposed to be

<sup>22</sup> Oakley, op. cit. 705. On *topoi* as means of composition and characterization see Walsh, op. cit. 225, 232.

<sup>23</sup> Cf. Walsh, op. cit. 222. Burck, op. cit. 368–369. To the *recta* - *obliqua* problem: J. B. Solodow, Livy and the Story of Horatius, 1.24–26. TAPhA 109 (1979) 256–257.

<sup>24</sup> D. Leith– G. Myerson, The Power of Address. London–New York 1989, 23 sqq.

less effective.<sup>25</sup> Livy did not only study Cicero's theoretical works but he also knew *Rhetorica ad Herennium*, because the preface of book 6 refers to *Rhet. ad Her.* 3.32.<sup>26</sup> The argument structure of the two speeches by Appius is based on these works.

The effectiveness of the speech in book 5 was due not only to the circumstances (*accepta calamitas apud Veios*, 5.7.1), but to the use of the argument structure as well. In the *propositio* Appius accuses the tribunes of having different interests from the plebs because their only aim is to prevent the plebs from approaching the patres (5.3.2–10). This is followed by the *ratio*, which tries to prove the charges by using arguments *aequum* (5.4.1–8), *dignum* (5.4.9–14) and *utile et necessarium* (5.5.1–11). The *rationis confirmatio* (5.5.12) makes the rhetorical effect perfect with the help of a simile. In *exornatio* (5.6.1–13) Appius goes on to say that breaking off the siege would decrease military discipline and it would also damage the Romans' fame. Moreover, it would enable those from Veii to receive help from the other Etruscans. According to the *complexio* (5.6.14–17) the tribunes demolish the unity of the state and misinterpret the idea of *libertas*.<sup>27</sup>

The other speech follows the structure which was less recommended by ancient authors, and as a matter of fact it can be divided into three part. According to the *propositio* (6.40.3–7) the former deeds of the patricians, or rather of the Claudii, were not against the interests of the *plebs* even if they were sometimes against its mood. On the contrary, Licinius and Sextius deprived the *plebs* of its right to decide freely. The *adsumptio* lists four arguments: *civile* (6.40.8–14), *militare* (6.40.15–18), *indignum* (6.40.19–41.3), *religiosum* (6.41.4–10). Surprisingly the *conclusio* (6.41.10–12) is not a summary of the speech but it returns to the other two proposals concerning the land and debts. This causes a break in Appius' logical system of arguments. In the argumentative part of his speech he only deals with the proposal in which the tribunes' and the plebs' interests could be separated. Nevertheless, in the *conclusio* he hints at a subject not even mentioned in the speech and one which is also against the audience's

<sup>25</sup> *Rhet. ad Her.* 2.18.28. Cic. *de inv.* 35,61. Adamik–Jászó–Aczél, op. cit. 73 sq. Balázs J., A szöveg (The Text). Budapest 1985, 246.

<sup>26</sup> Kraus–Woodman, op. cit. 57, n. 30.

<sup>27</sup> Ogilvie divides Appius' speech into units which take into consideration the parts of rhetorical speeches. In the unit he considers *refutatio* (5.4.3–5.12, although its beginning is not marked exactly by O.), however, Appius does not point out what is bad about the tribunes' rogation, but instead he shows the way to be followed. It is because he does not want to threaten the tribunes' negative face, and thus he avoids making them react again. P. Brown–S. C. Levinson, *Politeness. Some Universals in Language Use*. Cambridge 1987. In terms of pragmatics he applies Leech's *Politeness Principle*. G. Leech, *Principles of Pragmatics*. London–New York 1983. The speeches on *libertas* also connect books 35 and 36, cf. Scaifuro, op. cit. 261–262.

expectations. In the end it is only too obvious that his attempt, which seemed to be unsuccessful from the very beginning (*odio magis iraque quam spe ad dissuadendum*, 6.40.1), is to end in failure.

Taking into consideration the effectiveness of the speeches Livy seems to apply the two argument structures to the two speeches deliberately: first he makes use of the better developed model, later on he applies the less recommended one. This degree of deliberate composition suggests that the speeches indeed formed a pair.

If we look at the two speeches from the point of view of the whole narrative a difference might strike us. The debate in book 5 could be taken out without breaking off the unity of structure and that of content. At the end of the first chapter Livy tells us about the building of the Roman fortresses around Veii, and the seventh chapter deals with the events which took place at the very same fortresses, of course after Appius' and the tribunes' debate has come to an end. This fact is also reflected in the *periocha* written to book 5, in which there is no mention of the Appius speech, though it is a lengthy one (it is 4 *capita* long in a book consisting 55 chapters).<sup>28</sup> The second pair of speeches in book 6 is an organic part of the last chapters. The part about the proposals made by Licinius and Sextius can be divided into five larger sections connected by transitions, and at the end of the book Livy places an annalistic closing.

After the typically Livian introduction consisting of one short sentence we encounter the arguments of the *intercessores legum*. Livy brings out the superfluity of their interference with an *amplificatio*: *capti et stupentes animi* (6.36.7–9). The inquiry of the proposing tribunes (*interrogando*) follows (6.36.10–37.11). After some delay we get to know the content of their proposals. First we read about a proposal in connection with land. The way the problem is raised shows an A-B-A structure. A is about the plebeians (*plebi*) having little land, B is about the patricians' (*ipsis*) huge possessions and A is again about the plebeians' (*plebeio homini*) small possession. The other proposal is about running into debt, the negative consequences of which are expressed first in a concrete form, then also in an abstract one by the author (*in nervum ac supplicia*).

According to the author of a commentary on book 6 the tribunes' speech (6.32.2 and on) is made up of three parts<sup>29</sup>, but in my view the part that she considers to be an *argumentatio* can be divided into a real *argumentatio* and in addition a *refutatio*. There are textual elements that also support the division in four separate parts. At the beginning of the speech the tribunes make reference

---

<sup>28</sup> Liv. per. 5. Generally *periocha* is not a strong argument, cf. Stadter, op. cit. 288–289. C. M. Begbie, *The Epitome of Livy*. CQ 17/2 (1967) 333–335.

<sup>29</sup> Shuttleworth Kraus, op. cit. 285.

to the two proposals made in the previous unit: *nec agros occupandi modum nec fenore trucidandi plebem*. The parallel structure (noun-gerund-noun) ensuring textual stability presumes some connection in content as well. Thus Livy enriches the content of the text with its composition, too, since the tribunes insist on both their proposals being accepted at the same time (cf. 6.39.11). The actual proposition, or rather the next proposal, follows: *alterum ex plebe consulem*. The argumentation tries to prove that it is *necesse* and that *seponendum extra certamen alterum consulatum*. The *refutatio* (6.36.8–9) denies the plebeians' inaptitude, though they are charged only latter.<sup>30</sup> The final conclusion returns to the main topic: *consulatum superesse plebeiis*. We also notice some gradation in the repetition, as beside the first demand the idea of necessity appears.

The short narrative section lasting till Camillus' appearance (6.37.12–38.3) begins with a fourth proposal: *decemviri creentur ita ut pars ex plebe, pars ex patribus fiat*, which is followed by a lengthy repetition, which seems superfluous.<sup>31</sup> Camillus' behaviour (6.38.4–13) is characterised in the very first sentence: *plenus irae minarumque*, an idea which returns later as well: *percitus ira Camillus ... addidit minas*. The tension of the situation is further stressed by the word order of the phrase: *ferentium legem intercedentiumque*, when the proposal makers and those with the right to *veto* confront each other over the law. The *figura etymologica* in Camillus' speech : *intercessioni – cedunt*, points out the central motive of the speech i.e. the defence of *intercessio*. (In 6.38.5–7 the word *intercessio* comes up five times.) This word refers back to the beginning of the text being analysed, where, talking about the intercessores, Livy declares them *capti et stupentes*. It looks as if Camillus is having a quarrel with the author himself to defend the *intercessio*. In his opinion it is not the interfering tribunes that are *capti*, but those listening to the proposal-maker Licinius and Sextius (*tamquam captae civitati*). Using a simple repetition the author makes it possible to connect two remote, however closely related, parts of the text.

As the proposal about a plebeian consul is rejected, Licinius and Sextius get again the opportunity to speak (6.39.5–12). It is the author who points out the topic of their speech in his opening sentences: *continuari honorem*, words which are returned to by the speakers at the end of their speech: *continuatione honoris*. As with their former speech (6.37.2–10), it is the indication of the topic that provides a frame for the speech. The speeches given by Licinius and

<sup>30</sup> To the previous statement that the speech is part of a dialogue cf. *Leith-Myerson*, op. cit. 85.

<sup>31</sup> The content of *A omniumque earum rogationum ... Velitras obsidebat* immediately repeated in: *Prius circumactus est annus ... tribunos militum dilata*. According to its definition we could call it a paraphrase, but because of the immediate repetition we cannot talk either about not remembering the content or about being economical, cf. *Beaugrande-Dressler*, op. cit. 48–49.

Sextius during the two appearances are closely related not only on the basis of the concentric structure of the text being analysed but also because of the similar compositional principle as well. The following parts refer back to the events which had previously taken place and been referred to, which sum up Licinius' and Sextius' political struggles. The *intercessione collegarum* refers back to 6.36.8–9; *ablegatione iuventutis* reminds us of 6.36.9, 6.37.12 and 6.38; *dictatorium fulmen* refers to the text in 6.38.5–9, and it is mentioned again in *iam nec collegas, nec bellum, nec dictatorem obstare*. Having described their struggles, the tribunes recall those proposals that were successful among the people: *liberam urbem ac forum a creditoribus, liberos agros ab iniustis possessoribus* etc. (6.39.9–10).

Although in this part Livy seldom expresses his own opinion, after the tribunes' speech he does express it just as in 6.37.1: *tam obstinatam orationem tribunorum* (6.40.1). It is followed by Appius Claudius' response (6.40.2–41.12). The words *odio magis iraque* recalling 6.38.5–8 draw a parallel on the one hand between Appius and Camillus, on the other between Appius and his own ancestor from book 2, who was *efferatus hinc plebis odio* (2.29.9) and *plenus suarum, plenus paternarum irarum*.<sup>32</sup> The recalling of the two parallels and the rest of the sentence (... *iraque quam spe ad dissuadendum*) gives rise to preconceptions in the readers concerning the content of the speech. Similarly the words from Camillus' speech: *non rei publicae magis universae quam vestra causa* are paraphrased by Appius in the form of *quae pro universa re publica fiant, ea plebi ... adversa quis putet*.

Naturally beside the repeated accusations he does not lose sight of the proposals: *de fenore atque agris*; or *quia pecunias alienas, quia agros dono dant* and *altera lege ... pellendo finibus dominos, altera fidem abrogari*. These words remind us of the first two proposals but they also cause the previously mentioned break in the logical line (6.41.11). The phrases *alterum ex plebe creari necesse sit* or *necessitatem vobis creandi* recall the *promulgatio* concerning the election of a plebeian consul.

In the political debate consisting of a huge number of arguments and counterarguments Livy creates order by using cohesion devices. The macro-structure of the text ensures that small parts can be isolated from each other within the annalistic narratives. First the tribunes acting against the proposals appear, then comes Licinius' and Sextius' response. After that we come to Camillus' appearance and speech, which is reacted to by the speech of the tribunes. The answer to this is Appius Claudius' speech, which is a lot lengthier than the previous ones and it is followed only by the debate, which is at the

---

<sup>32</sup> Liv. 2.61.3. On the Appii Claudii see Vasaly, op. cit. 203–226.



same time the closing of book 6. The five main parts are actually concentric in structure: the first and fifth units present the patricians' arguments, the second and fourth units describe Licinius' and Sextius' arguments, and they all encircle the third unit about Camillus' acting as a dictator.

If we examine how embedded in the context the speech is in book 6, it is striking that Appius' speech at the beginning of book 5 has so little connection to the narrative. Most of the speeches are Livy's own work, therefore it must have depended on the author whether he inserted or left them out.<sup>33</sup> Thus we can assume that the previous one was composed for the sake of the frame structure only so that Livy could link book 5 and book 6 even more closely.

The reader turning the pages of book 5 and book 6 can easily notice a fact that has been noted by scholars for a long time. Book 6 starts with a new *prae-fatio*, which draws a sharp borderline between the two books.<sup>34</sup> How can we account for these two seemingly contradictory facts? Do the two books belong together, or are they parts of different units? The answer might be given by unifying the two points of view dialectically. The third decade, which is obviously consistent thematically, is divided in the middle into two parts by Livy. The turning point is book 26, more exactly the fate of Capua.<sup>35</sup> However, the two halves are connected by Scipio's and Hannibal's „parallel lives”.<sup>36</sup> The same can be assumed about book 5 and book 6. In spite of the break between the two books the frightening Gauls appear as enemy in book 5, then the struggle with them continues in the further parts of the *decas*. The two books are connected by the figure of Camillus just as the third *decas* is by Scipio's. Camillus' speech does not separate book 5 from the rest since the elements raised in it return through Appius at the end of book 6; what is more they are taken up again later in one of P. Decius Mus' speeches (Liv. 10.7–8). It is probable that by being separate and belonging together at the same time the two books simultaneously symbolise closure and continuation.<sup>37</sup>

It might be asked why Livy applies this complicated structure. The Romans' view concerning historical time was cyclical and linear at the same time. The well-known example of the latter is the *ab urbe condita* dating, which, however, was not generally widespread in ancient times because the founding date

---

<sup>33</sup> Ogilvie, op. cit. 634: *free composition by L. himself*. Burck, op. cit. 362. Generally: Fornara, op. cit. 167.

<sup>34</sup> Liv. 6.1.1. Burck, op. cit. 357. Stadter, op. cit. 289. Luce, op. cit. 3. Shuttleworth Kraus, op. cit. 83.

<sup>35</sup> Stadter, op. cit. 290. Concerning the main points Kraus–Woodman, op. cit. 59–60 has the same views, although she considers the decade as an arc.

<sup>36</sup> Rossi, op. cit. 359–381.

<sup>37</sup> Kraus–Woodman, op. cit. 58–59.

was uncertain.<sup>38</sup> This kind of continuity of Roman history is suggested by the title of Livy's work, *ab urbe condita*, which is widely used today, although it is probably not the original one. The other way to order historical time was by specifying cycles. It had a long established tradition in Greek historiography, namely the theory of recurrence of forms of state. Plato had already dealt with the forms of state and their transition from one to another (e.g. rep. 8, 544 C), which was called complicated and lengthy even by Polybius. He sketches three ideal forms of state and three of their deformed varieties. History consists of the recurrence of these six forms (Pol. 6.3–9). The Romans were influenced not only by Greek theories but the Etruscan philosophy of life. The question whether Rome will renew and survive or whether it will be laid waste can be traced back to Etruscan roots. The idea of *saeculum*, which gave some kind of answer to these questions, comprised both the elements of linearity and circularity, and it had already been an important literary element since the third century B.C.<sup>39</sup>

While Livy was forming the concept of history in his work, both of the above mentioned conceptions were there before his eyes. In the *praefatio*, *avaritia luxuriaque* (Liv. praef. 11) are mentioned as the cause of the fall, but the *metus hostilis*, well known from Sallust, does not appear at all. According to Gary B. Miles the same can be found in book 5, where all the actions and thoughts of the Romans concentrate on fortune, money and land well until the Gauls' attack. The *metus hostilis* is not mentioned here either although it would be self-evident in this context. Livy consciously draws a parallel with his own age. As with the catastrophe after the moral decline following the occupation of Veii there was a way out due to the reconstruction led by Camillus, in the same way renewal is also possible with the repetition of the cycle. The decadence caused by three treasure from the conquests culminated in the catastrophe of the civil wars, the solution to which could be the reconstruction led by Augustus.<sup>40</sup>

Miles restricted his research to book 5, although reconstruction only starts in book 5 and is completed in book 6. At the end of book 5 some steps related to worship are taken, and the restored gold is placed under Jove's throne (5.20.2–

<sup>38</sup> E. J. Bickerman, *The Chronology of the Ancient World*. London 1980, 77–78. L. Havas, *Romulus Arpinas. Ein wenig bekanntes Kapitel in der römischen Geschichte des Saeculum-Gedankens*. ACD 36 (2000), 84 sqq.

<sup>39</sup> Havas L.–Tegyei I. (edd.), *Bevezetés az ókortudományba IV. (Introduction to the Science of Antiquity)*. Debrecen 2001, 112–114. L. Havas, *Cicéron et le septième centenaire de Rome (Esquisse préliminaire)*. ACD 31 (1995) 104 sqq.

<sup>40</sup> G. Miles, *The Cycle of Roman History in Livy's First Pentad*. AJPh 107/1 (1986) 3–22, who calls it a *potentially recurring cyclic* (p. 21). In less detailed, however, the same idea appears at Havas–Tegyei, op. cit. 236–239. For the causes of decline see Fornara, op. cit. 87.

7). As a result of Camillus' speech the danger of having to move to Veii disappears and the purchase of wood needed for construction is limited (5.55.1–5). These elements of reconstruction return in book 6. The laws and contracts, mainly those related to worship, must be collected (6.1.9–10); the religious implications of the defeat at Allia must be recorded in the calendar (6.1.11–12); the people who have moved to Veii must be forced to move back to Rome (6.4.5); Rome's reconstruction continues and the wall of the city is built (6.4.5–12). The physical and religious renewal of Rome is followed by the restoration of Rome's honour among the neighbouring nations (6.2–11). Book 6, however, is more than the retrieval of the havoc caused by the Gauls. Book 5 presents the decline and fall and the first moments of the escape, while this prosperous state of affairs is stabilised by the events in book 6, Rome's renewal takes place on political grounds as well. Manlius' sedition, which endangers the order of the state, fails; after long struggles Licinius' and Sextius' reforms are agreed to, ensuring a constitutional basis for later development. Thus it is in book 6 that the real renewal takes place. Decline and renewal mean at the same time belonging together and standing apart.<sup>41</sup> It is suggested on the one hand by the elements linking the two books, and on the other hand by the separation of the pentads. It is in this way that the cycle of fall and renewal, which is built up by the two books together, becomes part of the linear conception of Roman history.<sup>42</sup>

---

<sup>41</sup> The close interconnectedness of books 7 and 8 (according to *E. Burck*, *Zum Rombild des Livius*. In: *E. Burck*, *Vom Menschenbild in der römischen Literatur* Heidelberg 1966, 324–325) suggests the same interconnectedness of books 5 and 6.

<sup>42</sup> The fact that Camillus, the cycle's *protagonistes* dies at the end of the decline – renewal cycle shows distant relation with the secular concept, cf. *Havas–Tegyey*, op. cit. 113.

ACTA CLASSICA UNIV. SCIENT. DEBRECEN.	XLII.	2006.	p. 95–115.
--	-------	-------	------------

## OID-ALLUSIONEN BEI LUCAN<sup>1</sup>

VON JÁNOS NAGYILLÉS

*Imre Tegvey zum 75. Geburtstag*

### 1.

Die zwei wichtigsten Vorbilder Lucans sind Vergil und Ovid: Außer Zweifel stehen diese Autoren im Fokus seiner poetischen *imitatio* und *aemulatio*. Lucan führt mit ihnen auf den verschiedensten Ebenen einen Diskurs, wodurch nicht nur die Oberflächenstruktur der *Pharsalia* sondern auch die kleinsten Teile der dichterischen Technik augenfällig geprägt werden. B. M. Marti nennt das lucanische Epos – die auf den Dichter öfters angewendeten emblematischen Ausdrücke, wie „Anti-Vergil“ und „Anti-Ovid“, weiter ergänzend – beinahe ein Antiepos, das die bisherigen Erwartungen in Bezug auf ein Großepos ganz wie Luft behandelt, indem es zugleich seine Gattungsselbstidentität bewahrt.<sup>2</sup>

Die Auslegung des Diskurses Lucans mit Vergil und Ovid wird von der erwähnten dichterischen Intention als Voraussetzung bestimmt. Lucans Absicht war jedoch nicht über den Wert der künstlerischen Leistung der beiden Dichtergenies eine Diskussion zu führen; meiner Beurteilung nach hat er das überhaupt nicht in Frage gestellt, vielmehr wollte er sich mit dem von Vergil und Ovid geschilderten Weltbild auseinandersetzen, das sie im Bewußtsein der verlorenen *res publica Romana*, und in Erfahrung des zustande kommenden Prinzipats konstruiert hatten, nach ihrer besten Überzeugung. In Neros Zeiten wurde für die Kenner der römischen Vergangenheit offenbar, daß die durch die Literatur dem Publikum vermittelten Werte bloße Gaukelei waren. Die Paradigmen, die die Dichter über die römische Vergangenheit und Zukunft sowie hinsichtlich des moralisch gültigen Verhaltens – im weiteren Sinn des römischen Weltbildes und Morals – geschaffen hatten, wurden nunmehr in Frage gestellt.

<sup>1</sup> Der Aufsatz ist mit der Unterstützung des OTKA T046879 OKR Projektes geschrieben.

<sup>2</sup> B. M. Marti, Lucan's Narrative Techniques. La parola del passato Rivista di studi antichi 30 (1975) 74–90, 76.

Am absoluten Wert der von Vergil und Ovid verkündeten Prinzipien (beim letzteren insbesondere in den *Fasten* und in den *Metamorphosen*) hat der Prinzipat gar nichts geändert. Nicht einmal ein Prinzeps wie Nero, der sich über die einst festgelegten Grenzen tatsächlich schon recht weit hinwegsetzte. Lucan kann auch selbst erfahren haben, daß das Werk des Augustus sich nicht nur als nützlich sondern auch als unentbehrlich für die Fortdauer des römischen Reiches erwiesen hatte und diese Leistung wollte er nicht in Frage stellen. Das Geheimnis, das von Lucan aufgedeckt wurde und das er mit seinen Mitteln andeuten wollte, kann der Machttrieb gewesen sein, der schon den Anfängen dieses Systems sein Gepräge gegeben hatte, und der sich zuallererst an Caesar knüpfte, nicht einmal aber dem Pompeius eindeutig fremd war. Die Staatsform, in deren Rahmen der zeitgenössische römische Bürger lebt – selbst wenn der aktuelle, die Macht ausübende Prinzeps Kenntnisse über die rigorosen sittlichen Anschauungen der alten Römer hat, sich danach richtet und im moralphilosophischen Sinne der vorstellbar beste Mensch ist –, ist schließlich doch ein *regnum*, sei es auch durch die verschiedensten Institutionen verhüllt.

Das kann Lucans Erkenntnis gewesen sein, die ihn zum Besingen des Bürgerkrieges und zur raschen Vollendung der Darstellung der Entwicklung veranlasste. Seine sozusagen ständige Auseinandersetzung mit Vergil und Ovid galt diesen auch von ihm anerkannten Genies, die die Leistung Caesars aus verständlichen Gründen viel positiver bewerteten. Die *Pharsalia* lässt aber neben dem Dur des von beiden Dichtern besungenen Triumphes und der nachfolgenden Ordnung auch das Moll der Resignation der ovidischen Relegationsdichtung bewußt erklingen, mit einem leisen Hinweis darauf, daß Ovid beide Gesichter des Prinzipats erlebt hatte, wie Teiresias beiderlei Aspekte des menschlichen Daseins. Die Vergegenwärtigung der ovidischen Dichtkunst als Paradigma des Künstlerschicksals muß also für Lucan ebenfalls bedeutend gewesen sein. Demgemäß ist es kein Wunder, daß ihm beim Vorangehen in seinem dichterischen Werk immer wieder Themen und Wendungen der dichterischen (und Prosa-) Werke der späten Republik und des frühen Prinzipats einfallen. Die Allusionen und manchmal intentionslose Hinweise hatte nicht er in sein Gedicht „hineingepfercht“, diese hatten seine Diktion wie „von selbst“ überlagert. Lucan kann vom Ausdruckstrieb der Erkenntnis ebenso bedrängt worden sein, wie laut *Rilke* die folgende Frage einen Künstler zu schreiben veranlassen sollte: „Gehen Sie in sich. Erforschen Sie den Grund, der Sie schreiben heißt; prüfen Sie, ob er in der tiefsten Stelle Ihres Herzens seine Wurzeln aussteckt, gestehen Sie sich ein, ob Sie sterben müßten, wenn es Ihnen versagt würde zu schreiben. Dieses vor al-

lem: fragen Sie sich in der stillsten Stunde Ihrer Nacht: *muß* ich schreiben?“<sup>3</sup>

Wie in Bezug auf Vergil, macht uns *M. von Albrecht* auch in der Beurteilung der Beziehung Lucans zu Ovid auf die wichtigsten Problemkreise aufmerksam, besonders in den Metamorphosen. Er ist überzeugt davon, daß der junge Lucan von der brillanten Dichtungstechnik und der lebendigen Phantasie Ovids verzaubert war. Seiner Beurteilung nach ist jedoch nicht bloß dies die Ursache dafür, daß Ovid eine so wichtige Rolle unter den Dichter-Vorbildern Lucans spielt.<sup>4</sup> *M. von Albrecht* äußert sich neben der antivergilianischen Tendenz auch über die antiovidianischen Charakteristika.<sup>5</sup> Dieser Gedanke hat sei-

---

<sup>3</sup> *R. M. Rilke*, Briefe in zwei Bänden. Erster Band 1896 bis 1919. Hrsg. von Horst Nalewski. Frankfurt am Main und Leipzig 1991. An Franz Xaver Kappus am 17. Februar 1903, 144.

<sup>4</sup> *M. von Albrecht*, Der Dichter Lucan und die epische Tradition. In: Lucain. Fondation Hardt, Entretiens XV, ed. M. Durry. Vandœuvres-Genève 1970, 271–308., 293–297. *M. von Albrecht* ebenda (294) bemängelt, daß man bei der Wirkungsanalyse der Metamorphosen merkwürdigerweise kaum Aufmerksamkeit der Wirkung Ovids als „Naturwissenschaftler“ gewidmet hat. Vgl. *C. Hosius*, Lucan und seine Quellen. RhM 48 (1893) 380–397, 381 n1. Bezüglich der Erzählung des Amyclas in der Pharsalia (Phars. 5, 540–559vv. über die Vorzeichen des Seesturmes) erwähnt er neben Vergils Georgica (Georg. 1, 351sq.) und Aeneis (Aen. 1, 81sq.) die mögliche Wirkung der Metamorphosen Ovids (met. 11, 490sq.). In Bezug auf weitere Details: *R. B. Steele*, Lucan's Pharsalia. AJPh 5 (1924) 301–328, 303–305 passim; *E. Thomas*, Some Reminiscences of Ovid in Latin Literature. Atti del Conv. intern. Ovid, Sulmona 1958. Roma 1959. 1, 145–71, bes. 146–158; *O. C. Phillips, Jr.*, The Influence of Ovid on Lucan's Bellum civile. Diss. Chicago 1962; *R. T. Bruère*, Lucan and Claudian: The Invectives. CPh 59 (1964) 223–256, 253 n1; *E. Griset*, Die Eloge auf Nero. In: Lucan. Wege der Forschung, Bd. CCXXXV. Hrsg. von W. Rutz. Darmstadt 1970, 309–317, 319 n5 (im Folgenden: Lucan 1970); *E. Narducci*, Sconvolgimenti naturali e profezia della guerre civili: Phars. 1, 522–695: Su alcuni problemi di tecnica allusiva nell'epica del primo secolo dell'impero. Maia 26 (1974) 97–110 passim (er untersucht auch die Auswirkung der vergilischen Georgica); *L. Schaaf*, Das Prooemium zu Lucans Bellum Civile und das Verständnis des Gesamtwerkes. Dialogos. Für H. Patzer zum 65. Geburtstag von seinen Freunden und Schülern. Hrsg. von J. Cobet, R. Leimbach, A. B. Neschke-Hentschke. Wiesbaden 1975, 209–231, 211; *L. Baldini Moscardi*, Sull'episodio magico del VI libro della „Farsaglia“ di Lucano. SIFC 48 (1976) 140–199; *U. Hübner*, Der Sonnenaufgang vor Pharsalus: Zu Lucan. 7, 1–3. Philologus 120 (1976) 107–116, 113 n37; *S. F. Bonner*, Education in Ancient Rome: From the Elder Cato to the Younger Pliny. Berkeley, Los Angeles 1977, 90; *M. Moog-Grünwald*, Metamorphosen der Metamorphosen: Rezeptionsarten der ovidischen Verwandlungsgeschichten in Italien und Frankreich im XVI. und XVII. Jahrhundert. Heidelberg 1979, 120; *G. Moretti*, Luc. Phars. I 76–77: Problema testuale e modello dottrinale. Maia 35 (1983) 43–47, 46; *ders.*, Formularität e tecniche del paradossale in Lucano. Maia 36 (1984) 37–49, 45ff.; *G. B. A. Fletcher*, On passages in Lucan. LCM 13 (1988) 133–136, 133; *M. Paterni*, I colori dell'Alba: Nota a Lucan. Phars. II 719–721. Maia 40 (1988) 75–77; *M. Rambaud*, Présages et procuratio au livre I de la Pharsale (vv. 522–638). Hommages à H. Le Bonniec: Res sacrae. Publiés par D. Porte et J. P. Néraudau. Bruxelles 1988, 373–386, 373ff.; *Ch. Saylor*, Lucan and Models of the Introduction. Mnemosyne 52 (1999) 545–553, 550sq; *E. Gee*, Ovid, Aratus and Augustus: Astronomy in Ovid's Fasti. Cambridge 2000, 189–92.

<sup>5</sup> Ebd. 297.

ne Resonanz in der das lucanische Prooemium auslegenden Abhandlung von *L. Schaaf*, in der der Autor als ein antiovidianisches Merkmal auffaßt, daß während am Beginn der Metamorphosen geschildert wird, wie sich das Chaos in Ordnung umwandelt, Lucans Darstellung ganz im Gegenteil das Ende dieser Entwicklung durch die kosmische Perspektive der Zerstörungen des Bürgerkrieges erfaßt.<sup>6</sup>

Obwohl Lucans Ausdrucksweise an zahlreichen Stellen die Wirkung als Ovids aufweist, sind die Szenen und die bei der Formgebung einzelner Protagonisten nachweisbaren Parallelitäten in der Beziehung der zwei Dichter, gerade wie bei Vergil, von ausschlaggebender Bedeutung. *M. von Albrecht* sieht hinter der Caesar-Gestalt Lucans (Massilia-Episode, Phars. 3, 298–762vv.) die des Erychthon Ovids (Ovid. met. 8, 725–884vv) hinter einigen Details der Darstellung der Pompeius-Cornelia-Beziehung aber die ovidische Sicht des Verhältnisses von Ceyx und Alcyone<sup>7</sup> (Ovid. met. 11, 410–748vv.); dies erinnert an die Verwandtschaft zwischen den Gestalten Medea (Ovid. met. 7, 1–158vv.) und Erichtho, und an die Tatsache, daß Lucan, ähnlich wie Ovid seine Metamorphosen, den zweiten, die Ursachen des Bürgerkrieges andeutenden Absatz seines Prooemiums mit der Wendung *fert animus* beginnt.<sup>8</sup>

Laut *M. von Albrecht* erörtert Lucan die Geschichte von Hercules und Antaeus im Geist Ovids: die Gliederung der Episode, die Verbindung der dargestellten „Umwandlung“ mit einer Art magischer Logik und die Darstellung all dieser Momente mit einer beinahe naturwissenschaftlichen Exaktheit: diese Techniken waren schon bei Ovid vorhanden. In der im Manier Ovids verfassten Episode bewertet *von Albrecht* als ein charakteristisch lucanisches Merkmal, daß Lucan, obwohl er in der mythischen Erzählung seiner dichterischen Phantasie freien Lauf lässt, sich nicht so sehr für die wunderbare äußerliche Umwandlung, sondern eher für die feinen, innerlichen Vorgänge interessiert, als wollte er gerade die innerliche Verwandlung im Stil Ovids darstellen. Diese Tendenz lässt sich nicht nur in den erwähnten Episoden wahrnehmen, sondern auch bezüglich der bei Lucan häufigen naturwissenschaftlichen und historischen Themen. Seiner Ansicht nach ist die Darstellung der Meeresruhe ein charakteristisches lucanisches Thema, das sowohl seine eigene dichterische Technik als auch seine Beziehung zu Ovid kennzeichnet (Phars. 5, 436–438vv. sowie 5, 451–453vv). Als Ergebnis der Beziehung zu Ovid betrachtet er noch die Art, wie die in der Natur ablaufenden Veränderungen in den Pharsalia erschei-

<sup>6</sup> *L. Schaaf*, a. a. O., 209–231.

<sup>7</sup> Vgl. bzgl. derselben motivischen Parallelität *R. T. Bruère*, *Lucan's Cornelia*. CPh 46 (1951) 221–236, 221–223.

<sup>8</sup> Ovid. met. 1, 1v. *in nova fert animus mutatas dicere formas...* vgl. Phars. 1, 67v. *fert animus causas tantarum expromere rerum*.

nen, aber er hält es für noch wichtiger, daß Lucan auf der Basis der dichterischen Darstellung der Schwarzenmeer-Erlebnisse Ovids mit Hilfe der für ihn so charakteristischen paradoxen Ausdrucksweise die See uns so vor Augen führt, als wäre sie ihrer Natur entfremdet und zugleich gerade im Moment der Darstellung wieder sie selbst (5, 453v. *et sit mare*). *Von Albrecht* meint also, daß Lucan sehr viel bei der Umwandlung und deren Darstellung vom großen Vorgänger lernt, und die von Ovid für die Äußerlichkeiten geltende und bis zur Vollkommenheit entwickelte Technik bei der Schilderung der feineren, inneren Vorgänge sich zunutze macht. Im Gegensatz zu Ovid spiegelt er das Prinzip der naturwissenschaftlichen Realität sowie das der rhetorisierten Anschaulichkeit (*enargeia*) nicht durch die Vorstellung des Mythos wider, um noch mehr plastische Wirkung zu erzielen, sondern will gerade das Wirkliche erfassen mit der für die Darstellung des Außerordentlichen und Wunderbaren entwickelten Technik der Metamorphosen Ovids.<sup>9</sup>

In Folgenden interpretiere ich einige bisher noch unerschlossene Ovid-Allusionen aus dem 9. Buch der *Pharsalia*, die einzelnen Textstellen in ihrem Zusammenhang analysierend, auf der Basis der durch *von Albrecht* erarbeiteten Richtlinien, und gruppieren die erschlossenen dichterischen Allusionen nach dem vermutlichen Zweck ihrer Anwendung.

## 2.

### I.

#### PHARS. 9, 1SQ.

At non in Pharia manes iacuerunt favilla,  
nec **cinis exiguus** tantam conpescuit umbram...

#### OVID. MET. 8, 494–496VV.

ergo inpune feret vivusque et victor et ipso  
successu tumidus regnum Calydonis habebit,  
vos **cinis exiguus** gelidaeque iacebitis umbrae?

#### HOR. CARM. 1, 28, 1–4VV.

Te maris et terrae numeroque carentis harenae  
mensorem cohibent, Archyta,  
**pulveris exigui** prope litus parva Matinum  
munera...

Die die Aufmerksamkeit auf die Allusion lenkende Schlüsselformel *cinis exiguus*

<sup>9</sup> Was *M. von Albrecht* als das wichtigste Faktor des Verhältnisses zw. Ovid und Lucan hervorhebt, wird schon von *G. A. Simcox* (*A History of Latin Literature from Ennius to Boethius*. I. London 1883, 41) antizipiert: laut seiner Meinung gibt es keine anderen zwei Gedichte, die solchermaßen einander gegenüber stehen wie die *Metamorphosen* und die *Pharsalia*. Trotzdem entlehnt und braucht Lucan meisterhaft aus Ovids Gedicht Elemente, die seiner Darstellungsweise entsprechen.



kommt ausschließlich hier in der römischen Literatur vor. Nicht nur die Position des Substantivs zusammen mit dem Attribut innerhalb des Hexameters zeigt die enge Verbindung zwischen den zwei Versen sondern auch die Wörter *umbram*, bzw. *umbrae* am Ende des Verses, sowie der Umstand, daß das Prädikativ in beiden Fällen von den Attributen des Substantivs am Versende umgeben wird.

Lucan berichtet im 8. Buch genau über die ruhmlosen Umstände der Feuerbestattung des Pompeius auf Anordnung des Cordus. Der Leser weiß genau, daß das nach der eifrigen Auslöschung des schnell gemachten Scheiterhaufens Übriggebliebene nicht gerade *cinis exiguus* ist: der Leichnam konnte nicht vollkommen verbrennen. Dementsprechend kann man über „eine Handvoll Asche“ nur allegorisch sprechen, d. h. der Dichter hebt die Erzählung über die Apotheose und zweifache Metempsychose (9, 1–18vv.) hier aus der konkreten Ebene heraus.

In diese poetische Konzeption lässt sich die Anwendung des ovidischen *cinis exiguus* einpassen. Der in der Allusion einbegriffene Textteil stammt aus der Meleager-Geschichte der Metamorphosen. Nachdem Meleager mit seinen Onkeln Plexippos und Toxeus über Atalantes Geschenk in Zank geraten ist und beide getötet hat, trauert seine Mutter Althaea um ihre Geschwister und gleichzeitig erfaßt sie die Leidenschaft der greuelhaften Rache, deren Mittel sie in der Hand hat. Ovid beschwört lange den seelischen Kampf der Frau herauf, bevor sie das Leben Meleagers repräsentierende Holzstück in das Feuer wirft, um für seine Geschwister an dem Sohn Rache zu üben. In Ovid met. 8, 494–496vv. redet Althaea gerade ihre toten Brüder an, und bedient sich selbst der Wendung *cinis exiguus* als Synekdoche: anstatt Geister spricht sie vom Material, aus dem der Totengeist – mit dem lucanischen Ausdruck – *prosiluit*, hervorsprang. Obgleich wir aufgrund von Ovids Dramaturgie nicht einmal an der Stelle sind, wo es zur Veraschung der Leichen kommt. Die drei Verse enthalten eine wirkungsvolle Antithese der Prosopopoea von Schwester und Mutter, die auf die Parallele der begangenen Sünde und der demzufolge verdienten, jedoch durch ähnliche Sünde ausführbare Vergeltung aufmerksam macht. Die von Althaea erwähnten Toten sind ihre vom eigenen Sohn ermordeten Brüder. Hier haben wir den Schlüssel des Hinweises: Lucan deutet auf ein Motiv hin, das einerseits im Ovids Werk das Motiv des Brudermordes (im breiteren Sinn) heraufbeschwört (dies ist das *nefas*, das die Sünde des Bürgerkrieges so sehr unselig macht), andererseits deutet er darauf hin, daß sogar ein Blutsverwandter sich an dem anderen Blutsverwandten Rache üben kann. In dieser Weise antizipiert er den *scelerum vindex* geschildert in Phars. 9, 17v., der zwar nicht als Blutsverwandter Caesar ermorden wird und dadurch für den Tod des Pompeius Genugtuung nimmt, sondern er rächt sich als römischer Bürger an einem anderen römischen Bürger. Der von Ovid erwähnte Verwandtenmord kann auch deswe-

gen an Brutus geknüpft werden, weil Brutus ein Verwandter des Pompeius gewesen ist, und wie bekannt, nach Pharsalus annäherte sich, wie auch Cicero, Caesar, dessen Vertrauen er in solchem Masse gewann, daß Caesar ihn bei seiner Ermordung – wenigstens nach der Beschreibung Suet. Caes. 82<sup>10</sup> – seinen Sohn nannte.

Unsere Darlegung kann noch damit ergänzt werden, daß Brutus um seine Rache ebenso büßen muß, wie Althaea (met. 8, 531sq), und ähnlich wie sie stirbt er sozusagen durch eigene Hand, indem er sich von den eigenen Soldaten töten lässt. Die analysierte Parallele schöpft also den Begriff der klassischen Allusion aus, die im breiteren Sinne zum Thema des Bruderkampfes (und des Bürgerkrieges) eine Parallele darstellt, andererseits zu dem des Verwandtenmordes und der Rache dafür. Wenn in der Rachethematik des Ausdrucks *scelerum vindex* (9, 17v.) als ein Hinweis auf Brutus interpretiert werden kann, ist es zugleich ein neuerer Beitrag zum Problem, wie sich Lucan die Gestalt des Brutus vorgestellt hat. Mehrere Forscher meinen, daß der Endpunkt des Epos die Durchführung des Caesar-Mordes gewesen sei. Dies würde die zweifache Metempsychose in Phars. 9, 17sq. erklären.<sup>11</sup> Es stellt sich aber durch die Metamorphosen-Allusion des 9, 2v. heraus, daß Lucan genau Bescheid weiß: der Bürgerkrieg ist *nefas* und trägt für beide Parteien negative moralische Folgen in sich. In Phars. 1, 33–45vv. weist Lucan genau darauf hin: Auch wenn die Machtergreifung Neros so viele Greuelthaten mit sich brachte, und keinen anderen Weg nach dem Los hatte, *iam nihil, o superi, querimur; scelera ista nefasque | hac mercede placent* (1, 37sq), hat Rom jedoch dem Bürgerkrieg viel zu verdanken, weil all dies im Interesse Neros geschehen ist (1, 44sq). Es bedeutet *nefas* von beiden Seiten, Lucan differenziert nicht. Und selbst wenn wir es als möglich betrachten, daß der Dichter die Ereignisse ganz bis zur Ermordung Caesars befolgt hätte um derart bei seinem – vermutlich – pompeianischen oder der Republik treuen Leserpublikum eine zweifelhafte Katharsis auszulösen, kann man sich schwer vorstellen, in welcher Weise er – wenn auch mit der subtilsten Dramaturgie – die Beziehung des Brutus zu Caesar nach Pharsalos hätte darstellen können. Von dieser einfachen Erwägung ausgehend schließe auch ich der Meinung derer an, die ein Epos aus zwölf Büchern in Kauf nehmen und der Ansicht sind, daß das Gedicht mit dem Freitod Catos zum Ende gekommen wäre.

<sup>10</sup> Vgl. App. b. c. 2, 117. Dio Cass. 44, 19. Plut. Brut. 17.

<sup>11</sup> Siehe A. Thierfelder, Der Dichter Lucan. In: Lucan 1970, 50–69, 63; W. Menz, Caesar und Pompeius im Epos Lucans. In: Lucan 1970, 257–263, 261 (Caesars Tod als Vollendung der Rache des Pompeius), ebd. (261 n2) weist Menz auf Marx hin (F. Marx, M. Annaeus Lucanus. RE 1, 2, 2226, 11–2236, 38: 2233 19–26). Die Zusammenfassung der Frage s. W. Rutz, Lucan 1964–1983. Lustrum 26 (1984) 105–203, 152ff.

## II.

PHARS. 9, 3v.

OVID. TRIST. 1, 3, 73sq

prosiluit busto semustaque **membra relinuens**

dividor haud aliter quam si mea **membra relinquam**  
et pars abrumpi corpore visa suo est.

Phars. 9, 3v schildert den Moment, in dem die Seele des Pompeius aus den Resten des Scheiterhaufens hervorspringt seine halb verbrannten Glieder hinterlassend. Eine passive Version des Ausdrucks befindet sich schon im Attis-Gedicht des Catull (63, 6v), seine nächste Parallele ist aber in seiner Position und Anwendungsmethode die obige Stelle in Ovids Tristia (trist. 1, 3, 73v). Meiner Beurteilung nach deutet Lucan mit der eindeutigen Konstellation der Wörter auf das Ganze dieses Stückes in Tristia als Kontext hin.

Diese Ovid-Elegie verewigt die letzten Stunden des Dichters in Rom, und ergänzt sie mit einem „Gefühlskommentar“: Sie gibt mit einer schauernden Plastizität die Gefühle wieder, von denen der in die Relegation aufbrechende Ovid ergriffen worden sein kann. Nach der Erzählung der als Ziel der lucanischen Allusion dienenden Belegstelle war der Dichter so „zerrissen“, als wären ihm die eigenen Glieder abgetrennt worden, so schwer fiel ihm der Abschied von der Urbs, von den Freunden, von der Familie und von seiner Frau. In der Allusion halte ich dieses Moment für das wichtigste: die gefühlvolle Beschreibung der Trennung von der Gemahlin, dieses seltsamen Moments der inzwischen sich abspielenden seelischen Vorgänge. Die Persönlichkeit wird fast gespalten, der Abschiednehmer entfernt sich nur körperlich, seine Seele verbleibt weiterhin an der Stelle, die er zu verlassen gezwungen wurde.

Obgleich lexikalische Berührungspunkte zwischen den entsprechenden Pharsalia-Belegstellen und dieser Elegie nicht sicher nachgewiesen werden können, außer der obigen einzigen eindeutigen Parallele<sup>12</sup>, halte ich es nicht für

---

<sup>12</sup> Die Ergebnisse der lexikalischen Untersuchung sind wenig überzeugend, weil sie teils im Lebenswerk Ovids, teils in weiteren Texten andere Parallelen haben. Es gibt nur einige, als mögliche Parallelen mit mehr Wahrscheinlichkeit in Frage kommende Stellen: Die Ausdrucksweise von Phars. 7, 466sq. *tamen omnia torpor | pectora constrinxit*; das Verb *torpere* mit dem Subjekt *pectus/pectora* kommt bei Ovid auch an anderen Stellen hervor. 1, 3, 8v. In Bezug auf *torpuerant parva pectora nostra mora* vgl. ars amat. 2, 443v. *sic, ubi pigra situ securaque pectora torpent* (ähnlich: epist. ex Pont. 1, 2, 28v. *et similis morti pectora torpor habet*). trist. 1, 3, 17sq. enthält in den darauf folgenden Versen das participium *flentem*, sowie eine flektierte Form des Substantivs *gena*. Dafür gibt es keinen anderen Beleg in der römischen Dichtungskunst und dies erinnert meiner Meinung nach an eine Stelle der die Ovid-Beziehung am besten darstellenden Abschiedsszene.

*Uxor amans flentem flens acrius ipsa tenebat,*  
*imbre per indignas usque cadente genas.* (trist. 1, 3, 17sq.)

ausgeschlossen, daß die feinen psychologischen Merkmale der Pompeius-Cornelia-Beziehung auch auf diese ovidische „psychologische Abhandlung“ zurückzuführen sind. Auch der Zeilenabschluss *membra relinquens* im 9, 3v. scheint die Aufmerksamkeit darauf zulenken. Lucan weist in der Abschiedsszene von Pompeius und Cornelia (Phars. 5, 722–815vv), sowie in der Rede von Cornelia im 9. Buch (Phars. 9, 51–116vv.) auf motivischer Ebene auf die erwähnte Elegie Ovids hin.

Die zwei dargestellten Situationen sind auch sehr ähnlich. Ovid macht sich auf den Weg in die Relegation, woher – wie zu befürchten ist – er nie zurückkehren wird. Pompeius rüstet sich zum Endkampf, aber vorher verhilft er Cornelia zur Flucht, seine Rückkehr und die Möglichkeit, daß er seine Gemahlin jemals noch einmal sehen wird, sind ebenso unsicher, wie in der ovidischen Geschichte.

In der Beschreibung der Einzelheiten sind folgende Übereinstimmungen festzustellen: Lucan gibt in der Szeneneinleitung (5, 722v.) folgendermaßen die letzte Motivation der Entscheidung des Pompeius an: *Undique conlatis in robur Caesaris armis...* Es kann kaum ein Zufall sein, daß – obwohl es nicht um dieselben Caesaren geht – auch in den ersten Versen der ovidischen Elegie (trist. 1, 3, 5sq.) die Benennung des Augustus als Caesar als Grund der Relegatio angegeben wird: *Iam prope lux aderat qua me discedere Caesar | finibus extremae iusserat Ausoniae.*<sup>13</sup>

---

vgl.

*umentes mirata genas percussaque caeco*

*volnere non audet flentem deprendere Magnum.* (Phars. 5, 737sq.)

Dieser Stelle kann auch im motivischen Vergleich Bedeutung zugeschrieben werden: In Ovids Erzählung umarmt die Frau selbst ihren weinenden Gatten – die Formulierung Lucans ist vermutlich eine Variation dieses Motivs: beim Anblick der Tränen des Pompeius wagt die weinende Cornelia nicht Magnus zu umarmen.

Die Metapher in trist. 1, 3, 21sq. *imbre...cadente*, obwohl sie nicht eine Flut der Tränen, sondern die des Blutes bezeichnet, kann man in Lucans Scaeva-Aristeia finden: Phars. 6, 224sq. *perdiderat vultum rabies, stetit imbre cruento | informis facies.*

Der Vergleich von trist. 1, 3, 21sq. *quocumque aspiceres, luctus gemitusque sonabant, | formaeque non taciti funeris intus erat* scheint sich bei Lucan widerspiegeln: Phars. 2, 21sq., besonders 21–23vv: *sic funere primo | attonitae tacuere domus, cum corpora nondum | conclamata iacent.* Ovid spricht von seinen eigenen Hausleuten: sie haben geweint und getrauert als ginge im Haus eine verschwiegene Bestattung vor sich. Lucan bedient sich auch des Vergleichs der Trauer der Hausleute um „die Stille vor dem Regensturm“ zu veranschaulichen, die den Vorabend des Bürgerkriegs prägt.

<sup>13</sup> Der Name „Caesar“ kommt in Ovid. trist. 1, 3 dreimal vor (trist. 1, 3, 5v. 85v. 86v), die letzten zwei Stellen ermöglichen bemerkenswerte Erkenntnisse hinsichtlich der Dichtkunst Lucans, eventuell auch der oben auszulegenden motivischen Allusion.

In Phars. 5, 722–739vv. beschreibt der Dichter, warum Pompeius um Cornelia in Sicherheit zu wissen von ihr auf der Insel Lesbos Abschied nahm, und wie lange er mit sich kämpfte, bis er sich fassen konnte, um seine Entscheidung der Gemahlin mitzuteilen (Phars. 5, 731–733vv). Ovidius berichtet in seiner Elegie auch über ein langes Zögern: trist. 1, 3, 8v. 47v. 53–66vv. Zuletzt bringt Pompeius sowie Ovidius während der letzten Nacht zu dem entscheidenden Schritt Mut auf: Phars. 5, 734–736vv. – Ovid. trist. 1, 3, 1sq. 27sq. 47sq. Auch das Motiv des weinenden Gemahls erscheint bei beiden Dichtern (die Beschreibung der Differenzen bei der Bearbeitung der Details s. oben n11).

Bei Ovid wirkt das Bild des Abschieds in der Elegie mehrmals wie das des endgültigen Abschieds und der Bestattung.<sup>14</sup> In der Darstellung der Trauer sei-

---

In trist. 1, 3, 85sq. werden die Worte von Ovids Frau zitiert: *te iubet e patria discedere Caesaris ira, | me pietas: pietas haec mihi Caesar erit*. Die Wendung *Caesaris ira* (auch mit flektierten Formen des Substantivs *ira*) befindet sich ausschließlich in der Exildichtung Ovids, und zwar meistens am Versende, wie es auch bei Lucan fünfmal vorkommt (als Hexameterschluss bei Ovid: epist. ex Pont. 2, 2, 19v. [*iram*]; 2, 5, 11v. [*iram*]; 2, 7, 55v. [*iram*]; 3, 3, 83v. [*ira*]; 3, 6, 7v. [*ira*]; 3, 9, 27v. [*iram*]; trist. 1, 2, 3v. [*irae*]; 1, 2, 61v. [*ira*]; 1, 3, 85v. [*ira*]; 3, 8, 39v. [*ira*]; 3, 11, 17v. [*Caesaris iram*]; 3, 13, 11v. [*ira*]; 5, 1, 41v. [*ira*]; an anderen Stellen des Hexameters: epist. ex Pont. 1, 4, 29v. [Anfang]; 3, 7, 39v. [am Anfang des vierten Versfußes]; bei Eröffnung der zweiten Hälfte des Pentameters: epist. ex Pont. 1, 9, 28v; 1, 10, 20v; trist. 2, 124v; 3, 11, 18v; 3, 11, 72v; in der Pharsalia immer am Abschluss eines Hexameters: Phars. 3, 136v. 439v; 8, 134v. 643v. 765v).

Das gleiche gilt für die trist. 1, 3, 86v abschließende Wendung *Caesar erit*. Ovid wendet sie ausschließlich in den Tristia an, in beiden Fällen als Pentameterabschluss: trist. 1, 3, 86v; 3, 1, 76v. Dieses Wortgefüge kommt aber auch früher vor, und zwar an einer sehr bedeutenden Stelle der vergilischen Georgica: georg. 3, 16v. *in medio mihi Caesar erit templumque tenebit*. (Hier müßten wir bemerken, daß es vor Lucan noch einmal vorkommt: in einem Epigramm der Anthologia Latina, das *Prato* [C. Prato, Gli epigrammi attribuiti a L.A. Seneca, c. comm. & transl. Roma 1964] Seneca zuschreibt: 422, 4v. *communis nobis et tibi Caesar erit*). In der Pharsalia kommt diese für Ovids Relegationspoesie auch charakteristische Wendung viermal vor: Phars. 2, 281v. 490v; 7, 73v. 696v.

Augenscheinlich forschte Lucan bewußt nach sich auf Caesar beziehenden oder seinen Namen enthaltenden dichtertechnisch ihm helfenden oder allusivisch gut verwendbaren Mustern. Das lässt sich durch eine weitere Caesar-Stelle Lucans illustrieren: Phars. 3, 108v. (*omnia Caesar erat*) ist auch ausschließlich auf Ovid zurückzuführen: fast. 4, 381v. *dux mihi Caesar erat, sub quo meruisse tribunus*. Und Lucan lässt nicht einmal die Wendung *Caesar erat* unnütz bleiben: noch an zwei Stellen wird sie angewendet (Phars. 10, 56v. 541v).

<sup>14</sup>Vgl. trist. 1, 3, 1v. *tristissima noctis imago*; 2v. *supremum tempus*; 4v. *labitur ex oculis nunc quoque gutta meis*; 15v. *adloquor extremum maestos abiturus amicos*; 17v. *uxor amans flentem flens acrius ipsa tenebat*; 21–24vv. *Quocumque aspiceres, luctus gemitusque sonabant, | formaeque non taciti funeris intus erat. | Femina uirque meo, pueri quoque funere maerent, | inque domo lacrimas angulus omnis habet*; 26v. *haec facies Troiae, cum caperetur, erat*; 43sq. *illa etiam ante Lares passis adstrata capillis | contigit extinctos ore tremante focos*; 46v. *pro deplorato non valitura viro*; 59v. *saepe eadem mandata dedi meque ipse fefelli*; 63v. *uxor in aeternum vivo mihi viva negatur*; 77–80vv. *Tum vero exoritur clamor gemitusque meorum, | et feriunt maestae pec-*

ner Frau sind mehrere Motive augenfällig, die bei Lucan teils hier, teils bei Darstellung der Trauer Cornelias um Pompeius ihre Parallelen finden. Die aufgelösten Haare, das Schlagen der Brust und das vernachlässigte Äußere als äußerliche Merkmale der Trauer beweisen in sich selbst nichts, in Bezug auf die Tatsache, daß beide Frauen ihrem Gemahl folgen wollen, die eine ins Exil, die andere in den Tod: trist. 1, 3, 82v. *te sequar et coniunx exulis exul ero*. Ähnlich in Cornelias Worten: Phars. 9, 101sq. *iam nunc te per inane chaos, per Tartara, coniunx, | si sunt ulla, sequar*.

In trist. 1, 3, 67sq. in den Worten von Ovids Frau finden wir einen der Trauer Cornelias ziemlich ähnlichen Ausdruck: *numquam fortasse licebit | amplius* – gleichartig bei Cornelia: Phars. 9, 67sq. *numquam dare iusta licebit | coniugibus?* Meine These, daß Lucan die Wendung von dieser elegischen Frauenfigur entlehnte, kann vom Phars. 3, 31sq. bestätigt werden, das auch am Ende der Rede Iulias zu finden ist (in einer anderen metrischen Konstellation): *numquam tibi, Magne, per umbras | perque meos manes genero non esse licebit*.

Am Ende der Rede fallen beide Frauen ohnmächtig zu Boden: trist. 1, 3, 91sq. *illa dolore amens tenebris narratur obortis | semianimis media procubuisse via*, vgl. Phars. 5, 799–801vv. *Labitur infelix manibusque excepta suorum | fertur ad aequoreas, ac se prosternit, harenas, | litoraue ipsa tenet, tandemque illata carinae est*.

Als letztes Beispiel ähnelt auch Cornelias Rede nach dem Tod des Pompeius den trauernden Worten von Ovids Gemahlin: trist. 1, 3, 97–102vv. *nec gemuisse minus quam si nataeue meumve | vidisset structos corpus habere rogos, | et voluisse mali moriendo ponere sensum, | respectuque tamen non potuisse mei. | vivat et absentem, quoniam sic fata tulerunt, | absens auxilio sublevet usque suo*. In Lucans Cornelia-Rede taucht der Gedanke des Freitodes ebenfalls auf (Phars. 9, 98–100vv): *Exsolvi tibi, Magne, fidem, mandata peregi; | Insidiae valere tuae, deceptaque vixi | ne mihi commissas auferrem perfida voces*. Beide Gemahlinnen bleiben am Leben um die Interessen des Geliebten zu vertreten: Ovids Frau mußte in Abwesenheit ihres Mannes seine Sache verteidigen, Cornelia aber das mündliche Testament des Pompeius den Söhnen mitteilen. Daß die Hauptquelle Lucans in diesem Fall Ovid war, und er vermutlich nicht abgesehen hat darauf, bewußt mit dem Verhalten von Ovids Frau als Paradigma das Bild zu bereichern, ist umso wahrscheinlicher, da keine einzige historische Quelle berichtet, daß Pompeius Cornelia eine mündliche Botschaft anvertraut hätte. Darauf gibt es auch im Vorausgegangenen keinen Hinweis. Lucan wollte vermutlich, daß die Information über das Testament unerwartet erscheint, des-

---

*tora nuda manus. | Tum vero coniunx umeris abeuntis inhaerens | miscuit haec lacrimis tristitia verba suis; 89v. sive illud erat sine funere ferri; 90–102vv.*

wegen leitet er dessen Erwähnung mit einem betonten *namque* ein (9, 85v).<sup>15</sup>

Meiner Meinung nach können wir den Hinweisen auf die Relegationsdichtung Ovids für Lucan persönlich eine besondere Bedeutung zuschreiben. Lucan kann nach seinem Bruch mit Nero immer mehr Gründe dafür gehabt haben, das eigene Schicksal – wenn auch nicht in den Einzelheiten, doch im Allgemeinen – als dem Ovids ähnlich zu empfinden. Die zwischen trist. 1, 3, 73v. und Ende von Phars. 9, 3v. aufgewiesenen motivischen Übereinstimmungen machen auf einen anderen Aspekt der Allusion aufmerksam. In der Forschung wurde mehrmals die Möglichkeit erwogen, daß Lucan zur Gestaltung der Cornelia-Figur den Charakter seiner jungen Frau Polla Argentaria als Modell verwendet hätte.<sup>16</sup> Wenn wir die im motivischen Zusammenhang nachgewiesene Parallele zwischen der Trauer von Ovids Gemahlin und der der Cornelia akzeptieren, besonders das Motiv, daß beide Frauen im weiteren die Interessen ihrer im konkreten oder allegorischen Sinne des Wortes entfernten Männer vertreten (Ovid formuliert das am Ende des Gedichtes [trist. 1, 3, 99sq.] rührend: *et voluisse mali moriendo ponere sensum, | respectuque tamen non potuisse mei. | Vivat et absentem, quoniam sic fata tulerunt, | absens auxilio sublevet usque suo!*), würde daraus unmittelbar folgen, daß der Dichter in diesem Motiv schon sein eigenes Los andeutet und ein Musterbild vor die nach seinem Tod weiter lebende Gemahlin stellt.

### III.

#### PHARS. 9, 37–39VV.

inde **Cythera petit**, Boreaue urgente carinas  
**Creta** fugit, Dictaea legit cedentibus undis  
litora.

#### OVID. FAST. 4, 285SQ.

tum laeva **Creten**, dextra Pelopeidas undas  
deserit, et Veneris sacra **Cythera petit**.

Die Belegstelle weist eindeutig auf eine Stelle in Ovids Fasti hin, wo der Dich-

<sup>15</sup> Zur Frage der historischen Quellen vgl. C. Wick, M. Annaeus Lucanus, Bellum civile, liber IX. Kommentar. Beiträge zur Altertumskunde, Bd. 201. München–Leipzig 2004, 4f.

<sup>16</sup> Das ist die Annahme von H. Genthe (De M. Annaei Lucani vita et scriptis. Diss. Berlin, 1859, 23), nach dessen Meinung Lucan erst um 64 heiratete. Durch Sidonius Apollinarius' Vermittlung (epist. 2, 10, 6) ist die vermutlich schon sehr alt verwurzelte Meinung tradiert worden, daß Polla Argentaria bis zum Ende ihrem Mann beistand und ihm vielleicht auch bei seiner Arbeit behilflich war. Das Genethliacon Lucani des Statius sowie mehrere Gedichte Martials an die Witwe ermöglichen jedenfalls die Konklusion, daß Polla Argentaria ganz bis zum Ende ihres Lebens in ihrer Witwenschaft verblieb und die Erinnerung an Lucan pflegte (O. Schönberger, Ein Dichter römischer Freiheit: M. Annaeus Lucanus. In: Lucan 1970, 525–545, 542). Aus diesen Belegen ergibt sich die Gestalt einer Frau, die schon der Lucan-Kommentator Sulpicius ad 5, 727v. als literarische Parallele zu Cornelia sah. Dies unterstützt die Annahme, daß Lucan tatsächlich eine solche Parallelisierung anstrebte.

ter die „Reise“ der Magna Mater nach Rom beschreibt (fast. 4, 285sq). Zahlreiche Stationen des Weges werden von Ovid erwähnt (fast. 4, 277–292vv), unter denen sich zwei hervorheben: *Crete* (4, 285v.) und die unmittelbar nachher benannte *Cythera* (4, 286v). In Lucans Erzählung werden die Stationen umgekehrt erwähnt, ferner ist die Ähnlichkeit dieser Stellen in metrischer Hinsicht und bezüglich der Wortverwendung auffallend trotz der Tatsache, daß Ovid fast die gleiche Wendung in die zweite Hälfte seines Pentameters hineinfügt: *sacra Cythera petit* (fast. 4, 286v).<sup>17</sup>

#### IV.

##### PHARS. 9, 45–47vv.

cum procul ex alto tendentes vela **carinae**  
ancipites tenuere animos, sociosne malorum  
an **veherent** hostes...

##### OVID. MET. 14, 560sq.

...iactatis saepe **carinis**  
supposuere manus, nisi **siqua vehebat Achivos**

##### OVID. ARS AMAT. 2, 429sq.

...non semper eodem  
inpositos vento panda **carina vehit**

Die Wendung *carina/-ae vehit/-unt* stammt von Ovid: ars amat. 2, 429sq. *non semper eodem | inpositos vento panda carina vehit*. Diese Wendung finden wir auch in met. 14, 560sq., in der Geschichte von Ardea. Turnus steckt die trojanischen Schiffe in Brand und Magna Mater beschützt die aus Kiefern des Ida-Berges hergestellten Schiffe indem sie sie in Naiden umwandelt. Im Exkurs bezüglich der Naiden bemerkt Ovid, daß diese Meeresnymphen *iactatis saepe carinis | supposuere manus, nisi siqua vehebat Achivos*, weil *cladis adhuc Phrygiae memores odere Pelasgos* (met. 14, 562v). Das durch Hinweise schon bestätigte Vorbild der „Odyssee“ des Cato, und die Einmaligkeit der Wendung<sup>18</sup> betrachtend halte ich es für wahrscheinlich, daß die poetische Absicht Lucans mit dieser Form ist die Reise durch die erwähnte Episode der Metamorphosen mit einem neueren Faden an die Aeneas-Sage zu knüpfen.

<sup>17</sup> Der Inselname *Cythera* selbst kommt in der dichterischen Tradition nur selten vor: Vergil verwendet ihn dreimal (Aen. 1, 680v.; 10, 51v. 86v.), jedes Mal am Versende, Ovid zweimal (amor. 2, 17, 4v.; fast. 4, 286v). Bei Ovid kommt es beide Male in der 2. Hälfte des Pentameters vor, da aber man diesen Teil des Pentameters metrisch als Anfang eines Hexameters verwenden kann, scheint es wahrscheinlich zu sein, daß bei Hineinfügung des Wortes *Cythera* Lucan dieses Element aus dem ovidischen Pentameter entlehnte.

<sup>18</sup> Das Verb *vehere* hat ähnliche Bindung bei Ovid: met. 14, 163sq. '*cur*' inquit '*barbara Graium | prora vehit?*'



# V.

PHARS. 9, 47sq.

praeceps **facit omne timendum**  
victor...

OVID. TRIST. 3, 1, 43v.

ipsane quod festa est, an quod **facit omnia festa**?

Das Muster für die Plazierung von „*facit omne*“ ist wahrscheinlich Ovid. trist. 3, 1, 43v., wobei sich die Parallele des Ausdrucks *aliquem timendum facere* in Thyestes Senecas befindet: Sen. Thy. 485sq. *vos facitis mihi | Atrea timendum*.<sup>19</sup> Livius verwendet das participium *metuendus* als Prädikativergänzung in der accusativus praedicativus-Konstruierung des Verbs *facere*: Liv. 6, 14, 1 *quam solito magis metuendam auctor faciebat*.

Hinter Lucans Ovid-Allusionen ist oft die dichterische Absicht wahrzunehmen, gewisse Punkte der eigenen Narrative mit Ovid-Belegstellen zu bestätigen, die mit dem Aeneas-Sagenkreis und der Herrschaft der gens Iulia verknüpft sind. Zwar kommt die Nacheinanderstellung der Worte „*facit omne*“ tatsächlich nur an diesen zwei Stellen vor, nicht nur in der Hexameter- sondern im allgemeinen in der römischen Dichtung, dieser Umstand würde dennoch zur Annahme einer engeren Verknüpfung der zwei Stellen nicht ausreichen, wenn im angenommenen Muster – ähnlich dem Locus Lucans – die accusativus praedicativus-Konstruktion des *facere* nicht zu finden wäre, zusammen mit irgend-einer Form des Adjektivs *omnis* als Objekt. Die Annahme der Verknüpfung der zwei Stellen scheint auch wegen der Tatsache begründet zu sein, daß der Ausdruck (wenn auch mit anderer Prädikativergänzung) in beiden Fällen auf Caesar oder auf den das Werk Caesars vollendenden Augustus Bezug nimmt (Ovid erörtert an dieser Stelle der Tristia, warum man das Haus des Augustus auf dem Palatin mit Lorbeerkränzen schmückt). Erweist sich meine Hypothese als zutreffend, ist das Ziel der Entlehnung in diesem Fall nicht die Umkehrung eines konkreten Inhaltes, sondern die Heraufbeschwörung der feierlichen Erhabenheit der ovidischen Stelle. All dies erzielt Lucanus dadurch, daß er die Manöver Caesars auch in ihrer Hinweis- und Sentenz-Form schaudernd pathetisch veranschaulicht.

Es scheint ein wichtiger Umstand zu sein, daß Lucan auf ein Gedicht Ovids

<sup>19</sup> Nach M. Coffey (Generic Impropriety in the High Style: Satirical Themes in Seneca and Lucan. Satura Lanx: Festschrift für W. A. Krenkel zum 70. Geburtstag, hrsg. von C. Klodt. Hildesheim–Zürich–New York 1996, 81–93, 86f.) sind Senecas Thyestes und die Epistulae parallel mit der Pharsalia entstanden. Lucan scheint sich an einer anderen Stelle der Pharsalia eindeutig der Ausdrucksweise des Thyestes zu bedienen: Phars. 4, 185v. *usque adeone times quem tu facis ipse timendum*? Auch die Seneca zugeschriebene, hinsichtlich der Autorschaft umstrittene Tragödie Hercules Oetaeus 75sq. verwendet den Ausdruck *aqm / aqd timendum facere: ut caelum mihi | faceret timendum*; 1795sq. *Fecit hic natus mihi | uterum timendum*.

in der Relegation hinweist, das im Bewußtsein der zeitgenössischen Kenner Ovids die Erinnerung hervorgerufen haben kann, daß die Augustus glorifizierenden Zeilen die erschütternden Requisiten der hoffnungslosen Versuche eines die Verzeihung vergeblich erwartenden Dichters waren. Im Wesentlichen stellt also die Allusion in dieser Perspektive die Beziehung der zwei Dichter zum Prinzeips in eine Parallele.

## VI.

PHARS. 9, 103–105.

...poenas animae **vivacis** ab ipsa  
ante feram. Potuit **cernens tua funera**, Magne,  
non fugere in mortem.

OVID. MET. 13, 518sq.

quo, di crudeles, nisi uti **nova funera cernam**,  
**vivacem** differtis anum?

Den Ausdruck *cernens tua funera* entlehnt Lucan von Ovid: vgl. Ovid. 13, 518sq. *quo, di crudeles, nisi uti nova funera cernam, | vivacem differtis anum?*<sup>20</sup> Wie Baebicus Italicus, will meiner Ansicht nach auch Lucan mit diesem Ausdruck auf Ovid hinweisen. Bei Ovid sind diese Worte in Hecubas Rede zu lesen, die die für den Schatten des Achilles aufgeopferte Polyxena beweint. Cornelia und Hectors Mutter sind durch die Trauer der Frauen verbunden. Oben konnten wir auch belegen, daß nicht nur dies der einzige Hinweis auf den trojanischen Sagenkreis ist. Wir haben hinsichtlich der Wörter Phars. 9, 14v. *trunci* und 53v. *truncus* schon festgestellt, daß Lucan mit Hilfe typologischer Mittel zwischen Pompeius und Priamos, der einen ruhmlosen Tod erlitten hat, jedoch nach einem glorreichen Leben, eine assoziative Beziehung herstellt. Als konsequente Fortsetzung dieser Konzeption kann man diese Stelle betrachten, wo anhand der Ovid-Allusion eine Beziehung zwischen Cornelia und Hecuba zustande kommt. Lucan macht seine diesbezügliche Absicht auch dadurch eindeutig, daß er im vorangehenden Vers das Adjektivum *vivax* (Phars. 9, 103v.) in den Kontext einfügt; demzufolge ist es noch eindeutiger, daß er die Beschreibung der Frauentrauer durch Anwendung von Topoi durchführt: nach dem Tod des Geliebten weiterzuleben bereitet für eine Frau unerträgliche Qualen, insbesondere wenn sie als hilflose Augenzeugin dem Tod des Gefährten oder des Familienmitglieds zusehen mußte.

Außer der oben genannten lexikalischen Übereinstimmungen weisen auch

<sup>20</sup> Mit einer kleineren Veränderung entlehnen Baebius Italicus und Valerius Flaccus den ovidischen Ausdruck. Daß Baebius Italicus auf Ovid hinweist, ist umso mehr wahrscheinlich, weil sich in der Ilias Latina die Konjugation in der Beschreibung der Trauer der trojanischen Frauen befindet und die Ovid-Stelle, aus dem Baebius Italicus es hervorhebt ist die Rede der Hecuba nach Aufopferung Polyxenas: Il. Lat. 1054v. *illo namque rogo natorum funera cernunt*. Val. Flacc. Arg. 3, 215sq. *non signa virum, non funera cernunt | et rabie magis ora calent*.

motivische und technische Zeichen darauf hin, daß Lucan tief von der Hecuba-Rede der Metamorphosen beeindruckt war (met. 13, 494–532vv).

Beiden Frauen tut es besonders weh, daß ihre Lieben nicht eines natürlichen Todes gestorben sind und die überlebenden Familienmitglieder ihnen die übliche letzte Ehre nicht erweisen konnten:

*ne perdiderim quemquam sine caede meorum* (Ovid. met. 13, 496v);

vgl.

*Similisne malorum*

*sors mihi semper erit? Numquam dare iusta licebit*

*coniugibus? Numquam plenas plangemus ad urnas?* (Phars. 9, 66–8vv).

Hecubas Schmerz wird noch erhöht dadurch sie selbst dem Grab ihrer Lieben entrissen wurde: met. 13, 509sq. *tot generis natisque potens nuribusque viroque, | nunc trahor exul, inops, tumultis avulsa meorum*. Cornelia geht von denselben Gedanken aus (Phars. 9, 67sq), nur deren Folge bringt sie auf andere Weise zum Ausdruck: 69sq. *quid porro tumultis opus est aut ulla requiris | instrumenta, dolor?* Vom Scheiterhaufen des Pompeius, den sie nur von fern gesehen hat, von dem es außerdem unsicher ist, ob Pompeius darauf liegt, muß auch sie sich trennen: 74sq. *ignis adhuc aliquid Phario de litore surgens | ostendit mihi, Magne, tui*. Ihr ist dieses für ihren Geliebten so verhängnisvolle Land eben deswegen lieb, weil sie hier den sterblichen Überresten ihres Mannes am nächsten sein kann: 9–81vv. *non mihi nunc tellus Pompeio si qua triumphos | victa dedit, non alta terens Capitolia currus | gratior; und 83v. linquere, si qua fides, Pelusia litora nolo*.

Man kann als eine technische Parallele bewerten, daß in Cornelias Rede ähnlich wie in der ebenfalls ziemlich umfangreichen Rede der Hecuba je eine von der Rednerin zitierte Rede eingefügt ist. Cornelia 87–97vv. zitiert das Testament des Pompeius in Form einer oratio recta, Hecuba – wenn auch viel kürzer – bringt auch Zitate: in 512sq. teilt sie auch mit, was Penelope über sie den Müttern von Ithaca vermutlich sagen wird.

Außerdem halten sich Hecuba und Cornelia gleichermaßen für empfindungslos, nur weil keine von ihnen an der Trauer stirbt: s. die oben schon zitierte Zeilen met. 13, 518sq., sowie 516sq. *quo ferrea resto? | quidve moror? quo me servas, annosa senectus?* In Cornelias Rede klingt es ähnlich:

*poenas animae vivacis ap ipsa*

*ante feram. potuit cernens tua funera, Magne,*

*non fugere in mortem: planctu contusa peribit*

*effluet in lacrimas* (103–6vv),

sowie:

*turpe mori post te solo non posse dolore* (108v).

Ein letztes, die zwei Reden verbindende Motiv ist, daß beide Frauen die schon verstorbenen Angehörigen glücklich nennen. Hecuba formuliert dies mit einem wirkungsvollen Paradox: Wer würde Priamus für glücklich halten, nachdem Pergama vernichtet ist. Und er ist doch glücklich, weil er wenigstens den Tod seiner Tochter nicht erleben mußte:

*quis posse putaret  
felicem Priamum post diruta Pergama dici?  
felix morte sua est: nec te, mea nata, peremptam  
adspicit.* (met. 13, 519–21vv).

Cornelia sagt in 64sq.: *o bene nudi | Crassorum cineres* – weil die Gebeine des Crassus bloß unbeerdigt blieben, wobei der Körper des Pompeius durch die Enthauptung sogar geschändet wurde.

Den von Ovid entlehnten Ausdruck modifiziert Lucan letztlich im Geist Vergils, worauf die Position des Ausdrucks *tua funera* hindeutet: vgl. Verg. Aen. 9, 486v. *alitibusque iaces, nec te tua funera mater...*<sup>21</sup>

### 3.

Die I. Allusion zitiert einen ovidischen Ausdruck gleich am Anfang der Apotheose des Pompeius: Die einzige mögliche Ursprungsstelle der *cinis exiguus*-Wendung Phars. 9, 2v. ist Ovid met. 8, 496v. Die Allusion weist dieses Mal besonders stark auf den Kontext des **Referenztextes**. Die **besondere** Wortbindung greift auf die Meleager-Geschichte zurück. Althaia redet in ihrer Rede seine eigenen Geschwister an, die ihr Neffe Meleager in seiner Erregung umgebracht hat. Die Allusion beschwört das mythische Exemplum der Blutsünde

<sup>21</sup> Lucan verwendet es auch anderswo in dieser Reihenfolge: Phars. 7, 41v. *nuntiet ipse licet Caesar tua funera, flebunt*.

Dem Geist Vergils und Lucan entreißt nicht einmal die Dichtergeneration nach Lucan (ich halte es für nicht ausgeschlossen, daß auf Wirkung der Position des von Lucan zweimal angewendeten, ursprünglich vergilischen *tua funera* geriet *sua funera*, bei Vergil ursprünglich anderswo; [vgl. Aen. 11, 422v. *sanguine sunt illis sua funera parque per omnis*] konsequent an die Stelle des vergilischen *tua funera* – jedenfalls plziert Ovid nach dem Muster des vergilischen *tua funera* sein eigenes *mea funera*: vgl. epist. ex Pont. 1, 19, 17v. *illum ego non aliter flentem mea funera vidi*; vgl. Stat. Ach. 1, 631v; Theb. 12, 383v.); vgl. Il. Lat. 838v. *Laetitia exultat, Danaï sua funera maerent*; 978v. *Exultant Danaï, Troes sua funera maerent*; Val. Flacc. Arg. 7, 643v. *linquitur atque hausit subito sua funera tellus*; Stat. silv. 2, 1, 22v. *plorantemque animam supra sua funera vidi*; 2, 4, 10v. *fabula*; *non soli celebrant sua funera cygni*; 5, 3, 245v. *Mygdoniosque colunt et non sua funera plorant*; Iuv. sat. 8, 192v. *Mamercorum alapas. quanti sua funera vendant*.

des Verwandtenmordes an der Lucan-Stelle herauf.

Es kann einen thematischen Grund haben, wie wir es in der IV. Allusion erklärten, daß mit der Ausdrucksweise von Phars. 9, 45–47vv. *carinae... veherent* der Dichter auf Ovid. met. 14, 560sq. hinweist. Es ist wahrscheinlich, daß der Versschluss Phars. 9, 32v. *mille carinis* Beziehungen zur Äußerung des Turnus in Verg. Aen. 9, 148v. hat. Die hier analysierte Ovid-Stelle kommt in einer mit Turnus verbundenen Geschichte vor (in der Ardea-Geschichte) und nach unserer Bewertung würde dieser Textteil mit einem neueren Faden an die Aeneas-Sage anknüpfen.

Wiederum ein thematisches Muster, doch diesmal nicht die Aeneas-Sage, sondern eher eine typische Situation war es, die in Lucan bei der Formulierung von Cornelias Worten eine Stelle der Metamorphosen heraufbeschworen haben kann. Unsere VI. Allusion Phars. 9, 103–105vv. ist das Substantiv *vivax*, damit und zugleich mit der Anwendung des Ausdrucks *funera cernere* beschwört Ovid met. 13, 518sq. herauf. Ovids Hecuba fasst ihre Klage, Polyxena beweined, in diese Worte. Die Ähnlichkeit wird durch die Trauer von Frauen begründet. Es ist eine nicht zu vernachlässigende Tatsache, daß Hecuba die Witwe von Priamus ist: In dieser Weise entsteht eine neuere Transmissionsverknüpfung zwischen den Figuren von Priamus und Pompeius. Die Allusion weist zugleich erneut auf die verkehrten Verhältnisse der Welt des Bürgerkriegs hin. Hecuba ist eine bejahrte Frau, als sie den Göttern vorwirft, daß sie diese Tragödie erleben mußte. Im Gegensatz zu ihr wünscht Cornelia in der Blütezeit ihres Lebens dem Pompeius nachzusterben.

*E. Malcovati* wirft in Bezug auf die Vergil- und Ovid-Allusionen bei Lucan ein ebenfalls wichtiges Problem auf.<sup>22</sup> Es kommt vor, daß sich Vergil und Ovid parallel eines solchen sprachlichen Elementes bedienen, das Lucan mit der Absicht des Hinweises wiederum angewendet haben kann. In diesen Fällen stellt sich die Frage mit Recht, ob das Objekt der Allusion nur die ovidische oder die vergilische Stelle ist, oder beide gleichzeitig gemeint sind und zwar in ihrem eigenartigen Verhältnis. Eine besondere Gruppe bilden also unter den lucanischen Allusionen diejenigen, die nicht bloß je eine Vergil- oder Ovid-Stelle in ein völlig anderes Licht rücken, sondern die Äußerungen der zwei Verfasser miteinander konfrontieren. Dieser Gruppe gehört eine weitere, oben nicht erwähnte Allusion an, die in meinem Artikel näher betrachtet wird.<sup>23</sup> In der Einleitung zu der Rolle Catos in den Bürgerkriegsereignissen nach dem Tode des Pompeius deutet Lucan an, worum es im Kriege geht. Es steht auf dem Spiele,

---

<sup>22</sup> *E. Malcovati*, Zum Prolog der Pharsalia. In: Lucan 1970, 299–308, 302.

<sup>23</sup> *Nagyillés János*, Vergilius-allúziók Lucanusnál [Vergil-Allusionen bei Lucan]. Antik Tanulmányok 49 (2005) 59–95.

wer der Herr der ganzen Welt wird (*dominum mundi*, Phars. 9, 20v). Nicht so sehr die wortwörtliche Formulierung des Konzeptes, eher dessen Behandlung während des Verlaufes des Pharsalia veranlasst die dichterischen Hinweise auf die entsprechenden Stellen Ovids und Vergils. Lucans synonyme Ausdrücke sind *rector orbis* und *rerum dominus*. Diese Ausdruckweisen befinden sich bei Ovid und Vergil an den Stellen, die sich an die Weltherrschaft der Römer beziehen. Wir können die allmähliche Umwandlung des Konzeptes an diesen drei Stellen in zeitlicher Reihenfolge verfolgen. In Verg. Aen. 1, 282v. antizipiert Iuppiter für Venus den Erfolg des trojanischen Feldzugs. Er verspricht, daß die Trojaner die Herren der ganzen Welt sein werden. An der zitierten Stelle Ovids (met. 15, 446sq.) wahrsagt Helenus für Aeneas und stellt die bei Vergil von Iuppiter erwähnte weltgeschichtliche Berufung schon ausdrücklich als die Mission der gens Iulia dar. Vergils Formulierung ist gewissermaßen vorsichtiger: Er spricht von den Römern im Allgemeinen. Ovid dagegen spricht ausdrücklich von der gens Iulia. Die Belegstelle Lucans hält den historischen Moment fest, als sich die von Iuppiter vorhergesagten Ereignisse im vom Helenus genommen engeren Sinne verwirklichen. Cato und Brutus sind die letzten, dessen Los es ist, dem seine Abstammung auf Aeneas zurückführenden Caesar entgegenzutreten.

Für Lucan galten auch die anderen Werke Ovids als wenigstens so bedeutende poetische Musterbilder, wie die Metamorphosen. Die Hauptintention seiner Hinweise auf die Fasti ist die Heraufbeschwörung der von Ovid beschriebenen römischen Tradition im Kontext des Epos, das die blutigen Zeiten des Sturzes der res publica verewigt, in diesem Sinne geht es also um eine Kontrastimitation. E. Narducci weist bezüglich der Episode Phars. 1, 185–192vv. (hier erscheint die Göttin Patria vor Caesar bei der Überfahrt auf dem Rubico) auf eine motivische Parallele mit der Erscheinung der Creusa in Verg. Aen. 2, 771sq. und des Romulus-Quirinus in Ovid. fast. 2, 503sq. hin.<sup>24</sup> In unserem III. Allusionsbeispiel ist die motivische Entsprechung stärker als die technische: Phars. 9, 37–39vv. macht mit Hilfe eines Hinweises auf Ovid. fast. 4, 285sq. darauf aufmerksam, daß der ganze Kontext der Fasti-Stelle (fast. 4, 277–292vv.) zu beachten ist, die Stationen des Weges von Magna Mater nach Rom umkehrend.

Lucan kann auch dem Psychologen Ovid viel verdanken, der in seinen Heroiden<sup>25</sup>, Tristia, Ars amatoria<sup>26</sup> und Amores sowie in den Epistulae ex Ponto

<sup>24</sup> E. Narducci, Cesare e la patria: (Ipotesi su Phars. I. 185–192). Maia 32 (1980) 175–178.

<sup>25</sup> Vgl. A. La Penna, Le atre faci delle Erinni: Nota a Ovidio, Her. 11, 103 (105). Maia 39 (1987) 97–99; E. Burck-W. Rutz, Die 'Pharsalia Lucans'. In: Das römische Epos. Hrsg. von E. Burck. Darmstadt 1979. 154–199, 198.

die für die spätere römische Dichtkunst unentbehrlichen Musterbilder der Darstellung von seelischen Vorgängen geschaffen hat.<sup>27</sup> R. T. Bruère kritisiert in seiner die Cornelia-Figur Lucans analysierenden Abhandlung<sup>28</sup> die Meinung von F. Caspari<sup>29</sup> 1908, 19f. in hinsichtlich der Musterbefolgung Lucans. Nach Caspari besteht kein Zweifel, daß Lucan ein hervorragender Kenner sowohl Vergils als auch Ovids war, trotzdem mögen die Vergil- und Ovid-Reminiszenzen in der Pharsalia auch durch die Deklamationsschulen geprägt sein, so oft hätte sonst Lucan wahrscheinlich auf die Texte Vergils und Ovids nicht hingewiesen. Casparis Meinung nach wird die Annahme des ebenfalls nachweisbaren *color Ovidianus* unsicher, weil was wir als solchen *color* betrachten, einfach auch eine Folge der die zeitgenössische Literatur infiltrierenden Rhetorisierung sein könnte. Casparis Zweifel hinsichtlich der Beurteilung der Musterbefolgung sind im ganzen zutreffend, doch meiner Ansicht nach dürften die Philologen keinen C. Hosius ähnlichen agnostischen Standpunkt vertreten, dessen Meinung nach die Dependenz Lucans von Vergil und Ovid ein solches Maß erreiche, daß sie Lucans Pharsalia sozusagen im Ganzen bestimmt – so sei die Auslegung der kleineren Details sinnlos.<sup>30</sup>

In diesem Sinn identifizieren wir zahlreiche die Wirkung und Anwendung der obigen Ovid-Werke andeutenden lexikalischen Elemente, ferner weisen wir hin auf weitere Stellen die als Allusionen aufgefasst werden können als Allusion auffassbare Musterbefolgung (II. Allusion: Phars. 9, 3v. – Ov. trist. 1, 3, 73sq.; IV. Allusion: Phars. 9, 45–47vv. – Ov. ars am. 2, 429sq.; Ov. met. 14, 560sq.; V. Allusion: Phars. 9, 47sq. – Ov. trist. 3, 1, 43v.; auch in der Abschiedsszene von Pompeius und Cornelia, dann in der Schilderung der Trauer Cornelias ist die Wirkung der Darstellung Tristia 1, 3 auf motivischer Ebene nachzuweisen).

Die Quelle des in der II. Allusion erörterten Ausdrucks *membra relinquens* Phars. 9, 3v. ist Ovid trist. 1, 3, 73v. Lucan übernahm eine psychologisierende Metapher der völlig subjektiv gesinnten Elegie Ovids um zu veranschaulichen, wie die Manes den Körper des Pompeius verlassen. Die Bedeutung des Hinweises auf die Tristia greift über sich hinaus: Lucan bestätigt damit seine gründliche Kenntnis von Ovids Relegationspoesie und weist vielleicht auch auf

<sup>26</sup> A. S. Hollis, Ovid: Ars amatoria, Book I. Ed. with an Introd. and Comm. by A. S. Hollis. Oxford 1989<sup>3</sup>, 78.

<sup>27</sup> Natürlich kann man in dieser Hinsicht die Wirkung der psychologisch gesinnten Prosopopoea des Metamorphoses nicht abstreiten.

<sup>28</sup> R. T. Bruère, Lucan's Cornelia. CPh 46 (1951) 221–236, 221f.

<sup>29</sup> F. Caspari, De ratione, quae inter Vergilium et Lucanum intercedat, quaestiones selectae. Diss. Lipsiae 1908. 19f.

<sup>30</sup> C. Hosius, a. a. O., 380–397, 380.

das Problem seiner Beziehung zu Nero hin.

Unsere V. Allusion scheint auch auf die *Tristia* zurückzuweisen. Der Ausdruck von *Phars.* 9, 47sq. für Caesar: *praeceps facit omne timendum | victor*, steht in seiner Konstruktionsweise der Formulierung Ovids (*trist.* 3, 1, 43v.) nahe, wo behandelt wird, warum das Haus des Augustus auf dem Palatin mit einem Lorbeerkranz geschmückt ist. Diese Ähnlichkeit beschwört die Erhabenheit der fraglichen Ovid-Stelle herauf, zugleich, da sie auf Ovids Exilgedicht hinweist, wird dadurch das Schicksal des Dichters veranschaulicht, der vergeblich auf die Verzeihung des Augustus wartete.



<i>ACTA CLASSICA</i> <i>UNIV. SCIENT. DEBRECEN.</i>	<i>XLII.</i>	<i>2006.</i>	<i>p. 117–126.</i>
--	--------------	--------------	--------------------

## FLORO Y LOS HISTORIADORES CONTEMPORANEOS

POR JOSÉ MIGUEL ALONSO-NÚÑEZ

### ESQUEMA DEL CONTENIDO

- 1 Introducción
- 2 Datación de la obra
- 3 Los historiadores contemporáneos: a) Apiano y b) Granio Liciniano
- 4 El patriotismo local de Floro y las informaciones sobre Hispania
- 5 Conclusiones
- 6 La proyección histórica de Floro
- Notas
- 7 Apéndice:       a) Textos sobre Hispania  
                      b) Las guerras en la *Tabella* / *Epitome* de Floro

### 1 – Introducción

Se ofrece un homenaje en este coloquio a uno de los historiadores romanos cuya valoración va creciendo cada vez más debido a su singular manera de considerar el proceso histórico: Lucio Anneo Floro.

Floro está dentro de la tradición liviana de la historiografía: es, pues, su obra, al igual que la de Tito Livio, una historia de la ciudad de Roma. La otra gran corriente que se inicia en la época de Augusto es la de la historiografía universal en latín, inaugurada por el galo Pompeyo Trogo en sus *Historiae Philippicae* y que sigue modelos helenísticos. Esta obra será resumida por Justino en el siglo III. La primera interpretación cristiana de la historia universal son las *Historiae adversum paganos libri VII* del lusitano Paulo Orosio y que fueron publicadas en el año 418 de nuestra era.

Por otra parte, y desde un punto de vista formal, Floro pertenece igualmente a la corriente de autores de *periochae* y de *epitomes* de la obra de Livio, pero su obra que podríamos denominar *Tabella* siguiendo a Paul Jal<sup>1</sup> presenta unas características singulares dentro de la tradición: Es un elogio sistemático del

---

<sup>1</sup> Florus, Oeuvres. Texte établi et traduit par Paul Jal. Paris, Les Belles Lettres, 1967. 2 vols.

desarrollo de la historia de Roma considerada como un organismo desde los orígenes hasta la época de Augusto y en la que el sujeto es el *populus Romanus*. A esto hay que añadir que Floro era también poeta y orador. El conjunto de sus obras ha sido editado recientemente en una edición exhaustiva y que va a permanecer para siempre como modelo por Laszlo Havas<sup>2</sup>, estudioso incansable de Floro. No hay que olvidar que al lado de Tito Livio también ha recogido Floro información en las obras de Salustio y de Julio César. La tradición de resumir a Livio llega hasta el siglo IV con las obras de Aurelio Victor, Eutropio y Festo.

Desde un punto de vista metodológico vamos a comparar a Floro con los historiadores contemporáneos para mejor comprenderlo en el marco de la historiografía antigua.

## 2 – Datación de la obra

El primer problema que se presenta es el de la datación, cuya solución nos permite considerar a Floro desde un punto de vista temporal<sup>3</sup>.

La obra historiográfica de Floro ha sido datada bien sea en el reinado de Adriano (117–138) o en el de Antonio Pío (138–161). Sin embargo, un pasaje del *Epítoma*, I,40,29–30, en el que se menciona al pueblo judío en el contexto de la guerra de Pompeyo en el Oriente hay una alusión a este pueblo de modo negativo, llamándoles *impia gens*, una denominación común en la época de Trajano. El pasaje en cuestión se refiere a la disputa por el trono entre los dos hijos de Salomé Alejandra (76–67 a.J.C.), Hircano y Aristóbulo, de los cuales Pompeyo prefirió a Hircano, que sería el etnarca Hircano II, mientras que Aristóbulo fue hecho prisionero y conducido a la cárcel. Llegó incluso a figurar en el triunfo de Pompeyo. Aristóbulo fue liberado de la prisión por Julio César. Durante la invasión parta del 40 a.J.C. Hircano fue castrado para hacerle indigno del sacerdocio y fue sucedido por Mattatias Antígono, un hijo de

<sup>2</sup> P. Annii Flori, Opera quae exstant omnia. Curavit et edidit L. Havas. Debrecini 1997. El aparato crítico de esta obra es formidable.

<sup>3</sup> Para la personalidad de Floro ver F. Marx, “P. Annii Florus”, RE I (1894), cols. 2266–2268, O. Rossbach, “L. Annaeus Florus”, RE VI (1909), cols. 2761–2770, P.L. Schmidt, “P. Annii F.”, DNP 4 (1998), cols. 566–567, Para la persona de Floro ver Prosopographia Imperii Romani I,II, III. Pars III. Consilio et auctoritate Academiae Litterarum Borussicae. Iteratis curis edita. Berlín–Leipzig 1933. entrada 460. Ver también P.K. Marshall, Florus en Text and Translation. A Survey of the Latin Classics, ed. por L.D. Reynolds. Oxford 1983, pp. 164 y 666 para la transmisión. Consultar F.R.D. Goodyear, Florus en The Cambridge History of Classical Literature (CHCL), Latin Literature II. Cambridge 1982, pp. 664 y 666 para su situación en la literatura latina.

Aristóbulo. Antígono fue decapitado por orden de Marco Antonio cuando Jerusalén fue tomada por Herodes en el año 37 a.J.C. Esta intervención constante de los romanos en el Este que había comenzado en tiempos de las campañas orientales de Pompeyo indica, por otra parte, la decadencia de la dinastía de los Hasmoneos<sup>4</sup>.

Como en tiempos del emperador Trajano (98–117) tuvo lugar una importante revuelta de los judíos en el año 116 y con ello se produjo una actitud negativa hacia los judíos plasmada en la expresión de *impia gens*, podría aventurarse la posibilidad de que la obra de Floro hubiese sido compuesta en los dos últimos años del reinado de Trajano, pero, teniendo en cuenta que las noticias en aquel tiempo tardaban en ser conocidas y por tanto las opiniones en formarse, debemos inclinarlos a pensar que esa expresión se generalizaría bajo Adriano y es un punto de referencia *post quem*, y que confirma una composición de la obra histórica de Floro tras el 117 d.J.C., es decir, a comienzos del reinado de Adriano<sup>5</sup>.

El pasaje es el siguiente (I,40,30):

*Hierosolymam defendere temptavere Iudaei; verum haec quoque et intravit et vidit illud grande impiae gentis arcanum patens, sub aurea vite Caelum. Dissidentibusque de regno fratribus arbiter factus regnare iussit Hyrcanum; Aristobolum, quia renovabat imperium, in catenas dedit.*

La denominación *sub aurea vite Caelum* alude a que los judíos eran considerados como adoradores del Cielo por los romanos. La cepa de oro quizás aluda a la vid de oro dada por Aristóbulo a Pompeyo.

### 3 – Los historiadores contemporáneos: Apiano y Granio Liciniano

En ningún caso se debe olvidar la dualidad lingüística y cultural del Imperio Romano: griego y latín como lenguas y como expresión de mentalidades diversas, lo que se refleja en la historiografía.

Vamos a fijarnos en dos historiadores contemporáneos de Floro: Apiano y Granio Liciniano. Historiador contemporáneo griego es también Arriano, pero está dentro de la tradición de los historiadores de Alejandro. Su obra geográfica sobre el Ponto Euxino es comparable a la *Descripción de Grecia* de Pau-

---

<sup>4</sup> M. Stern, *Florus, in Greek and Latin Authors on Jews and Judaism. II* (Jerusalén 1980), pp. 132–133.

<sup>5</sup> La mejor obra para las relaciones entre judíos y romanos es E. Schürer, *The History of the Jewish People in the Age of Jesus Christ (175 BC–AD 135)*. A new English version revised and edited by G. Vermes and F. Millar. Vol. I (Edimburgo 1973), pp. 229–286 para la época tratada en este artículo.

sanas y, por tanto, no se presta a la comparación con los autores que tratamos en el presente artículo, sin negar el valor histórico de sus indicaciones históricas en las obras geográficas que ya aparece en la *Geografía* de Estrabón, obra que éste escribió para completar su historia universal, es decir, sus *Recuerdos Históricos*. Otros historiadores son Polieno, Cefalión, Flegón de Tralles, Amintiano, Charas y Chriseno, pero no tienen, por lo que se puede deducir de los fragmentos, la importancia de los anteriores.

#### a) Apiano

Apiano (aprox. 90/95–165 d.J.C.) era natural de Alejandría y se trasladó a Roma, donde llegó a ser procurador, y esta mentalidad de administrador se refleja en su obra histórica; además llegó a pertenecer al rango ecuestre. Es autor de una *Historia de Roma* en 24 libros<sup>6</sup>, pero la organización de su obra, muy diferente de la de Floro, es según zonas geográficas, lo que refleja justamente su mentalidad de administrador. Un rasgo común con Floro es que presenta la historia de Roma como una historia de conquistas progresivas<sup>7</sup>.

Apiano, por otra parte, se detiene en el pasado más inmediato de la historia de Roma. Esta es una diferencia fundamental con respecto a Floro, que se detiene con Augusto. Apiano escribió su obra en la época de Antonino Pio. El tópico de la sucesión de los imperios universales aparece en el *Prefacio*, 8–12<sup>8</sup>. En la obra de Apiano aparece el tópico de los imperios universales de raíces griegas y que fue formulado por vez primera por Heródoto I,95 y 130 con la serie: Asiria-Media-Persia, siendo introducida Macedonia por Demetrio de Falero, y Roma por Emilio Sura. Este tópico, sin embargo, no aparece en Floro, sino el de la comparación de los períodos de la historia de Roma con las edades de la vida. El tópico de la sucesión de imperios universales es radicalmente distinto del de la concepción orgánica de la historia de Floro, *Praefacio*, I,4–8, que tiene un precedente en Séneca el Retórico y que se encuentra también en la *Historia Augusta* y en las *Res Gestae* de Amiano Marcelino. Como es sabido, en él se compara la historia de Roma con las edades de la vida<sup>9</sup>. Otra diferencia es que, como ya se ha indicado, Apiano tiene como punto de referencia la

<sup>6</sup> Appian's *Roman History*. With an English translation by H. White. Londres–Nueva York 1912–1913. 4 vols. (The Loeb Classical Library).

<sup>7</sup> A.M. Gowing, *The Triumviral Narratives of Appian and Cassius Dio*. Ann Arbor, Michigan 1992. Para la obra de Apiano en concreto K. Brodersen, *Appian und sein Werk*, ANRW II. 34.1 (1993), pp. 339–402.

<sup>8</sup> Ver J.M. Alonso-Núñez, *Appian and the World Empires*. *Athenaeum* 62 (1989) 640–644.

<sup>9</sup> Consultar J.M. Alonso-Núñez, *The Ages of Rome*. Amsterdam 1982.

época de Trajano, es decir, la de la máxima extensión del Imperio Romano mientras que Floro se detiene en Augusto. Sin embargo, el énfasis puesto en las guerras los hace muy similares en sus actitudes así como una distribución del material histórico de acuerdo con criterios etnográficos, si bien esta tendencia es más acentuada en Apiano, quien une lo etnográfico con lo administrativo.

#### b) Granio Liciniano

Es un historiador de la época de Adriano o posterior y, por tanto, un contemporáneo de Floro. Granio Liciniano se encuentra también dentro de la tradición liviana. Es autor de un compendio de la historia de Roma según la manera de composición de la analítica<sup>10</sup>. De su detallada obra historiográfica se conservan únicamente fragmentos que van desde el año 163 hasta el 78 a.J.C., correspondientes a los libros XXVI al XXXVI. De los fragmentos se deduce que su obra tenía más bien un carácter descriptivo<sup>11</sup>. Granio Liciniano es posterior a Floro. Se conservan sólo los libros XXVI, XXVIII, XXXIII, XXXV y XXXVI y se refieren a acontecimientos de los años 165–162, 105 y 86–77 a.J.C. Por otra parte, está en la línea de los anticuarios. En un sentido amplio se puede afirmar que pertenece a la tradición historiográfica liviana y que era una obra más bien de carácter descriptivo muy diferente de la de Salustio, quien, siguiendo a Tucídides, introduce una causación histórica.

El título de su obra era probablemente *Historiae* e irían desde la fundación de Roma hasta la época de César ocupándose preferentemente de historia republicana, pero el estado tan fragmentario de la obra, de la que solamente se conservan los libros XXVI, XXVIII, XXXIII, XXXV y XXXVI no permiten decir más. Se interesa Granio Liciniano por lo sobrenatural, lo que constituye un contraste con la ideología más pragmática de Floro. No se conoce cuál es el punto final de la obra de Granio Liciniano. Por otra parte, y si examinamos el contenido de la obra de Floro según el índice de su *Tabella* o *Epítome* se interesa fundamentalmente por la historia de las guerras, como Granio Liciniano hará un poco más tarde.

#### 4 – El patriotismo local de Floro y las informaciones sobre Hispania

Ahora vamos a tratar de ubicar la procedencia de Floro siguiendo el conte-

---

<sup>10</sup> Granus Licinianus *Reliquae*. Edidit V. Criniti, Leipzig, Teubner 1981; B. Scardigli, *Grani Liciniani Reliquae*. Commento storico e traduzione a cura di B. Scardigli. Florencia 1983.

<sup>11</sup> V. Criniti, Granio Liciniano, en ANRW II, 34.1 (1993), pp. 119–205.

nido de su obra. Floro pertenece a la época de Adriano y se ha ocupado en su *Epítome* o *Tabella* de las guerras de los romanos en Hispania (I,22,3–6; I,22,36–40; I,33; I,34,1–17; I,43; II,10; II,13,12,26–29 y 73–87; II, 33)<sup>12</sup>. La obra de Floro tiene un carácter retórico, que refleja la profesión del autor y lo cual también influye en su información. Su fuente principal es Tito Livio. El *Epítome* de Floro es muy útil para el período comprendido desde el 167 a.J.C., porque la obra de Livio, *Ab urbe condita libri*, se ha perdido desde esta fecha en adelante. No obstante, la elaboración que de *Ab urbe condita libri* ha hecho Floro tiene la desventaja de dar pocas indicaciones cronológicas. Tampoco ofrece Floro muchos detalles en cuestiones de geografía. Sin embargo, aparece en ella una entusiástica alabanza del temperamento hispánico. Quizás sea esta preferencia por lo hispánico el argumento principal para decir que provenía de allí.

Las noticias sobre Hispania son las siguientes: Primeramente, en el I,22,3–6, cuando Aníbal ataca a Sagunto en el 219 a.J.C., se revela el grado de fidelidad (*fides*) de esta ciudad hacia Roma mediante su inmolación colectiva, para no romper su pacto con Roma. Cuando Floro, en el I,22,36–40 se refiere a la Segunda Guerra Púnica, comenta sobre Hispania: I,22,38 ... *bellatricem il-lam, uiris armisque nobilem Hispaniam, illam seminarium hostilis exercitus, illam Hannibalis eruditricem*. En el contexto se ve cómo Hispania es ensalzada. Además, I,33, Floro describe el proceso de la conquista de Hispania por los romanos. El compara, en el I,33,1, Numancia con Cartago y Corinto. Tras la destrucción de las ciudades rivales en Grecia y África en el año 146 a.J.C. Numancia, está viva en el recuerdo hispánico, también oponía resistencia hasta su fin en el 133 a.J.C.: *Ut Carthaginen Corinthos, ita Corinthon Numantia secuta est*. Luego en el I,33,3–5:

*Hispaniae numquam animus fuit adverssum nos uniuersae consurgere, numquam conferre uires suas libuit, neque aut imperium experiri aut libertatem tueri suam publice. Alioquia ita undique mari Pyrenaeoque uallata est, ut ingenio situs ne adiri quidem potuerit. Sed ante a Romanis obsessa est quam se ipsa cognosceret, et sola omnium prouinciarum uires suas postquam uicta est, intellexit. In hac prope ducentos per annos dimicatum est a primis Scipionibus in primum Caesarem Augustum, non continua nec cohaerenter, sed prout causae lacerassierant, nec cum Hispanis initio, sed cum Poenis in Hispania. Inde contagium serpens causaeque bellorum.*

En este punto muestra la carencia de unidad política en la Península ibérica y el desconocimiento romano de las dimensiones geográficas de la Península Ibérica como causas de la lenta conquista de la Península. Según Floro, la estrategia romana fue la causa de la conquista de la Península. Floro resalta la larga

---

<sup>12</sup> H. Simon, Roms Kriege in Spanien. Francoforte del Meno 1962.

duración de la conquista romana: casi doscientos años, mientras que la de la Galia duró unos 10 años. Floro ofrece también (I,33,6–17) una periodización de la conquista romana de Hispania. En otro lugar, I,33,15, aparece el tópico de la historiografía antigua según el cual Viriato era un *latro*:

*Ceterum Lusitanos Viriatus erexit, uir calliditatis acerrimae, qui ex uenatore latro, ex latrone subito dux atque imperator et, si fortuna cessisset, Hispaniae Romulus.*

Viriato fue asesinado el 138 a.J.C. por instigación de los romanos<sup>13</sup>. Después (I,34,1–17) se dedica Floro a comentar el *Bellum Numantinum*. La fuente que Floro utiliza es la analística romana. En el I,34,1–2 dice:

*Numantia quantum Carthaginis, Capuae, Corinthi opibus inferior, ita uirtutis nomine et honore par omnibus, summumque, si uiros aestimes, Hispaniae decus. Quippe quae sine muro, sine turribus, modice edito in tumulo apud flumen sita, quattuor milibus Celtiberorum quadraginta exercitum per annos undecim sola sustinuit, nec sustinuit modo, sed saeuus aliquanto perculit pupendisque foederibus adfecit. Nouissime, cum inuictam esse constaret, opus fuit eo qui Carthaginem euerterat.*

Hace una alabanza de Numancia, la cual ha sido estimada como un símbolo de Hispania. Ahí aparecen dos características típicas de la primitiva población de Hispania: la inmolación colectiva y el canibalismo. La destrucción de Numancia tuvo lugar el 133 a.J.C.<sup>14</sup>. Después, en I,43, se refiere al *Bellum Balearicum*. Las Islas Baleares fueron conquistadas por Q. Cecilio Metello Baleárico entre el 123 y el 121 a.J.C.<sup>15</sup>. De ello llegamos a conocer dos cosas importantes sobre los habitantes de las Islas Baleares: Primeramente, la piratería, I,43,2–3:

*Baleares per id tempus insulae piratica rabie maria corruperant. Homines feros atque siluestris mireris ausos a scopulis suis saltem maris prospicere. Ascendere etiam inconditas rates et praeternaugantes subinde inopinato impetu terruere.*

Y luego, I,43,5, su habilidad como honderos:

---

<sup>13</sup> A. Schulten, Viriatus. Neue Jahrbücher für das klassische Altertum. Geschichte und Deutsche Literatur 20 (1917) 209–237; G.H. Gundel, Viriato - lusitano, caudillo en las luchas contra los romanos 147–139 a.J.C. Caesaraugusta 31–33 (1968) 175–198; H.G. Gundel, Probleme der römischen Kampfführung gegen Viriatus en *Legio VII Gemina* (Madrid 1979), pp. 109–130; Z.W. Robinson, The Viriatic War and its Roman Repercussions. RSA 11 (1981), 161–204.

<sup>14</sup> A. Schulten, Numantia 1914–1931, 4 vol.; A. Schulten, Historia de Numancia. Barcelona 1944; J. Caro Baroja, Interpretaciones de la guerra de Numancia. Madrid 1968; A. García Y Bellido, Numantia. Zaragoza 1969.

<sup>15</sup> M.G. Morgan, The Roman Conquest of the Balearic Islands. California Studies in Classical Antiquity 2 (1964) 217–271.

*Tribus quisque fundis proeliantur. Certos esse quis miretur ictus, cum haec sola genti arma sint, id unum ab infantia studium? Cibum puer a matre non accipit, nisi quem ipsa monstrante percusserit.*

En la segunda parte de su obra Floro informa sobre el *Bellum Sertorianum*, II,10. El historiador considera esta contienda una continuación de la guerra civil contra Sulla<sup>16</sup>. Puesto que en esta guerra lucharon celtíberos y lusitanos bajo el mando de un general romano como Sertorio la considera Floro una guerra externa, II,10,1. *Bellum Sertorianum quid amplius quam Sullanae proscriptionis hereditas fuit? Hostile potius an ciuile dixerim nescio, quippe quod Lusitani Celtiberique Romano gesserint duce*. También elogia la coordinación de los soldados hispanos bajo el mando de generales romanos, II,10,3. *Nec alias magis apparuit Hispani militis uigor quam Romano duce*. Sertorio fue asesinado en el 72 a.J.C. por orden de su lugarteniente Perpena a instigación de los romanos. Igualmente, el historiador menciona la *Bellum Civile Caesaris et Pompei*, II,13. Esta guerra indica la plena integración de Hispania en la política de Roma.

Finalmente describe el *Bellum Cantabricum et Asturicum*. La fuente de Floro sobre su descripción de la guerra de los romanos contra los cántabros y astures (II,33,46–60) es Livio. Como ya había notado Adolf Schulten<sup>17</sup>, la información de Floro cubre solamente los años 26, 25, 22 y 19 a.J.C. Finaliza Floro, II,33,59–60, con la rendición de Hispania y con el comienzo de la romanización de los Astures.

*Hic finis Augusto bellicorum certaminum fuit, idem rebellandi finis Hispaniae. Certa mox fides et aeterna pax, cum ipsorum ingenio in pacis artes promptiore, tum consilio Caesaris, qui fiduciam montium timens in quos se recipiebant, castra sua, quia in plano erant, habitare et incolere iussit: ibi gentis esse consilium, illud obseruari caput. Fauebat consilio natura regionis: circa enim omnis aurifera et chrysocollae minique et aliorum colorum ferax. Itaque exerciri solum iussit. Sic Astures nitentes in profundo opes suas atque diuitias, dum aliis quaerunt, nosse coeperunt*<sup>18</sup>.

La importancia dada por Floro a la parte hispánica y el detalle con que lo hace

<sup>16</sup> A. Schulten, Sertorius. Leipzig 1926; H. Berve, Sertorius. Hermes 64 (1929) 199–227; P. Treves, Sertorio. Athenaeum 10 (1932) 127–147; E. Gabba, Le origine della guerra sociale e la vita politica romana dopo l'anno 89 a.C. Athenaeum 32 (1954) 41–44 y 293–345; P.O. Spann, Quintus Ovidius Sertorius and the Legacy of Sulla. Fayetteville, Arkansas 1987; C.F. Konrad, Plutarch's Sertorius. A Historical Commentary. Chapel Hill, North Carolina 1994 y C.F. Konrad, A New Chronology of the Sertorius Wars. Athenaeum 8 (1995) 157–187.

<sup>17</sup> A. Schulten, Los cántabros y astures y su guerra con Roma. Madrid 1945. Se utiliza la edición de 1962. Ver pp. 138–147 para las fuentes antiguas.

<sup>18</sup> R. Syme, The Conquest of North-West Spain, en *Roman Papers* II (Oxford 1979), pp. 825–854 y R.F.J. Jones, The Roman Military Occupation of North-West Spain. JRS 66 (1976) 45–66.



es un argumento que habla en favor del origen hispánico de Floro, quien, al menos, habría pasado una parte sustancial de su vida en Tarraco<sup>19</sup>.

En la investigación sobre Floro, el primer problema que se presenta es la identificación del poeta P. Annio Floro con la del historiador L. Annio Floro. Son ambos la misma persona? Este punto parece estar ya resuelto de forma favorable a la única persona tras los trabajos de Luigi Bessone<sup>20</sup>.

Floro depende de Livio y, por tanto, está dentro de la historiografía liviana. No debemos olvidar nunca que su obra sólo es un *Epitome*. De ello proviene la tendencia a la simplificación. El afecto por Hispania es una premisa en la obra de Floro, lo que hace pensar en su origen hispánico, o más bien del Norte de África y asentado en la Tarraconensis. No hay que olvidar las frecuentes relaciones entre el África del Norte y la Península Ibérica, lo cual es una constante de la historia de España. La amistad con Adriano seguramente alude a una estancia de Floro en Roma. No hay que descartar que Floro moriría en Roma.

## 5 – Conclusiones

Floro interpreta la historia de Roma siguiendo el esquema biológico de la comparación con las edades de la vida, que tiene un precedente en Séneca el Viejo, en un pasaje recogido por Lactancio, y que luego será seguido por la *Historia Augusta* y por Ammiano Marcelino. Esta teoría biológica aplicada a la evolución histórica en la vida del estado romano, en sus diferentes períodos, se encuentra solamente entre historiadores romanos, no en los griegos.

Sin embargo, en el contemporáneo el griego Apiano no aparece el esquema biológico sino el tópico griego de la sucesión de imperios universales que comienza con Heródoto, I,95 y I,130, lo cual constituye una prueba de lo afirmado arriba. El estado tan fragmentario de la obra de Granio Liciniano nos impide decir qué aparece en ella desde un punto de vista de teoría de la historia. Otro aspecto a tener en cuenta es que tanto Floro como aparentemente Granio Liciniano se detienen con Augusto como será el caso del *Epítome* de Justino al resumir a Pompeyo Trogo, autor de la época de Augusto. No ha añadido nada.

---

<sup>19</sup> V. Alba, La concepción historiográfica de Lucio Anneo Floro. Madrid 1953. Ver capítulo VII: España en Floro, pp. 131–137. Piensa Alba que el *Epitome* con sus referencias a Hispania es una apología de la virtud y de las costumbres de sus habitantes. Alba dice que la visión de Floro con respecto a Hispania está condicionada por dos factores, especialmente por una parte por su sensibilización pro-hispánica y por otra por su nacionalidad romana. C. Fernández-Chicarro De Dios, Laudes Hispaniae (Alabanzas de España). Madrid 1948. Ver pp. 119–127, se refiere a la gran importancia histórica que tiene Hispania para la obra de Floro.

<sup>20</sup> L. Bessone, Floro: un retore storico e poeta. ANRW II, 34.1 (1993), pp. 80–117 y L. Bessone, La Storia Epitomata. Introduzione a Floro. Roma 1996.

Tanto Floro como Grano Liciniano están dentro de la tradición analista y se ocupan de un pasado ya terminado, es decir, de *Annales*, más que de *Historia*. Tácito ha distinguido entre *Annales* e *Historiae*, que son historia contemporánea. Lo mismo se encuentra en el historiador judío Flavio Josefo: *Archaeologia Judaica* para el pasado remoto de los judíos, pero *Bellum Iudaicum* para lo que consideraba su historia contemporánea. Por otra parte, tanto en Trogo – Justino como en Floro la historia es explicada por el mecanismo *virtus – fortuna*.

## 6 – La proyección histórica de Floro

Floro fue utilizado por los más importantes historiadores o intérpretes de la historia de la Antigüedad Tardía: Ammiano Marcelino, San Agustín, Paulo Orosio, Jordanes. Floro fue también conocido en la Edad Media y en el Renacimiento y permanece como una de las fuentes básicas para el conocimiento de la historia de Roma.

<i>ACTA CLASSICA UNIV. SCIENT. DEBRECEN.</i>	<i>XLII.</i>	<i>2006.</i>	<i>p. 127–141.</i>
--	--------------	--------------	--------------------

## THE BASILICA CONSTANTINIANA

BY DOROTTYA GÁSPÁR

### I. Background to the Problematic Issues

It is widely believed that the buildings, which Constantine had constructed, were the early Christian churches that we now call *basilicas*. This assumption, however, is mistaken to some degree. The first degree is that the buildings, which Constantine had constructed only later, became Christian churches; the second degree is that these Christian churches only received the ranking of ‘*basilica*’ from the Renaissance onwards. What has remained constant, however, is the design of the Basilica, which has always been in accordance with the guidelines that were laid down by Vitruvius.<sup>1</sup> What has also caused confusion are misleading connotations in the word itself. A *basilica* is not necessarily a Christian building. Constantine built basilicas for Christians as well as for the standard pagan purposes. One of the basilicas of this kind is the *Basilica Maxentii et Constantini*.<sup>2</sup> Another problem is that a building, which is called a basilica might not necessarily have the same shape. A case in point is the temple that Constantine dedicated to the son Romulus, which is commonly regarded as a basilica, but which is really only a small circular building.<sup>3</sup> At the same time, the basilica as the sign of the veneration, which was due to Romulus.

On account of these misunderstandings and confusions, we need to ask a

<sup>1</sup> *Non minus summam dignitatem et venustatem possunt habere conparationes basilicarum ... cuius proportiones et symmetriae sic sunt constitutae. ... Reliqua spatia inter parastaticarum et columnarum trabes per intercolumnia luminibus sunt relictæ. ... Item tribunal, quod est in ea aede, hemicycli schematis minoris curvatura formatum; ... negotiantes in basilica ne impedirent. ... Quibus insuper transtra cum capreolis columnarum contra corpora et antas et parietes pronai conlocata sustinent unum culmen perpetuae basilicae, alterum a medio supra pronaum aedis. Ita fastigiorum duplex + tectinata dispositio extrinsecus tecti et interioris altae testudinis praestat speciem venustam* (V, 1, 6–10). Cf. I. Nielsen, *Basilika DNP* 2 (1997) 475.

<sup>2</sup> W. Kuchoff, *Diokletian und die Epoche der Tetrarchie. Das römische Reich zwischen Kriesenbewältigung und Neuaufbau* (284–313 n. Chr.). Frankfurt am Main etc. 2001, 885.

<sup>3</sup> W. Kuchoff, op. cit. 884.

number of questions regarding the ancient buildings, which were given the title of ‘basilica’ in the non-Christian era, and also regarding those buildings that were ordered to be constructed by Constantine, and which have been called basilicas.<sup>4</sup> Buildings that were excavated in Pannonia and other provinces were classified as early Christian because of their apse. Based on this assumption, the baths of the villa of Gorsium,<sup>5</sup> as well as the baths-complex in Ostia,<sup>6</sup> were classified as Christian basilicas. The apse is not a Christian discovery, however. Its presence does not even prove that a building is Christian,<sup>7</sup> let alone a basilica, or even a pagan basilica. The more practical aim of my research is to establish provisional guidelines for deciding whether a basilica was used for Christian or pagan purposes. If we read Langlotz’s and Deichmann’s summary of both non-Christian and Christian basilicas, and consult their illustrations,<sup>8</sup> we see that apse itself occurs within edifices, which vary considerably in the date of their construction, in their design, and in their location. The modern research often calls all such buildings ‘*basilicas*’. In ancient Greece and Rome, the term ‘basilica’ could be used for either a public hall or a room in a place of residence.<sup>9</sup> The Romans used the word ‘*basilica*’ for law courts, market-halls, baths, reception rooms in private houses, and the throne room of the emperor’s place.<sup>10</sup> The wide range of significance that the word had in ancient times has

<sup>4</sup> E. Langlotz–Fr. Deichmann, *Basilica*. In: *Reallexikon der Antike und Christentum* I. 1950 1225–1259. For an earlier summary of the problem see: A. Mau, *Basilica*. RE Stuttgart, III. 1899 83–96; 93–94. It is in a complex with other public constructions, such as pedestrian ways and baths. There are private houses, in particular imperial palaces, for instance, the Flavian Palace, or the villa of Hadrian, which is partly in Tivoli.

<sup>5</sup> Marosi A., A tács-fövenypusztai ásatás (The Excavation at Tács–Fövenypuszt). Székesfehérvári Szemle 4 (1934) 60–63.

<sup>6</sup> B. Brenk–P. Pensabene, Christliche Basilika oder christliche „Domus der Tigriniani”? Boreas 21–22 (1998–1999) 271–299.

<sup>7</sup> In connections with this, I should mention an excavated building of Intercisa, which Zsolt Visy named an early Christian *basilica* (Visy Zs., Intercisa. A római kori Dunaújváros. Kecskemét 1977, 35–36, III. XII). I would not list either this monument, nor the one excavated by Z. Oroszlán, as an early Christian *basilica*. (D. Gáspár, Christianity in Roman Pannonia. An Evaluation of Early Christian Finds and Sites from Hungary. BAR Int. Ser. 1010. Oxford 2002, 12. II. a). I hold to this opinion, despite the fact that Zs. Visy has argued that my conclusions are erroneous ones (Visy Zs., Adatok a pannóniai kereszténység történetéhez (Data to the History of Pannonian Christianity). In: In virtute spiritus. A Szent István Akadémia emlékkönyve Paskai László bíboros tiszteletére. Budapest 2003, 51). It was very unfortunate that the two buildings were discussed together. It is not because of this, however, that the latter building or the former one cannot be taken as Christian.

<sup>8</sup> E. Langlotz–Fr. Deichmann, op. cit. Abb. 27, 28.

<sup>9</sup> Th. Lorenz, Überlegung zur Vorgeschichte der frühchristlichen Basilika. Boreas 23/24 (2000) 117–120.

<sup>10</sup> I. Nielsen, op. cit. 474–481. It comes from the Greek word ‘basiliké’, which means ‘ma-

caused many researchers to evaluate the meaning of the word in ancient texts first, then of exploring the range of significances that the word can bear; and lastly of investigating how this multi-functional building has been restricted over time to that of the Christian basilica. Langlotz summarizes the research findings concerning the word's changes on meaning. He says that the earliest significance was '*basilike stoa*' or '*basileios stoa*', a term that meant a regal reception or throne room. This building became familiar in east only during the Hellenic period.<sup>11</sup> Not until 2 century BC was the type of building used in the west, and its attribute '*basileios*' bearing the significance 'grandiose, magnificent'.<sup>12</sup> T. Lorenz takes as his point of departure two inscriptions that concern buildings of Constantine. The first is in the Liber Pontificalis: '*eodem tempore Constantinus Augustus fecit basilicam beato Petro Apostolo*'.<sup>13</sup> The other is an inscription on a mosaic from Castellum Tingitanum, where the same word is used.<sup>14</sup> There is also the title '*basilica Constantiniana*'<sup>15</sup> which was given to the building that later came to be known as San Giovanni in Laterano.<sup>16</sup>

I will not list further examples of the confusions that have arisen. The details that I have provided sufficiently illustrate that buildings which were used for a wide number of purposes and had exactly the same design were given the name '*basilica*' and that researchers have followed this usage of the term. At the time these buildings were being named '*basilicas*', it was clear why the term was fit-

---

jestätisch, königlich, fürstlich, herrlich, großartig (lat. regalis)." She calls the basilica a 'multi-functional building'.

<sup>11</sup> E. Langlotz–Fr. Deichmann, op. cit. 1225. More recently, Lorenz has analysed the significance of the word by placing the various buildings side-by side. (Th. Lorenz, op. cit. 113–131). He also mentions that it is questionable whether the word '*basilica*' applies to buildings that we now call basilicas, or whether they were only later called so, it is still uncertain whether or not the *Stoa Basileios* in Athens was called a basilica when it was built.

<sup>12</sup> E. Langlotz–Fr. Deichmann, op. cit. 1226.

<sup>13</sup> Liber Pontificalis seu de gestis Romanorum Pontificum. Ed. Joannes Vignolius. Romae 1724, p. 91.

<sup>14</sup> Th. Lorenz, op. cit. 113: „aus dem 324 im Fußboden eines schon 1838 freigelegten Kirchengrundrisses in El-Asnam (ehemals Orléansville, Algerien), dem antiken Castellum Tingitanum, wird ebenfalls dieses Wort verwendet."

<sup>15</sup> There is also another building, which is known as the Basilica of Maxentii and Constantini. Maxentius commenced the building, and Constantine completed it. R. Förtsch, B. Constantinians DNP 2 (1997) 470–471: for example B. Nova, B. Maxentii. To avoid erroneous assumptions, I have not dealt with every building that was built by Constantine.

<sup>16</sup> E. Nash, Convenerunt in domum Faustae in Laterano S. Optati Milevitani I, 23. Römische Quartalschrift 71 (1976) 1–21, p. 3. The eastern section of the Caelius was called 'Lateranus'. The word derives from '*Domus Laterani*'. This is a building complex that, in their pomp and splendour, dominated the entire district from the middle of the first through to the end of the fourth centuries. The *iuxta aedes Laterani* refers to the neighbouring buildings. Cf. Th. Lorenz, op. cit. 117.

ting for all buildings that had the required architectural attributes. The term, however, has acquired different connotations in subsequent periods of history.

What I would now like to do is to attempt to dispel some of them, with the proviso that the research which I have done to date only allows me to put forward hypotheses rather than to claim certainties.

## II. Symbols in Roman Architecture

H. Drerup makes clear in his contribution that Greek Architecture fixes its eye upon the things of this world while Roman architecture turns its gaze towards the transcendent.<sup>17</sup> His study is important, because it calls our attention to the transcendental sensitivity of Roman art, in particular Roman architecture. An example of this is the role of the door, which, in marking the border between what is within and without, expresses a step into a sacred domain.<sup>18</sup> Also the basilica itself must turn towards the transcendent.

Vitruvius says that the Romans learned how to build basilicas from the Egyptians.<sup>19</sup> These types of building are similar to Egyptian palaces, which have three naves, with a throne facing the entrance of the middle nave. At the entrance itself, there was an *atrium* or *chalcidicum*.<sup>20</sup> This was more or less the ground plan for buildings that came to be known as basilicas.

Langlotz mentions one other kind of building which resembles the Egyptian palace. This is Herod's hall in Jerusalem. He says that it was used for commercial purposes.<sup>21</sup> Just as this kind of building was used for several purposes in

---

<sup>17</sup> H. Drerup, *Architektur als Symbol. Zur zeitgenössischen Bewertung der römischen Architektur*. Gymnasium 73 (1996) 196: „Griechische Bauten sind gestalthafte und gestaltete Dinge dieser Welt – römische Architektur führt hinaus in die Transzendenz.“ The study elaborates (pp. 181–196) upon the symbolism of different buildings, as the *cloaca maxima*, an *aquaeductus*, bridges, roads and ways, theatres. Another study similarly deals with the symbology of buildings namely theatres and concentric structures, cf. H. Windfeld-Hansen, *Die Grundrißdispositionen der griechischen und römischen Theater bei Vitruvius und geometrische Konstruktionsregeln für antike und altchristliche Zentralbauten*. *Boreas* 23/24 (2000–2001) 133–162.

<sup>18</sup> How Roman architecture reveals its openness to the transcendent is discussed in the article: Doris und Gottfried Gruben, *Die Türe des Pantheon*. *RhM* 104 (1997) 3–74. There about the gates p. 5: „funktional als Grenze zwischen außen und innen, konstruktiv als bewegte ‘Machina’, semantisch als Eintritt in den sakralen Bereich, der zu Größe und künstlerischer Perfektion herausfordert. Die älteste Konstruktions-Beschreibung einer Türe meint symbolisch die Türe zum Licht der Wahrheit: (they quoted Parmenides here).“ Doris und Gottfried Gruben also quoted Drerup's sentence as their motto.

<sup>19</sup> E. Langlotz–Fr. Deichmann, op. cit. 1232, Vitruv. VI, 3, 8 *oecus Aegyptius* is quoted here.

<sup>20</sup> I. Nielsen, op. cit. 1997, 474: „Vorhalle?“

<sup>21</sup> E. Langlotz–Fr. Deichmann, op. cit. 1232.

Rome itself and in Italy; for example, B. Porcia (184 BC), B. Iulia, B. Aemilia (late 1 century BC), B. Ulpia (112 AD) were commercial halls.<sup>22</sup> The basilica built in the style of a palace bears most resemblance to the sanctuary where standards were kept in a military fortress.<sup>23</sup> This kind of basilica was used chiefly by the believers of the mystery cults, and they mostly date back to 2–3 centuries AD.<sup>24</sup> The most important basilica of this kind is the Basilica Sotterranea.<sup>25</sup> It should be emphasized that in the fourth century AD basilicas were built mostly for Aesculapius. It should be mentioned that the basilica was the model for synagogues, as well. These kinds of basilicas are of enormous dimensions.

On account of the wide range of purposes for which basilicas were used, the researchers have questioned which variation might have been the model for the Christian basilica. In answer to this question, Langlotz proposes the imperial throne room. To support his opinion, he cites Isidorus Hispalensis, who says that the basilica is the place where sacrifices are offered to God, the King of everybody.<sup>26</sup>

Still, regardless of the variety in the types of basilicas, the word itself signifies ‘regal’.<sup>27</sup> The *basileia*, as the place of residence of the king of the Island of the Blessed, was a symbol of the golden age.<sup>28</sup> Plato writes about the sunken, circular Island of Atlantis in the *Kritias* and *Timaios*.<sup>29</sup> The Egyptian priests spoke about such ancient matters to Solon.<sup>30</sup> Plato’s description of the Island of Atlantis is the next; at its center stood the palace of the king. This palace was

<sup>22</sup> Those who wish to know more about the basilicas that I mention here and elsewhere should consult: R. Förtsch, op. cit. 470–474.

<sup>23</sup> E. Langlotz–Fr. Deichmann, op. cit. 1242. From this perspective, he underlines the importance of the Lambesis sanctuary, Col. 1240. Cf. L. Török, Transfigurations of Hellenism. Aspects of Late Antique Art in Egypt AD 250–700. [Probleme der Ägyptologie, Bd. 23] Leiden–Boston 2005, 139–182.

<sup>24</sup> E. Langlotz–Fr. Deichmann, op. cit. 1247: The votive inscriptions within the building reveal the purposes for which the basilica was built. The name of the God to whom the offering was made is given in the inscription.

<sup>25</sup> K. Kerényi, A római Porta Maggiore mellett fölfedezett antik bazilika jelentőségéhez. (To the Importance of the Ancient Basilica near Porta Maggiore in Rome). EPhK 49 (1925) 111–125.

<sup>26</sup> Isid. Orig. XV, 4, 11: *Basilicae prius vocabantur regum habitacula, unde et nomen habent; nam basileus rex et basilicae regiae habitationes. Nunc autem ideo divina templa basilicae nominantur, quia ibi regi omnium Deo cultus et sacrificia offerentur.*

<sup>27</sup> H. G. Liddell–R. Scott, A Greek-English Lexicon with a revised supplement, Sir H. Stuart Jones–R. McKenzie. Oxford 1996, 309: the word means ‘kingship, dominion’.

<sup>28</sup> H. Biedermann, Knaurs Lexikon der Symbole. München 1989, 40–41.

<sup>29</sup> *Timaios* 25a, c, d; *Critias* 115c–d; 116a (residence of the king); 116d (Poseidon’s temple), 118a (items were told by Solon), 119d (description of the administration). The annotations draw our attention to other details, which have come down to us through other classical authors.

<sup>30</sup> Plat. *Tim.* 21e, 22a.

worthy of the temple, which itself was also located here. The baths and the gymnasiums were situated further afield, and then last of all came the buildings of the shopkeepers and merchants.<sup>31</sup> At the center of the island stood an *oreichalcos* column, on which were inscribed the decrees of the god – in this instance – Poseidon. It is at this site that trials were held.<sup>32</sup>

If we compare Plato's description those of the various buildings that went under the name of 'basilica', then we notice that the term embodies all the major aspects of the blissful life of the Golden Age. It is as if the golden age had once more been given an earthly embodiment. This is why all these buildings could be called '*basilica*'. It does not relate to the particulars, but it embraces completely the human life. I therefore suggest that, in the case of the Romans, the basilica, in any function, emblemized the golden age. The sunken Island of Atlantis (the Island of the Blessed) – so to say – rises again by way of the traditions, which are emblemized by the basilica. It is not accidental that the Egyptian priests told the story to Solon, and the ancient world also learned the art of basilica-building from them. In this regard, I would mention the *oreichalcos* column, whose role in the transcendence of the Roman architecture is clearer if we call it an obelisk.<sup>33</sup> Above all else, the obelisks that Augustus ordered to be brought from Egypt and to be placed in the Field of Mars and in the Circus Maximus come to mind.<sup>34</sup> Researchers regard these obelisks as one of the components of Augustus' religious program along, with the Pantheon, including the *horologium* and the *ara pacis*, and his own mausoleum.<sup>35</sup> Ammianus Marcellinus writes also the large obelisk that Constantine had erected in the Circus Maximus. He says that, although the obelisk was dedicated to the sun god, Constantine did not think that he had committed an act of sacrilege by bringing it to Rome, for he was simply placing it in 'the temple of the world'.<sup>36</sup> We must not forget that Constantine was particularly keen to propagate the cult of Sol Invictus.

---

<sup>31</sup> Plat. *Crit.* 116a–e, 117a–c.

<sup>32</sup> Plat. *Crit.* 119c–d.

<sup>33</sup> We should not forget that either the whole obelisk or the top of the obelisk, was coated in metal. – K. Jansen-Winkel, *Obelisk DNP* 8 (2000) 1081–1082.

<sup>34</sup> Amm. Marc. XVII, 4, 12.

<sup>35</sup> H. E. Stier, *Augustusfriede und römische Klassik*. ANRW II, 2. 3–54. W. Speyer, *Das Verhältnis des Augustus zur Religion*. ANRW II, 16, 1777–1805; J.-F. Oudet, *Le Panthéon de Rome à la lumière de l'équinoxe*. In: *Readings in Archaeoastronomy*. Warsaw 1992, 25–51; E. Buchner, *Die Sonnenuhr des Augustus*. Mainz 1982 (Nachdruck aus RhM. 1976).

<sup>36</sup> Amm. Marc. XVII, 4, 13: *Verum Constantinus id parvi ducens, avulsam hanc molem sedibus suis, nihilque committere in religionem recte existimans, si ablatum uno templo miraculum Romae sacraret, id est in templo mundi totius, iacere diu perpessus est, dum translationi pararentur utilia.*



I will emphasize several main points. According to Romans, basilicas became common in the age of the emperors, who built them in memory of the Golden Age of Augustus.<sup>37</sup> This Golden Age of Augustus in which ‘the time had come’<sup>38</sup> has already been thoroughly studied. The basilica continues to retain its original significance and function as a regal residence and imperial throne room. As such, it has later become a Christian church, handing over the place to the God, the King of all of us, as Isidorus Hispalensis writes. This change influences the ground plan of the basilica in that it permanently becomes longitudinal. The apse, however, preserves the circular shape of the Island of the Blessed. In this respect, we should consider the transcendental elements in Roman architecture. Rome was what is generally regarded as the pagan temple of the world, and also the center of the world. Even today – accepted or not accepted – Rome is the centre of the world, namely *Roma aeterna*, which in all likelihood arose from Constantine’s architectural and administrative achievements. The erection of obelisks is particularly significant because it connects the ages of Augustus and Constantine.<sup>39</sup>

### III. The buildings of Constantine and the *Basilica Constantiniana*

I shall not list the basilicas that were built under Constantine.<sup>40</sup> However, the most important is the *Basilica Constantiniana*, which is located within the walls of the city of Rome. Since the apse was very prominent in the basilicas of Constantine, and since all the edifices of Constantine were automatically

<sup>37</sup> The second golden age, see Verg. *Aen.* VI. 791–795: *hic vir, hic est, tibi quem promitti saepius audis, / Augustus Caesar, diui genus, aurea condet / saecula qui rursus Latio regnata per arua / Saturno quondam, super et Garamantas et Indos / proferet imperium*, Cf. K. Kerényi, Vergilius, a megváltó ezredik év költője. (Virgil, Poet of the Redeeming 2000th Year). EphK 54 (1930) 145–154.

<sup>38</sup> Verg. *Ec.* IV. 4. Egypt and the Roman Empire competed for the restoring the golden age. On one side stood Anthony and Cleopatra, and on the other Octavius. Cf. L. Kákósy, Az egyiptomi aranykor-mítoszok történeti fejlődése és társadalmi vonatkozása. (Historic Development and Social Relations of Egyptian Golden Age Myths. AntTan 14 (1967) 1–16, esp. 14. L. Kákósy, Urzeitmythen und Historiographie im alten Ägypten. (Neue Beiträge zur Geschichte der alten Welt. I.). Berlin 1964, 61 ff.

<sup>39</sup> The ideal figure for both of them was Romulus, the ancestor who, with the meditations of the celestial augurium, was given the right to found the city of Rome and the Roman Empire. (Liv. I, 7, 1: *Priori Remo augurium venisse fertur, sex volutres; iamque nuntiatio augurio cum duplex numerus Romulo se ostendit, ...*). Constantine called his first son Romulus.

<sup>40</sup> I would underline once more that I am chiefly dealing in this article with buildings that have connection with Christianity. And I am not dealing with all of his buildings. By ‘related to Christianity’, I mean those buildings that were built for Christian use, but were not churches.

thought to be Christian churches, it became widely accepted – at least in Hungary – that every building possessing an apse and dating to the fourth century was a Christian temple, specifically a basilica. But this is a very questionable assumption, as we have demonstrated.

We first need to ask whether the basilicas of Constantine began as Christian buildings or did the pagan emperor order the building of basilicas for Christians to express the recognition of Christianity. We also need to ask the following questions: What function did these buildings originally serve? When were they transformed into churches? What purposes did the different parts of these churches serve? Can we explain their earlier functions in terms of the ‘Lettner’ of the Middle Ages?

Let us look closely at the *Basilica Constantiniana*.<sup>41</sup> The history of the Basilica Constantiniana in the ancient period was suggested rather, than proved. The basilica must have been consecrated in 312 or 318, since November 9 fell on a Sunday in both these years during the papacy of Pope Silvester. Baronius stated November 9 is the date of consecration, but he made no mention of the year. The temple was then renamed Basilica Salvatoris.<sup>42</sup> An inscription of a dedication also exists, however, which dates to 428 and which, according to the suggestion, would correspond to time in which the apse was repaired. The difficulty, however, is that the dates do not match up with the historical events to which they refer. Maxentius had his base in Rome until he was defeated by Constantine in October 28, 312. Constantine could not possibly have constructed any building before this date,<sup>43</sup> and therefore 9 November 312, must be ruled out as the date of consecration. Furthermore, Christianity was at this time *religio illicita* throughout the Empire.<sup>44</sup> We cannot be sure about 318, either, for the consecration of the basilica could not have occurred during the papacy of Silvester, unless it was merely a matter of the standard pagan ritual of dedi-

---

<sup>41</sup> For details concerning the excavations and the history of the church, see *Corpus Basilicarum Christianarum Romae* = CBChR V, 1977. pp. 1–92.

<sup>42</sup> *Caesare Baronio Sorano*, *Martyrologium Romanum*. Coloniae Agrippinae 1603, 709–710: 9th Nov. *Dedicatio Basilica Salvatoris. Variis nominibus eadem Basilica dicta reperitur: siquidem in registro S. Gregorij lib. II. cap. I. appellatur Basilica Iulii. haec etenim ibi scripta leguntur: Acclamatum est in Lateranis in Basilica Iulii ab omni clero etc. Non tamen existimo a Iulio Papa ita dictam: nam duas illum erexisse Basilicas, alteram iuxta Forum, via Flaminia alteram, tradit liber de Rom. Pont. Vetus enim urbis monumentum erat Basilica Iulii, cuius meminit Plin. lib. 5. epist. 11. ... Is (sc. Hieronymus Iunior) ... in epistola ad Cardinales S. R. E. haec inter alia scribit: Lateranensis ecclesia, sicut Salvatoris est insignita vocabulo, qui nimirum est caput omnium electorum, ita mater, et quidam apex et vertex omnium per Orbem Ecclesiarum. ...*

<sup>43</sup> It was not necessary, since Maxentius was his brother-in-law and, at the start, their relationship was untroubled. The relationship only turned antagonistic later on. *W. Kuchoff*, op.cit. 882–913.

<sup>44</sup> But Galerius published his edict in his part of the Empire in 311.

cation and not of Christian consecration.<sup>45</sup> What has never been questioned is whether or not the basilica was built by Constantine.<sup>46</sup> This is why it bears the name Basilica Constantiniana. In the period of the Republic, basilicas bore either the name of the person by whom they were built or that of the person to whom they were dedicated. In this case, just as in the period of the Republic, the linguistic practice was to attach the name of the builder as an adjective. On the basis of the evidence we have listed, therefore, there are no grounds for claiming that the building was a Christian church,<sup>47</sup> or even to say with any confidence that it was used for Christian purposes. A letter written by Pope Hadrian I exists, which contains the following remark: „*basilica Salvatoris domini nostri Iesu Christi, quondam Constantiniana*”.<sup>48</sup> The word 'quondam' shows that both the *Basilica Constantiniana*, and the *Basilica Salvatoris* were only a

<sup>45</sup> CBChR V. p. 90. It is worth noting that, in Ernest Nash's opinion, 318 is a possible date for the consecration, since Constantine first disbanded the *equites singulares* and then began building on the site of the camp immediately after he had defeated Maxentius. (*E. Nash*, op. cit. 3)

<sup>46</sup> For details concerning the donations to the 'temple' and the *fastigium* (the description of the *fastigium* and the mention of seven altars cause the problem): S. Sylvester papa, Prolegomena. PL Vol. 8, 803 A–C: *Hujus temporibus fecit Constantinus Augustus basilicas istas, quas et ornavit. Basilicam Constantinianam, ubi posuit dona ista: fastigium argenteum, habens in fronte Salvatorem sedentem in sella, quinque pedum, pensantem libras 120 (310); et duodecim apostolos, habentes singulos quinos pedes, pensantes libras 90, cum coronis ex argento purissimo. Item a tergo respicientem in abside Salvatorem, sedentem in throno in pedibus quinque, ex argento purissimo, pensantem libras 140; et angelos quatuor ex argento in quinque pedibus, qui pensant singuli libras 115, cum gemmis Alabandenis; fastigium ipsum pensat libras duo millia 25; coronas quatuor ex auro purissimo, cum delphinis viginti, pensantes singulas [0803B] libras 15; pharum ex auro purissimo, cum delphinis quingentis (quindecim), cum catena, qui pensant libras 25; cameram basilicae ex auro, pensantem in longum et in latum libras 50; Altaria septem ex argento purissimo, pensantia libras ducentas; patenas aureas septem, pensantes singulas libras triginta. Patenas argenteas sexdecim, pensantes singulas libras triginta (tres); scyphos ex auro purissimo septem, pensantes singulos libras decem; scyphum singularem ex metallo, corallo ornatum, et undique de gemmis prasinis et hyacinthinis, auro interclusum ex omni parte, qui pensat libras viginti et uncias tres; scyphos argenteos viginti, pensantes singulos libras quindecim; amas ex auro purissimo duas, pensantes singulas libras quinquaginta, portantes singulas [0803C] medimnos tres; amas argenteas 20, pensantes singulas libras 10, portantes singulas medimnos singulos; calices minores aureos purissimos 40, pensantes singulos libras singulas; calices minores ministeriales quingentos, pensantes singulos libras duas. Cf. Th. Klauser, Die konstantinischen Altäre der Lateranbasilika. Römische Quartalschrift 43 (1935) 179–186. The article essentially says the following: All the textual evidence from the early Christian period supports the opinion that Christian churches had only one altar. The problem can be solved by proposing that altars were placed at the entrance to receive offerings. This practice, however, could only have begun in the fifth century. In regard to the *fastigium*, the writers of the CBChR believe that the description reflected the situation as it stood in the sixth century. Vol. V. passim.*

<sup>47</sup> By 'Christian temple', I mean a building in which mass was regularly said.

<sup>48</sup> MGH Epistulae Merovingici et Karoli, Tom V. Aevi 3. (Berolini apud Weidmannos 1899) p. 15/36–37. The text also reveals that a council was held here in 791.

historical fact for the eighth-century writer.

Between 432 and 440 Valentinianus III donated a silver *fastigium* to the basilica to replace one which had been donated by Constantine but which had been plundered. The existence of this original *fastigium* was used to support the claim that the building was used as a Christian temple at an early period. *Fastigia*, however, were not only used by Christians. Since Suetonius speaks of one in his biography of Caligula, they must also have been found on pagan basilicas.<sup>49</sup> For this reason, the fastigium cannot be taken as conclusive evidence that the basilica was a Christian church at the time that Constantine donated it.<sup>50</sup> Also, at the time of the Vandal attack in Rome, Leo I donated several objects, and repainted the apse again. The phrase '*cameram fecit*'<sup>51</sup> shows that he built something between 455 and 461. Under Pope Hormisdas the '*arcum argenteum ante altare*' was built between 514–523.<sup>52</sup> This was likewise seen as a momentous event. The arch in front of the altar (it is not equal with the arch of triumph at the end of the apse) emphasizes the division of the building into different zones, which must have been necessary for some reason.

In regard to the building and consecration of the basilica, we need to return to the inscription, which was found in the apse when it was excavated.<sup>53</sup> Flavius Felix and his wife, Padusia had the inscription erected. This inscription tells us that Flavius Felix and Padusia had built (*fecerunt*) the apse at their own expense to absolve their votive offering. Flavius was *consul ordinarius*, *patricius* and *magister utriusque militiae*. Flavius Felix was *consul ordinarius* in 428, his complete name being Flavius Constantius Felix.<sup>54</sup> There is also a dyptich in

---

<sup>49</sup> Suet. *Cal.* 37: *Quin et nummos non mediocris summae e fastigio basilicae Iuliae per aliquot dies sparsit in plebem.*

<sup>50</sup> Liber Pontificalis, pars prior. Gestarum pontificum Romanorum. MGH. Ed. Th. Mommsen. Berolini apud Weidmannos 1898. I. 52/10–17. A 'Salvator' statue also appears in the description, which as donation has been attributed to Constantine. It is certain, however, that it could only have been carved after the consecration, which did not occur during the reign of Constantine, as I have demonstrated. It was already there in the sixth century, when the Liber Pontificalis was assembled.

<sup>51</sup> Liber Pontificalis I. 105/3.

<sup>52</sup> Liber Pontificalis I. 130/13.

<sup>53</sup> Corpus Basilicarum Christianarum Romae V. p. 10; Also Hermann Dessau writes: *Romae olim in basilicae Lateranensis abside* ... The inscription – according to his opinion – must have been erected between 428 and 430. ILS 1293: Fl. Felix v. c. *magister utriusque militiae, patricius et cons. ord. et Padusia eius incl. femina, voti compotes de proprio fecerunt*. This inscription is also published in ILCV Ed. E. Diehl. Berlin 1925–1928. J. Moreau <sup>2</sup>1961, 68. H. Josi excavated the nave and the castrum between 1934 and 1938. The newer excavations were organized by R. Krautheimer and S. Corbett in 1957–1958. They are the authors of the Corpus Basilicarum Christianarum Romae.

<sup>54</sup> Otto Seeck, Flavius Felix. RE Stuttgart VI, 2167/12. There is also another inscription: – ILCV

ivory, which also dates from the year of his consulate (428).<sup>55</sup> It has been suspected that Felix and Padusia had the apse repainted, the inscription attested to this change.<sup>56</sup> This opinion, however, can be rebutted on linguistic grounds. Would ‘*facio*’ be used in connection with painting? On other inscriptions ‘*facio*’ is always used in connection with buildings.<sup>57</sup>

On the basis of the analogies I would make the claim that it is not only a question of painting but also of building. The consecration of the basilica came after this. Thus, the inscription and the title ‘*Salvator*’ must date to the fifth century. In addition, during the excavations undertaken between 1934 and 1938,<sup>58</sup> it became clear that the nave of the temple was built on the site of a military fortress.<sup>59</sup> This fortress was called *Castra Nova Equitum Singulariorum*.<sup>60</sup> The *equites singulares* were stationed here. What is important to note is that inscriptions, which have been found in the fortress, refer to Diocletianus and Maximianus.<sup>61</sup> This fact makes certain that only an emperor could have ordered it to be built.<sup>62</sup>

---

72 = CIL XIV 2824: + / *Felix v. i. / ex consule ord. / servus vest. pro/*<sup>5</sup> *continuis beneficiis vestris / optulit*. This inscription can refer to two consuls: Flavius Constantius Felix, the *consul ordinarius* in 428, and Flavius Felix, who was consul in 511. Cf. J. R. Martindale, *The Prosopography of the Later Roman Empire*. Vol. II. A. D. 395–527. Cambridge–London, etc., p. 475. Desau suggests that ‘*vest*’ is an abbreviation for ‘*servus vester*’. sc. sanctorum – ILS 1295. In this later period, much greater caution is required regarding the consularship as an institution and the executive powers of the consul: Richard W. Burgess, *Consuls and consular dating in the Later Roman Empire*. Phoenix 43 (1989) 143–157, esp. 143, 156. This concerns the visits of the emperors in Rome, which were not very frequent: Constantinus 312–313, 315, 326. II. Constantius 357 (and not in 353). Theodosius 389.

<sup>55</sup> ILS 1298. 1: *Fl. Felicis v. c. com ac. mag. 2: utrq. mil. patr. et cos. ord.* = CIL XIII 10032, 1: *Fl(avii) Felicis v(iri) c(larissimi) com(itis) ac mag(istri) utr(ius)q(ue) mil(itiae) patr(icii) et co(n)s(ulis) ord(inarii)*.

<sup>56</sup> *Corpus Basilicarum Christianarum Romae* V, p. 10.

<sup>57</sup> In non-Christian and earlier pagan (third century) inscriptions ‘*extruxit*’ is used for building.

<sup>58</sup> For details concerning the earlier excavations, see E. Josi, *Notize. Scoperte nella basilica Costantiniana al Laterano*. *Rivista di archeologia cristiana* Roma 11 (1934) 335.

<sup>59</sup> *Corpus Basilicarum Christianarum Romae* V, fig. 11: plan of the fortress.

<sup>60</sup> J. B. Cambell, *Equites singulares* DNP 4 (1998) 37–38; A. Brunt, C. Fabricius Tuscus and Augustus Dilectus. *ZPE* 13 (1974) 161–185. A *Castra Nova* had been built by Septimius Severus.

<sup>61</sup> A. Ferrua, *Nuove iscrizioni degli Equites Singulares*. *Epigraphica* 13 (1951) 96–141, esp. 141, nr. 120: „...le due basi siano state erette in onore di Massimiano e di Diocleziano degli equites singulares, ...”. The inscriptions can be dated from the interval 297–298.

<sup>62</sup> Cf. *Founding cities on the area of once legionary fortresses: territorum legionis and prata legionis* – Mócsy A., *A prata legionis kérdése* (Zu den prata legionis). *Dissertationes archaeologicae ex Instituto Archaeologico Universitatis de Rolando Eötvös nominatae* 6, 1964, 87–94. A. Mócsy, *Zu den prata legionis*. In: *Studien zu den Militärgrenzen Roms*. Köln 1967, 211–214; A. Mócsy, *Das Problem der militärischen Territorien im Donauraum*. *ActaAntHung* 20 (1972) 133–168. Cf. Kovács P., *Katonai territoriumok* (Military territoria). In: *Vicus és Castellum*

The writers of the CBChR had already expressed their doubts about the basilica and also its consecration. They thought that the basilica was not a Christian one, and it is unlikely that the Pope Silvester consecrated it. They did emphasize, however, that the basilica, as it was during the reign of Constantine could only hypothetically be reconstructed.<sup>63</sup> One of their arguments is that, since the *Liber Pontificalis* was compiled in the sixth century, *Liber Pontificalis* reflects the historical circumstances of that century. These comments give witness to the fact that the writers of the *Corpus* thought that the building probably was not a church in the reign of Constantine I. Richard Krautheimer states that Constantine's buildings are memorial sites where Christian prayed and sang together, but where mass was not said regularly.<sup>64</sup>

#### IV. Conclusions

A memorial or a memorial basilica, for a ruler who thinks in a pagan way, is no more than a reception hall or a throne room that has been dedicated to the memory of a martyr. In the case of the Lateran Basilica, this was a place where the Roman bishop decided upon cases,<sup>65</sup> and also where he could receive a growing number of believers, and where he could also teach. If a basilica was the type of building that was fit for an emperor, the bishop of the secular

---

kapcsolata az Alsó-pannoniai limes mentén. *Studia Classica*. Piliscsaba 1999, 107–113; Zsidi P., Die Frage des 'militärischen Territoriums' In: Die norisch-pannonischen Städte und das römische Heer im Lichte der neuerten archäologischen Forschungen. II. Internationale Konferenz über norisch-pannonische Städte. Aquincum Nostrum II. 3. Budapest 2005, 168–172. Other questions concern the possession. Who possessed this area? It is a widespread opinion that Constantine has given the area first to his wife, Fausta, later, however, to Melchiadus, bishop of Rome – *S. Sylvester papa*, Prolegomena. PL Vol. 8, 803 D: *Basilicam Constantinianam. Haec alias Lateranensis appellatur, ideo quod Constantino fundatore in monte Coelio in amplissimis aedibus Laterani aedificata sit: quas aedes Constantinus primum Faustae Augustae, ac deinde Melchiadi papae cesserat. Nam concilium illud, quod in causa Caeciliani sub Melchiade celebratum esse supra diximus, in Laterano in domo Faustae habitum fuit. Vide Baronium anno 312 numero octavo et sequentibus. Item anno 324.* For details see Nash, op. cit. 1–21. The author – who deals with the possessions and owners – is of the opinion that Fausta, the emperor's wife has had house or anything else in this region, but a Christian woman whom was called Fausta, really owned a part of this region.

<sup>63</sup> CBChR V. fig 15: Ruins of the Roman period, which came to light; CBChR V. fig. 78: The reconstructed building. – I would underline that plan published by Deichmann (*E. Langlotz–Fr. Deichmann*, op. cit. 1225–1259.) shows the plan from the Middle Ages. The transept does not come from the Roman time.

<sup>64</sup> R. Krautheimer, *Early Christian and Byzantine Architecture*. London 1965, 34.

<sup>65</sup> The apse was built into the building where the bishop of Rome, Miltiades held the council because of the quarrelling Donatists, and where decision in this affair was said – *E. Nash*, op. cit. 8.

sphere, then it was also the type of building that was appropriate for a bishop, who governed the affairs of the church. What I would propose, therefore, is that, as far as Constantine was concerned (at least in the early part of his reign), the Lateran basilica was only a throne room of the imperial palace.<sup>66</sup> It was not a Christian church but a building that served as a document of proof that Christianity had received official recognition. It represented Christianity's legitimacy, and also served as a symbol of its transcendental outlook. From this point forward, Christians could partake in the restored Golden Age, and their bishop was now the recognized ruler of the city of Rome.

I shall now turn to an analysis of the role of the basilica during the period when Constantine ruled alone (324–337). Constantine was the ruler of the whole empire, and thus governed pagans and Christians alike. The central goal of his reign was to achieve equilibrium between the various contending forces.<sup>67</sup> The memorial basilica served this purpose well, since large amounts of people came there to learn, pray, and sing together. It was indeed the place where the ancient classical culture and Christian literary and musical culture could meet.<sup>68</sup> Singing was well known to the 'pagan' Romans, too; in fact, they used the spoken word even less than the Christians did. The meters of classical poetry, such as the hexameter, however, were different from the rhythm of the psalms, so the Romans still had some things to learn. I believe, therefore, that the basilica under Constantine, because of its size was suitable for the reception of a large number of people. In the basilica, teaching took place, and also on occasion, so did prayer. Many of those present were obviously not Christians. It was only in the fifth and sixth century that these basilicas were rebuilt into churches. The Basilica Constantiniana, however, held a special place as a throne room that was worthy of the Roman bishop, and it announced the religious legitimacy.

Lastly, I would like to emphasize that the basilicas built in the fourth century were not yet churches.<sup>69</sup> It is only in the fifth and sixth centuries that the changes take place not only in respect to the basilica but also in general. The changes in the Christian liturgy that took place between the breaking-of-the-

<sup>66</sup> In the *Liber Pontificalis* listed gifts do not take issue with my proposal: *Liber Pontificalis* 48, 1–17.

<sup>67</sup> D. Gáspár, Some Words about the Basilica. In: Mednarodni Znanstveni Simpozij ob 1700 – Letnici Smrti Sv. Viktorina Ptujkega. Zbornik Razprav. Ptuj 2003, 133–145.

<sup>68</sup> Doboszay L., Mire való a zene? (What is Music Good for?). Magyar Egyházzene 10 (2002–2003) 3–6, esp. 5: „A szöveg az antik ember számára csak akkor volt közösségi érvényű, ha megfelelő zenei formában hangzott el.” (A text for a person living in ancient times was only of communal value if it was presented in the appropriate musical form.) This statement is so true that even the laws of the Twelve Table were written in 'carmina' form.

<sup>69</sup> If they even were not churches, Christians must have used them.

bread in the second century and the holy mass in the fifth century are not often considered. Consequently, one does not distinguish between the earlier house-churches and the later churches, neither in terms of their function, nor in terms of their consecrated and non-consecrated zones. These distinctions can be very significant, for the church is above all else a liturgical space, not a building. In the Basilica Constantiniana, the first modification, which might date to 428 AD, relates to the apse. The other modification, which came in the sixth century, was made to the arch in front of the altar. It was as if this arch served as a door, which was a step into the sacred domain. It is certain that the sacred zone of the temple lay behind the arch, where the altar was situated. The nave of the church, however, was not a sacred zone but a place used for teaching.<sup>70</sup> It is also certain that the people in the nave sometimes did not behave appropriately for a church therefore the sacred zone itself was also architecturally protected from secular things. That is why the 'Lettner' was lead in the Middle Ages; I would suggest. It did not shut out the common people but only those who talked among themselves or disturbed the others. The 'Lettner', therefore, did not serve the same purpose as the iconostas.

## V. Appendix

Although not directly related to the topic of the basilica, I would also like to make some comments about the *Donatio Constantini*. The letter that Constantine was believed to have written to Pope Silvester concerned his recovery from a serious illness. He had caught leprosy, but had recovered, when Pope Silvester baptized him. In return, the emperor gave to the pope and his successors primacy over the entire Christian church as well as political power over Italy and the northern territories. He also provided them with insignias, and handed over to them the Lateran Palace.

It was Lorenzo Valla, who demonstrated without a doubt that the wording of the donation dated to the eighth century.<sup>71</sup> Therefore from the fifteenth century on, the document has been regarded as a forgery. It is true, that it was not written during the reign of Constantine. We often have to come to terms with the difficulties that an insertion into a text written in an earlier age produces: identi-

<sup>70</sup> Cf. R. Pillinger, Ephesos under Christian influence [Occasional Papers No. 7]. Berkeley 1999. The other question, which arose in connected with the pulpit. It in the nave very likely has kept the ancient distinction of the consecrated and profane zones.

<sup>71</sup> L. Valla, De falso credita et ementita Constantini donatione. Hrsg. von W. Wetz (Monumenta Germaniae Historica, Quellen zur Geschichte des Mittelalters, Bd. 10) Weimar 1976. I will not deal with this subject in detail, but I will make only a suggestion.



fying its origins, significance, and interpretation can all create problems. We need to look at the text in a different way. In this case, we might regard it as myth. A myth was considered a truth for the Romans: 'A myth for the person who believes in that myth is a revelation of the truth, and regards it as a recognition of the truth, ...'<sup>72</sup> A myth is true, therefore. Our task is to understand what it wishes to say to us. If we look at the *Donatio Constantini*, the emperor truly suffered from leprosy, it was a spiritual, not a physical form of leprosy. Christianity, in this metaphorical reading, saved him from this spiritual leprosy. We should recall, however, that Constantine's actual baptism into the Christian faith only came later, and also that Pope Silvester did not baptize him. Despite this, the building's façade of the Church of Saint Polyeuctus represented Constantine's baptism by Pope Silvester. The work was completed during the papacy of Hormisdas, when the union between the pope and the emperor was restored. Thus, mosaic celebrates the union of pope and emperor.<sup>73</sup> Therefore, not only did they celebrate this union in writing but in a mosaic, as well. Also, considering this event took place in the sixth century, it was of considerable importance. Furthermore, I propose that Constantine the Great became an archetype of unity and for the establishment of equilibrium.<sup>74</sup> We know that, through his efforts, Christianity became *religio licita*. We also know that he gave privileges to the Christians. In both the text and the representation, baptism signifies these activities. When the emperor offered his hand in peace, there must have been someone to accept it. This acceptance could not be made by anyone other than his contemporary, Pope Silvester. If we look at the narration in this way, we have to say that its content is true. A myth tells of what is essentially true. That is why the donation is true, as well. To say that the text was written down in the eighth century, only means that at this time they feared that the archetype might be forgotten, and thus showed the effort to achieve concord between the temporal and the spiritual powers. Their fears were realized when Lorenzo Valla later declared that the donation was a forgery.

---

<sup>72</sup> B. Croce, *Nuovi saggi di estetica*. 2 ed. accresciuta (Saggi filosofici V). Bari 1926, 17.

<sup>73</sup> G. Fowden, Constantine, Silvester and the Church of S. Polyeuctus in Constantinople. *JRA* 7 (1994) 274–284.

<sup>74</sup> The Byzantine court for a very long time looked upon Constantine as a model ruler. It also imitated his methods. Even his vision was appreciated by his successors.

<i>ACTA CLASSICA</i> <i>UNIV. SCIENT. DEBRECEN.</i>	<i>XLII.</i>	<i>2006.</i>	<i>p. 143–157.</i>
--	--------------	--------------	--------------------

## DIE EPIGRAPHISCHE FORSCHUNG IN UNGARN SEIT 1994

VON BARNABÁS LŐRINCZ

Im Folgenden wird die sich auf Ungarn beziehende epigraphische Literatur zwischen 1994 bis zur Mitte 2005 zusammengefaßt<sup>1</sup>. Unser Überblick ist die Fortsetzung der anderen, in den die Zeitspanne zwischen 1902–1993 erörtert wurde<sup>2</sup>.

### <sup>1</sup> Abkürzungen:

ActaAntHung = Acta Antiqua Academiae Scientiarum Hungaricae

ActaArchHung = Acta Archaeologica Academiae Scientiarum Hungaricae

ACD = Acta Classica Universitatis Scientiarum Debreceniensis

AE = L'Année Épigraphique

AntTan = Antik Tanulmányok–Studia Antiqua

ArchÉrt = Archaeologiai Értesítő

AV = Arheološki vestnik

Barkóczi-Festschrift = Pannonia and Beyond. Studies in Honour of László Barkóczi. Antaeus 24 (1997–1998)

BpR = Budapest Régiségei

ComAH = Communicationes Archaeologicae Hungariae

CSIR = Corpus Signorum Imperii Romani

CSIR Ungarn VIII = Chr. Ertel–S. Palágyi–F. Redő, CSIR Ungarn VIII: Die Skulpturen des Stadtgebietes von Salla und Mogetiana sowie des Balaton(Plattensee-)Oberlandes in den Komitaten Zala und Veszprém. Budapest 1999.

Fitz-Festschrift = Á. Szabó–E. Tóth (Hrsg.), Pannonica Provincialia et Archaeologia. Studia sollemnina Eugenio Fitz octogenario dedicata (Libelli Archaeologici SN I), Budapest 2003.

FolArch = Folia Archaeologica

KEMMK = Komárom-Esztergom megyei Múzeumok Közleményei

MBAH = Münstersche Beiträge zur Antiken Handelsgeschichte

RGZM Militärdiplome = B. Pferdehirt, Römische Militärdiplome und Entlassungsurkunden in der Sammlung des Römisch-Germanischen Zentralmuseums (Kataloge Vor- und Frühgeschichtlicher Altertümer 37). Mainz 2004.

RIS = E. Weber, Die römischen Inschriften der Steiermark. Graz 1969.

RIU = Die Römischen Inschriften Ungarns

RMD III = M. M. Roxan, Roman Military Diplomas 1985–1993. London 1994.

RMD IV = M. Roxan–P. Holder, Roman Military Diplomas IV. London 2003.

RMD V = P. Holder, Roman Military Diplomas V. London 2005.

Specimina = Specimina Nova dissertationum ex Instituto Historico Universitatis Quinqueecclesiensis de Iano Pannonio nominatae

## 1. Sammelwerke

Die Bearbeitung der römischen Inschriften in Ungarn wurde fortgesetzt: *J. Fitz – A. Mócsy † – S. Soproni †*, Die Römischen Inschriften Ungarns, 6. Lieferung: Das Territorium von Aquincum, die Civitas Eraviscorum und die Limesstrecke Matrica—Annamatia und das Territorium von Gorsium. Budapest – Bonn 2001, siehe dazu jedoch *G. Alföldy*, Epigraphica Pannonica I: Inschriften aus der näheren Umgebung von Aquincum. ZPE 140 (2002) 263–277 (zu RIU 1301–1305, 1307, 1313–1314, 1317–1319, 1321–1323, 1325–1327, 1329, 1332–1334, 1336–1337, 1340 und 1343); *Ders.*, Epigraphica Pannonica II: Inschriften aus der niederpannonischen Limeszone zwischen Matrica und Intercisa. Specimina 16 (2000 [2002]) 47–70 (zu RIU 1348, 1351–1353, 1423, 1425–1442, 1444–1445, 1448–1449, 1451, 1453–1458, 1461–1462, 1464–1467, 1469–1471, 1474, 1551, 1552a); *Ders.*, Epigraphica Pannonica III. Inschriften aus dem Gebiet der Eravisker und vom Territorium von Aquincum. Specimina 18 (2004) 1–48 (zu RIU 1344 [= 1552b + 1556], 1345–1347, 1355–1374, 1376–1387, 1389–1394, 1396, 1398–1401, 1403–1410, 1412–1417, 1419–1421, 1475–1476, 1478–1483, 1485–1489, 1522, 1523a); *Ders.*, Ein zweimal beschrifteter Inschriftstein aus Nordpannonien. In: *L. Ruscu – C. Ciongradi – R. Ardevan – C. Roman – C. Găzdac* (ed.) Orbis Antiquus. Studia in honorem Ioannis Pisonis. Cluj–Napoca 2004. 15–23 (zu RIU 1411a–b); *B. Lőrincz*, Register zu Lieferung 6 der Römischen Inschriften Ungarns (= RIU): Das Territorium von Aquincum, die Civitas Eraviscorum und die Limesstrecke Matrica—Annamatia und das Territorium von Gorsium. ZPE 148 (2004) 291–312; *P. Kovács*, Tituli Romani in Hungaria reperti. Supplementum I, Budapest – Bonn 2005 (addenda zu RIU 1–6 und das Material des Barbaricums). Außerdem sind noch weitere größere Publikationen erschienen: Onomasticon provinciarum Europae Latinarum Vol. I: Aba—Byzanus. Ex materia ab A. Mócsy, R. Feldmann, E. Marton et M. Szilágyi collecta composuit et correxit *B. Lőrincz*. Editio nova aucta et emendata. Budapest 2005; Onomasticon provinciarum Europae Latinarum Vol. II: Cabalicius—Ixus. Ex materia ab A. Mócsy, R. Feldmann, E. Marton et M. Szilágyi collecta composuit et correxit *B. Lőrincz*. Wien 1999; Onomasticon provinciarum Europae Latinarum Vol. III: Labareus—Pythea. Ex ma-

---

StCom = Studia Comitatus

TRH = *P. Kovács*, Tituli Romani in Hungaria reperti. Supplementum I, Budapest – Bonn 2005.

VMMK = A Veszprém megyei Múzeumok Közleményei

WMMÉ = A Wosinsky Mór Múzeum Évkönyve

ZPE = Zeitschrift für Papyrologie und Epigraphik

<sup>2</sup> *B. Lőrincz*, Die epigraphische Forschung in Ungarn seit 1902. AV 31 (1980) 257–267; *Ders.*, Die epigraphische Forschung in Ungarn seit 1979. ACD 30 (1994) 5–17.

teria ab A. Mócsy, R. Feldmann, E. Marton et M. Szilágyi collecta composuit et correxit B. Lőrincz. Wien 2000; Onomasticon provinciarum Europae Latinarum Vol. IV: Quadratia—Zures. Ex materia ab A. Mócsy, R. Feldmann, E. Marton et M. Szilágyi collecta composuit et correxit B. Lőrincz. Wien 2002; B. Fehér, Lexicon Epigraphicum Pannonicum. Budapest 1997, wo alle Abkürzungen der pannonischen Inschriften in alphabetischer Reihenfolge zusammengestellt wurde; B. Lőrincz, Die römischen Hilfstruppen in Pannonien während der Prinzipatszeit. Teil I: Die Inschriften. O. Harl (Hrsg.), Wiener Archäologische Studien 3. Wien 2001, wo 510 epigraphische Belege der pannonischen Hilfstruppen bearbeitet wurden; I. Tóth – Á. Szabó, Bevezetés a római feliratok világába [Einführung in die Welt der römischen Inschriften]. Pécs 1999.

## 2. Das Material der einzelnen Städte und Siedlungen

### *Addenda zu RIU I:*

**Savaria:** Die Inschriften der Stadt und ihres Territoriums seit RIU und die neuen Lesungsvorschläge wurden von I. Tóth, *Supplementa Epigraphica Pannonica* I. Teil: Savaria. 1. Abschnitt: Die Steininschriften. Specimina 10 (1994 [1995]) 3–38 Nr. 1–91 = teilweise AE 1995, 1240–1255 zusammengestellt (siehe dazu noch B. Lőrincz, AV 31 [1980] 258 und ACD 30 [1994] 6). Weitere Inschriften: L. Borhy – O. Sosztarits, *Dii Itinerarii: Itunus und Ituna* – Unbekannte Götter der Römer aus Savaria/Szombathely, Ungarn. Savaria 23/3 (1996–1997 [1998]) 115–130 = AE 2000, 1191–1192 (2 Altäre aus Savaria–Szombathely); zu diesen Inschriften siehe jetzt A. Kolb, Reisen unter göttlichem Schutz. In: F. Beutler – W. Hameter (Hrsg.), „Eine ganz normale Inschrift“ ...und ähnliches zum Geburtstag von Ekkehard Weber. Festschrift zum 30. April 2005 (Althistorisch-Epigraphische Studien 5). Wien 2005, 294–295. T. Buócz, Altäre im Járdányi Paulovics István Ruinengarten. In: Fitz-Festschrift 379–394 = AE 2000, 1193–1194 (4 Altäre aus Szombathely); Dies., Spätromische Gräber in der Flur von Sorkifalud. ComAH 1997, 161, 167 Abb. 2 = AE 1997, 1259 (Sorkifalud). Zur Inschrift RIU 135 siehe jetzt P. Kovács, The merchants from Emona and the pomerium of Savaria. MBAH 17,1 (1998) 100–120; Á. Szabó, Provinziallandtag in Savaria. In: Fitz-Festschrift 402–409 (zu RIU 71), 395–400 (zu RIU 146). Außerdem muß noch der Lapidariumsführer des Savaria-Museums in Szombathely erwähnt werden (T. Buócz, Lapidarium. Savaria Museum. <sup>2</sup>Szombathely 2003).

**Scarbantia und die Limesstrecke Ad Flexum—Arrabona:** Das Material des Komitats Győr-Sopron-Moson wurde noch von Z. Farkas und D. Gabler veröffentlicht, siehe CSIR Ungarn II: Die Skulpturen des Stadtgebietes von

Scarbantia und der Limesstrecke Ad Flexum – Arrabona. Budapest 1994. Weitere Inschriften: *Á. Szabó*, Hercules-szobor posztamensének felirata Scarbantia forumáról [Die Basisinschrift einer Hercules-Statue aus dem Forum von Scarbantia]. Specimina 18 (2004) 121–138; *G. Gabrieli – B. Lőrincz*, Ein neues Denkmal der ala I Hispanorum Arvorum aus Levél (Komitat Győr-Sopron-Moson). Arrabona 39 (2001) 127–134 = AE 2001, 1644 (Levél); *E. Szőnyi*, Neugefundene römerzeitliche Inschriften im Xántus János Museum. Arrabona 39 (2001) 84–86 Nr. 5–6, 96–97 Abb. 6–7 = AE 2001, 1642–1643 (Győr), 80–82 Nr. 2, 93–94 Abb. 2–3 = AE 2001, 1641 (Győr-Bácsa) (der untere Teil der Grabstele *RIU* 282); *Dies.*, Führer zum römischen Lapidarium des Museums in Győr. Győr 2003, 94–95 Nr. 31 (FO: unbekannt, aus der Viczay-Sammlung). Neue Lesungs- und Ergänzungsvorschläge: *M. Nagy*, A Double Building Inscription from Pannonhalma. Specimina 11:1 (1995 [1996]) 147–153 = AE 1995, 1258a–b und *Zs. Mráv*, Kaiserliche Bautätigkeit zur Zeit Hadrians in den Städten Pannoniens. ActaAntHung 43 (2003) 130–132 Nr. 5 (zur Inschrift *RIU* 277 aus Pannonhalma). Außerdem muß noch der Lapidariumsführer des Xántus János-Museums erwähnt werden: *E. Szőnyi*, Führer zum römischen Lapidarium des Museums in Győr. Győr 2003 (zu den Inschriften aus dem Gebiet *RIU* 1 und 2).

*Addenda zu RIU 2:*

**Salla, Mogetiana und Mursella:** *F. Redő*, In: CSIR Ungarn VIII 38 Nr. 4 (Zalalövő), 43 Nr. 15 (Zalaszentgyörgy), 45–46 Nr. 19 (mit FO: Nagykanizsa) gehört nicht zu den Steindenkmälern des Territoriums, da in Flavia Solva/Leibnitz (Noricum) gefunden wurde (*CIL* III 5332 = *RIS* 135), zur Inschrift aus Zalalövő vgl. noch *E. Szabó*, Ein Sevir aus Salla, In: *Gy. Németh – I. Piso* (eds.): Epigraphica II. *Mensa rotunda epigraphiae Dacicae Pannoniaeque* (Hungarian Polis Studies 11), Debrecen 2004, 197–203, zur Lesung siehe jetzt *TRH* 52; *S. Palágyi*, In: CSIR Ungarn VIII 39–40 Nr. 8 (Hévíz), 49 Nr. 27 (Keszthely – Fenékpusztá); *S. Soproni*, Römische Inschriften aus dem Komitat Veszprém. VMMK 19–20 (1992–1994) 143–144 Nr. 4 = AE 1994, 1388 (= *RIU* 355) (Nemesvámos – Balácsa); *S. Soproni*, a.O. 144–145 Nr. 5 = AE 1994, 1389 (= *RIU* 357) (Kom. Veszprém); *S. Soproni*, a.O. 146 Nr. 7 = AE 1994, 1391 (= *RIU* 354) (Vörösberény); *P. Kovács*, Neuere römerzeitliche Inschriften im Komitat Veszprém. Balácai Közlemények 6 (2001) 205–206 Nr. 1, 209–210 Nr. 5, 211 Nr. 8 (Tüskevár), 206–208 Nr. 2–3 (Veszprém), 209 Nr. 4 (Királyszentistván), 210–211 Nr. 6 (Vászoly), 211 Nr. 7 = AE 2001, 1632–1638 (Örvényes), 211–212 Nr. 9–10 (Nemesvámos – Balácsa); *Ders.*, Neuere römerzeitliche Inschrift im Komitat Veszprém. Balácai Közlemények 7 (2002) 213–216 (Kom. Veszprém); *P. Kovács – P. Prohászka*, Új római feliratos köemlékek a

Magyar Nemzeti Múzeum adattárából [Neue römische Inschriften aus dem Datenarchiv des Ungarischen Nationalmuseums]. *AntTan* 47 (2003) 302–303 (Kom. Veszprém); *G. Alföldy*, Die Inschriften des Hügelgrabes von Baláca. *Balácai Közlemények* 8 (2004) 23–122 (= *J. Fitz*, *Balácai Közlemények* 4 [1996] 199–236 = AE 1996, 1223–1232 = Inschriften des Tumulus von Baláca. *Alba Regia* 27 [1998] 89–121 = AE 1998, 1049). Außerdem muß noch der Lapidariumsführer des Komitates Veszprém erwähnt werden (*S. K. Palágyi*, Sammlung der römischen Steindenkmäler im Komitat Veszprém. Baláca, römischer Gutshof. Katalog, Veszprém 2004 [zu den Inschriften aus dem Gebiet *RIU* 2 und 6]).

**Brigetio:** *L. Borhy*, *Aeternae Quietis Perpetuae Securitati*: Ein Sarkophagfund aus Brigetio. *ZPE* 130 (2000) 253–256 = *L. Borhy* – *E. Számadó*, Bericht über die Ergebnisse der archäologischen Grabungen des Jahres 1998 (Szöny-Marktplatz und Molaj “A”-Straße). *KEMMK* 6 (1999) 147 = AE 2000, 1196; *P. Kovács* – *K. Kuzmová*, Roman Sarcophagi from Krasna Horka. *Slovenská archeológia* 53 (2005) im Druck = *KEMMK* 11 (2004 [2005]) 89–103 (= *RIU* 526 und eine neue Inschrift).

Neue Lesungen bzw. Ergänzungen: *B. Lőrincz*, Legio I Adiutrix. In: *Y. Le Bohec* – *C. Wolff* (ed.): *Les légions de Rome sous le Haut-Empire*. Actes du Congrès de Lyon (17–19 septembre 1998). Collection du Centre d'Études Romaines et Gallo-Romaines NS N° 20. Lyon 2000, 155, vgl. noch *Zs. Mráv*, Kaiserliche Bautätigkeit zur Zeit Hadrians in den Städten Pannoniens. *ActaAntHung* 43 (2003) 134–135 Abb. 7, wonach am Ende der Zeile 5 die Ergänzung *p(ater) p(atriae)* steht (zu *RIU* 498); *I. Tóth*, Feliratos római köemlékek Pápan [Römische Steindenkmäler mit Inschrift in Pápa]. *Acta Musei Papensis* 5 (1995) 157–160 Nr. I und 161–166 Nr. III = AE 1995, 1256–1257 (zu *RIU* 579 und 444), zur letzteren Inschrift siehe noch *Ders.*, Jüdische Gemeinde in dem römischen Pannonien. *Specimina* 11:1 (1995) 180–184; *Zs. Mráv*, Martialis, naucler(us) portus (A)eni. Zum Handelsleben des 3. Jh. n.Chr. in Brigetio. *MBAH* 18,2 (1999) 73–86 = AE 1999, 1246 (zur Inschrift *RIU* 595). Außerdem muß noch der Lapidariumsführer des Museums von Komárno/Komárom erwähnt werden: *F. Harl* – *B. Lőrincz*, Führer zum römischen Lapidarium in Bastion VI der Festung von Komárno. Komárno—Wien 2002 (zu den Inschriften aus dem Gebiet *RIU* 2 und 3).

#### *Addenda zu RIU 3:*

*B. Lőrincz* – *E. Számadó*, Zwei neue Inschriften aus der Umgebung von Brigetio. *KEMMK* 5 (1992 [1997]) 263–269 Nr. 2, 272 Abb. 2–3 = AE 1997, 1267 (Umgebung von Komárom); *P. Kovács*, New Roman Inscriptions from Almásfüzitő. *Specimina* 18 (2004) 114–115 No. 2 = 119–120 Fig. 4–5 (Almás-

fűzítő); *B. Lőrincz*, Römische Inschriften aus Nordostpannonien. In: *Fitz-Festschrift* 249–252 Nr. 1 = 256 Abb. 1–2 (Nyergesújfalu), ebd. 252–255 Nr. 2–5 = 257–261 Abb. 3–10 (Esztergom); *M. H. Kelemen – B. Lőrincz*, Ein ritterlicher Offizier in den Donaukriegen Domitians. *ActaAntHung* 35 (1994) 133–142 = *KEMMK* 5 (1992 [1997]) 245–259 = *AE* 1994, 1392 (Esztergom); *B. Lőrincz*, Ein neuer Ritter aus Pannonien. *Specimina* 11:1 (1995 [1996]) 127–129 = *AE* 1995, 1260 (Esztergom); *B. Lőrincz – M. H. Kelemen*, Neue römische Inschriften aus Esztergom–Solva. *Klio* 79 (1997) 178–193 Nr. 1–7 = *AE* 1997, 1260–1266 (Esztergom); *G. Alföldy – B. Lőrincz*, Die cohors I Batavorum miliaria civium Romanorum pia fidelis im pannonischen Solva (Esztergom). *ZPE* 145 (2003) 259–262 (Esztergom); *D. Gróh – P. Gróf*, Spätromischer Wachturm und Statuenfund in Visegrád – Lepence. *FolArch* 47 (1998–1999) 108–109 Abb. 4 = *AE* 2000, 1223 (Visegrád); *P. Kovács – P. Prohászka*, Új római feliratos köemlékek a Magyar Nemzeti Múzeum adattárából [Neue römische Inschriften aus dem Datenarchiv des Ungarischen Nationalmuseums]. *AntTan* 47 (2003) 301–302 Nr. 3 (Visegrád); *É. Maróti – Zs. Mráv*, Unveröffentlichte römische Steinandenken (! = Steindenkmäler) aus dem Komitat Pest I. Steinmale (! = Steindenkmäler) mit Inschrift. *StCom* 28 (2001) 254–255 Nr. 7–8 (Szentendre); ebd. 253–254 Nr. 6 (Pilisszántó); *P. Kovács*, Mogetiana und sein Territorium. In: *Fitz-Festschrift* 277–279 = 298 Fig. 1 (Környe); *Zs. Mráv*, Die Statuenbasis des Philippus Arabs aus Környe. ebd. 331–333 = 356–359 Abb. 1–4 (Környe)

Neue Lesungen und Ergänzungen: *Zs. Mráv*, Der Besuch Caracallas und der *Deus Invictus Serapis* Kult in Pannonien. *ComAH* 2000, 82–83 Nr. 4, Abb. 12 = *AE* 2000, 1202 (zu *RIU* 645); *B. Lőrincz*, D(e)f(unctus) in Part(h)ia. Zur Teilnahme der legio I adiutrix am Partherkrieg Caracallas. *ActaAntHung* 36 (1995 [1996]) 245–248 = *AE* 1995, 1261 (Tatabánya) (zu *RIU* 720); *Zs. Mráv*, Die Bautafel eines Heiligtums aus Visegrád, In: *Barkóczy-Festschrift* 306–310, 713 Abb. 1 = *AE* 1999, 1263, zur Inschrift siehe noch *P. Kovács*, Building inscriptions of Septimius Severus from Pannonia. In: *S. Panciera* (ed.) *XI Congresso Internazionale di Epigrafia Greca e Latina. Atti vol. II. Roma 1999*. 524 No. 4 = 531 Fig. 4 und *Ders.*, Még egyszer a *RIU* 815 felirathoz [Nochmals zur Inschrift 815]. *AntTan* 45 (2001) 233–236 (zu *RIU* 815). Außerdem muß noch der Lapidariumsführer des Museums von Szentendre erwähnt werden: *É. Maróti*, Die römischen Steindenkmäler von Szentendre–Ulcisia Castra. *Szentendre* 2003 (zu den Inschriften aus dem Gebiet *RIU* 3 und 6).

*Addenda zu RIU 4:*

Neue Inschriften: *B. Lőrincz*, Die Truppe und der Truppenkommandeur des Diplomempfängers CIL XVI 113. ACUD 33 (1997 [1999]) 241–247 = AE 1997, 1276 (Bölcske); *P. Kovács*, The Merchants from Emona and the Pomerium of Savaria. MBAH 17,1 (1998) 103 Nr. 5 = *Ders.*, Civitas Eraviscorum. In: Barkóczi-Festschrift 284 (Bölcske); die ausführliche Publikation der Inschriften aus der spätrömischen Schiffslände in diesem Ort siehe *J. Beszédes – Zs. Mráv – E. Tóth*, Die Steindenkmäler von Bölske – Inschriften und Skulpturen-Katalog. In: *Á. Szabó – E. Tóth* (Hrsg.), Bölske. Römische Inschriften und Funde (Libelli Archaeologici SN II). Budapest 2003, 103–149 Nr. 1–49 = 171–213, sowie *G. Alföldy*, Altar eines Benefiziers. ebd. 219–228, *Á. Szabó*, Die Dolichenus-Basis. ebd. 229–236, *E. Tóth*, Über den Zeitpunkt der Schlacht bei Abritus. ebd. 237–250, *Zs. Mráv*, Die Palimpsestinschriften der *I. O. M. Teutanus* geweihten Altäre. ebd. 251–260, *B. Lőrincz*, Die Offiziere und Soldaten der Hilfstruppen. ebd. 465–476, sowie *P. Kovács*, ActaArchHung 55 (2004) 379–381 (Bölcske); *P. Kovács – P. Prohászka*, Új római feliratos köemlékek a Magyar Nemzeti Múzeum adattárából [Neue römische Inschriften aus dem Datenarchiv des Ungarischen Nationalmuseums]. AntTan 47 (2003) 291–292 Nr. 1 (Bölcske); ebd. 299–301 Nr. 2 (Madocsa); *Cs. Pozsárkó*, Neues römisches Grabsteinfragment aus Sopiana. Specimina 15 (1999 [2000]) 67–75 (Pécs) mit einer phantasievollen Ergänzung und Auswertung, siehe AE 2000, 1216.

*Addenda zu RIU 5:*

Ein neues Bruchstück der Bauinschrift *RIU* 1138 wurde im Ungarischen Nationalmuseum entdeckt, siehe dazu *P. Kovács*, Building inscriptions of Septimius Severus from Pannonia. In: S. Panciera (ed.) XI Congresso Internazionale di Epigrafia Greca e Latina. Atti vol. II. Roma 1999, 522–524 Nr. 3b, 531 Fig. 3 = AE 1999, 1265 (mit dem Kommentar von *J. Fitz*, aber die Beweisführung von *P. Kovács* ist zwingend); *Zs. Mráv*, Eine *litterae aureae*-Inschrift aus Intercisa. FolArch 49–50 (2001–2002) 207–234, siehe dazu jetzt *Zs. Visy*, Zur *litterae aureae*-Inschrift aus Intercisa. In: *F. Beutler – W. Hameter* (Hrsg.), „Eine ganz normale Inschrift“ ...und ähnliches zum Geburtstag von Ekkehard Weber. Festschrift zum 30. April 2005 (Althistorisch-Epigraphische Studien 5). Wien 2005, 357–359. Außerdem muß noch die neue Ausgabe des Lapidariumsführers des Museums von Dunaújváros erwähnt werden: *B. Lőrincz*, Vezető az Intercisa Múzeum római kőtárához [Führer zum römischen Lapidarium des Intercisa Museums]. Intercisa Múzeum Kiadványai B:1. <sup>2</sup>Dunaújváros 1996 (zu den Inschriften aus dem Gebiet *RIU* 5 und 6).



*Addenda zu RIU 6:*

Mit 9 neuen Inschriften kann der Band ergänzt werden: *É. Maróti* – *Zs. Mráv*, Unveröffentlichte römische Steinandenken (! = Steindenkmäler) aus dem Komitat Pest I. Steinmale (! = Steindenkmäler) mit Inschrift. *StCom* 28 (2001) 247–249 Nr. 1 (Budakeszi); ebd. 249–253 Nr. 2–5 (Páty); *P. Kovács*, A numerus III Thracum in Pannonia inferior? *ZPE* 121 (1998) 287–290 = *AE* 1998, 1055 (Csákberény); *Zs. Pongrácz* – *P. Kovács*, Neue römische Steindenkmäler aus Adony. In: *Fitz-Festschrift* 369–375 Nr. 1–2 = 377 Abb. 1–2 (Adony); *Zs. Mráv* bei *É. Maróti*, Die römischen Steindenkmäler von Szent-endre–Ulcisia Castra, Szentendre 2003, 60 Nr. 54 = *Zs. Mráv* – *K. Ottományi*, De{i}fu(n)c(tus) exp(editione) Germ(anica) Lauri(aco) morte sua. Egy Caracalla alamann expeditiója során elhunyt katona szarkofágja Budaörsről. *Specimina* 18 (2004) 49–98 = De{i}fu(n)c(tus) exp(editione) Germ(anica) Lauri(aco) morte sua. Sarkophag eines während der alamannischen Expedition Caracallas verstorbenen aus Budaörs. *ActaArchHung* 56 (2005) 177–212 (Budaörs); *Zs. Mráv*, A budaörsi római település területén előkerült feliratos köemlékek [Die Steindenkmäler mit Inschrift aus dem Gebiet der römischen Siedlung von Budaörs]. In: E. Mester (Hrsg.) *Antik gyökereink. Budaörs múltja a régészeti leletek fényében* [Unsere antike Wurzel. Die Vergangenheit von Budaörs im Lichte der archäologischen Funde. Budaörs 2005. 30–35 Nr. 1, 3, 5–12 (Budaörs). Zu den folgenden Inschriften des Bandes wurden neue Lesungen bzw. Ergänzungen vorgeschlagen (siehe dazu noch bei den Sammelwerken): *P. Kovács*, *Matrica. Excavations in the Roman Fort at Százhalombatta (1993–1997). Studia Classica Universitatis Catholicae de Petro Pázmány nominatae. Ser. Historica III.* Budapest 2000, 99 Nr. 17 = Fig. 81 (zu *RIU* 1432b aus Százhalombatta); *G. Alföldy*, Die Großen Götter von Gorsium. *ZPE* 115 (1997) 238 Nr. 5 (zu *RIU* 1490 aus Székesfehérvár).

*Aquincum und seine Umgebung (Budapest)*

*P. Zsidi*, Zur Verehrung der Minerva in Aquincum. *BpR* 30 (1993 [1995]) 189–190 Nr. 10, 202 Abb. 10 (Aquincum); *K. Póczy*, C. Calpurnius Ceius Aemilianus tribunus laticlavus in Aquincum. In: *Gy. Fülöp* (Hrsg.) *Festschrift für Jenő Fitz – Jenő Fitz septuagenario 1991.* Székesfehérvár 1996, 99–104 = *AE* 1998, 1058 (Aquincum); *Z. Havas*, More Monopodium Boards from Aquincum. Inscribed Reference to an Unknown Vicus. *BpR* 35 (2001) 283 No. 1 = 290–291 Fig. 7a–b und 8; *P. Kovács*, *Corpus Inscriptionum Graecarum Pannonicarum* (Editio maior). Hungarian Polis Studies 8. Debrecen 2001, 27–28 No. 91 (Sarkophag mit lateinischer und griechischer Inschrift); *J. Topál*, Recue Excavations in the Western Cemetery of Aquincum Military Town. In: *P. Zsidi* (ed.), *Aquincum. Excavations and Rescue Work at the Aquincum Museum in 1995.*

Budapest 1996. 49 Fig. 30 (ein Altar); *Dies.*, Roman Cemeteries of Aquincum, Pannonia: The Western Cemetery (Bécsi Road) II., Budapest 2003, 30–32 = Pl. 140–142, 63 = Pl. 115, 88 = Pl. 194 (eine Bauinschrift, ein Altar und 4 Grabsteine aus Aquincum), zur letzteren Inschrift siehe jetzt *B. Lőrincz*, Zu den Besatzungen der Auxiliarkastelle in Ostpannonien. In: M. Mirković (Hrsg.) Römische Städte und Festungen an der Donau vom 1. bis zum 5. Jahrhundert. Beograd 2005, 59 = 64 Abb. 4; *J. Beszédes*, Secondary Use of a Roman Period Tombstone. In: *P. Zsidi* (ed.), Aquincum. Excavations and Rescue Work at the Aquincum Museum in 2003. Budapest 2004, 123–125 (eine Grabstele); *A. Márton*, Graves and Gravestones from the Bécsi Street Cemetery. In: *P. Zsidi* (ed.), Aquincum. Excavations and Rescue Work at the Aquincum Museum in 1999. Budapest 2000, 20–30 Fig. 7–8 (eine Grabstele und eine Grabtafel); *A. Facsády*, Excavation in the South-eastern Region of the Aquincum Military Town III. In: *P. Zsidi* (ed.), Aquincum. Excavations and Rescue Work at the Aquincum Museum in 2000. Budapest 2001, 50 Fig. 3 (Inschriftfragment); *Dies.*, Herennius Etruscus basis in Budaújlak. In: *Fitz-Festschrift* 243–248 (Budapest – Budaújlak); *J. Beszédes*, Investigations in the Western Part of the Albertfalva Auxiliary vicus. In: *P. Zsidi* (Ed.), Aquincum. Excavations and Rescue Work at the Aquincum Museum in 2004. Budapest 2005, 118–119; *B. Lőrincz*, Legio II Adiutrix. In: *Y. Le Bohec – C. Wolff* (ed.), Les légions de Rome sous le Haut-Empire. Actes du Congrès de Lyon (17–19 septembre 1998). Collection du Centre d'Études Romaines et Gallo-Romaines NS N° 20. Lyon 2000, 162 = 168 Abb. 1 (Budapest—Nagy­tétény).

Neue Lesungsvorschläge: *Á. Szabó*, Die „neuere“ Inschrift von Suetrius Sabinus c. v. aus Pannonien (ad CIL III 10490 = R-D 369). *FoArch* 48 (2000) 85–109 = AE 2000, 1219 (zu CIL III 10490). Außerdem muß noch die neue Ausgabe des Lapidariumsführers des Aquincum-Museums erwähnt werden: *M. Németh*, Vezető az Aquincumi Múzeum kőtárában [Führer im Lapidarium des Aquincum-Museums].<sup>2</sup> Budapest 1999 (mit Photos).

#### *Barbaricum:*

Zusammenfassend siehe dazu *TRH* 204–252. Siehe noch *P. Kovács*, Building Inscriptions of Septimius Severus from Pannonia. In: *S. Panciera* (ed.), XI Congresso Internazionale di Epigrafia Greca e Latina. Atti vol. II. Roma 1999. 521–522 Nr. 1 = *Ders.*, Römische Inschriften aus dem sarmatischen Barbaricum in Ungarn. Ein Vorstudium zu Römische Inschriften Ungarns 9. In: *Gy. Németh – P. Forisek* (ed.), Epigraphica I. Studies on Epigraphy (Hungarian Polis Studies 6), Debrecen 2000, 57–58 Nr. 1 = AE (Nagybaracska), 58–59 Nr. 2 (Dunavarsány), 59 Nr. 3 (Bátmonostor), 59–60 Nr. 4–5 (Harta), 60 Nr. 6 (Kunszentmárton), 60–61 Nr. 7 (Mogyoród), 61 Nr. 8 (Délegyháza), 61–63 Nr.

9–10 (Jászberény), 63 Nr. 11 (Nyáregyháza) = AE 2000, 1224–1231, *Ders.*, New Roman Inscriptions from Szigetszentmiklós. Specimina 16 (2000 [2002]) 71–76 (Szigetszentmiklós [3 Inschriften]). Siehe noch *Ders.*, Some Notes on the Building Inscription of *C(aius) Titius Antonius Peculiaris* from Bátmonostor (CIL III 10496 = 6452). In: *L. Ruscu – C. Ciongradi – R. Ardevan – C. Roman – C. Găzdac* (ed.), *Orbis Antiquus. Studia in honorem Ioannis Pisonis*. Cluj–Napoca 2004, 79–85 = 87 Pl. I, 1–2 (zu CIL III 10496).

*Unbekannte Fundorte:*

*S. Soproni*, Zu den Burgusbau-Inschriften von Commodus. In: *Gy. Fülöp* (Hrsg.), *Festschrift für Jenő Fitz – Jenő Fitz septuagenario 1991*. Székesfehérvár 1996, 91–94 = AE 1998, 1057 (wahrscheinlich aus Intercisa–Dunaújváros); *P. Kovács*, Some Notes on the Building Inscription of *C(aius) Titius Antonius Peculiaris* from Bátmonostor (CIL III 10496 = 6452). In: *L. Ruscu – C. Ciongradi – R. Ardevan – C. Roman – C. Găzdac* (ed.), *Orbis Antiquus. Studia in honorem Ioannis Pisonis*. Cluj–Napoca 2004, 86 = 88 Pl. II, 3–4 (höchstwahrscheinlich aus Bátmonostor).

### 3. Meilensteine

*P. Kiss – O. Sosztarits*, Ein besonderer Meilenstein aus Savaria. *Savaria* 23/3 (1996–1997 [1998]) 101–113 = AE 2000, 1195 (Szombathely); *E. Szőnyi*, Adatok a Brigetio–Savaria út nyomvonalához. *Arrabona* 35 (1996) 97–108 = *Dies.*, Daten zur Spurlinie der Strasse Brigetio – Savaria. In: *Peregrinatio Gothica. Supplementum ad Acta Musei Moraviae Scientiae sociales* 87 (1997) 137–150 = AE 1996, 1247–1249 (Ménfőcsanak); *P. Kovács*, New Roman Inscriptions from Almásfüzitő. *Specimina* 18 (2004) 111–114 No. 1 = 117–118 Fig. 2–3 (Almásfüzitő); *Ders.*, Neue römische Inschriften im Matrica-Museum (Százhalombatta). *ActaAntHung* 36 (1995) 254 Nr. 6 = AE 1995, 1269 (Százhalombatta); *Zs. Visy*, Újabb eredmények a Paks–Dunakömlődön (*Lussonium*), a Bottyán-sáncon végzett ásatásokon, *TörténÉsz* 2 (1994/2) 5–6 = *The Ripa Pannonica in Hungary*. Budapest 2003, 93 = Fig. 136b (Dunakömlőd); *J. Beszédes*, Neue römische Steindenkmäler von Paks–Dunakömlőd, *WMMÉ* 22 (2000) 114–115, 120–121, 126–127 (Dunakömlőd); *A. Gaál – B. Lőrincz*, Ein neuer Meilenstein des Kaisers Maximinus Thrax aus der Gemarkung von Alsónyék (Kom. Tolna). *WMMÉ* 20 (1998) 7–18 = AE 1998, 1060 (Alsónyék).

#### 4. Militärdiplome

Zusammenfassend siehe dazu *RMD* IV–V. Zu den einzelnen neuen Stücken siehe *B. Pferdehirt*, Vier Militärdiplome im Besitz des Römisch-Germanischen Zentralmuseums. *Archäologisches Korrespondenzblatt* 31 (2001) 261–266 Nr. 1 = AE 2001, 1640 = RGZM Militärdiplome Nr. 43 = *RMD* V 429 (40 km südlich von Győr); *Zs. Visy*, Severus et Antoninus C. Iulio Passari. In: *Barkóczy-Festschrift* 575–584 = *RMD* IV 303 (Bakonycsérnye); *G. Alföldy – B. Lőrincz*, Ein neues Militärdiplomfragment und ein neuer Statthalter der Provinz Pannonia superior. *ZPE* 139, 2002, 211–218 = *RMD* V 391 (Vérteskethely); *B. Lőrincz*, Zwei Militärdiplome aus Dunántúl (Ungarn). *AV* 51 (2000) 249–252 = AE 2000, 1243 und 1849 = *RMD* V 460–461 (Császár und FO: unbekannt); *Ders.*, Ein neues Militärdiplom im Ungarischen Nationalmuseum. *FolArch* 49–50 (2001–2002) 173–179 = *RMD* V 405 (NO-Transdanubien [FO: unbekannt]); *Ders.*, Neue Militärdiplome aus Ungarn. *Specimina* 16 (2000 [2002]) 31–38 = *RMD* V 347 und 412 (Páty, bzw. FO: unbekannt); *Zs. Visy*, Katonai diploma Albertfalváról [Ein Militärdiplom aus Albertfalva]. *BpR* 32 (1998) 87–89 = AE 1998, 1059 = *RMD* V 426 (Budapest – Albertfalva); RGZM Militärdiplome Nr. 17/18 = *RMD* V 345 (neue Bruchstücke des Diploms *RMD* III 152 = *RMD* IV 228 aus Tárnok—Ötházpuszta); *B. Lőrincz*, Ein neues Militärdiplom für die Provinz Moesia superior. *ActaAntHung* 39, 1999, 197–202 = AE 1999, 1258 = *RMD* V 339 (Adony); *Ders.*, Ein neues Militärdiplom aus Pannonia inferior. *Tyche* 14 (1999) 173–175 = AE 1999, 1267 = *RMD* V 414 (FO: unbekannt); *Zs. Visy*, Ein neueres Militärdiplom aus Dunakömlőd. *Specimina* 16 (2000 [2002]) 39–46 = *RMD* V 427 (Dunakömlőd).

#### 5. Griechische Inschriften

*P. Kovács*, *Corpus Inscriptionum Graecarum Pannonicarum*. Hungarian Polis Studies 3. Debrecen 1998 und eine erweiterte 2. Ausgabe: *Ders.*, *Corpus Inscriptionum Graecarum Pannonicarum* (Editio maior). Hungarian Polis Studies 8. Debrecen 2001. Zur Inschrift Nr. 88 siehe noch *Ders.*, Ein neuer Militärarzt aus Aquincum. *AV* 52 (2001) 377–378. Neuere Inschriften: *Ders.*, *Supplementum Corporis Inscriptionum Graecarum Pannonicarum* I, In: *Gy. Németh – I. Piso* (eds.), *Epigraphica II. Mensa rotunda epigraphiae Dacicae Pannoniaeque* (Hungarian Polis Studies 11), Debrecen 2004, 51–56.

## 6. Instrumenta

**a) Ziegelstempel:** *B. Lőrincz*, Die Erzeugnisse der Privatziegeleien in Pannonien. In: *K. Kuzmová – K. Pieta – J. Rajtár* (Hrsg.), Zwischen Rom und Barbaricum. Festschrift für Titus Kolník zum 70. Geburtstag. Nitra 2002, 153–165; *L. Borhy – E. Számadó*, *Instrumenta inscripta Latina* aus Brigetio. In: *Bar-kóczi-Festschrift* 93–103 Nr. 1–34, zu den Stempeln Nr. 1–19 muß bemerkt werden, daß ihre Auflösung nicht *T(egularia) M(- - -) V(- - -)*, sondern *T(iti) M(- - -) V(- - -)*; *M. H. Kelemen – M. Merczi*, Spätkeltische und römerzeitliche Keramikfunde aus den Ausgrabungen des Esztergomer Burgberges in den Jahren 1934–38. *KEMMK* 9 (2002) 36 Nr. 1–6 = 72 Taf. XII,1–6 (Esztergom); *M. H. Kelemen*, Die Ziegelei der legio I adiutrix in Dömös. *ArchÉrt* 121–122 (1994–1995) 102–106; *É. Maróti*, Ein römisches Gebäude bei Szigetmonostor–Horány. In: *Fitz-Festschrift* 203–231 Nr. 1–99; *P. Kovács*, *Matrica. Excavations in the Roman Fort at Százhalombatta* (1993–1997). *Studia Classica Universitatis Catholicae de Petro Pázmány nominatae. Ser. Historica III*. Budapest 2000, 39 Nos. 1–14 = Fig. 27, 48–49 Nos. 1–39 = Fig. 34, 83 Nos. 1–13 = Fig. 63, 94 Nos. 1–16 = Fig. 80 (Százhalombatta); *B. Lőrincz*, Die Ziegelstempel der Schiffslände von Bölske. In: *Á. Szabó – E. Tóth* (Hrsg.), Bölske. Römische Inschriften und Funde (*Libelli Archaeologici SN II*). Budapest 2003, 77–102; *Zs. Visy*, *The Ripa Pannonica in Hungary*. Budapest 2003, 82 = Fig. 109 (Baracs), 106 = Fig. 172 (Dunaszekcső), 107 = Fig. 176 (Kölked); *P. Kovács*, A New Epithet of the Cohors VII Breucorum. *ActaArchHung* 56 (2005) 245–249 (Baracs).

**b) Terra sigillata-Stempel:** *D. Gabler*, Terra Sigillaten aus den *canabae legionis* von Aquincum. *BpR* 35 (2001) 241–242 Nr. 71–80 = 258–259 Abb. 7–8; *F. Horváth*, Terra Sigillata aus dem SW-Kastellvicus Azaum/Odiavum aus den Jahren 1998–2000. In: *Fitz-Festschrift* 158–159 Nr. 1–15 = 191 Abb. 13; *T. Beck*, Terra Sigillata aus Brigetio. Vorbericht zu den Funden der Grabungen 1992 bis 1996. In: *M. Šašel Kos – P. Scherrer* (Hrsg.), *Die autonomen Städte in Noricum und Pannonien: Pannonia II. Situla 42*. Ljubljana 2004, 246 Taf. IV,6–22.

**c) Lampen-Stempel:** *G. Fényes*, Die in Brigetio gefundenen Öllampen mit Bodenstempel. *ComAH* 2002, 59–91; *Dies.*, Die Auswertung der Keramikfunde der Ausgrabung 1992–1996 in Brigetio (Komárom/Szőny-Vásártér). In: *M. Šašel Kos – P. Scherrer* (Hrsg.), *Die autonomen Städte in Noricum und Pannonien: Pannonia II. Situla 42*. Ljubljana 2004, 240–241 Abb. 11–13.

**d) Stempel auf der Hauskeramik:** *P. Kovács – B. Fehér*, Feliratos téglas edénytöredékek a balácai római kori villából I [Ziegel- und Gefäßfragmente mit Inschrift aus der römerzeitlichen Villa von Baláca I]. *Vicus Augusti in Pannonien ? Balácai Közlemények* 6 (2001) 170 Nr. 18a–b (Nemesvámos – Baláca);

É. Maróti, Pannonische gestempelte Keramik von Baláca und im Komitat Veszprém. Balácai Közlemények 7 (2002) 119 Kat. 8.23–24 = 151 Abb. 14,1–2 (Gyulaírástól – Pogánytelek); Dies., Neue gestempelte Gefäßfragmente der Römerzeit aus dem Komitat Pest. StCom 28 (2004) 211 Nr. 72 = 242 Taf. XX,5.

**e) Inschrift auf der Keramik:** L. Borhy – E. Számadó, *Instrumenta inscripta Latina* aus Brigetio. In: Barkóczi-Festschrift 106–108 Nr. 11–14 = 626 Taf. 8,1–4.

**f) Ritzinschriften auf der Terra sigillata und Hauskeramik:** L. Borhy – E. Számadó, *Instrumenta inscripta Latina* aus Brigetio. In: Barkóczi-Festschrift 106–110 Nr. 15–20 = 626–628 Taf. 8,5–10; F. Horváth, Terra Sigillata aus dem SW-Kastellvicus Azaum/Odiavum aus den Jahren 1998–2000. In: Fitz-Festschrift 191 Abb. 13,16–18; P. Kovács – B. Fehér, Feliratos téglá- és edénytöredékek a balácai római kori villából I [Ziegel- und Gefäßfragmente mit Inschrift aus der römerzeitlichen Villa von Baláca I]. Vicus Augusti in Pannonien ? Balácai Közlemények 6 (2001) 170 Nr. 17, 172 Nr. 27, 30–32 (Nemesvámos–Baláca).

**g) Ritzinschriften auf Ziegeln:** P. Kovács – B. Fehér, Feliratos téglá- és edénytöredékek a balácai római kori villából I [Ziegel- und Gefäßfragmente mit Inschrift aus der römerzeitlichen Villa von Baláca I]. Vicus Augusti in Pannonien ? Balácai Közlemények 6 (2001) 159–181, bes. 167–173 Nr. 1–16, 19–26, 28–29, 33–37 (Nemesvámos – Baláca); B. Lőrincz, Die Ziegelstempel der Schiffslände von Bölcske. In: Á. Szabó – E. Tóth (Hrsg.) Bölcske. Römische Inschriften und Funde (Libelli Archaeologici SN II). Budapest 2003. 88 Kat. 103–104 = 97 Taf. 8,1–2; Zs. Visy, *Amicitia und invidia*. Diokletians Beziehungen zu seinen Mitregenten. ActaAntHung 42 (2002) 175–177 Abb. 1 (zu AE 1976, 555 aus Intercisa).

**h) Inschriften auf Metallgegenständen:** J. Garbsch, Verschlusssache: Panzer, Kettenhemden und kimmerische Gewänder. Bayerische Vorgeschichtsblätter 65 (2000) 115 Nr. 8 = AE 2000, 1859 (Komárom–Szöny [Brigetio]); L. Borhy – E. Számadó, *Instrumenta inscripta Latina* aus Brigetio. In: Barkóczi-Festschrift 110–111 = 629 Taf. 11,2; P. Prohászka, Römische Fibel mit Gladiatordarstellung und Inschrift. ComAH 2001, 65–85 = AE 2001, 1639 (Nyerjesújfalú); E. Tóth, Spätantikes Hohlmaß aus Tarján. KEMMK 6 (1999) 217–232 = AE 1999, 1256; D. Gáspár, Recently recovered Casket Mounts from Pannonia. In: Barkóczi-Festschrift 205 Nr. 2 (Esztergom); A. R. Facsády, New Excavations at the Cemetery in the Southern Section of Budaújlak. In: P. Zsidi (ed.), Aquincum. Excavations and Rescue Work at the Aquincum Museum in 1998. Budapest 1999, 24 Fig. 3 (Goldring mit der Inschrift *Ursa*).

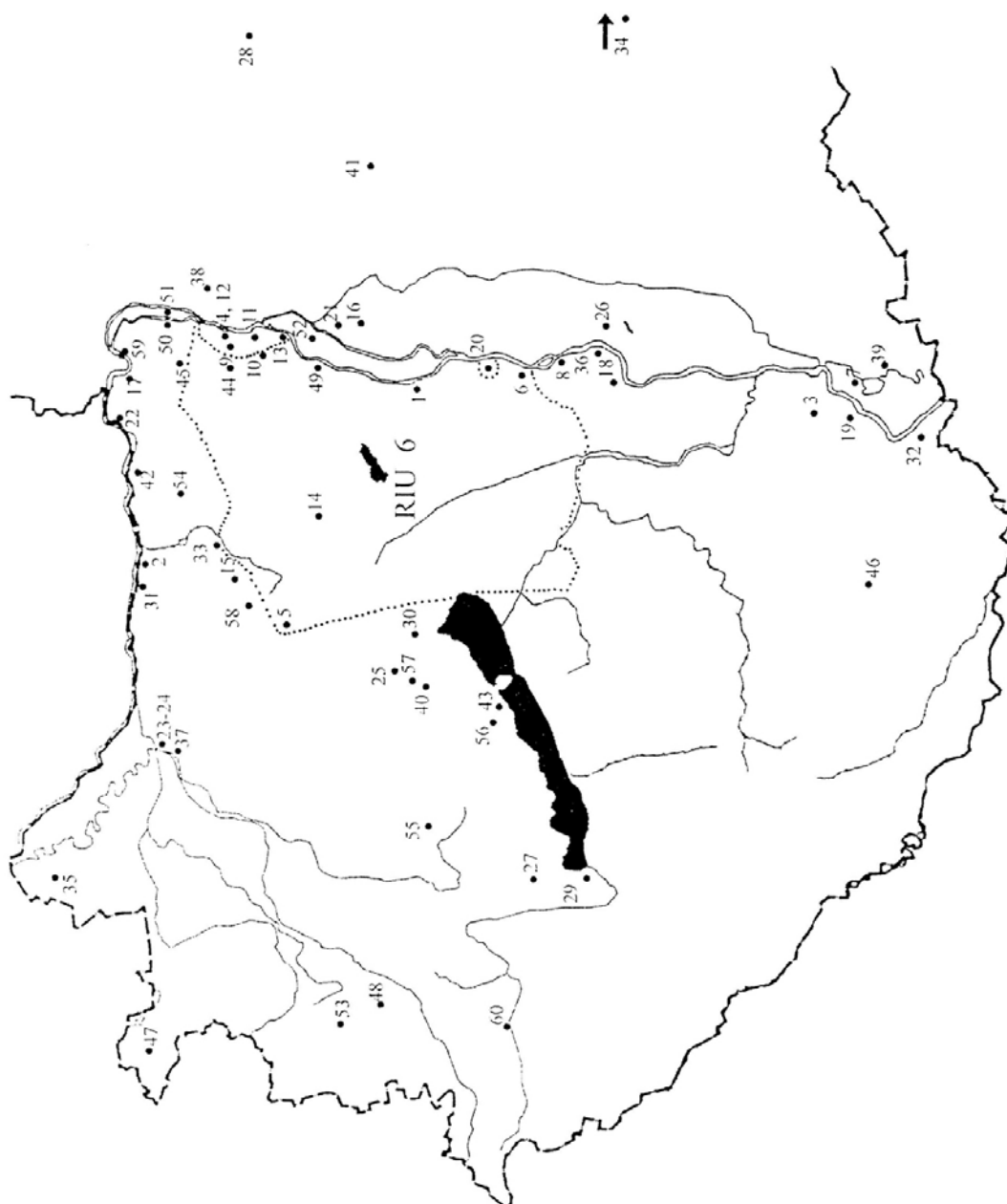
**i) Inschriften auf Holz:** A. Vaday, Roman Barrel-Wooded Wells. Specimina 11:1 (1995) 187–198 = teilweise AE 1995, 1259a–c (Ménfőcsanak).

*Die im Text erwähnten Fundorte (Abb. 1)<sup>3</sup>:*

- |  |                                 |
|--|---------------------------------|
| 1. Adony (Vetus Salina)                | 32. Kölked (Altinum)            |
| 2. Almásfüzitő (Odiavum/Azaum)         | 33. Környe                      |
| 3. Alsónyék                            | 34. Kunszentmárton              |
| 4. Aquincum (Budapest, III. Bezirk)    | 35. Levél                       |
| 5. Bakonycsernye                       | 36. Madocsa                     |
| 6. Baracs (Annamatia)                  | 37. Ménfőcsanak                 |
| 7. Bátmonostor                         | 38. Mogyoród                    |
| 8. Bölske                              | 39. Nagybaracska                |
| 9. Budakeszi                           | 40. Nemesvámos–Balácsa          |
| 10. Budaörs                            | 41. Nyáregyháza                 |
| 11. Budapest–Albertfalva (XI. Bezirk)  | 42. Nyergesújfalu (Crumerum)    |
| 12. Budapest–Budaújlak (II. Bezirk)    | 43. Örvényes                    |
| 13. Budapest–Nagytétény (XXII. Bezirk) | 44. Páty                        |
| 14. Csákberény                         | 45. Pilisszántó                 |
| 15. Császárs                           | 46. Pécs (Sopianae)             |
| 16. Délegyháza                         | 47. Sopron (Scarbantia)         |
| 17. Dömös                              | 48. Sorkifalud                  |
| 18. Dunakömlőd (Lussonium)             | 49. Százhalombatta (Matrica)    |
| 19. Dunaszekcső (Lugio)                | 50. Szentendre (Ulcisia Castra) |
| 20. Dunaújváros (Intercisa)            | 51. Szigetmonostor–Horány       |
| 21. Dunavarsány                        | 52. Szigetszentmiklós           |
| 22. Esztergom (Solva)                  | 53. Szombathely (Savaria)       |
| 23. Győr (Arrabona)                    | 54. Tarján                      |
| 24. Győr-Bácsa                         | 55. Tüskevár                    |
| 25. Gyulaírástót–Pogánytelek           | 56. Vászoly                     |
| 26. Harta                              | 57. Veszprém                    |
| 27. Hévíz                              | 58. Vérteskethely               |
| 28. Jászberény                         | 59. Visegrád                    |
| 29. Keszthely–Fenékpuszta              | 60. Zalaszentgyörgy             |
| 30. Királyszentistván                  |                                 |
| 31. Komárom–Szőny (Brigetio)           |                                 |

---

<sup>3</sup> Wir danken Herrn Ádám Szabó (Ungarisches Nationalmuseum) für die Verfertigung der Karte und Herrn Univ.-Doz. Dr. Péter Kovács (Pázmány Péter Katholische Universität, Piliscsaba) für seine Hilfe.





<i>ACTA CLASSICA UNIV. SCIENT. DEBRECEN.</i>	<i>XLII.</i>	<i>2006.</i>	<i>p. 159–191.</i>
--	--------------	--------------	--------------------

## LES PEUPLES DES STEPPES CHEZ LES ÉCRIVAINS TACTIQUES BYZANTINS

PAR JENŐ DARKÓ

### I.

L'une des plus illustres sources byzantines sur l'histoire des Hongrois traitant l'époque de l'occupation du pays n'est autre que l'ouvrage de stratégie tout brièvement intitulé la « Tactique » de l'empereur Léon VI de Byzance dit le Sage (886–912)<sup>1</sup>. C'est Ferenc Kollár qui en 1783 a publié la première édition des détails de la « Tactique » relatifs aux Hongrois en version originale grecque et en traduction latine.<sup>2</sup> Dès lors l'ouvrage s'est enraciné dans la littérature comme la plus précieuse source de l'histoire des Hongrois de l'époque de l'occupation du pays<sup>3</sup>. Károly Szabó, de son côté, dans son étude parue en 1852, en a publié les parties essentielles du point de vue de l'histoire des Hongrois.<sup>4</sup> Ferenc Salamon aussi a consacré un ouvrage à l'œuvre tactique de l'empereur byzantin, le soumettant à une critique minutieuse. Il en a défini la source principale, à savoir l'ouvrage tactique d'un écrivain tactique byzantin, d'une époque précédente.<sup>5</sup> A la suite des résultats de Ferenc Salamon, c'est Rezső Vári qui s'est fixé le but de la publication critique de l'ouvrage de Léon le Sage. Il s'est également donné pour objectif de découvrir des manuscrits ultérieurs et de définir les rapports qui les lient.<sup>6</sup> Malheureusement l'entreprise de Vári visant à la publication critique de la « Tactique » est restée inachevée.<sup>7</sup>

<sup>1</sup> *Tacticae constitutiones* – Τῶν ἐν πολέμοις τακτικῶν ξύντομος παράδοσις. *H. Hunger* 1978, II, 331.

<sup>2</sup> *F. Kollár*, 1783, 20–44.

<sup>3</sup> *Gy. Moravcsik*, 1951, 335–353.

<sup>4</sup> *K. Szabó*, 1851–52. I. 299–309; *Idem*, 1873, 81–95.

<sup>5</sup> *F. Salamon*, 1877.

<sup>6</sup> Les études de Vári et la littérature référante, voir, *Gy. Moravcsik*, 1934, 137–140 ; *Idem*, 1958, II. 405–406 ; *Idem*, 1984, 15.

<sup>7</sup> *Leonis imperatoris Tactica*. Ad librorum mss. fidem edidit, recensione Constantiniana auxit, fontes adjecit, praefatus est *R. Vári* [Sylloge Tacticorum Graecorum III.], I–II. Budapestini 1917–1922. (L'édition complète ne fût pas achevée.) – Editio princeps de l'œuvre, complétée par

Ainsi, c'est le texte de Vári, déjà préparé à l'édition critique qui a servi de support des éditions critiques de Gyula Pauler–Sándor Szilágyi<sup>8</sup> et Henrik Marczali.<sup>9</sup> Ce bref aperçu nous permet de confirmer la remarque de Gyula Moravcsik constatant que parmi les chercheurs hongrois s'occupant de l'ouvrage de Léon le Sage<sup>10</sup>, on en compte plusieurs qui, au cours de leurs recherches, se posent deux questions fondamentales : « 1) De quand date l'ouvrage tactique, qui a servi de modèle à celui de Léon le Sage, et qui en est l'auteur? 2) Comment peut-on décrire le rapport entre Léon le Sage et sa source ; c'est-à-dire dans quelle mesure peut-on considérer comme authentiques les chroniques ayant trait aux Hongrois? »<sup>11</sup>

Gyomlay, dans son étude (mentionnée en note 10), établit les deux thèses fondamentales suivantes : 1) La tactique publiée sous le nom de « Maurice »<sup>12</sup> date de l'époque du règne de l'empereur byzantin (582–602), et elle fut écrite par l'empereur Maurice lui-même, encore commandant de l'armée de l'Est de l'Empire (vers 580). Et si elle ne fut peut-être pas rédigée par l'Empereur lui-même, elle le fut du moins d'après ses projets. 2) Du rapport mis au jour entre le manuscrit de Maurice et celui de Léon le Sage, Gyomlay tire la conclusion que « du seul fait que Léon applique les données relatives aux Avars de Mauricius apparemment aux Turcs (...) ne résulte pas du tout que ces données-là, surtout dans leurs détails, valent pour nos ancêtres », avant d'affirmer que « l'ensemble des détails de la Tactique de Léon fondés sur l'ouvrage de Mauricius sont dépourvus de toute valeur historique et thématique, et, que ceux qui concernent les Turcs n'ont aucune raison d'être placés parmi les sources principales de l'histoire des Hongrois. »<sup>13</sup>

Jenő Darkó, père, d'après des observations tout aussi approfondies<sup>14</sup>, arrive à deux conclusions importantes, mais opposées à celles de Gyomlay : 1) Les chroniques de Léon le Sage relatives aux Hongrois ont une valeur absolument authentique, puisque l'Empereur n'a fait que retranscrire consciencieusement sa

---

l'édition *I. Meursius*. Lugduni Batavorum 1612. Sixtus Arcerius Ailianos, *ibid.* 1613. – Edition de *I. Lami* Florentiae 1745. c. 535–920. Migne, PG (107) 1863.

<sup>8</sup> *Gy. Pauler–S. Szilágyi*, 1900, 3–89.

<sup>9</sup> *H. Marczali*, 1901, 12–19.

<sup>10</sup> *Gy. Gyomlay*, 1902 ; *J. Darkó*, père, 1915. – Œuvre critique de *Gy. Czebe* sur l'étude de *Jenő Darkó*, père v. *Gy. Czebe* 1917.

<sup>11</sup> *Gy. Moravcsik*, 1951, 334.

<sup>12</sup> Édition dite de Scheffer : *Arriani Tactica et Mauricii artis militaris libri duodecim* ed. *J. Scheffer*, Upsaliae 1664.

<sup>13</sup> *Gy. Gyomlay*, 1902, 67–68.

<sup>14</sup> *Gy. Moravcsik*, 1951, 336.

source remontant à trois cents ans avant son règne, « se contentant d'exprimer un fait historique sur les Hongrois, en affirmant qu'ils n'ont pas élaboré eux-mêmes cette tactique, mais qu'ils l'ont simplement empruntée à leurs voisins, aux peuples nomades de leur pays d'alors qui se situait près de la branche du fleuve Done. Parmi ces peuples, la tradition de cette tactique, dont les plus importants représentants au début de ce VII<sup>e</sup> siècle étaient justement les Turcs et les Avars, remonte à plusieurs siècles. »<sup>15</sup> Jenő Darkó, père, s'opposant à la théorie de Gyomlay, énumère des exemples pris dans « des sources indépendantes », c'est-à-dire dans celles de l'Ouest, entre autres les descriptions de Liudprand, Widukind, Folcuin, Gerhard et Ekkehard, par l'intermédiaire desquelles il prouve que « le moyen stratégique des Hongrois au temps de l'occupation du pays était identique à ce qui fut présenté par Léon. »<sup>16</sup> Il constate ainsi : « Si nous comparons les données des chroniques de l'Ouest se rapportant à la tactique des Hongrois avec celles décrites par Léon, nous découvrons de surprenantes coïncidences. » 2) L'autre résultat de Jenő Darkó, père est que, contrairement à une prise de position antérieure, il reconnaît l'auteur de l'ouvrage servant de modèle à celui de Léon le Sage dans le personnage de l'empereur byzantin Héraclius (610–641). Son hypothèse met en relation étroite la naissance de la « Tactique » et la réforme de l'armée initiée par le souverain, en s'étayant sur le poème de Georges Pisides<sup>17</sup> écrit sur l'expédition militaire menée par l'empereur Héraclius contre les Perses. Jenő Darkó, père se réfère à ce poème quand il suppose Héraclius en tant qu'auteur. Il s'avère de la présentation de Pisides que l'auteur en est l'empereur. D'après Pisides l'empereur a écrit son ouvrage en secret, dans la retraite. Selon la conception de Jenő Darkó, père à part l'anonymat de l'auteur c'est la ligne « notre Dame, Marie immaculée et vierge pour toujours, mère de Dieu » de la préface qui réfère au fait que l'empereur Héraclius en soit l'auteur.<sup>18</sup> Cette hypothèse de Jenő Darkó, père fut publiée en langue étrangère.<sup>19</sup>

Gyula Moravcsik, étudiant la tactique dite du « Pseudo-Maurice », connue sous le nom de « Maurice » ou bien « Urbicios »<sup>20</sup>, évoque des noms de peuples dont la présence remonte à des temps très antérieurs au VIII<sup>e</sup> siècle. D'après son

<sup>15</sup> J. Darkó, père, 1914, 567 ; *Idem*, 1915, 120.

<sup>16</sup> J. Darkó, père, 1914, 565.

<sup>17</sup> Ibid. Cf. K. Krumbacher, 1897, 710. – H. Hunger, 1978, II. 329. note : 28 ; voir: W. E. Kaegi, 1982, 224. – Georgios Pisides Poemi, I., Panegyrici epici. ed. A. Pertusi, Ettal, 1960, 256.

<sup>18</sup> J. Darkó, père, 1914, 560. – L. Bréhier, 1904, 8.

<sup>19</sup> J. Darkó, père, 1935a, 443–449. 12 (1937) 119–147 ; *Idem*, 1935b, 110–116 ; *Idem*, 1946–48, 85–97.

<sup>20</sup> Voir G. T. Dennis, 1981, 17: Es ist verständlich, dass ein Schreiber οὐρβικίου statt αὐρικίου lesen konnte.

hypothèse, les Byzantins étaient en rapport plus étroit avec les Francs pendant le temps des guerres contre les Goths en Italie (554–561) tandis qu’avec les Lombards un peu plus tard, entre 568 et 572.

Leur rapport avec les Perses fut entièrement éliminé après l’expédition militaire victorieuse de Héraclius, menée en 627/28 contre eux.<sup>21</sup> Quant aux rapports avec les Antes et les Slaves, il dit que, bien que dès le règne de l’empereur Justin les offensives des Antes et des Slaves menacent constamment l’Empire, on ne trouve plus aucune trace des premiers après 602. Les Avars apparaissent en 558 et représentent un danger considérable pour Byzance jusqu’en 626. Concernant les Turcs, l’opinion de Moravcsik diffère de celle d’Ernst Stein, qui identifie les Turcs de l’Ouest avec les Kazars.<sup>22</sup> Moravcsik lie l’apparition des Turcs à une expédition militaire supposée qui aurait été menée en Crimée au cours de l’année 567. À la fin de son étude, il arrive à la conclusion que son auteur anonyme écrit la « Tactique » à la fin du VI<sup>e</sup> ou au début du VII<sup>e</sup> siècle<sup>23</sup>, dont le titre du manuscrit de Milan, qui attribue l’ouvrage à « Maurice vivant sous le règne de l’empereur »<sup>24</sup> lui apparaît comme la confirmation. La détermination de la date de l’ouvrage de Maurice s’appuie aussi sur l’énumération des peuples mentionnés dans la « Tactique ». En effet, les conditions de vie des peuples en question reflètent justement l’état des dernières décennies du VII<sup>e</sup> siècle. À par cela nous pouvons constater que l’ouvrage emploie des termes techniques militaires en latin et ne dit rien sur le système dit *thema*<sup>25</sup>, dont l’introduction est lié au personnage de l’empereur Héraclius (610–641). – Léon le Sage a intégré quasi entièrement sa source dans son ouvrage. Par le terme de « Turcs », il entend les Hongrois, – ce qui nous semble évident du fait qu’il mentionne les Hongrois comme ses alliés turcs dans la guerre bulgare-byzantine de 894–896 (XVIII: 41).<sup>26</sup> Moravcsik estime acceptable l’idée que Léon entende par les « Turcs » les Hongrois, en affirmant que Léon lui-même « était convaincu que sa source également parlait des Hongrois »<sup>27</sup>.

---

<sup>21</sup> Gy. Moravcsik, 1951, 335, 336, note 12.

<sup>22</sup> E. Stein, 1919, 123.

<sup>23</sup> Gy. Moravcsik, 1951, 335 ; *Idem*, 1958, I. 419.

<sup>24</sup> Gy. Moravcsik, 1934, 81.

<sup>25</sup> Gy. Moravcsik, 1958, I. 419.

<sup>26</sup> Gy. Moravcsik, 1935, 134.

<sup>27</sup> *Ibid.* 136. Cf. Gy. Moravcsik, 1958, I. 402–409.

## II.

L'ouvrage nommé traditionnellement « Tactique » dite de Maurice contient quelques références à partir desquelles la recherche a essayé d'en définir la date. L'auteur mentionne un stratagème appliqué en 484 par les Hefthalites contre l'armée de Perozes (459–484), roi perse.<sup>28</sup> L'événement est raconté par plusieurs autres sources.<sup>29</sup> L'auteur de la « Tactique » mentionne également l'incident avec Philippicos, beau-fils de l'empereur Maurice au cours du siège de la forteresse d'Arzanene.<sup>30</sup> Kardarigas, commandant des Perses a surpris les attaquants.<sup>31</sup> Nous devons dater l'événement de 586<sup>32</sup>, que Gy. Gyomlay indique comme la date *terminus post quem*.<sup>33</sup> Ensuite l'auteur décrit une des scènes qui s'est déroulée pendant les guerres avaro-byzantines, où le kagan avare surprend la cavalerie byzantine imprudente, à proximité de Heracleia, ville thrace.<sup>34</sup> L'événement se passe juste avant le début de la guerre perse.<sup>35</sup> Quoi qu'il en soit, la date finale de l'ouvrage, *terminus ante quem* serait « à placer en 630 avant J.-Ch., en chiffres ronds.<sup>36</sup> » C'est la raison pour laquelle son auteur peut être identifié avec le personnage de l'empereur Héraclius lui-même.

Il semble que Léon le Sage n'aurait pas suivi de façon servile le texte de sa

<sup>28</sup> IV. 3. – J. Scheffer, *op. cit.* 108–109. – H. Mihaescu, *Mauricii Strategicon*. Bucuresti 1970, 140: 26.

<sup>29</sup> Gy. Moravcsik, 1951, 335, note : 7 ; *Idem*, 1952, 162, note 6. – Procop. BP. I. 4, 1–16. 32. – ed. Hauray I. 15–16. – Agathias IV. 27. – HGM II. 33. f. – Theophanes ed. C. de Boor, 123. – Th. Nöldeke, Tabari, 118–130. particulièrement 119. – Josué Styl. ch. 11. – Lazare de Pharbe c. 73–78. (Coll. des histor. de l'Arménie II. 349–351, 357). – A. Christensen, 1944, 293–294. – Élie de Nisibe (Scr. Syrii, ser. III. t. VII, p. 55.) laisse supposer que la mort de Perozes est arrivée au début de 484. – Cf. E. Stein, 1949, 19.

<sup>30</sup> X. 1. – J. Scheffer, *op. cit.* 237. – H. Mihaescu, *op. cit.* 248: 12.

<sup>31</sup> Theophanes ed. C. de Boor 256 ; Theophylaktos Symokatta II. 8.

<sup>32</sup> Gy. Moravcsik, 1951, 335 ; *Idem*, 1952, 163.

<sup>33</sup> *op. cit.* 34.

<sup>34</sup> IX. 2. – J. Scheffer, *op. cit.* 206. – H. Mihaescu, *op. cit.* 226: 11. – Gy. Moravcsik, 1951, 335 ; *Idem*, 1952, 163.

<sup>35</sup> Gy. Gyomlay, 1902, 136 : date de 592 les événements, en s'opposant à la théorie de A. Kollautz, 1944, 136, il préfère celle de J. Darkó, père, 1915, 21. qui pense que les événements se sont déroulés en 619. En 592 près de Herakleia c'est Priscos, chef d'armée de l'empereur Herakleios qui a rencontré le kagan avar. Selon Gy. Moravcsik (1951, 335 ; *Idem*, 1952, 163) il s'agit d'un événement qui s'est produit en 617. G. Ostrogorsky est d'accord avec cette hypothèse, en se référant dans son œuvre de Geschichte des byzantinischen Staates. München 1952, 78, note 1, où Ostrogorsky mentionne N. H. Baynes, The Date of the Avar Surprise. Byzantinische Zeitschrift 21 (1912) 110–128, puisque c'est en 519 et pas en 517 que le jour mentionné tombe un dimanche. Cf. : Kulakovsky, 1915, 53.

<sup>36</sup> Selon J. Darkó, père 1914, 556. – Gy. Moravcsik, 1951, 336.: « le fait que l'auteur de l'étude fasse référence à ses expériences au cours des guerres perses vient contredire ce point ». (IX. 3.) – J. Scheffer, *op. cit.* 221 ; H. Mihaescu, *op. cit.* 236: 9.

source,<sup>37</sup> bien qu'il transcrive quasi littéralement les passages de la « Tactique » dite de Maurice concernant les Turcs et les Avars du VI<sup>e</sup> siècle.<sup>38</sup> Il ne complète sa source avec des parties autonomes que dans les chapitres XVIII: 42, 44, 61, 75, 76, 77<sup>39</sup> pour pouvoir traiter les Bulgares qui ne figurent pas dans le texte de la source. L'empereur effectue des modifications considérables dans six parties (XVIII: 49, 52, 55, 57, 59, 67), dans les chapitres où il décrit les coutumes des Turcs.<sup>40</sup>

---

<sup>37</sup> Gy. Moravcsik, 1951, 352.

<sup>38</sup> Gy. Moravcsik, 1984, 15.

<sup>39</sup> Gy. Moravcsik, 1958, I. 406.

<sup>40</sup> Gy. Moravcsik, 1984, 15.

Maurice IV:1:4.<sup>+</sup>

Ἄλλοι δὲ μέρος τοῦ στρατοῦ ἔταξαν καὶ οὐ τὴν μεῖζονα, ἀλλὰ τὴν ἐλάσσω.<sup>41</sup> IV:2.

Τῆς δὲ συμβολῆς γενομένης ἐκουσίως τῶν προταγόντων εἰς φυγὴν ἔλθον- τῶν καὶ τῶν ἐχθρῶν ἀτάκτως τὴν δί- ωξιν ποιουμένων, μετὰ τὸ παρελθεῖν αὐτοὺς τὸν τόπον τῆς ἐνέδρας ὑπεξ- ελθόντες οἱ τὸ ἔγκρυμμα ποιήσαντες, τῷ νώτῳ τῶν ἐχθρῶν ἐπέστησαν, εἴ- τα καὶ οἱ φεύγοντες ἀντίστροφοι γινό- μενοι πρὸς τὴν σύνταξιν ἐμεσολάβησαν αὐτοὺς· ἅπερ ποιοῦσιν ὡς ἐπίπαν τὰ Σκυθικὰ ἔθνη.<sup>42</sup>

Léon le Sage XIV:42<sup>++</sup>

Ἄλλοι δὲ μέρος τοῦ στρατοῦ ἔταξαν *εἰς ἔγκρυμμα καὶ οὐ τὸ μεῖζον μέρος, ἀλλὰ τὸ ὀλιγώτερον.*

Τῆς δὲ συμβολῆς γενομένης, ἐκουσίως τῶν προταγόντων εἰς φυγὴν *ὀρμη- σάντων*, καὶ τῶν ἐχθρῶν τὴν δίωξιν ἀτάκτως ποιουμένων, μετὰ τὸ παρ- ελθεῖν αὐτοὺς τὸν τόπον τῆς ἐνέδρας, ἐξελθόντες οἱ τὸ ἔγκρυμμα ποιήσαντες *κατὰ* τοῦ νώτου *ὀπισθεν* τῶν ἐχθρῶν ἐπέστησαν, εἴτα καὶ οἱ φυγόντες ἀντί- στροφοι γινόμενοι πρὸς *τὸ σύνθημα, ὅπερ προώρισαν, ἐν τῷ μέσῳ ἀπέ- λαβον αὐτούς. Τοῦτο δὲ ὡς ἐπὶ πολὺ ἐπὶ τῶν βορειοτέρων καὶ Σκυθικῶν ἔθνων γίγνεται διὰ τὸ ἄτακτα εἶναι, οἷον Τούρκων καὶ τῶν ὁμοίων αὐ- τοῖς.*<sup>43</sup>

<sup>+</sup> La partie soulignée est omise par Léon le Sage.

<sup>41</sup> ed. H. Mihaescu, *op. cit.* 140.

<sup>42</sup> ed. H. Mihaescu, *op. cit.* 140 ; Gy. Moravcsik, 1952, 170. – G. T. Dennis, 1981, 194–5 : « Im Treffen wenden sich die Aufgestellten freiwillig zur Flucht, und wenn die Feinde sie ohne Ord- nung verfolgen und des Hinterhalts passiert haben, brechen die Soldaten hervor, die sich ver- borgen hielten, und greifen die Feinde im Rücken an. Dann kehren auch die Fliehenden zur Schlachtaufstellung zurück und nehmen die Feinden in die Mitte. Das machen fast alle skythi- schen Völker. »

<sup>++</sup> La partie mise en gros provient de Léon le Sage.

<sup>43</sup> Gy. Moravcsik, 1951, 339 ; *Idem*, 1984, 16.

XI.1:21.

Οὐδὲ γὰρ ὥς Σκυθαὶ ἐν ταῖς διώξεσιν οἱ Πέρσαι ἀτάκτως ἐπιτίθενται,

XI.1:22.

ἀλλὰ πράως καὶ συντεταγμένως. Διὸ τοὺς ἀναστρέφοντας κατ' αὐτῶν, ὥς εἴρηται οὐ δεῖ δι' ὄψεως, ἀλλὰ διὰ τῶν πλαγίων κατὰ τοῦ νώτου αὐτῶν ἐπιτηδεύειν ἔρχεσθαι.<sup>45</sup>

XI.2.

Πῶς δεῖ Σκύθαις ἀρμόζεσθαι, τουτέστιν Ἀβάροις καὶ Τούρκοις καὶ λοιποῖς ὁμοδαίτοις αὐτῶν Οὐννικοῖς ἔθνεσιν.<sup>46</sup>

XI.2.1.

Τὰ Σκυθικὰ ἔθνη μιᾶς εἰσιν, ὥς εἰπεῖν, ἀναστροφῆς τε καὶ τάξεως, πολὺαρχά τε καὶ ἀπράγμονα.<sup>47</sup> Μόνα δὲ τὰ **τῶν** Τούρκων καὶ Ἀβάρων φροντίζουσι τάξεως πολεμικῆς, ἰσχυροτέρας τῶν ἄλλων Σκυθικῶν ἔθνων τὰς κατὰ συστάδην μάχας ποιούμενα.<sup>48</sup>

XVIII:40.

Τὰ μὲν γὰρ **τῶν ἔθνῳν, οἷον οἱ Τοῦρκοι**,<sup>44</sup> ...

41.

**Τὰ δὲ** πράως καὶ συντεταγμένως διώκουσι. δι' ὃ **οὐδὲ χρή** τοὺς ἀναστρέφοντας κατ' αὐτῶν **δι' ὄψεως** ἐπιτηδεύειν ἔρχεσθαι, **ἀλλὰ καὶ διὰ τῶν πλαγίων καὶ κατὰ τοῦ νώτου αὐτῶν** ποιεῖσθαι τὴν ἐπέλευσιν, ὥς μοι εἴρηται.

43.

Τὰ Σκυθικὰ **τοῖνυν** ἔθνη μιᾶς εἰσιν, ὥς εἰπεῖν, ἀναστροφῆς τε καὶ τάξεως, πολὺαρχά τε καὶ ἀπράγμονα **νομαδικῶς ὥς ἐπίπαν βιοῦντα**. Μόνα δὲ τὰ **τῶν Βουλγάρων, προσέτι δὲ καὶ τὰ** τῶν Τούρκων **τῆς ὁμοίας** φροντίζουσι τάξεως πολεμικῆς, ἰσχυροτέρας τῶν ἄλλων Σκυθικῶν ἔθνων τὰς κατὰ σύστασιν μάχας ποιούμενά **τε καὶ μοναρχοῦμενα**.

<sup>44</sup> Gy. Moravcsik, 1951, 339. – voir: *Idem*, 1984, 17.

<sup>45</sup> G. T. Dennis, 1981, 360–1 : « *Denn Perser setzen ... bei der Verfolgung ohne Ordnung nach, sondern langsam und in Formation. Daher dürfen Truppen die sich gegen sie wenden, wie gesagt, nicht in der Front angreifen, sondern müssen über ihre Flanken danach trachten, in ihren Rücken zu fallen.* »

<sup>46</sup> Gy. Moravcsik, 1951, 339–340. – H. Mihaescu, op. cit. 268. – Voir la traduction hongroise : Gy. Moravcsik, 1951, 339–340. – Voir la traduction allemande : G. T. Dennis, 1981, 360–1 : « *Wie man sich den Skythen anpassen muss, d. h. den Awaren und Türken und den anderen hunnischen Völkern mit derselben Lebensweise.* »

<sup>47</sup> H. Mihaescu, op. cit. 268. – G. T. Dennis, 1981, 360–1 : « *Die skythischen Völker zeigen sozusagen ein Verhalten und eine Taktik, sind aber in viele Herrschaften geteilt und sorglos.* » – Cf. A. Kollautz, 1944, 129 : « *Die skythischen Völker(stämme) haben sozusagen nur eine Art der Formierung und Schlachtordnung, es sind unter vielen Häuptern stehende arbeitslose Stämme (d. h. sie treiben weder Handel und Ackerbau).* »

<sup>48</sup> H. Mihaescu, op. cit. 268: 6. – G. T. Dennis, 1981, 360–1 : « *Nur Türken und Awaren denken über Taktik nach, sie kämpfen stärker als die anderen Skythen im Verband.* »



# XI.2.2.

Καὶ τὸ μὲν Τούρκων πολὺανδρόν τε καὶ ἐλεύθερον, ἀπήλαγμένον τῆς τῶν πλειόνων πραγμάτων ποικιλίας καὶ δεινότητος, οὐδὲν ἕτερον ἡσκημένον ἢ τὸ ἀνδρείως πρὸς τοὺς ἐχθροὺς διακεῖσθαι. Τὸ δὲ Ἀβάρων μοχθηρότατόν τε καὶ ποικίλον καὶ πρὸς τοὺς πολέμους ἐμπειρικώτατον.<sup>49</sup>

# XI.2:3.

Ταῦτα τοίνυν, ὡς μοναρχούμενα καὶ ἀπηνεῖς, τὰς ἐπεξελεύσεις ἐπὶ τοῖς ἀμαρτήμασιν ἐκ τῶν ἀρχόντων αὐτῶν ὑφιστάμενα, οὐκ ἀγάπη, ἀλλὰ φόβῳ κεκρατημένα τοὺς πόνους καὶ μόχθους γενναίως φέρουσιν. Ἀνέχονται δὲ καύσωνος καὶ ψυχῆς καὶ τῆς λοιπῆς τῶν ἀναγκαίων ἐνδείας νομαδικὰ ὄντα.<sup>52</sup>

# 45.

*Περὶ δὲ τῆς τῶν Τούρκων διαθέσεώς τε καὶ παρατάξεως μικρῷ τῆς Βουλγάρων ἢ οὐδὲν διαφερούσης ἤδη ἐροῦμεν*<sup>50</sup>, ὅτι πολὺανδρόν ἐστι καὶ ἐλεύθερον *τοῦτο τὸ ἔθνος μελέτην μόνον ποιούμενον παρὰ τὰς ἄλλας πολυτελείας*<sup>51</sup> καὶ τὴν εὐπορίαν τὸ ἀνδρείως διακεῖσθαι πρὸς τοὺς *ιδιούς* ἐχθρούς.

# 46.

Τοῦτο τοίνυν ὡς μοναρχούμενον καὶ ἀπηνεῖς καὶ βαρείας τὰς ποινὰς ἐπὶ τοῖς ἀμαρτανομένοις *παρ'* αὐτῶν *ἐκ τῶν ἀρχόντων αὐτῶν* ὑφιστάμενον οὐκ ἀγάπη, ἀλλὰ φόβῳ κεκρατημένον τοὺς πόνους καὶ μόχθους γενναίως φέρουσιν, *πρὸς δὲ καύματα καὶ* πρὸς ψυχῆς *ἀντέχονται* καὶ τῆς λοιπῆς τῶν ἀναγκαίων ἐνδείας νομαδικὸν *ὑπάρχον.*<sup>53</sup>

<sup>49</sup> G. T. Dennis, 1981, 360–1 : « Das Volk der Türken ist zahlreich und frei, nicht belastet durch vielfältige wichtige Angelegenheiten, ist es nur darin geübt, gegen Feinde tapfer zu sein. Das Volk der Awaren aber ist sehr schlecht, listig und sehr erfahren im Krieg. » La description sur les Avars peut être traduite ainsi: « Le peuple des Avars supporte bien les vicissitudes, il est habile et le plus expert parmi tous dans les batailles. » – Cf. « Cel el avarilor îndură bine greutățile, e schimbător și arată multă pricepere în războaie. » – H. Mihaescu, op. cit. 268, 269.

<sup>50</sup> Gy. Moravcsik, 1951, 340 ; Idem, 1984, 18.

<sup>51</sup> D'après notre interprétation : « ... à part l'amour du luxe et la jouissance de la richesse, il ne se soucie que ... » Cf. H. Marczali, 1901, 15.

<sup>52</sup> G. T. Dennis, 1981, 360–1 : « Mühen und Plagen ertragen sie tapfer, weil sie von einem Herrscher regiert werden, bei der Verfehlung von den Anführern strenge Strafe erleiden und nicht durch Liebe, sondern Angst beherrscht werden. Sie halten Hitze und Kälte und sonst eintretenden Mangel an Notwendigem aus, weil sie als Nomaden leben. » – A. Kollautz, 1944, 129 : « ... sie ertragen die Strapazen und Entbehrungen ohne zu murren. Auch halten sie sengende Hitze und grosse Kälte aus und Mangel am notwendigem Lebensbedarf, da sie Nomaden sind. »

<sup>53</sup> Cf. H. Marczali, 1901, 15. – Cf. E. Stein, Studien zur Geschichte des byzantinischen Reiches vornehmlich unter den Kaisern Justinus II und Tiberius Constantinus. Stuttgart 1919, 123 : La partie XVIII, 46. de l'ouvrage de Léon le Sage cite la description d'Ibn Fadhlân sur les Kazar plus brièvement. Cf. : L.C.M. Fraehn, Ibn-Fadhlân' und anderer Araber Berichte über die Russen älterer Zeit. Petersburg 1823, 593.

XI.2:4.

XI.2:6.

XI.2:9.

Ἀκολουθεῖ δὲ αὐτοῖς καὶ πλῆθος ἀλό-  
γων ἄρρένων τε καὶ θηλείων, ἅμα μὲν  
πρὸς ἀποτροφήν, ἅμα δὲ καὶ διὰ πλή-  
θους θεωρίαν.<sup>56</sup>

XI.2:10.

47.

Περίεργα δὲ εἰσι τὰ Τούρκων φύλα<sup>54</sup>  
καὶ κρύπτοντα τὴν βουλήν αὐτῶν,  
ἄφιλα δὲ καὶ ἄπιστα ὄντα καὶ διὰ τῆς  
ἀπληστίας τῶν χρημάτων κρατού-  
μενα ὄρκου περιφρονοῦσι μήτε συνθή-  
κας φυλάττοντα, μήτε δώροις ἀρκού-  
μενα, ἀλλὰ πρὶν τὸ δοθὲν δέξωνται,  
ἐπιβουλήν μελετῶσιν καὶ ἀνατροπὴν  
τῶν συνθηκῶν.

49.

Ὅπλίζονται δὲ σπαθίοις καὶ **λωρικί-  
οις** καὶ τόξοις **καὶ** κονταρίοις, ὅθεν ἐν  
ταῖς μάχαις διπλοῦν ἄρμα οἱ πλείονες  
αὐτῶν ἐπιφέρονται ἐν τοῖς ὤμοις τὰ  
κοντάρια ἀναβαστάζοντες καὶ τὰ τό-  
ξα ἐν ταῖς χερσὶ κατέχοντες καὶ ἀμφο-  
τέροις κατὰ τὴν ἀπαντῶσαν χρεῖαν  
κεχρημένοι, **διωκόμενοι δὲ μᾶλλον  
προτεροῦσι τοῖς τόξοις.**<sup>55</sup>

52.

Ἀκολουθεῖ δὲ αὐτοῖς καὶ πλῆθος ἀλό-  
γων **ἵππαρίων καὶ φοραδίων** ἅμα μὲν  
πρὸς ἀποτροφήν **καὶ γαλακτοποσίαν**  
ἅμα δὲ καὶ διὰ πλήθους φαντασίαν.<sup>57</sup>

53.

... κατὰ γένη καὶ φυλὰς τοὺς ἵππους

<sup>54</sup> Gy. Moravcsik, 1951, 340. ; *Idem*, 1984, 18.

<sup>55</sup> Gy. Moravcsik, 1951, 341. ; *Idem*, 1984, 18.

<sup>56</sup> T. Dennis, 1981, 360–1 : « *Es folgt ihnen eine Menge von Pferden, Hengste und Stuten, z. T. als Nahrung, zum Teil um eine (grössere) Menge vorzutauschen* ». Notre traduction : « *Bien que ceux-là (les chevaux) les suivent, pour donner l'apparition d'innombrables étalons et juments, vivres et foule.* » – « *Sînt însoțiți de o mare mulțime de animale, bărbățești și femești, atât pentru hrană, cât și pentru a li se vedea mulțimea.* » – H. Mihaescu, op. cit. 271: 5–6.

<sup>57</sup> « *Il sont suivis d'une foule de bétail, étalons et juments, d'une part pour en gagner des vivres et du lait, d'autre part pour sembler être nombreux.* » – Traduction de H. Marczali, 1901, 16. – Notre traduction: « *Bien que ceux-là (les chevaux, allusion à la partie précédente) les suivent, ainsi que d'innombrables poulains et troupeaux (?), qui ne présentent aucune utilité particulière (inutilité) ni pour boire du lait, ni pour faire nombre.* »

	<p>βόσκοντες διηνεκῶς ἐν θέρει καὶ χειμῶ-  νι. <i>Ἐν δὲ καιρῷ πολέμου</i> τοὺς ἀναγ-  καίους <i>ἵππους</i> κατέχοντες καὶ πεδι-  κλοῦντες πλησίον τῶν <i>Τουρκικῶν</i> τεν-  τῶν φυλάττουσι μέχρι καιροῦ τῆς πα-  ρατάξεως <i>ἀπαρχόμενοι</i>.</p>
XI.2:12.	<p>55.  Ἐν δὲ τῇ μάχῃ οὐχ ὥς <i>οἱ</i> Ῥωμαῖοι πα-  ρατάσσουσιν ἐν τρισὶ μέρεσιν, ἀλλ' ἐν  διαφόροις μοίραις δρουνγιστὶ συνάπ-  τοντες ἀλλήλαις τὰς μοίρας <i>μικρὸν  ἀπ' ἀλλήλων δισταμένας</i>, ὥστε μίαν  φαίνεσθαι παράταξιν.</p>
XI.2:14.	<p>57.  ... Πολλάκις δὲ καὶ συζευγνύντες τοὺς  περισσοὺς τῶν θ' ἵππων κατὰ νώτου  <i>ἤγουν ὀπισθεν</i> τῆς παρατάξεως <i>αὐ-  τῶν</i> ποιοῦσιν εἰς φυλακὴν αὐτῆς. Καὶ  τὰ μὲν βάθη τῶν ἀκίων <i>τῆς παρα-  τάξεως ἤγουν τοὺς στίχους</i> ἀορί-  στως ποιοῦσι <i>διὰ τὸ παχεῖαν εἶναι τὴν πα-  ράταξιν</i> βάθους μᾶλλον φροντίζοντες  καὶ ἴσον ποιοῦσι καὶ πυκνὸν τὸ μέτωπον.</p>
XI.2:16.	<p>59.  <i>Ὅταν δὲ</i> τρέψωσι τοὺς ἐχθροὺς αὐ-  τῶν, πάντα ἐν δευτέρῳ τιθέασιν <i>καὶ  ἀφειδῶς ἐπιτίθενται οὐδὲν ἕτερον λο-  γίζόμενοι ἢ τὸ διώκειν</i>. ...</p>
	<p>61.  <i>Ταῦτα μὲν τὰ τῶν Τούρκων ἦθη το-  σοῦτω μόνον διαφέροντα τῶν Βουλ-  γάρων, ὅσῳ τὴν Χριστιανῶν οὗτοι  ἀσπασάμενοι πίστιν καὶ τοῖς Ῥωμαῖ-  κοῖς ἐπ' ὀλίγον μετεβάλοντο ἦθεσι τό-  τε ἄγριον καὶ νομαδικὸν τῷ ἀπίστῳ  συναποβαλόντες.</i></p>
XI.2:18	<p>62.  Ἐναντιοῦται δὲ <i>πολεμίους Τούρκους</i> ἔν-  δεια βοσκῆς διὰ τὸ πλῆθος ὧν ἐπιφέ-  ρονται ἀλόγων.</p>

XI.2:23.

67.

Ὀλίγων δὲ *τάχα* τοῦ προσφευγεῖν ἀπαρχομένων καὶ φιλοφρονουμένων *παρ' ἡμῶν*, πλῆθος αὐτοῖς ἐπακολουθεῖ, *δι' ὃ καὶ βαρέως φέρουσιν ἐπὶ τοῖς ἀπ' αὐτῶν ἀναχωροῦσιν.*

XI.2:27.

71.

... *Πάντως δὲ καὶ σπουδὴν ποιήσεται, ἵνα ἐν γυμνῷ καὶ ἴσῳ τόπῳ κατὰ τὸ δυνατόν αὐτῷ τὴν παράταξιν ἐκτάξῃ, ἔνθα μὴτε ὕλαι εἰσὶ δασεῖς, μὴτε πάλματα, μὴτε κοιλάδες ἐνοχλοῦσι διὰ τὰ παρὰ τῶν Τούρκων ἐπινοούμενα ἐγκρύμματα.*

75.

*Αὕτη τοίνυν ἡ πολεμικὴ τε καὶ συνήθης τῶν Τούρκων συνάσκησις διαφέρει τῆς Βουλγάρων, ὥς εἴρηται, κατὰ τινα μικρά, τὰ δ' ἄλλα ἐξωμοίωται.*

76.

*Ἡμεῖς δὲ τούτου ἕνεκέν σοι ταύτην ὑπεγράψαμεν, οὐχ ὥς Τούρκοις παρατάσσεσθαι μέλλοντι· οὔτε γὰρ γείτονες εἰσιν, οὔτε μὴν πολέμιοι νῦν, ἀλλὰ καὶ μᾶλλον ὑπήκοοι Ῥωμαίοις σπουδάζουσιν ἀναδείκνυσθαι.*

77.

*Ἄλλ' ἵνα ἔχοις, ὃ στρατηγέ, εἰδέναι τὰ ἕκαστα τῶν διαφόρων παρατάξεων καὶ στρατηγημάτων καὶ ἐν καιρῷ τῷ προσήκοντι χρῆσθαι αὐτοῖς συντόμως πρὸς ὃ τι ἂν βουλευθῇς, καὶ δοκιμάσῃς τὸ χρήσιμον τοῖς ἐκ πολλῆς γυμνασίας παρὰ τισιν ἐφευρισκομένοις στρατηγήμασί τε καὶ παρατάξεσιν ἧ, ὅτε καιρὸς ἀπαιτῇ, καὶ ἀντι στρατεύεσθαι πρὸς αὐτὰ τὸ ἐναντίον διὰ τῆς μελέτης προησχυμένος καὶ γυμνασάμενος.*

### III.

Chez Maurice, les Avars et les Turcs sont également des Scythes.<sup>58</sup> Léon le Sage identifie les Scythes avec des peuples « βορειοτέρων » (i.e. de l'Est), c'est-à-dire avec les Turcs (XIV: 42).<sup>59</sup> Ailleurs (XVIII: 43) il constate à propos de l'ordre de bataille des Turcs (i.e. Hongrois) et des Bulgares que ces deux peuples vivent à la mode nomade des « Σκυθικά ἔθνη », mais « τῶν ἄλλων Σκυθικῶν ἔθνων τὰς κατὰ σύστασιν μάχας ποιοῦμένα τε καὶ μοναρχούμενα. »<sup>60</sup> La description de l'empereur Léon nous révèle la structure militaire, sociale, l'ordre de bataille et l'armature des Hongrois nommés Turcs qui « Τοῦτο τοίνυν ὡς μοναρχούμενον » (XVIII: 46), « ὅτι πολὺανδρὸν ἐστὶ καὶ ἐλεύθερον τοῦτο τὸ ἔθνος » (XVIII: 45), « ἀλλὰ φόβῳ κεκρατημένον τοὺς πόνους καὶ μόχθους γενναίως φέρουσιν, πρὸς δὲ καύματα καὶ πρὸς ψῦψος ἀντέχονται καὶ τῆς λοιπῆς τῶν ἀναγκαίων ἐνδείας νομαδικὸν ὑπάρχον » (XVIII:46), « ἄφιλα δὲ καὶ ἄπιστα ὄντα καὶ διὰ τῆς ἀπληστίας τῶν χρημάτων κρατούμενα ὅρκου περιφρονοῦσι μήτε συνθήκας φυλλάττοντα, μήτε δώροις ἀρκούμενα, ἀλλὰ πρὶν τὸ δόθεν δέξωνται, ἐπιβουλὴν μελετῶσιν καὶ ἀνατροπὴν τῶν συνθηκῶν » (XVIII: 47), « καὶ σπουδάζουσιν οὐ τοσοῦτον χειρὶ καὶ δυνάμει τοὺς ἐχθροὺς καταπολεμῆσαι, ὅσον δι' ἀπάτης καὶ αἰφνιδιασμοῦ καὶ διὰ τῆς τῶν ἀναγκαίων στενώσεως » (XVIII: 48), « Ὀπλίζονται δὲ σπαθίοις καὶ λωρικόις καὶ τόξοις καὶ κονταρίοις ... δὲ μᾶλλον προτεροῦσι τοῖς τόξοις » (XVIII: 49). « Οὐκ αὐτοὶ δὲ μόνον ὅπλοφοροῦσιν, ἀλλὰ καὶ οἱ ἵπποι τῶν ἐμφανῶν σιδηρῶ ἢ κενδοῦκλῶ τὰ ἔμπροσθεν μέρη σκέπονται (XVIII: 50). « Πολλὴν δὲ μελέτην καὶ ἄσκησιν ποιοῦνται περὶ τὴν ἐπὶ τῶν ἵππων τοξείαν » (XVIII: 51) « Ἀπλικεύουσι δὲ οὐκ ἐν φοσσάτῳ, ... Ἐν δὲ καιρῷ πολέμου τοὺς ἀναγκαίους ἵππους κατέχοντες καὶ πεδικλοῦντες πλησίον τῶν Τουρκικῶν τευτῶν φυλάττουσι μέχρι καιροῦ τῆς παρατάξεως ὑπὸ νύκτα τῆς παρατάξεως ἀπαρχόμενοι. » (XVIII: 53), « Τὰς δὲ βίγλας αὐτῶν ἀπὸ μακρόθεν ἀλλεπαλλήλος ποιοῦσιν... » (XVIII: 54), « Ἐν δὲ τῇ μάχῃ οὐχ ὡς οἱ Ῥωμαῖοι παρατάσσουσιν ἐν τρισὶ μέρεσιν, ἀλλ' ἐν διαφόροις μοίραις δρουγγιστὶ συνάπτοντες ἀλλήλαις τὰς μοίρας μικρὸν ἀπ' ἀλλήλων διισταμένας, ὥστε μίαν φαίνεσθαι παράταξιν. » (XVIII: 55), « Ἔχουσι δὲ ἔξω τῆς παρατάξεως δύναμιν τινα ἐκ περισσοῦ. ... Τὸ δὲ τούλδον αὐτῶν ὀπισθεν τῆς παρατάξεως ἔχουσι πλησίον ἢ δεξιᾷ ἢ ἀρτιστερᾷ τῆς παρατάξεως ὡς ἀπὸ ἐνὸς ἢ

<sup>58</sup> H. Mihaescu, op. cit. 40: 5 = Avari, 166: 21, 268: 10,11 = Hunni, 40: 5, 262: 5,6. 268: 10,11 = Turci

<sup>59</sup> Gy. Moravcsik, 1984, 16.

<sup>60</sup> Gy. Moravcsik, 1984, 17–18.

δευτέρου μιλίου ἀφιέντες ἐν αὐτῷ καὶ ὀλίγην παραφυλακὴν » (XVIII: 56). A la fin de l'ouvrage l'empereur dit sage constate : « Ταῦτα μὲν τὰ τῶν Τούρκων ἦθη τοσούτῳ μόνον διφέροντα τῶν Βουλγάρων, ὅσῳ τὴν Χριστιανῶν οὗτοι ἀσπασάμενοι πίστιν καὶ τοῖς Ῥωμαϊκοῖς ἐπ' ὀλίγον μετεβάλοντο ἦθεσι τό τε ἄγριον καὶ νομαδικὸν τῷ ἀπίστῳ συναποβαλόντες » (XVIII: 61).

L'empereur byzantin fait une peinture détaillée de la structure militaire et de la stratégie des Turcs (Hongrois). Outre qu'il déclare que « νομαδικῶς ὡς ἐπίπαν βιοῦντα » (XVIII: 43), il les place avec précision dans le système de connaissance sur les autres peuples de la géographie antique. Il place les Turcs parmi des peuples « βορειότεροι καὶ Σκυθικοί » (XIV: 42) chez qui la tactique équestre est caractéristique. Par conséquent, « Ακολουθεῖ δὲ αὐτοῖς καὶ πλῆθος ἀλόγων ἵππαρίων καὶ φοραδίων... » (XIV: 52). Il ne livre pas beaucoup de détails sur leur mode de vie, mais tout ce qu'il en dit est important. Il décrit par exemple que dans les périodes de paix « ... κατὰ γένη καὶ φυλὰς τοὺς ἵππους βόσκοντες διηνεκῶς ἐν θέρει καὶ χειμῶνι. » (XVIII: 53). La description qu'il donne sur leur condition de vie est parfaitement identique à celle de l'empereur Constantin VII Porphyrogénète. Ce dernier constate également à propos des Turcs, c'est-à-dire les Hongrois, qu'ils vivent d'un part en clan (DAI c. 3.)<sup>61</sup> et d'autre part en tribus (DAI c. 40).<sup>62</sup> « Ἰσχυροτέρως τῶν ἄλλων Σκυθικῶν ἔθνων τὰς κατὰ σύστασιν μάχας ποιοῦμένα τε καὶ μοναρχούμενα » (XVIII: 43). Constantin écrit à leur sujet : « Ἐχουσι δὲ κεφαλὴν πρῶτην τὸν ἄρχοντα ἀπὸ τῆς γενεᾶς τοῦ Ἀρπάδη κατὰ ἀκολοῦθαν... » (DAI c. 40).<sup>63</sup> Contrairement à lui, Léon range les Turcs parmi les peuples « βορειότεροι καὶ Σκυθικοί ». Suivant la tradition de la géographie antique, il était évident que la description des Turcs correspondrait à celle d'un peuple farouche et combatif puisque selon Léon « ἀλλὰ φόβῳ κεκρατημένον τοὺς πόνους καὶ μόχθους γενναίως φέρουσιν » (XVIII: 46).<sup>64</sup> Il est naturel que les Turcs résistent aussi bien aux intempéries que les autres peuples scythes « καὶ τὴν εὐπορίαν τὸ ἀνδρείως διακεῖσθαι πρὸς τοὺς ἰδίους ἐχθρούς » (XVIII: 45).<sup>65</sup> Cependant « εἰσι τὰ Τούρκων φύλα καὶ κρύπτοντα τὴν βουλὴν αὐτῶν, ἄφιλα δὲ καὶ ἄπιστα ὄντα ... ἐπιβουλὴν μελετῶσιν καὶ ἀνατροπὴν τῶν συνθηκῶν »

<sup>61</sup> Gy. Moravcsik, 1984, 35.

<sup>62</sup> Gy. Moravcsik, 1984, 46.

<sup>63</sup> Gy. Moravcsik, 1984, 48.

<sup>64</sup> Gy. Moravcsik, 1984, 18.

<sup>65</sup> *Ibid.*

(XVIII: 47).<sup>66</sup> Léon continue par ces propos : « Ἐὰν δέ τινες τῶν ἐχθρῶν αὐτῶν διωκόμενοι εἰς ὀχύρωμα καταφύγῃσι, σπουδάζουσιν ἀκριβῶς κατανοοῦντες τὴν τῶν ἀναγκαίων ἔνδειαν καὶ τῶν ἵππων καὶ τῶν ἀνδρῶν καὶ προσκαρτεοῦσιν, ἵνα τῇ στενότητι τούτων χειρώσωνται τοὺς ἐχθροὺς ἢ εἰς τὰ ἀρέσκοντα αὐτοῖς σύμφωνα τούτους ἀγάγῃσι πρῶτον μὲν ἐλαφρότερα τινὰ ἐπιζητοῦντες καὶ τότε συντιθέμενων αὐτοῖς τῶν ἐχθρῶν, ἕτερα μείζονα προτιθέασιν. » (XVIII: 60.)<sup>67</sup> pour constater : « Ταῦτα μὲν τὰ τῶν Τούρκων ἦθη τοσοῦτῳ μόνον διαφέροντα τῶν Βουλγάρων, ὅσῳ τὴν Χριστιανῶν οὔτοι ἀσπασάμενοι πίστιν καὶ τοῖς Ῥωμαῖκοῖς ἐπ' ὀλίγον μετεβάλοντο ἥθει τό τε ἄγριον καὶ νομαδικὸν τῷ ἀπίστῳ συναποβαλόντες. » (XVIII : 61.)<sup>68</sup> On apprend par d'autres remarques de l'empereur que la structure et l'ordre de bataille des Turcs « διαθέσεώς τε καὶ παρατάξεως μικρῷ τῆς Βουλγάρων » (XVIII: 45).<sup>69</sup> Pour Léon la différence fondamentale entre les Turcs et les Bulgares est le fait que les Bulgares sont les ennemis de l'empire puisque « Βουλγάρων τὰς εἰρηνικὰς παραβεβηκότων » (XVIII: 42)<sup>70</sup>, tandis que les Turcs, les Hongrois, sont les alliés des Byzantins (XVIII: 76).<sup>71</sup> Puisque c'est « Τούρκους ἢ θεία πρόνοια ἀντὶ Ῥωμαίων κατὰ Βουλγάρων ἐστράτευσε » (XVIII: 42).<sup>72</sup> La date de cette guerre est précisément identifiable d'après les almanachs de Fulda<sup>73</sup> où, en accord avec les propos de Léon, sont évoquées trois batailles opposant les Bulgares et les Hongrois. Tandis que Léon ne dit rien de la défaite des Hongrois, les almanachs de Fulda, eux, rendent compte de leurs deux victoires et de leur défaite. L'auteur des almanachs de Fulda fait la chronique de la guerre bulgaro-byzantine à propos des événements des années 894 et 895 mais il récapitule les mêmes événements sous l'année 896 également.<sup>74</sup> La tradition lie l'occupation du pays des Hongrois aux chroniques des almanachs de Fulda, traitant l'année 894–95.<sup>75</sup> Ces chroniques ne disent pas si les Hongrois ont attaqué la Pannonie directement de leur pays nommé Etelköz<sup>76</sup>, ou

<sup>66</sup> *Ibid.*

<sup>67</sup> *Gy. Moravcsik*, 1984, 20.

<sup>68</sup> *Ibid.*

<sup>69</sup> *Gy. Moravcsik*, 1984, 18.

<sup>70</sup> *Gy. Moravcsik*, 1984, 17.

<sup>71</sup> *Gy. Moravcsik*, 1984, 23 : « ... et de même ils aspirent à se montrer les sujets des Romains. »

<sup>72</sup> *Gy. Moravcsik*, 1984, 17.

<sup>73</sup> *Annales Fuldenses sive Annales Regni Francorum Orientalis*. In: *Monumenta Germaniae Historica. Scriptores Rerum Germanicarum in usum scholarum separatim editi* [7]. Unveränderte Nachdruck der Ausgabe von 1891. Hannover 1978, 125, 126, 129–130.

<sup>74</sup> *Gy. Pauler*, 1900, 33, 35. 61. Note, *ibid.* 150–153.

<sup>75</sup> *Gy. Pauler*, 1900, 153. L'étude représente marquant la prise de position de Pauler, note 62.

<sup>76</sup> DAI c. 40. – *Gy. Moravcsik*, 1984, 47.

s'ils occupaient déjà le bassin des Carpates. Regino considère comme probable cette deuxième version, et il raconte à propos de l'année 889 que « *gens Ungarium ferocissima et omni belua crudelior, retro ante seculis inaudita, quia nec nominata, a Sythicis regnis et a paludibus quas Thanais sua refusione in immensum porrigit, egressa est* ». <sup>77</sup> Si nous accordons crédit à ce que Regino note, il nous faut admettre que les Hongrois, à l'époque où ils interviennent dans la grande guerre pannone qui a éclaté en 894 entre Arnulf et Svatopluc (Zwentibald) devaient vivre à l'intérieur des chaînes des Carpates. <sup>78</sup>

Il est connu que, quelque part dans son ouvrage, l'empereur Constantin VII Porphyrogénète mentionne que les Turcs (i.e. les Hongrois) cohabitent depuis longtemps (τὸ παλαιόν) avec les Kazars « *συμμαχοῦντες τοῖς Χαζαροῖς ἐν πᾶσι τοῖς αὐτῶν πολέμοις* ». <sup>79</sup> Gyula Moravcsik, l'éditeur moderne du texte a modifié dans le manuscrit <sup>80</sup> les mots συνοικίσας P. en συνοικήσας et le συμμαχόντες en συμάχων τε. Ainsi la phrase ne se rapporte plus aux Turcs mais à Lebedias <sup>81</sup>, ce qui rend difficilement compréhensible l'expression ἐνιαυτοὺς τρεῖς, dans la mesure où trois ans ne peuvent pas être considérés comme une longue période. C'est pourquoi il nous semble plus pertinent de rapporter la cohabitation avec les Kazars aux Turcs, en reprenant à notre compte la proposition d'Henri Grégoire <sup>82</sup> selon lequel la lecture juste en est ἐνιαυτοῦς τ' τρεῖς = 303 ans qui serait déjà une période bien longue. Si nous soustrayons de la donnée de Regino, plus précisément de celle de 888 de Symeon magister <sup>83</sup> 303, il nous reste 585 qui, d'après l'histoire de l'Église de Jean d'Ephèse conservée en langue syrienne est la date de l'apparition des Kazars, appartenant aux Turcs de l'Ouest. La tradition conservée chez Constantin se rapporte au fait que les Kazars et les Hongrois apparaissent ensemble sur l'empire byzantin <sup>84</sup>, justement au temps du règne de l'empereur Maurice. La chronique Nestor (PVL) situe l'apparition des 'ugr' (= Hongrois) à l'époque du règne de l'empereur Héraclius (610–641). <sup>85</sup>

<sup>77</sup> Regionis abbatis pruniensis Chronicon cum continuatione Treverensi. In : Monumenta Germaniae Historica. Scriptores Rerum Germanicarum in usum scholarum separatim editi [50.] Unv. Nachdruck der Ausgabe v. 1890. Hannover, 1978. – Gy. Pauler–S. Szilágyi, 1900, 320.

<sup>78</sup> J. Darkó, A IX. század időrendjéhez. In : Szabolcs-Szatmár-Beregi Szemle 1996/2, 179–187.

<sup>79</sup> DAI c. 38. In : Gy. Moravcsik, 1984, 43.

<sup>80</sup> Paris. gr. 2009.

<sup>81</sup> Fr. Altheim–R. Stiehl, 1959, 98.

<sup>82</sup> La Nouvelle Clio 1952, 279. = Fr. Altheim 1959, 97.

<sup>83</sup> Gy. Pauler–S. Szilágyi, 1900, 109.

<sup>84</sup> Fr. Altheim, 1958, 98.

<sup>85</sup> Ad a. : 898, A. Hodinka, Az orosz évkönyvek magyar vonatkozásai. Bp., 41. R. Trautmann, 1931, 7. 14.



#### IV.

Nous pouvons affirmer que Léon, à trois cents ans de distance, évoque les mêmes Turcs que l'ouvrage attribué à l'empereur Maurice. La « Tactique » dite de Maurice prend les Huns, les Turcs et les Avars également pour des peuples scythes.<sup>86</sup> Léon le Sage omet le titre XI: 3 de la « Tactique » dite de Maurice: « *Wie man sich den Skythen anpassen muss, d. h. den Awaren und Türken und den anderen hunnischen Völkern mit derselben Lebensweise* »<sup>87</sup> Mais c'est déjà dans la « Tactique » dite de Maurice que nous pouvons trouver la description du caractère des peuples scythes: « *Die skythischen Völker zeigen sozusagen ein Verhalten und eine Taktik, sind dabei aber in viele Herrschaften geteilt und sorglos. Nur Türken und Awaren denken über Taktik nach, sie kämpfen stärker als die anderen Skythen im Verband.* »<sup>88</sup> Léon omet les Avars puisqu'il ne les connaît pas, mais il tient à affirmer qu'à part les Bulgares, c'est « *Μόνα δέ τὰ (...) τῶν Τούρκων (...) φροντίζουσι τάξεως πολεμικῆς* » (XVIII. 43).<sup>89</sup> Nous apprenons déjà du manuscrit dit de Maurice : « *Das Volk der Türken ist zahlreich und frei ; nicht belastet durch vielfältige wichtige Angelegenheiten, ist es nur darin geübt, gegen Feinde tapfer zu sein.* » Ensuite il ajoute : « *Das Volk der Awaren aber ist sehr schlecht, listig und sehr erfahren im Krieg.* »<sup>90</sup> Un peu plus loin : « *Mühen und Plagen ertragen sie tapfer, weil sie von einem Herrscher regiert werden, bei Verfehlungen von den Anführern strenge Strafen erleiden und nicht durch Liebe, sondern Angst beherrscht werden. Sie halten Hitze und Kälte und sonst eintretenden Mangel an Notwendigem aus, weil sie als Nomaden leben.* »<sup>91</sup> Suit une brève description des caractères : « *Weil sie unruhig, hinterhältig, schlecht und unzuverlässig sind und sich von Unersättlichkeit nach Geld beherrschen lassen, verachten sie Eide und halten keine Übereinkunft, geben sich nicht mit Geschenken zufrieden, sondern ersinnen, bevor sie das gegebene empfangen, einen Anschlag und die Auflösung des Beschlossenen.* »<sup>92</sup> D'après nos appré-

<sup>86</sup> H. Mihaescu op. cit. Avari : 40: 5, 262: 5,6. 268: 10,11. – Hunni : 166: 21, 268: 10,11. – Turci : 40: 5, 262: 6. 268: 10,11.

<sup>87</sup> Gy. Moravcsik, 1951. 339, 340. – H. Mihaescu, op. cit. 268.

<sup>88</sup> Gy. Moravcsik, 1951. 340. – H. Mihaescu, op. cit. 268.

<sup>89</sup> Gy. Moravcsik, 1984, 18.

<sup>90</sup> Gy. Moravcsik, 1951, 340. : « Le peuple des avars est bien méchant et perfide et bien expert dans les luttes. » – H. Mihaescu, op. cit. 268. – G. T. Dennis, 1981, 360–361. – Cf. note 50.

<sup>91</sup> A. Kollautz, 1944, 129. – Gy. Moravcsik, 1951, 340. – G. T. Dennis, 1981, 360–361.

<sup>92</sup> Gy. Moravcsik, 1951, 340. – G. T. Dennis, 1981, 360–363.

ciations, les caractères attribués aux Turcs, avec certaines modifications, proviennent quasiment sans exception de la « Tactique » dite de Maurice. Ces quelques lignes sur les Turcs et Avars des VI–VII<sup>e</sup> siècles ressemblent beaucoup aux descriptions des écrivains musulmans du X<sup>e</sup> siècle sur les Turcs et Hongrois, aussi bien qu’à celles de Léon le Sage. Ibn Rustah (vers 900) écrit : « *Die Ungarn gehören zu den Türken.*<sup>93</sup> *Ihr Herrscher heißt k.ndh (lecture probable: kündü ou kende), und dieser Name ist der symbolische Titel ihres Königs*<sup>94</sup> (...). *Sie besitzen runde Zelte (Jurten), sie suchen reiche und fruchtbare Wiederflächen auf.*<sup>95</sup> *Nahen die Tage des Winters, so zieht jeder zu demjenigen der beiden Flüsse, der sich mehr in seiner Nähe befindet.* »<sup>96</sup> Gardizî (vers 1050) peint une image semblable des Hongrois. Nous apprenons de lui que les Hongrois « *wohnen zwischen diesen Flüssen* »<sup>97</sup> « *so nennt man den einen atil und den anderen Duba (ie. Danube).* »<sup>98</sup> « *Ihre Kleidung ist der der Araber ähnlich und bestehet [wie jene] aus Turban, Hemd und Weste.*<sup>99</sup> (...) *Diese Ungarn (Mağfariyān) sind stattlich und gut aussehend. Ihre Kleider sind aus Brokat, ihre Waffen sind aus Silber und goldverziert.*<sup>100</sup> (...) *Kommen die Ungarn mit den Gefangenen nach Karh, so treffen sich die Byzantiner (Rūm) dort mit ihnen und halten Markt. Jene überlassen ihnen die Sklaven und erhalten dafür rhomäischen Brokat, Teppiche und andere Waren der Byzantiner (Rūm).* »<sup>101</sup> Dans la traduction du comte Géza Kuun : « *Les Hongrois ... en échange reçoivent des tissus en or byzantins (rumi), des tapis en laine colorés et d’autres marchandises rumis.* »<sup>102</sup>

C’est pourquoi nous ne pouvons pas partager l’interprétation de Gyula Moravcsik qui affirme: « *ce peuple ... se prive de tout autre luxe et richesse* ». <sup>103</sup> La traduction de Henrik Marczali est beaucoup plus vraisemblable : « *cette nation est riche en hommes et indépendante, et à part l’expression de luxe et de richesse d’autre nature ... il ne se soucie que ... de se comporter avec bravoure envers ses ennemis.* »<sup>104</sup> Károly Czeplédy compare les chroniques des écrivains musulmans à celle de l’ouvrage de l’empereur Constantin VII Porphyrogénète sur les Turcs et en déduit la conclusion que « *l’empereur Constantin ne connaissait pas l’histoire*

<sup>93</sup> H. Göckenjan–I. Zimonyi, 2001, 67.

<sup>94</sup> Ibid. 68–69.

<sup>95</sup> Ibid. 70–71.

<sup>96</sup> Ibid. 72. – Voir: K. Czeplédy, 1943, 106–107.

<sup>97</sup> H. Göckenjan–I. Zimonyi, 2001, 173.

<sup>98</sup> Ibid. 174.

<sup>99</sup> Ibid. 176.

<sup>100</sup> Ibid. 177.

<sup>101</sup> Ibid. 74–75. – Voir: K. Czeplédy, 1943, 106–107.

<sup>102</sup> Gy. Pauler–S. Szilágyi, 1900, 167–170.

<sup>103</sup> Gy. Moravcsik, 1951, 340.

<sup>104</sup> H. Marczali, 1901, 15.

des Hongrois avant 880 et que de son informateur il n'apprend qu'une petite période du passé hongrois. »<sup>105</sup> Czeglédý, quant à lui, est encore plus catégorique: « L'étude de l'histoire de l'Europe de l'Est au IX<sup>e</sup> siècle est rendue difficile du fait que les données des sources byzantines se rapportant aux VII<sup>e</sup> et VIII<sup>e</sup> siècles sont largement insuffisantes. »<sup>106</sup> La constatation de Czeglédý est sans doute juste pour l'ouvrage de Constantin, mais ne l'est pas pour les écrivains tactiques. Léon le Sage ne change presque rien dans le texte de la « Tactique » dite de Maurice. La coïncidence avec ceux des écrivains musulmans est donc frappante dans la description des situations avant 880 avant J.-Ch.

D'après la description de Jean d'Ephèse, les Kazars apparaissent sur l'horizon de l'empire byzantin en 584/5. Selon Franz Altheim, c'est aussi un fait incontestable que les Hongrois apparaissent en même temps que les Kazars.<sup>107</sup> Les données de Jean d'Ephèse sont en relation avec l'apparition des Turcs de l'Ouest aux alentours du Caucase nordique. Cette apparition correspond à la désintégration de l'empire turc en Asie intérieure, caractérisée d'abord par la sécession des Avars suivie de celle des Turcs de l'Ouest, des Kazars et des Hongrois. Les témoignages en sont les sources des ambassadeurs de la fin du VI<sup>e</sup> siècle. Théophane de Byzance, écrivain du VI<sup>e</sup> siècle mentionne que vers 568 il y a des Turcs à l'Est du fleuve Don.<sup>108</sup> Nous apprenons des chroniques des ambassades de Zemarche (569) et de Valentin (576) que les alentours nordiques du Caucase dans la deuxième partie du VI<sup>e</sup> siècle étaient sous domination turque.<sup>109</sup> Ces Turcs et les Avars, d'après la « Tactique » dite de Maurice, sont les Scythes.

C'est la nomination même des Avars qui renvoie au rapport liant les Turcs et les Avars. D'après la constatation de Gyula Németh, les noms des peuples turcs renvoient d'une part aux conditions géographiques<sup>110</sup>, d'autre part aux conditions externes, aux traits caractéristiques du peuple,<sup>111</sup> mais le nom peut désigner aussi le métier d'un peuple, son mode de vie.<sup>112</sup> et il peut également se rapporter au métier du héros qui lui donne le nom. Il existe des noms de peuples qui font référence à l'origine d'un peuple, aux conditions de sa

---

<sup>105</sup> J. Deér, 1945–46, 3.

<sup>106</sup> K. Czeglédý, 1945, 33.

<sup>107</sup> Fr. Altheim, 1959, 98 : « Damals müssen Chazaren und Magyaren zusammen erschienen sein. »

<sup>108</sup> Ed. Bonn. 484. – HGM I. 446. – Gy. Németh, 1930, 199.

<sup>109</sup> op. cit. ibid.

<sup>110</sup> op. cit. 31.

<sup>111</sup> op. cit. 33.

<sup>112</sup> op. cit. 34.

première apparition, aux événements importants de la vie d'un peuple.<sup>113</sup> Nous trouvons également des noms de peuple dont le sens correspond à « non obéissant, révoltant », le nom « ka-bar » en est un bon exemple.<sup>114</sup> La signification du mot « avare » est « opposant, désobéissant ».<sup>115</sup> Les Avars ne sont donc pas un peuple indépendant, mais ils appartiennent à un peuple détaché de l'empire turc. En 576 Tourxanthos (Τούρξανθος/Τούρξαθος<sup>116</sup>), kagan turc, qui reçoit Valentin<sup>117</sup>, l'ambassadeur byzantin, dans la présence de ce dernier nomme les Avars de la Pannonie ses propres sujets qui l'auraient trahi, et auraient réfugié à l'Ouest. Ménandre<sup>118</sup>, racontant le même événement désigne les avars de la Pannonie de son part οὐαρχονῖται tandis que Théophylacte les désigne des pseudo-avars (ψευδοάβαροι).<sup>119</sup> Valentin avait l'intention de renouveler l'alliance contre les Perses conclue en 569<sup>120</sup> avec le kagan Istāmi (Στεμβισχάγαν)<sup>121</sup>, de leur part en personne de Zemarche. Mais Tourxanthos n'était pas disposé à négocier avec Valentin puisque l'empereur Tibère était entré en alliance avec les Avars de Pannonie.<sup>122</sup> (Le kagan Istāmi était déjà mort.) C'est à l'époque où Valentin remplissait la fonction d'ambassadeur que les Turcs de l'Ouest (les Kazars) ont occupé la Crimée<sup>123</sup>, mettant fin à l'illusion de Justin de faire alliance avec les Turcs. Bien que en 598 existé déjà ait une correspondance entre l'empereur Maurice et le kagan Tardu (Ta t'ou) dans laquelle Tardu le renseigne sur ses propres victoires<sup>124</sup>, ce n'est qu' en 626, au temps de la guerre perse de l'empereur Héraclius, qu'une vraie alliance politique est née entre les Turcs de l'Ouest (kazars) et l'empire byzantin.<sup>125</sup>

C'est à la lumière de ce qui précède que la constatation d'Ernst Stein prend son importance : il déclare en effet qu'il ne fait point de doute que la source de la « Tactique » dite de l'empereur Léon le Sage ne provienne pas de l'empereur Maurice. Cependant, la mention de Τούρκοι ne peut pas être utilisée comme preuve pour justifier la datation tardive de l'ouvrage, bien que

<sup>113</sup> op. cit. 36.

<sup>114</sup> op. cit. 39.

<sup>115</sup> op. cit. 105.

<sup>116</sup> Gy. Moravcsik, 1958. II. 328. – Cf. : H. W. Haussig, 1953, 374–375: « Turksathos » c'est-à-dire « Turksad » ou « Tu-liu », – cf. : A. Kollautz–H. Miyakawa, 1970, 146.

<sup>117</sup> Fr. Dölger, 1924, p. 2. no. 13. I. (1923) no. 41. p. 6.

<sup>118</sup> Exc. de legat. 205: 25–27. – Cf. : H. W. Haussig, 1953, 304: « War-Qun » – Cf.: Gy. Németh, 1930, 103.

<sup>119</sup> H. W. Haussig, 1953, 283. – Gy. Németh, 1930, 102.

<sup>120</sup> Fr. Dölger, 1924, p. 2. no. 13.

<sup>121</sup> H. W. Haussig, 1953, 332–333.

<sup>122</sup> E. Stein, 1919, 59.

<sup>123</sup> Ibid.

<sup>124</sup> A. Kollautz–H. Miyakawa, 1970, 147.

<sup>125</sup> E. Stein, 1919, 59, 79. – Cf.: Fr. Dölger, 1924, p. 2. no. 20. no. 183.

celui-ci doive être né avant l'introduction de la grande réforme militaire et administrative, à laquelle on donne le nom de « *thema* ». Si nous suivons l'argumentation d'Ernst Stein, nous admettons que les Turcs de l'ouvrage servant de source à l'empereur Léon, auraient été, selon toute probabilité, les Kazars, dont Léon a transposé dans ses chroniques, l'évocation sur les Hongrois.<sup>126</sup>

La « *Tactique* » attribuée à l'empereur Maurice traite de l'art de guerre des Perses et de la tactique à appliquer contre eux. Comme les Perses, après la victoire de l'empereur Héraclius, (628) n'ont joué aucun rôle dans la politique extérieure des Byzantins, nous pouvons identifier à juste titre la date *ante quem* de la « *Tactique* » dite de Maurice avec celle de la guerre perse de l'empereur Héraclius (628) puisque l'ouvrage mentionne encore les Perses.<sup>127</sup> Si l'auteur en est Héraclius, cette date coïnciderait avec celle de la mort de l'auteur (641) qui a vécu les guerres perses. De ce point de vue, l'argumentation de Jenő Darkó, père prend toute son importance : il voit en effet le mérite pratique de l'œuvre dans la préparation de l'affrontement avec les Perses, ce qui lui permet de dater l'ouvrage en 619.<sup>128</sup>

Le *post quem* de la date de la « *Tactique* » dite de Maurice est la première mention des Turcs dans la littérature byzantine : c'est l'œuvre historique d'Agathias (†582) (Περὶ τῆς Ἰουστινιανοῦ βασιλείας) qui raconte les événements qui se sont déroulés entre 552–558 et qui, à ce propos, mentionne les Turcs avec les Avars, dont il décrit la coiffure.<sup>129</sup> Mais le premier point de repère chronologiquement important n'est autre que la formation d'une alliance turco-byzantine antiperse que Théophane de Byzance, chroniqueur à peine connu, nous rapporte, lorsqu'il décrit les événements situés entre 566 et 581 dans son ouvrage intitulé Ἱστορίαι.<sup>130</sup> Les ambassadeurs turcs se sont rendus vers novembre 568 à la cour de Justin II.<sup>131</sup> L'ambassadeur Zémarche est parti au début de 569 chez le kagan turc<sup>132</sup>, Silzibil<sup>133</sup> ayant son siège sur la montagne Ek-tag.

---

<sup>126</sup> E. Stein, 1919, 123 : « Die *Τούρκοι* des Strategikon können ganz gut die Chazaren sein und Kaiser Leo der Weise konnte den Bericht ohne weiteres auf die Magyaren übertragen, wenn diese, was nicht wundernehmen kann, dieselbe Kampfweise hatten wie jene. »

<sup>127</sup> H. Mihaescu, 1970, 40:4, 74:20, 140:26–27, 184:14, 262:4, 19, 268:3–7, 270:8, 14, 28.

<sup>128</sup> Voir note 33 : Gy. Moravcsik, 1951, 335. et G. Ostrogorsky, 1952, 78 suivi par la date 917. – On connaît un poème perdu de Georges Pisides dans lequel il évoque la réforme militaire de l'empereur Héraclius précédant la guerre perse. Voir: H. Hunger, 1978, 112.

<sup>129</sup> Gy. Moravcsik, 1978, I. 216.

<sup>130</sup> Op. cit. I. 78, 540.

<sup>131</sup> S. Szádeczky-Kardoss, 1992, p. 35. no. 15.

<sup>132</sup> F. Dölger, 1924. I. p. 2. no. 13.

## V.

### Conclusion

Presque 300 ans séparent la « Tactique » dite de Maurice de celle de Léon le Sage. C'est à juste titre que Gyula Moravcsik, étudiant le rapport entre ces deux sources, juge que l'empereur Léon le Sage « considérait que les Turcs décrits par sa source et ceux connus par lui-même ne faisaient qu'un, étant donc convaincu que sa source évoquait les Hongrois. Puisqu'il a retrouvé dans sa source la description détaillée du moyen stratégique des Turcs ..., il n'a fait que la reproduire, tout en veillant à compléter un peu son texte d'après ses propres renseignements. »

Dans la littérature, une partie des chercheurs attribue le manuscrit dit de Maurice à l'empereur Maurice (582–602) lui-même en tant qu'auteur, ou bien, d'après le titre du manuscrit de Milan, à un certain « Maurice vivant sous le règne de l'empereur Maurice ». Puisque l'ouvrage mentionne aussi bien les Turcs que les Perses, nous devons placer la date du manuscrit entre la date de l'apparition des Turcs (568) et celle de la victoire remportée par l'empereur Héraclius contre les Perses (628). Et puisque Ernst Stein exclut décidément le personnage de Maurice en tant qu'auteur, il ne nous reste qu'à le reconnaître dans le personnage de l'empereur Héraclius. D'autre part, nous devons dater la naissance de l'ouvrage d'avant l'introduction de la grande réforme administrative, dite « système *thema* ». G. Ostrogorsky, partant de l'expédition militaire menée contre les Perses, avance fermement la date de 619 pour le manuscrit. A cet égard, il est important de citer l'argumentation de Jenő Darkó, père qui voit la valeur pratique de l'ouvrage – en se référant aux poèmes panégyriques de Georges Pisides – dans la préparation de l'affrontement avec les Perses. Il nous faut mettre en relation l'écriture de la Tactique avec la réforme militaire de l'empereur Héraclius et prendre parti en faveur de la théorie qui attribue à l'empereur Héraclius en personne la paternité de l'ouvrage.

Mais nous ne pouvons pas laisser sans réponse la question suivante : pourquoi la Tactique représente-elle une source particulière dans le cas des peuples des steppes? Par son genre, elle n'est pas à mettre au rang des descriptions géographiques et ethnographiques typiques de l'Antiquité tardive et byzantine. La naissance de la Tactique, partant de son genre, avait en premier lieu des raisons

---

<sup>133</sup> Σιλζιβουλος, Σιζάβουλος. Cf. : Gy. Moravcsik, 1958, II. 275–276. – J. Marquart, 1903, 504. – H. W. Haussig, 1953, 304(72), 325(158), 333(185), 345(239), 374(381), 385(412). – Le nom du kagan Istēmi est en traduction chinoise Che-tie-mi.

pratiques et nous pensons que ce sont ses sources qui la rendent authentique.

La Tactique mentionnée sous le nom de Maurice, bien que l'auteur en soit sans doute l'empereur Héraclius, ainsi que celle de Léon le Sage, entendent par les « Turcs » les Scythes. Or nous savons que les Turcs sont venus de l'Asie Intérieure et qu'ils n'ont, de ce fait, aucun rapport concret avec les Scythes ni en espace, ni en temps. Nous pouvons donc nous demander à juste titre pourquoi, par conséquent, nos sources nomment-elles « Scythes » tous les peuples nomades?

D'après la constatation de József Deér, tous les peuples que les sources antiques et médiévales nomment « Scythes », sont des peuples nomades qui changent souvent de lieux d'implantation (*szálláshely*), le « Scythes » étant ainsi le synonyme du « nomade ». A Byzance, la langue archaïsante en usage dans la littérature des époques plus tardives emploie avec prédilection la dénomination « Scythes » pour désigner les peuples des steppes : les Gotsh sont « Scythes » chez Jordanès, les Huns chez Priscos, Zosime, Agathias et Théophane, le sont aussi les Koutrigurs et Uotigurs chez Isidore, les Turcs chez Ménandre, et Théophylacte, de même que dans la tactique dite de Maurice et dans la Suda, les Avars chez Ménandre, Michel Glycas et dans la Vita de David, le sont encore les Bulgares chez Constantine Porphyrogénète, Georges Continuatus, Théophane Continuatus, Michel Psellos et Jean Zonaras, ainsi que les Hongrois chez Constantine Porphyrogénète, Leon Diacre Athanas et dans la Vita de Clément et d'Athanas, le sont les Péthchenègues chez Jean Skylitzès, Jean Zonaras, Michel Attaliatès et Michel Glycas, les Comans chez Grégoire Nicéphore Gregoras, les Seldjouks chez Anne Comnène, les Tartares mongols chez Grégoire Nicéphore, Jean Cantacuzène et Laonikos Chalcocondyle, et, pour finir, les Turcs ottomans chez Georges Psellos, Laonikos Chalcocondyle et dans la Chronica Minor.

De manière générale, dans l'Antiquité non plus, le monde civilisé n'avait pas une opinion très positive sur les peuples des steppes désignés sous le nom de « Scythes ». Il nous semble que la civilisation antique résume sous la notion de « scythe » sa propre antinomie. Nous savons bien que la chute de l'Antiquité idéalisée par la postérité a pu être provoquée par deux « qualités » de nature non-antique, à savoir par la chrétienté et par les barbares. Tout ce qui est chrétien et barbare appartient en effet au Moyen-Age.

On peut donc dire que ce sont les peuples des steppes, ces « Scythes » de la littérature historique de l'Antiquité tardive et de Byzance, qui ont contribué ainsi, à côté de la chrétienté, à la formation d'une nouvelle qualité.

## VI.

### Appendice

L'empereur Léon n'a pas utilisé beaucoup de sources. (*H. Hunger*, 1978, 332). Parmi quelques-unes, il mentionne le nom d'Élien, d'Arrien et d'Onassandre. En plusieurs lieux, il se réfère aux chroniques envoyées aux anciens empereurs dont il a lu lui-même les ouvrages, ensuite aux histoires de son père, l'empereur Basile I<sup>er</sup> et aux reportages envoyés par ses chefs de guerre. (*Gy. Moravcsik*, 1984, 14.) Comme l'a prouvé R. Vári, la source principale de la première partie de la « Tactique » dite de Léon est Onassandre. L'ouvrage entier est soumis à l'influence d'Élien. Cependant, la « Tactique » dite de Maurice est aussi présente comme source, et Léon a librement modifié le texte quand il l'a jugé nécessaire (*H. Hunger*, 1978, 332). Parmi les manuscrits, le cod. Laurentianus gr. LV-4 contient l'ensemble de la « Tactique » dite de Maurice, l'extrait de la « Tactique » dite de Léon (*Problemata*) et le *Tacticas Constitutiones*. D'après A. Dain, ce recueil aurait été compilé vers 950 (*A. Dain*, 1935, 8). Les manuscrits signés par des lettres **A**, **E**, **V**. représentent des recensions ultérieures (« *recensio Ambrosiana* ») par rapport au texte original (*Gy. Moravcsik*, 1984, 15.).



Tradition de manuscrits<sup>+</sup>

**M**= cod. Laurentianus gr. LV. 4. (X.s.) f. 3r-67v, 131r-132r, 281r-400v.

**V**= cod. Vaticanus gr. 1164. (XI. s.) f. 28r-94r.

**N**= cod. Neapolitanus gr. III.C. 26. (XI.s.) f. 20v.101r.

**P**= Codex Parisinus gr. 2442.

**B**= cod. Barberianus gr. 276. [II. 97.] (XI. s.) f. 1r-62v.

**A**= cod. Ambrosianus gr.139. [B 119 sup] (XI. s.) f. 189r-331v, 106r-114v.

**W**= cod. Vindobonensis phil. gr. 275. (XI. s.).

**E**= cod. Escorialensis Y III 11 [278] (XI. s.) f. 160v-257r, 131v-139r.

**Exc**= l'extrait de l'empereur Constantin VII Porphyrogénète d'après la Tactique dit de Maurice = *I. Lammi*, Ioannis Meursii opera VI. Florentinae 1745. 1409.1418.

**Leo Prob.**= remaniement de la « Tactique » dite de Maurice par l'empereur Léon VI de Byzance, dit le Sage = Leonis sapientis Problemata nunc primum edidit adnotatione critica et indice auxit *Alphonsius Dain*, Paris 1935.

**Lt./ Exc**= l'extrait de l'empereur Constantin VII Porphyrogénète d'après la Tactique dit de Maurice = *I. Lammi*, Ioannis Meursii opera VI. Florentinae 1745, 529–979. = Migne PG 107, 669–1120. – Livre I – jusqu'au livre XIV. édités par R. Vári, Leonis imperatoris tactica I–II. Budapestini 1917–1922. – Livre XVII. édité par R. Vári in : *Gy. Pauler–S. Szilágyi*, A magyar honfoglalás kútfői. 1900, 11–89.

---

<sup>+</sup> D'après *Dain*, 1935. et *Gy. Moravcsik*, 1951.

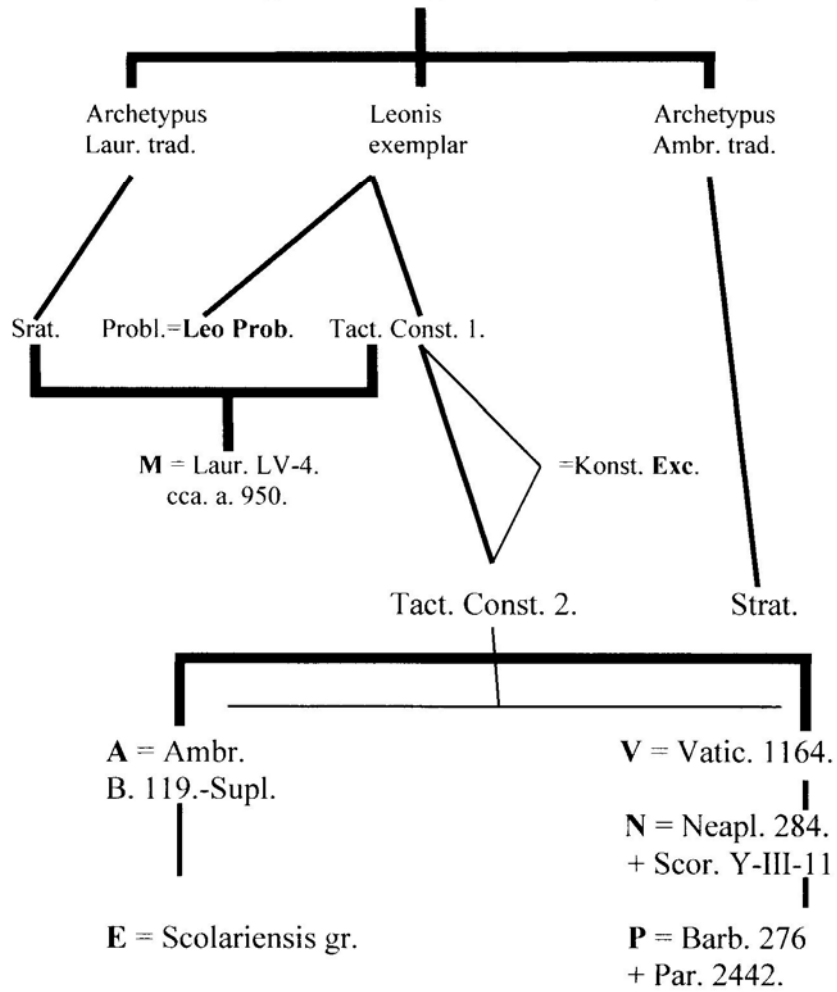
Stemma après Dain:

I = M

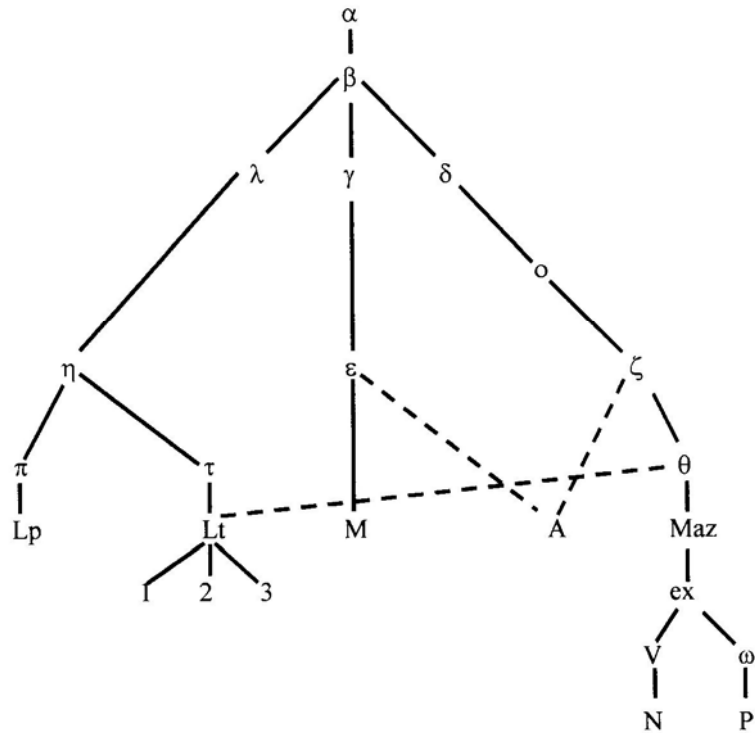
II = V N P

III = Lp et Lt1 Lt2 Lt3

Urbikios Strategicus sous le règne de Anastasius I. (491-518)



Stemma après Dennis:



α = Original des Strategikon  
 β = erste Abschrift, vielleicht mit Buch XII  
 γ = Prototyp der ersten Familie  
 δ = Prototyp der zweiten Familie  
 λ = Prototyp der dritten Familie  
 ε = Translitteration aus γ  
 ζ = Translitteration aus δ  
 η = Translitteration aus λ  
 π = Original von Lp  
 τ = Original von Lt  
 θ = Abschrift aus ζ

Maz = Abschrift aus θ, Mazoneus, nächster  
 gemeinsamer Vorfahre der zweiten Familie  
 Ex = Abschrift aus maz und Vorlage für V N P  
 o = recension interpolée (nach Dain)  
 ω = weitere unbekannte Abschrifte(en)  
 M = Mediceo-Laurentianus LV, 4.  
 V = Vat. Gr. 1164  
 N = Neap. Gr. 284.  
 P = Par. Gr. 2442 (mit Barb. Gr. 276 [II 97])  
 A = Ambros. Gr. 139 (B 119 sup.)  
 Lp = leonis VI. Problemata  
 Lt = Leonis VI Tacticae constituti

## Éditions

Leonis imperatoris de bellico apparatu liber, e Greco in Latinum conversus *Joan Checo* (Checus). Basiliae 1554.

Arriani *Tactica* et Mauricii artis militaris libri duodecim. Ed. *J. Scheffer*, Upsaliae 1664.

Leonis imp. *Tactica* sive *De Re Militari Liber*. *Ioanes Meursius* Graecae primus vulgavit et notas adiecit. Lugduni Batavorum 1612.

Joannis Meursii *Opera* ex recensione *J. Lammi*. Vol. VI. Florentiae 1745.

Migne, *Patrologia Graeca* 107 (1863) c. 672. 1120.

*H. Köchly–W. Rüstow* : Griechische Kriegsschriftsteller II.2. Leipzig 1885.

*G. Kuun* : *Relationum Hungarorum cum oriente gentibusque orientalis originis historia antiquissima* II. Klausenburg 1895, 163–166.

*Pauler, Gy.–Szilágyi S.* : *A magyar honfoglalás kútfoi*. (Les sources de la conquête Arpadienne). Budapest 1900.

*Cybyšev* : *Mavriki Taktika i Strategija*. St. Petersburg, 1903.

*L. Niederle* : slovenské staržitnosti I. Prag, 1912, 27–32.

Leonis imperatoris *Tactica*. Ad librorum mss. fidem edidit, recensione Constantiniana auxit, fontes adiecit, praefatus est *R. Vári* [Sylloge Tacticorum Graecorum] T. I. (proemium et constitutiones I–XI. continens)–II. (constitutiones XII–XIII. et constitutionis XIV. paragraphos 1–38. continens) Budapestini 1917–1922 (inachevé).

*S. Stanojević–V. Čorović* : *Odabarni izvori za srpsku istoriju* I. Beograd, 1921, 27–32.

Mauricii *Arta Militaria* = *Scriptores Byzantini* VI. ed. *H. Mihaescu*. Bucureşti 1970.

Das Strategikon des Maurikios. Einführung. Edition und Indices von *G. T. Dennis*, Übersetzung von *E. Gamilscheg* = *Corpus Fontium Historiae Byzantinae*. Vol XVII. Wien 1981 = *G. T. Dennis*, 1981.

## Sources

Agathias. Agathias Myrinaeus, *Historiarum libri quinque*. Recens. *R. Keydell*. = *Corpus fontium historiae Byzantinae*. Ser. Berolinensis. 2. Berolini, 1967.

*Annales Fuldenses* sive *Annales Regni Francorum Orientalis*. In : *Monumenta Germaniae Historica. Scriptores Rerum Germanicarum in usum scholarum separatim editi* [7]. Unveränderte Nachdruck der Ausgabe von 1891. Hannover 1978. S. I.

DAI = Constantin VII Porphyrogénète: De administrando imperio. Greek text ed. by Gy. Moravcsik. English transl. by R. J. H. Jenkins. Dumbarton Oaks. Washington 1967. Budapest 1951.

Excerpta de legationibus. Ed. C. de Boor, 1–2. Berolini, 1903.

Georgios Pisides Poemi, I., Panegirici epici. ed. A. Pertusi, Ettal 1960.

Chronique de Josué de Stylite écrite vers l'an 515. Texte et trad, par P. Martin. Leipzig, 1876.

Histoire Lazare de Pharbe. Trad. S. Ghésarion. In : V. Langlois, Collection des historiens anciens et modernes de l'Arménie II. 253–368. Paris, 1881.

Priscus. J. Bekker – B. G. Niebuhr, CB (1829) 139–228 ; PG 113, 677–756 ; FHG IV. 71–110. V. 24–26 ; Hist. Gr. Min. I 275–352 ; Excerpta de legationibus, ed. C. de Boor 121–155, 575–591.

Prokopios. Bellum Persicum. (Bella I.) ed. J. Haury–W. Wright. Editio Teubneriana 1962–1964, Lipsiae.

Regionis Chronicon. In : Monumenta Germaniae. Scriptores in usum scholarum t. 50. Hannover 1890 (Nachdruck 1978).

Tabari, Geschichte der Perser und Araber zur Zeit der Sasaniden. Aus der arabischen Chronik übersetzt und mit ausführlichen Erläuterungen und Ergänzungen versehen von Th. Nöldeke, Leyden 1879.

Theophanes, Chronographia. Ed. C. de Boor, Leipzig 1883.

Theophylaktos Symokatta. Ed. C. de Boor, Ed. corr. curavit explicationibusque recentioribus adornavit P. Wirth, Stuttgart 1972.

## Manuels

Gy. Pauler–S. Szilágyi, 1900.

A magyar honfoglalás kútfoi. (Les sources de la conquête Arpadienne). Budapest.

Gy. Moravcsik, 1934.

A magyar történet bizánci forrásai. (Les sources byzantines de l'histoire hongroise). Budapest.

Gy. Moravcsik, 1958.

Byzantinoturcica. I–II. Berlin, II. 400–409, 417–421.

H. Hunger, 1978.

Die hochsprachliche profane Literatur der Byzantiner. München. I–II.

Gy. Moravcsik, 1984.

Az Árpád-kori magyar történet bizánci forrásai. (Les sources byzantines de l'histoire hongroise à l'époque Arpadienne). Budapest, 14–23.

## Bibliographie

- Fr. Altheim*, 1959.  
Geschichte der Hunnen. Bd. I. Berlin 1959.
- Fr. Altheim–R. Stiehl*, 1959.  
Awaren, Bulgaren, Chazaren. In: *Fr. Altheim*, 1959.
- N. H. Baynes*, 1912.  
The Date of the Avare Surprise. *Byzantinische Zeitschrift*, 21, 110–128.
- L. Bréhier*, 1904.  
La Querelle des images. (VII<sup>e</sup>–IX<sup>e</sup> siècles).
- A. Christensen*, 1944.  
L'Iran sous les Sassanides. Copenhague. 2. éd.
- Gy. Czebe*, 1917.  
Revue de *J. Darkó*, père : Bölcs Leó taktikájának hitelessége magyar történeti szempontból (L'authenticité de la tactique de Léon le Sage au point de vue de l'histoire hongroise). *Egyetemes Philologiai Közlöny* 41, 125–144.
- K. Czeplédy*, 1943.  
A magyarság Dél-Oroszországban (Les Hongrois dans la région de la Russie méridionale). In : *A magyarság őstörténete* (L'histoire des ancêtres hongrois). Red. *L. Ligeti*. Budapest.
- K. Czeplédy*, 1945.  
A IX. századi magyar történelem főbb kérdései (Les questions importantes de l'histoire hongroise du IX<sup>e</sup> siècle). *Magyar Nyelv* XLI.
- A. Dain*, 1935.  
Leonis VI. Sapientis Problemata nunc primum edidit adnotatione critica et indice auxit. Paris.
- J. Darkó*, père 1914.  
Bölcs Leó taktikájának hitelessége magyar történeti szempontból (L'authenticité de la tactique de Léon le sage au point de vue de l'histoire hongroise). *Akadémiai Értesítő* 25, 553–568 .
- J. Darkó*, père 1915.  
Bölcs Leó taktikájának hitelessége magyar történeti szempontból (L'authenticité de la Tactique de Léon le Sage au point de vue de l'histoire hongroise). *Értekezések a Nyelv és Széptudományok köréből*. XXIII. 4, 1–121.
- J. Darkó*, père 1935a.  
Influences touraniennes sur l'évolution de l'art militaire des grecs, romains et byzantins. *Byzantion* 10, 443–449.

- J. Darkó*, père 1935b.  
Die militärischen Reformen des Kaisers Herakleios. In : Actes du IV<sup>e</sup> Congrès International des Études Byzantines I. (Bulletin de l'Institut Archéologique Bulgare IX. Sofia). 110–16.
- J. Darkó*, père 1946–48.  
Le rôle des peuples nomades dans la transformation de l'empire romain aux premiers siècles du Moyen Age. Byzantion 18, 85–97.
- J. Darkó*, 1995.  
A IX. század időrendjéhez (La chronologie de l'histoire du IX<sup>e</sup> siècle). Szabolcs-Szatmár-Beregi Szemle. No. 2.
- J. Deér*, 1945–46.  
A IX. századi magyar történet időrendjéhez (Pour la chronologie de l'histoire hongroise du X<sup>e</sup> siècle). Századok 79–80, 3–20.
- J. Deér*, 1953.  
Le problème du chapitre 38 du De administrando imperio. Annuaire de l'Institut de philologie et d'histoire orientales et slaves. XII. Bruxelles. (= Mélanges Henri Grégoire 4, 94–121).
- E. Demougeot*, 1979.  
La formation de l'Europe et les invasions barbares. II/2. Paris.
- Fr. Dölger*, 1924.  
Regesten der Kaiserurkunden des oströmischen Reiches von 465–1453. Bd. I. München.
- L. C. M. Fraehn*, 1823.  
Ibn Fadhlān, ed. ~ . In : Mémoire de l'Acad. impériale des Sciences de St. Petersbourg. Tome VIII.
- H. Göckenjan–I. Zimonyi*, 2001.  
Orientalische Berichte über die Völker Osteuropas und Zentralasiens im Mittelalter. Die Ġayhāni-Tradition. Wiesbaden.
- Gy. Gyomlay*, 1902.  
Bölcs Leó taktikája mint magyar történeti kútforrás (L'œuvre tactique du Léo le Sage comme source historique). Értekezések a Nyelv és Széptudományok köréből. XVIII, 1.
- H. W. Haussig*, 1954.  
Theophylakts Exkurs über die skythischen Völker. Byzantion 23, 276–462.
- A. Hodinka*, 1916.  
Az orosz évkönyvek magyar vonatkozásai (Les passages concernant les Hongrois dans les annales russes). Budapest.

- W. E. Kaegi*, 1982.  
Army, Society and Religion in Byzantium. London.
- A. Kollautz*, 1944.  
Quellenbuch zur Geschichte der Awaren. Prag.
- A. Kollautz–H. Miyakawa*, 1970.  
Geschichte und Kultur eines völkerwanderungszeitlichen Nomadenvolkes.  
(Die Juan-Juan der Mongolaei und die Awaren in Mitteleuropa). Klagenfurt.
- F. Kollár*, 1783.  
Historiae iurisque publici regni Ungariae amoenitates. Tom. I. Vindobonae.
- K. Krumbacher*, 1897.  
Geschichte der byzantinischen Literatur. München.
- V. V. Kučma*, 1990.  
Militärische Traktate. In : Quellen zur Geschichte des frühen Byzanz (4–9 Jh.). Bestand und Probleme. Hrsg. v. *Fr. Winkelmann und W. Brandes*. Amsterdam, 327–335.
- И. А. Кулаковский*, 1915.  
История Византии. III. Киев.
- H. Marczali*, 1901.  
Enchiridion. A magyar történet kútforrások kézikönyve (Manuel des sources de l'histoire hongroise). Budapest.
- J. Marquart*, 1903.  
Osteuropäische und ostasiatische Streifzüge. Leipzig.
- Gy. Moravcsik*, 1951.  
Bölcs Leó taktikája, mint magyar történeti forrás (La tactique de Léon le Sage comme source historique hongroise). Századok 85, 335–353.
- Gy. Moravcsik*, 1952.  
La tactique de Léon le Sage comme source historique hongroise. Acta Historica Academiae Scientiarum Hungariae I, 161–184.
- Gy. Moravcsik*, 1958.  
Byzantinoturcica, I–II. Berlin.
- Gy. Németh*, 1930.  
A honfoglaló magyarság kialakulása (La formation du peuple hongrois). Budapest.
- G. Ostrogorsky*, 1952.  
Geschichte des byzantinischen Staates. München.
- Gy. Pauler*, 1900.  
A magyar nemzet története Szent Istvánig (L'histoire hongroise jusqu'à l'époque de Saint Étienne). Budapest.



- Gy. Pauler–S. Szilágyi*, 1900.  
A magyar honfoglalás kútforrásai (Les sources de la conquête Arpadienne). Budapest.
- F. Salamon*, 1877.  
A magyar hadi történethez a vezérek korában (Pour l'histoire militaire des Hongrois à l'époque des chefs). Budapest.
- E. Stein*, 1919.  
Studien zur Geschichte des byzantinischen Reiches vornehmlich unter den Kaisern Justinus II und Tiberius Constantinus. Stuttgart.
- K. Szabó*, 1851–52.  
A magyarok hadszerkezetéről Árpád korában. Bölcs Leó császár adatai. (La composition de l'armée des Hongrois à l'époque d'Arpad. Les données de Léon le Sage). In: Új Magyar Múzeum (Nouveau Musée Hongrois), 299–309.
- K. Szabó*, 1873.  
Kisebbségi történelmi munkái (Petits essais historiques) I. Budapest, 79–95.
- S. Szádeczky-Kardoss*, 1992.  
Az avar történelem forrásai (Les sources de l'histoire des Avars). I. Szeged.
- R. Trautmann*, 1931.  
Die altrussische Nestorchronik. In : Povest' vremennich let. Leipzig.

<i>ACTA CLASSICA</i> <i>UNIV. SCIENT. DEBRECEN.</i>	<i>XLII.</i>	<i>2006.</i>	<i>p. 193–205.</i>
--	--------------	--------------	--------------------

## RENOVATIO IMPERII – CORONA HUNGARIAE REGIA

### (*IDEA EUROPAE UNITAE IN OPUSCULO SANCTI STEPHANI, QUOD « LIBELLUS DE INSTITUTIONE MORUM SIVE ADMONITIO SPIRITUALIS » INSCRIBITUR*)

PAR LÁSZLÓ HAVAS

#### Résumé

Malgré les manuscrits très tardifs (XV<sup>e</sup>–XVI<sup>e</sup> siècles), nous ne trouvons pas de cause suffisante pour que les *Admonitiones* ne soient pas attribuées à saint Étienne et au temps de son règne. Mais la question de la datation précise est encore à résoudre. Vu les données, l'opuscule aurait pu être rédigé vers la période 1010/14–1025, car plus tard, l'esprit trop éducatif de l'ouvrage ne correspondrait plus aux circonstances par rapport à un Émeric déjà adulte.

L'exemple établi par le roi Étienne pour son fils est ce qui suit : rester autonome et indépendant, libre et souverain entre le monde latin et le monde grec, vivre entre et avec eux en paix, en s'accommodant à la cohérence des traditions biblique, ancienne et médiévale et de l'héritage des ancêtres, les nomades.

Cette pensée politico-philosophique se hausse dans les *Admonitiones* jusqu'au niveau de la philosophie générale, étant donné que l'œuvre passe essentiellement sur la route de la pensée platonicienne. Le raisonnement part de l'*hégemonikon*, du démiurge créant et encadrant tout, c'est-à-dire du *Deus*, du Dieu unique qui a créé les pouvoirs terrestres et les a laissés à l'usage de l'homme afin que ces institutions de gouvernement accomplissent leur rôle à l'aide des personnes élues de sa volonté, mais que, en même temps, le commandement suprême divin et naturel se fasse valoir : c'est le commandement de l'amour des parents (*praefatio*). Ensuite apparaît la prière comme moyen pour maintenir les relations entre l'homme terrestre et son dirigeant et le dirigeant suprême (chap. IX). C'est par les *virtutes*, par les vertus que le souverain terrestre peut, lui-même, atteindre le plus à la perfection du dirigeant suprême (chap. 10). Avec cette pensée le *Libellus* retourne à l'*hégemonikon*, en s'attachant aussi à la formule de prière initiale : *In nomine Domini nostri Iesu Christi*, la partie finale de l'œuvre dit, en effet, d'une manière confirmante : *Amen!*

Le passage de la pensée qui descend du ciel à l'espace terrestre, ensuite, s'élève encore une fois à la hauteur de l'esprit, en délaissant le corporel, se voit, d'ailleurs, aussi dans le trajet rituel de la cérémonie de couronnement du Saint Empire romain germanique. Ce n'est pas par hasard. Les *Admonitiones* d'Étienne s'accordent avec l'idée de *renovatio* du millénaire apr. J.-C., qui a été développée surtout dans les pensées d'Otton III et du pape Sylvestre II. En partant de ces idées, on a voulu former l'Europe unie qui aurait dû être, d'une part, la continuation de l'Antiquité dans l'esprit chrétien. Otton III pense à être l'héritier de l'empereur romain comme

*sanctarum ecclesiarum devotissimus et fidelissimus dilator*. Cette dénomination aurait pu revenir à juste titre aussi à Étienne pour ses activités apostoliques. De l'autre part, la pensée de *renovatio* aurait dû fonctionner, comme le fondement des cultures nationales naissantes mais indépendantes. Ces deux aspects de la *renovatio* auraient dû être superposés à la *pax et amicitia* existant entre le monde de Rome et le monde de Byzance.

Le nouveau Royaume de Hongrie aurait dû être implanté dans ce système, dans la zone de contact entre la civilisation byzantine et la civilisation romaine, cependant ce territoire s'est intéressé plutôt à l'Ouest. On peut, tout de même, démontrer l'influence vraisemblable du « miroir du prince » d'Étienne sur une œuvre semblable, écrite un peu plus tard dans la Russie kiévienne. Il s'agit de l'« Izoutchenie » de Vladimir Monomaque, qui a laissé une *Introduction pour ses enfants*, considérée comme l'une des premières œuvres de la littérature politico-morale slave.

La littérature de langue latine de Hongrie a une œuvre bien connue dans l'Église catholique, étant donné que cet opuscule fait partie du bréviaire de l'office. Le pape Benoît XVI lui-même avait déclaré en 1988 que c'était un excellent ouvrage de l'esprit du peuple hongrois. Au cours du XX<sup>e</sup> siècle, Paul Claudel, le poète-écrivain et diplomate remarquable apprécia cet opuscule de la même façon en le jugeant convenable pour montrer le chemin, par ses idées, à l'Europe pour guérir ses blessures, surtout dans le bassin du Danube que, dans les années 1900, les tempêtes de l'histoire avaient rendu assez instable.

L'œuvre en question s'appelle les *Admonitiones*, attribuées au roi saint Étienne. La plupart des chercheurs en pensent que, dans cet opuscule, contenant seulement une préface et 10 chapitres, une personne ecclésiastique érudite, a décrit au début du XI<sup>e</sup> siècle, les conseils du fondateur de l'État hongrois, adressés à son fils sur les moyens du gouvernement. Cette personne qui a donné forme aux pensées du premier souverain couronné hongrois, créa, en langue latine, la première œuvre littéraire hongroise. Selon cet avis, l'opuscule aurait été écrit au cours du premier tiers du XI<sup>e</sup> siècle, autrement dit avant 1031, la date de la mort d'Émeric, fils du roi.

Toutefois, cela donne à réfléchir, étant donné que nous ne connaissons l'œuvre même qu'à partir des manuscrits des XV<sup>e</sup> et XVI<sup>e</sup> siècles dont les plus anciens et survivants sont les manuscrits nommés *codex Turoczianus* et *codex Ilosvaianus*. Le plus ancien manuscrit, connu sous le nom de son premier propriétaire et contenant l'œuvre, dont il s'agit, le *codex Budaianus*, terminé en 1406, s'est perdu au cours des années. Tout de même, on peut en rétablir le texte à partir de plusieurs copies. Ces manuscrits présentent l'opuscule en question comme faisant partie de l'ancienne législation de Hongrie, de plus près, comme le premier livre des lois d'Étienne. Mais c'est une vue absolument incorrecte, car les *Decreta* du roi Étienne ont dû être complètement séparés des conseils donnés à Émeric. Ainsi, on pourrait, en effet, soupçonner que le texte ne serait rien d'autre qu'une falsification humaniste ultérieure. Et cela ne serait pas complètement inhabituel, puisque, par exemple, la bulle du pape Sylvestre II

dans laquelle le pape attribue à Étienne les pouvoirs apostoliques, a vu le jour comme falsification. Bien que ce dernier document s'appuie, en partie, sur des données historiques authentiques, l'écrit survécu est, sans aucun doute, une falsification humaniste typique dans son ensemble. À la première approche de cette question, on ne pourrait pas exclure la possibilité d'une telle falsification même dans le cas des *Admonitiones* non plus.

Quant à la tentative de joindre un écrit instructif aux lois d'Étienne, c'est le signe d'une sorte de volonté arbitraire, qu'on peut prendre comme le résultat d'une certaine expérience humaniste, étant donné que les deux sujets ne se sont entrelacés qu'au début du XV<sup>e</sup> siècle. Dans le *codex Admonteus*, le plus ancien manuscrit conservé qui contienne les lois d'Étienne, le texte des *Admonitiones* ne figure pas encore, contrairement aux manuscrits des XV<sup>e</sup> et XVI<sup>e</sup> siècles où le texte des *Admonitiones* est présent comme la préface théorique des *Decreta*, ainsi les manuscrits humanistes ont présenté le texte des *Admonitiones* comme le premier livre des *Decreta*, bien que, selon le témoignage du *codex Admonteus*, lui-même, on doive prendre les *Admonitiones* pour une œuvre séparée et parfaitement indépendante. Il faut dire que les *Admonitiones* ne sont donc pas une œuvre juridique, surtout pas un corps de lois, mais, d'une part, une œuvre de théorie de l'État, et de l'autre part, une série d'instructions personnelles pour un souverain qui prendra en main *gratia Dei* le gouvernement terrestre. Au cours du Moyen-Âge, on a clairement séparé les miroirs du prince, les *specula regia* des *decreta* ou *corpora legum*, ce dernier terme étant la dénomination usuelle des corps de lois. De toute façon, il faut se rappeler que cette distinction n'était pas toujours marquée nettement, puisque les humanistes, suivant Platon et Cicéron, connaissaient bien les liens étroits entre les œuvres théorico-politiques et les lois d'ordre pratique. Tout comme Platon qui avait esquissé son État idéal dans sa *Politeia*, et ce n'était qu'à la fin de sa vie qu'il s'est mis à préparer les *Nomoi*, qui est un dialogue plus pratique, Cicéron même avait décrit d'abord son idéal de l'État dans le *De re publica* avant d'écrire la suite, le *De legibus*. Suivant ces modèles auraient pu naître, d'une part, les *Admonitiones* comme une œuvre qui établit les fondements théoriques du pouvoir royal, pour qu'on puisse vérifier, se référant au fondateur de l'État hongrois, l'intégration organique du Royaume Hongrois parmi les royaumes chrétiens charismatiques. D'autre part, sur le modèle bavarois, et en reprenant les règlements plus anciens, Étienne et ses aides auraient rédigé en deux corps de lois les normes existantes qui devaient assurer la réglementation stable dans les cadres du royaume<sup>1</sup> récemment institué. Selon cette interprétation, la con-

---

<sup>1</sup> Pour la législation de saint Étienne voir, outre la littérature mentionnée dans mes études précédentes, G. Hamza, Die Gesetzgebung Stephans des Heiligen und Europa. UngJB 22 (1996) 27–34.

jonction des *Decreta* d'Étienne et des *Admonitiones* aurait dû être une procédure littéraire et judiciaire des humanistes. Bien que l'authenticité des *Decreta* ne puisse faire de doute, les *Admonitiones* pourraient être le résultat d'une rédaction de XV<sup>e</sup> siècle, puisque le texte n'est pas resté pour nous dans des manuscrits plus anciens.

A l'opposé de la théorie esquissée ci-dessus, concernant la naissance tardive du texte, il faut considérer le fait que toutes les légendes sur Étienne étaient au courant de l'écrit où le roi s'est adressé à son fils pour lui donner des renseignements sur la foi, le renforcement de l'ordre ecclésiastique, le respect des pontifes, l'estime de la notabilité et des chevaliers, l'approbation de la justice et de la patience, l'invitation aimable des hôtes et les soins apportés aux invités, l'attention due au conseil royal, l'imitation des exemples des aïeux, la nécessité inévitable de la prière et de la pratique des mœurs. Étant donné que ces principes conviennent au contenu des *Admonitiones*, les auteurs des légendes devaient déjà connaître le texte du livret attribué à Étienne et ils rappellent l'opuscule sous le titre de *Libellus de institutione morum sive admonitio spiritualis*. Selon toute vraisemblance, ce titre s'est évanoui dans les copies ultérieures ou bien il fut remplacé par des variantes fausses qui parlent du premier livre des lois mis en écrit par saint Étienne.

Vu que la *Légende majeure de saint Étienne* a dû être créée vers 1077, puisque le récit ne mentionne pas encore la canonisation d'Étienne en 1083, les *Admonitiones* devaient être terminées avant cette date. Le fait que dans les *incipit* la dénomination *Sanctus Stephanus* figure ne contredit pas la date de naissance vraisemblable du texte, indiquée ci-dessus, puisque ces *incipit* ne prétendent guère à l'authenticité historique, surtout non leur texte complet. Ce n'est que la formule *In nomine Domini nostri Iesu Christi* qui semble être plus ou moins authentique avec comme réponse l'*Amen* final de l'*explicit*, mais ce n'est pas une exactitude indiscutable non plus. Cependant la spiritualité et l'intention idéologique des *Admonitiones* supposent une date de naissance antérieure à celle des légendes, surtout à celle de la légende rédigée par Hartuic. Celle-ci présente en effet une idée fortement mariale, c'est-à-dire relative clairement à la Vierge Marie, qui convient en fait à la politique du roi saint Ladislas, selon laquelle même saint Étienne aurait déjà offert le pays à la protection de la Sainte Vierge. Contrairement à cette idée, la conception religieuse des *Admonitiones* est centrée sur Jésus-Christ et sur l'Église, basée sur saint Pierre comme l'axe directeur.<sup>2</sup> Nous ne trouvons donc pas de cause suffisante pour que les *Admoni-*

---

<sup>2</sup> Sur l'activité de saint Étienne dans l'organisation de l'Église, voir P. Erdő, A Szent István-i egyházszervezés és európai háttere (L'organisation de l'Église par saint Étienne et son arrière-plan européen). In : Egyháztörvény a középkori Magyarországon (Droit ecclésiastique dans la Hon-

*tion*es ne soient pas attribuées à saint Étienne et au temps de son règne. Par contre, on pourrait discuter de l'endroit où se place la naissance de l'opuscule dans les limites données, vu que dans le texte considéré comme authentique le nom du prince Éméric ne figure pas. Le destinataire original aurait pu être une autre personne, c'est-à-dire, p. ex., Otton, qui est mentionné également parmi les enfants d'Étienne, morts prématurément. Il est toutefois vraisemblable que l'écrit était tout de même adressé à Éméric, dont la date de naissance est par contre problématique (vers 1000 ou vers 1007). Les *Admonitiones* le nomment enfant, mais nous ne savons pas jusqu'à quel âge un prince pouvait être appelé jeune.<sup>3</sup> Pour envisager cette question, il faut voir qui a rédigé cet opuscule, car cette personne devait séjourner dans le pays au moment de la création de l'œuvre. Dans ce domaine, on avait suggéré le nom de l'abbé puis archevêque d'Esztergom Astric (ou Aseric, Ascric) ou, autrement dit, Athanase (ou bien Anastase), celui de saint Gérard (Sagredo), évêque de Csanád, celui de Thancmar, bénédictin de Corvey, puis supérieur de l'école épiscopale et du chapitre de Hildesheim, mais, plus récemment, on parle aussi de Bonipert, évêque de Pécs. La question de la datation est encore à résoudre. Vu les données, l'opuscule aurait pu être rédigé vers la période 1010/14–1025, car plus tard, l'esprit trop éducatif de l'ouvrage ne correspondrait plus aux circonstances par rapport à un Éméric déjà adulte. Pour conclure en bref, il ne nous est resté aucun manuscrit contemporain de l'opuscule, mais les légendes de saint Étienne en témoignent clairement l'existence authentique.

Les recherches du siècle dernier vérifient les sources des *Admonitiones* attribuées à saint Étienne, qui est un « miroir du prince »<sup>4</sup> en ce qui concerne son genre littéraire : les sources de cette catégorie, en premier lieu, didactique sont alimentées de l'Antiquité classique et également de la tradition carolingienne, post-carolingienne et byzantine. En raison de la diversité de ses sources, l'esprit de l'opuscule est aussi très complexe, cependant sa conception est tout à fait originale. Le *Libellus* est formulé d'une manière très claire avec le

---

grie du Moyen Âge), 173–81, l'étude est parue la première fois in : Sanctus Stephanus et Europa. Budapest 1993, 32–43 ; G. Érszegi, Die Christianisierung Ungarns anhand der Quellen. In : Europas Mitte um 1000, II, 600–607.

<sup>3</sup> Sur saint Éméric, voir L. Veszprémy, Emmerich der Sohn König Stephans. In : Europas Mitte um 1000, II, 880–882.

<sup>4</sup> Pour compléter les études mentionnées dans mes études précédentes cf. encore : A. Verminghoff, Die Fürstenspiegel der Karolingerzeit. HZ 39 (1902) 193–214 ; F. Kampers, Rex et sacerdos. HJb 45 (1925) 495–515 ; E. Ewig, Zum christlichen Königsgedanken im Frühmittelalter. In: Vorträge und Forschungen, III, 1956, 7–73 ; J.M. Wallace-Hadrill, The *Via Regia* of the Carolingian Age, Trends in Medieval Political Thought. Oxford 1965, surtout : 22–41 ; J. Devisse, Hincmar. Archevêque de Reims 845–882, I–III, Genève 1975–1976, voir surtout : II, 671 sqq. v. chap. VIII : Du roi.

langage lettré du latin médiéval qui s'est développé à l'époque carolingienne. Le langage de l'ouvrage correspond aux normes de la prose rimée que l'expérience littéraire de haute valeur de l'époque contemporaine a réalisée partout en Europe suivant les règles littéraires des livres de protocole (d'après J. Horváth le Jeune). Le principe de la clarté littéraire est aussi présent dans la composition qui a un caractère rhétorique facilement intelligible et transparent et qui, par l'opération voulue avec le numéro 10, nous conduit, d'une manière logique, de la *praeformatio* jusqu'à la *peroratio*, le chapitre dernier, et présente l'essentiel et toutes les qualités principales de la couronne royale, en passant et parcourant une unité structurale triple et, en même temps, linéaire. Le *Libellus* nous présente d'abord le pouvoir royal, lié au catholicisme, puis son rapport aux sphères terrestres pour rendre enfin clair que le souverain n'est apte à régner que sous la condition d'avoir une haute valeur morale et religieuse. On peut retrouver dans le *Libellus* un arrangement concentrique des chapitres autour du chapitre V comme un axe ou bien une ligne idéale laquelle dispose et organise symétriquement le contenu. Tout cet arrangement nous fait penser, dans une certaine mesure, à la structure des *Bucoliques* de Virgile, tout en ayant la fonction de souligner l'esprit fondamental de l'œuvre de saint Étienne, dont l'essentiel est le suivant : au lieu de l'État seminomade et basé sur l'organisation sociale par tribus, il est nécessaire de construire le royaume hongrois chrétien et catholique, qui sera fondé sur l'harmonie interne, et qui sera assez fort contre l'ennemi interne et externe et qui fera partie du *Corpus Christi*, du Corps du Christ, donc de l'Église.

Cela signifie, d'une part, l'imitation des exemples des *parentes* sc. *antecessores* (8,1) qui ne pourraient guère être autres que les anciens membres du clan d'Árpád, qui avaient fondé et représenté les anciennes traditions tribales existant encore au temps d'Étienne. Mais, de l'autre part, il fallu maintenir aussi l'ordre établi par les empires précédents, en gardant les autres traditions des empereurs qui régnaient dans le Bassin des Carpates et qui étaient certainement les empereurs d'autrefois de l'Empire Romain, et puis, après leurs successeurs, les dirigeants de l'empire des Francs qui avaient rangé également sous leurs lois les régions danubiennes faisant partie de la *provincia Pannonia* du temps jadis. Il était donc impératif de laisser continuer la *translatio imperii* dans le Royaume Hongrois récemment établi comme cette idée historique est prouvée, sans ambiguïté, par les mots suivants des *Admonitiones* : *Graue enim tibi est huius climatis tenere Regnum, nisi imitator consuetudinis ante Regnantium extiteris Regum* (8,3). C'est-à-dire, il est difficile de régner dans ces conditions climatiques, excepté pour celui qui suit les pas des empereurs d'autrefois : c'est le seul homme qui puisse tenir bien le pouvoir dans ses mains. Pour Étienne, cela n'exclut pas la nécessité de faire attention aux empereurs du

Saint-Empire romain-germanique qui succédèrent aux anciens empereurs romains et qui suivirent leur exemple. Ils exercèrent, en effet, la même chose que, dans le *Libellus*, le roi hongrois conseille à son fils de faire : *fili mi, feruenti studio debes inuigilare in sancta Ecclesia de die in diem, ut potius augmentum capiat quam detrimentum patiat. Vnde quidem inprimis Reges Augusti dicebantur, quia augebant Ecclesiam. Hoc et tu facias, ut tua Corona laudabilior et uita beator ac prolixior habeatur* (2,4). Dans le contexte, le mot *Augusti* signifie ceux qui augmentent l'Empire aussi bien que l'Église, ainsi, avec l'utilisation de ce mot, celui qui donne les conseils à son fils, fait appel en même temps aux empereurs romains chrétiens, mais aussi à leurs successeurs par la suite de la *translatio imperii*, c'est-à-dire aux empereurs francs, puis saxons ou plutôt bavarois dont l'exemple restait toujours sous les yeux du roi apostolique hongrois. Dans ses documents rédigés vers l'an 1000, Otton III se nomme non seulement *Servus Iesu Christi*, mais aussi *Romanorum imperator augustus secundum voluntatem Dei saluatoris nostrique liberatoris*,<sup>5</sup> tout comme son père qui figurait comme *Romanorum imperator augustus*<sup>6</sup> avant même 982. La cérémonie du couronnement d'Étienne eut lieu à Noël tout comme celle de Charlemagne. C'est de la part d'Otton III qu'il reçut sa *lancea regia* et, dans le baptême, il donna le prénom de cet empereur à son fils premier-né dont nous avons déjà parlé. De plus, il nomma son fils Éméric, héritier souhaité du trône, du nom du duc de Bavière actuel, le futur empereur Henri II dont il a épousé, juste sous l'influence d'Otton III<sup>7</sup>, la soeur, nommée Gisèle de Bavière, nièce au deuxième degré d'Otton I.<sup>8</sup> Probablement, il aurait voulu également créer son fils Éméric corégent comme Otton II avait partagé son pouvoir avec son successeur – le 27 mai 983 est la date de l'élection royale<sup>9</sup> d'Otton III, futur empereur, mais le couronnement eut lieu seulement à Noël de cette année à Aix-la-Chapelle, auprès du sarcophage de Charlemagne, dans cette ville où la cathédrale devait correspondre au Temple de Jérusalem, au nom de l'idée de la

<sup>5</sup> Cf. J. Deér, Byzanz und das abendländische Herrschertum. In: Ausgewählte Aufsätze, hrsg. von P. Classen, Sigmaringen 1977, 175.

<sup>6</sup> Cf. K. Görich, Otto III. Romanus Saxonicus et Italicus. Kaiserliche Rompolitik und sächsische Historiographie. Sigmaringen 1993, 278.

<sup>7</sup> Pour faire la comparaison des idées d'Otton III et d'Henri II, voir : K.J. Benz, Untersuchungen zur politischen Bedeutung der Kirchenweihe unter Teilnahme der deutschen Herrscher im hohen Mittelalter : ein Beitrag zum Studium des Verhältnisses zwischen weltlicher Macht und kirchlicher Wirklichkeit unter Otto III und Heinrich II. Kallmünz 1975.

<sup>8</sup> Sur Gisèle v. L. *Veszprémy*, Königin Gisela von Ungarn. In : Europas Mitte um 1000, II, 608–612.

<sup>9</sup> Cf. G. Wolf, Kaiserin Theophanu und Europa. In : Kaiserin Theophanu, Prinzessin aus dem Fremde – des Westreichs Große Kaiserin, hrsg. v. G. Wolf. Köln 1991, 99.



*translatio imperii*.<sup>10</sup> En dernier lieu, tout cela nous fait savoir que l'esprit de la *renovatio imperii Romanorum* lancé et préféré par Otton III a trouvé sa continuation dans le nouveau Royaume Hongrois, étant donné que ce territoire avait fait également partie de l'Empire Romain et que son roi a reçu la couronne du successeur de saint Pierre, le pape Sylvestre II qui était maître et conseiller d'Otton III. Mais en même temps, il faut prendre en considération l'avis répandu dans l'historiographie allemande-autrichienne selon lequel la *corona Latina* de la sainte couronne de Hongrie fut fabriquée dans un atelier allemand au tournant du millénaire, peut-être à Regensburg, dans la région culturelle rhénane et lorraine ou bien aux alentours de Cologne, mais, sans doute, l'artisan avait pris en considération la *corona sacra* du Saint Empire romain germanique.<sup>11</sup>

Cette manière de la translation du pouvoir impérial paraît naturelle, car l'enseignement de la Bible était déjà enraciné dans la monarchie hongroise avec la christianisation des Hongrois. C'est la conviction du roi Étienne qui justifie les nombreuses allusions dans le *Libellus* aux rois David et Salomon (qui figurent d'ailleurs sur la couronne impériale d'Otton où se trouve, à gauche, le *REX SALOMON* et à droite le *REX DAVID*), comme les deux plus importants modèles du pouvoir royal. Suivant les allusions dans le texte, ce sont saint Pierre et saint Paul qui sont les intermédiaires les plus considérables entre le Christ et le roi élu et sacré. C'est en vue de cette conception qu'Otton III s'est présenté à Rome comme *servus apostolorum* et pas comme *vicarius Sancti Petri*.<sup>12</sup> Mais, dans le cas d'Étienne, cela n'a signifié un attachement servile à aucun pouvoir politique concret et à aucune pratique bien déterminée de législation. La preuve en est le lieu suivant du chapitre VIII déjà cité du *Libellus* : *Quis graecus regeret latinis grecis moribus, aut quis latinus regeret grecos latinis moribus ? Nullus. Idcirco consuetudines sequere meas, ut inter tuos habeatis praecipuus et inter alienos laudabilis* (8,3). Autrement dit : l'exemple établi par le roi Étienne est ce qui suit : rester autonome et indépendant, libre et souverain entre le monde latin et le monde grec, vivre entre et avec eux en paix,

<sup>10</sup> Cf. L. Buisson, Couronne et serment du sacre au Moyen Âge, Année canonique, 17, 1973, 131–163, et encore E. Eickhoff, op. cit. 93–97 ; v. encore : L. Falkenstein, Otto III und Aachen. Hannover 1998.

<sup>11</sup> Cf. G. Wolf, op. cit. 133–134, et Idem, Die Wiener Reichkrone. AfD Beihefte, 1992, i. V., passim ; les idées du chercheur sont basées surtout sur les recherches suivantes : J.P. Kellehers, The Holy Crown of Hungary, American Academy of Rome, 1951 ; M. Von Bányai-Oberschalk, Die St. Stephanskron, 1974<sup>2</sup>, 35 sqq., 41 sqq., 63 sqq. et passim.

<sup>12</sup> Cela est prouvé par le manuscrit de l'*Apocalypsis* de la schola à Reichenau aussi, où, sur la représentation illustrée, Otton III est couronné par Pierre et par Paul – G. Wolf, op. cit., escuse I.

en s'accommodant à la cohérence des traditions biblique, ancienne et médiévale et de l'héritage des ancêtres, les nomades.

Cette pensée politico-philosophique se hausse dans les *Admonitiones* jusqu'au niveau de la philosophie générale, étant donné que l'œuvre passe essentiellement sur la route de la pensée platonicienne. Le raisonnement part de l'*hégemonikon*, du démiurge créant et encadrant tout, c'est-à-dire du *Deus*, du Dieu unique qui a créé les pouvoirs terrestres et les a laissés à l'usage de l'homme afin que ces institutions de gouvernement accomplissent leur rôle à l'aide des personnes élues de sa volonté, mais que, en même temps, le commandement suprême divin et naturel se fasse valoir : c'est le commandement de l'amour des parents (*praefatio*). Cette pensée est formulée dans la foi chrétienne (chap. I) et est incarnée dans l'Église du Christ accomplissant l'*incarnatio* (chap. II). C'est pourquoi nous devons tenir compte des conseils des pontifes (chap. III). A partir de ce point nous arrivons à l'espace terrestre des princes et des chevaliers (chap. IV) et l'autorité royale y repose sur l'ordre terrestre de la patience et de la jurisprudence (chap. V), tout comme la vie politique et culturelle variée et multicolore de la cour où les étrangers, les hôtes ont aussi leur rôle (chap. VI). Quant à l'essentiel du royaume, c'est le conseil royal qui prend des décisions des frontières du pays, de la défense de la patrie, de l'installation des villes et de leurs communautés, de l'élimination de l'ennemi (chap. VII). C'est de ce fonctionnement terrestre de l'État que s'élève, de nouveau, vers le ciel le chemin du raisonnement du *Libellus* : il souligne plus fort qu'avant la loi divine suprême du *regnum*, c'est-à-dire l'obéissance comme loi naturelle des enfants envers leurs parents (chap. 8). Ensuite apparaît la prière comme moyen pour maintenir les relations entre l'homme terrestre et son dirigeant et le dirigeant suprême (chap. IX). C'est par les *virtutes*, par les vertus que le souverain terrestre peut, lui-même, atteindre le plus à la perfection du dirigeant suprême (chap. 10). Avec cette pensée le *Libellus* retourne à l'*hégemonikon*, en s'attachant aussi à la formule de prière initiale : *In nomine Domini nostri Iesu Christi*, la partie finale de l'œuvre dit, en effet, d'une manière confirmante : *Amen* !

Le passage de la pensée qui descend du ciel à l'espace terrestre, ensuite, s'élève encore une fois à la hauteur de l'esprit, en délaissant le corporel, se voit, d'ailleurs, aussi dans le trajet rituel de la cérémonie de couronnement du Saint-Empire romain germanique. Ainsi, en ce sens, ce n'est pas par hasard que l'œuvre du roi hongrois apostolique place, justement, la *corona* au centre de son écrit. La *corona* est en effet le mot clé dans l'ouvrage. Cela veut dire que la couronne figure dix fois dans le texte, en accord avec le nombre des chapitres (et si nous tenons compte aussi du verbe *coronare*, le mot apparaît onze fois, ce qui correspond au nombre des chapitres, y compris la préface). Tout cela fait

allusion au fait que le couronnement d'Étienne a eu lieu juste après l'accomplissement du dixième siècle de l'Incarnation du Christ, c'est-à-dire, au tournant des années 1000 et 1001, à l'époque où, en considérant des idées chiliastiques-millénaires, on attendait de grands changements tantôt à Byzance, tantôt dans l'Europe latine. Alors, le chemin du raisonnement dessine chez saint Étienne un couronnement imaginaire ou bien spirituel existant seulement dans les pensées d'Étienne – une route de couronnement qui descend de Dieu, le maître des pouvoirs, vers les composants terrestres du royaume pour se hausser, de nouveau, au niveau du Père tout-puissant, selon la tradition ancienne. Cet itinéraire inventé a suivi au fond la tradition de l'onction du jeune Otton au pouvoir impérial, même si la prétention du roi hongrois était évidente concernant l'indépendance intégrale de son pays par rapport au Saint-Empire romain germanique.

Envisageons maintenant les traits parallèles entre le couronnement réel de l'empereur romain germanique et le couronnement virtuel qui se trouve chez le roi Étienne, en définissant son raisonnement, la logique qui règle la succession d'idées dans les *Admonestations*. Le couronnement d'Otton III a eu lieu le 21 mai 996, à la fête de l'Ascension ce qui n'est pas par hasard, car ce fait représente qu'au cours du rite, la personne attendant son couronnement s'élève de plus en plus dans les sphères célestes. Il faut dire que toute la cérémonie de la « *Kaiserkrönung* » a accentué le fait que le souverain montant au trône, à l'aide de l'Église représentant le Christ incarné et à l'aide du pape, se libère de ses entraves terrestres pour devenir le souverain sacré de Dieu, c'est-à-dire, le représentant de la spiritualité.

Bien que nous ne connaissions pas tous les moments du couronnement d'Otton III, nous pouvons esquisser son déroulement à l'aide de la monographie d'E. Eickhoff,<sup>13</sup> de la façon suivante. Arrivé du palais, le roi comme le futur empereur a accepté devant la Basilique Saint Pierre le titre de « patricien romain », après avoir fait la promesse d'accorder sa protection à la Sainte Église romaine. Ensuite, suivant la lance, portée devant le cortège solennel, la procession est entrée dans l'*atrium* entouré de colonnes antiques, par les trois portes ouvertes du portique, où, à gauche de l'entrée, on pouvait jeter un coup d'œil sur le sarcophage d'Otton II. Le père mort a su donner, de telle manière, son avis au fils. Puis, sur l'arc de la basilique aux cinq neufs, une grande mosaïque a attiré le regard du cortège. Elle représentait Constantin le Grand

---

<sup>13</sup> Theophanu und der König. Otto III und seine Welt. Stuttgart 1996, chap. XXIII, 513 sqq., qui a épuisé surtout aux résultats d'E. Eichmann, Die Kaiserkrönung im Abendland. Würzburg 1942, I, 73 sqq., v. encore 135–138 ; 169–180 et encore passim ; v. encore : E. Eickhoff, Kaiser Otto III : die erste Jahrtausendwende und die Entfaltung Europas. Stuttgart 1999.

élevant la basilique au ciel, guidé par saint Pierre. La sainte messe et les bénédictions et prières épiscopales ont marqué l'échelon suivant de l'élévation du monde terrestre au niveau céleste. L'étape suivante de la cérémonie était le *scrutinium* au cours duquel on a énuméré les qualités choisies du futur empereur comme bon souverain et bon prêtre en les plaçant dans les formulaires de la foi. Après avoir emmené Otton à la sacristie, on lui a fait prendre les ornements de roi. Selon la tradition, ses ornements exprimaient une haute spiritualité. Revenant de la sacristie, le futur empereur, au seuil de l'entrée du tombeau de saint Pierre qui se trouvait sous le maître-autel, s'est étendu sur le marbre de forme de croix. Cet acte a exprimé le vœu du pécheur d'être purifié, évoquant le Christ qui porte la croix et qui tombe sous le poids, prêt à la mort humaine. Après l'acte de purification, la cérémonie de l'onction par le *chrisma* a eu lieu, qui a créé la personne choisie *athleta Christi*. On a exécuté également l'*exorcismus* pour empêcher que le souverain soit possédé de nouveau du démon. Il faut dire que l'onction signifiait aussi que le *chrisma* a anéanti la vulnérabilité terrestre. Au seuil du tombeau de saint Pierre, la personne choisie a porté son regard vers l'autel où le pape attendait qu'il puisse exécuter la cérémonie du couronnement. Pour arriver devant le pape, Otton III a dû monter l'escalier, où le pape Grégoire V a déposé la couronne sur sa tête avec ces mots : *Accipe signum gloriae...*, et il lui a posé dans les mains les autres insignes du pouvoir impérial : le sceptre, le globe et le glaive. Pour comprendre le caractère surnaturel que ces événements revêtaient aux yeux des initiés, il faut voir que les figures dorées de l'*Apocalypsis* étaient brodées sur le manteau de couronnement et que, à la fin de la cérémonie, le chœur a chanté *Christus vincit, Christus regnat, Christus imperat*, ce qu'on a lu plus tard sur le glaive impérial. La cérémonie du sacre, c'est-à-dire la transsubstantiation de la personne élue, ayant pris fin, l'empereur a dû passer de nouveau par la Basilique Saint Pierre pour se rappeler la trans-substantiation spirituelle que la pratique du pouvoir lui exigeait, ce dernier n'étant autre que la représentation du pouvoir divin. Vu ces faits, on comprend la représentation d'Otton III dans l'*Evangelarium* (Évangélaire) de Liuthar à Aix-la-Chapelle<sup>14</sup> où l'empereur est placé dans un cadre imaginaire, composé de deux triangles unis par leur base. Dans le triangle superposé s'exprime le principe du ciel, le *cor, caput in caelo*, par contre, dans le triangle terrestre, inférieur nous constatons, concernant l'empereur, les *pedes in terra*. En dernière analyse, il faut constater la présence de

---

<sup>14</sup> Sur les recherches approfondies de cette question, en rapport même avec la politique hongroise, v. *J. Fried*, *Otto III und Boleslaw Chrobry : das Widmungsbild des Aachener Evangeliers der « Akt von Gnesen » und das frühe polnische und ungarische Königtum*. Stuttgart 2001<sup>2</sup> ; cf. *Das Evangeliar Kaiser Ottos III im Domschatz zu Aachen*. Freiburg etc., 1984.

l'esprit *Christomimésis* laquelle doit se trouver aussi dans la construction spirituelle platonicienne des *Admonitiones*.

Alors, les *Admonitiones* d'Étienne s'accordent avec l'idée de *renovatio* du millénaire apr. J.-C., qui a été développée surtout dans les pensées d'Otton III et du pape Sylvestre II. En partant de ces idées, on a voulu former l'Europe unie<sup>15</sup> qui aurait dû être, d'une part, la continuation de l'Antiquité dans l'esprit chrétien (Otton III a pris délibérément le titre *servus Iesu Christi* qui rappelle la dénomination *servus Dei* que même l'apôtre saint Paul avait utilisé au cours de ses routes missionnaires et, puis, l'empereur Constantin le Grand). Otton III pense à être l'héritier de l'empereur romain comme *sanctarum ecclesiarum devotissimus et fidelissimus dilator*. Cette dénomination aurait pu revenir à juste titre aussi à Étienne pour ses activités apostoliques. De l'autre part, la pensée de *renovatio* aurait dû fonctionner, comme le fondement des cultures nationales naissantes mais indépendantes. Ces deux aspects de la *renovatio* auraient dû être superposés à la *pax et amicitia* existant entre le monde de Rome et le monde de Byzance. Cette tendance est bien exprimée dans la célèbre illustration dédicataire de l'Évangélaire de Liuthar où Otton III, qui est conduit par Dieu le Père et qui est représenté comme le Pantocrate, dirige comme *pater*, à l'aide des préceptes de l'Évangile, la terre, *l'orbis Christianus* qu'on a identifiée à cette époque à l'Europe entière. Par contre, les rois et souverains de l'Europe (*fili*), tout comme les *amici* se rangent dans cette construction iconographique spirituelle, arrangée d'une manière hiérarchique, dans l'ordre que la mère d'Otton III, Théophanou aurait pu imaginer suivant la tradition byzantine.

Le nouveau Royaume de Hongrie aurait dû être implanté dans ce système, dans la zone de contact entre la civilisation byzantine et la civilisation romaine, cependant ce territoire s'est intéressé plutôt à l'Ouest. On peut, tout de même, démontrer l'influence vraisemblable du «miroir du prince» d'Étienne sur une œuvre semblable, écrite un peu plus tard dans la Russie kiévienne. Il s'agit des « Izoutchenia » de Vladimir Monomaque, qui a laissé une *Introduction pour ses enfants*, considérée comme l'une des premières œuvres de la littérature politico-morale slave.

Les *Admonitiones* d'Étienne ont transmis aussi les conseils d'un ton personnel, puisés de la Bible, qui étaient adressés également par un roi à son fils,

---

<sup>15</sup> Pour cette question v. l'œuvre suivante qui reste un travail de pionnier : P.R. Schramm, *Kaiser, Rom und Renovatio*, I–II, 1929, rééditée en 1957<sup>2</sup> (Darmstadt), cf. p. ex. M. Uhlirz, *Das Werden der Gedanken der Renovatio imperii bei Otto III*. In : *I problemi comuni dell'Europa post-carolingia*, 1955 ; quant aux publications parues en Hongrie, v. l'étude de base et de réputation internationale de Deér, J., *Királyság és nemzet* [Royaume et nation]. Máriabesnyő–Gödöllő 2005, II, 162–200, réd. par Bárány, A.

tout comme le texte connu du Livre des Proverbes nous l'exprime : « Mon fils, accueille mes paroles, garde précieusement mes préceptes, rends ton oreille attentive à la sagesse, incline ton cœur vers la vérité » (2,1 sq.). Saint Benoît a utilisé également ces pensées dans ses *Regulae*. Puis, les *Admonitiones* de Hongrie, sur les traces de ce patron de l'Europe, ont rédigé leur version sur les paroles du Livre des Paraboles.

D'après les données présentées, on peut bien enrichir la liste de la *dramatis personae* de l'Europe à unir ou bien unie, complétant le patrimoine culturel européen avec des productions culturelles dignes de considération et laissées injustement à l'écart jusqu'à nous jours. C'est de cette façon que, dans les cadres des interférences culturelles et politiques commence à se développer, il y a déjà mille ans, ce phénomène que nous aimons appeler la *domus Europaea*. Cependant, il ne faut pas oublier que l'idée de l'unité européenne ne cessait pas de vivre, elle a eu une force mobilisatrice essentielle, par exemple, à l'époque des guerres contre les Turcs et à la période de la rechristianisation. Cela pouvait motiver aussi le choix et la solution des humanistes pour intégrer la copie du texte des *Admonitiones*, bien élaboré du point de vue théologique et politico-philosophique, dans les manuscrits des XV<sup>e</sup> et XVI<sup>e</sup> siècles et avant tout dans le *Corpus Iuris Hungariae*, recueil des lois de Hongrie dont il fait partie intégrante depuis son édition de l'année 1584.

<i>ACTA CLASSICA</i> <i>UNIV. SCIENT. DEBRECEN.</i>	<i>XLII.</i>	<i>2006.</i>	<i>p. 207–222.</i>
--	--------------	--------------	--------------------

## FINS DE SIÈCLE, SIÈCLES DE FIN : LE PASSÉ (DÉS)ENCHANTÉ OU L’IMPOSSIBILITÉ HISTORIQUE<sup>1</sup>

PAR PASCALE HUMMEL

Le XIX<sup>e</sup> siècle existe-t-il ? («Giebt es denn ein 19. Jahrhundert ?»), voilà la question que se pose F. Nietzsche dans un fragment des années 1884-1885<sup>2</sup>. Le temps a priori n’est pas donné, précise-t-il plus loin dans le même corpus («Die Zeit ist nicht a priori gegeben»<sup>3</sup>). C’est que son époque est fière de son sens de l’histoire («Unser Zeitalter ist stolz auf seinen historischen Sinn...», *Le crépuscule des idoles*, 1895<sup>4</sup>). L’histoire est le *sens* que la philosophie allemande depuis Hegel confère au temps vécu par un monde transformé depuis son entrée dans la modernité. Ce sens est avant tout une pensée («Sinn») ; il ne donne aucune direction et ne propose pas vraiment d’interprétation. Il s’impose, voire se surimpose, à la somme des événements observables et consignés. L’époque à laquelle Nietzsche écrit prend acte de l’amoncellement des faits et de la nécessité de les ordonner selon une logique autre que celle avancée par la vision théologique d’une histoire orientée vers une fin. À l’idée de direction significative, c’est-à-dire de visée prospective, le XIX<sup>e</sup> siècle ajouta celle de visée rétrospective. L’effort méthodique et nouveau que l’Allemagne déploya pour s’approprier le passé se manifesta par une curiosité sommative, voire holistique, pour toutes les traces de l’antiquité classique. En vue de se donner une direction propre, cette jeune nation trouvait dans l’histoire achevée d’une époque constituée en absolu de perfection le fondement ontologique à l’édification raisonnée de sa propre identité. L’appropriation presque mythologique de l’antiquité s’accompagna de l’idéalisation normative du sens que par

<sup>1</sup> Version écrite de la communication donnée à l’EHESS (centre Gernet) le 22 avril 2003, dans le cadre du séminaire *La conjugaison des anciens* de S. Taussig et L. Yilmaz.

<sup>2</sup> Nachgelassene Fragmente Herbst 1884 bis Herbst 1885. Berlin-New York 1974.

<sup>3</sup> P. 212.

<sup>4</sup> Der Fall Wagner. Götzen-Dämmerung. Nachgelassene Schriften (August 1888-Anfang Januar 1889) : Der Antichrist. Ecce Homo. Dionysos-Dithyramben. Nietzsche contra Wagner. Berlin 1969, p. 206.

principe il convenait de lui prêter. À la téléologie pour ainsi dire prospective inhérente à la vision hégélienne de l'histoire, conçue comme le déroulement significatif des manifestations de l'Esprit, l'érudition philologique superposa la téléologie rétrospective d'une antiquité envisagée du seul point de vue de la perfection mythique. L'histoire autrement dit trouvait sa réalité dans une double idéalité : idéalité d'une théorisation philosophique et théologique d'une part, idéalité d'une sorte de déréalisation temporelle du passé d'autre part. Le constat ironique de Nietzsche que le temps n'est pas donné a priori et que son époque se targue, à tort apparemment, de son sens historique reflète le paradoxe d'une époque travaillant en théorie et en pratique à la construction d'un équilibre, sans doute utopique, entre réalisme et idéalisme.

Pourquoi donc le XIX<sup>e</sup> siècle n'existerait-il pas et, s'il existe, de quoi est-il fait, et quels éléments seraient susceptibles d'en troubler la perception ou la réalité ? L'inauguration d'un temps nouveau, solennisée par des pétitions de principe et la caution séculière de l'institution, fonde en quelque sorte par anticipation la réalité de l'histoire à venir. L'Allemagne qui à la fin du XVIII<sup>e</sup> siècle choisit d'exister crée elle-même les conditions de sa réalité : autrement dit, elle est, avant même d'avoir existé. L'essence postulée est la seule réalité *en principe* admise ; l'existence une inférence, ou un effet induit. Alors que Hegel, ou après lui W. Dilthey, fait de l'histoire le cadre idéal et la condition idéale du sens parfait, Nietzsche y voit une idéologie<sup>5</sup>, c'est-à-dire un système mensonger par lequel l'individu, ou une nation tout entière, cherche à fuir les problèmes réels de son existence, en se réfugiant dans une contemplation irréaliste du passé et une représentation utopiste de l'avenir. Quand les uns veulent voir en l'histoire une réalité, les autres la dénoncent comme une chimère. Les discours théoriques relatifs à l'érudition philologique portent l'empreinte de cette contradiction, peut-être insoluble, entre le désir d'une pensée et l'exigence d'une pratique, la transcendance d'un idéal et la contingence d'une empirie.

Les lignes introductives de Salomon Reinach à son *Manuel de philologie classique* (1<sup>re</sup> éd., 1880) font écho au postulat hégélien, formulé dans *L'encyclopédie des sciences philosophiques*, d'un accomplissement de l'esprit dans le temps.

La science humaine peut se proposer un triple objet : Dieu, la nature et l'homme. Le premier appartient à la théologie, le second à la physique, le troisième à la psychologie, dont la philologie n'est que la servante. La philologie embrasse l'étude de toutes les manifestations de l'esprit humain dans l'espace et dans le temps ; elle se distingue ainsi de la psychologie proprement dite

---

<sup>5</sup> J.-F. Suter, Philosophie et histoire chez Wilhelm Dilthey. Essai sur le problème de l'historicisme. Basel 1960.



qui étudie l'esprit au moyen de la conscience, indépendamment de l'espace et du temps, dans son essence et non dans ses œuvres.

Toute recherche qui n'aboutit pas à la connaissance de Dieu, du monde ou de l'esprit, est une fatigue stérile et vaine. Si l'étude de l'antiquité et de l'histoire mérite de nous occuper, c'est qu'elle nous fait connaître à nous-mêmes. Dans les sciences philologiques, le critérium de l'utilité d'une connaissance n'est autre que sa valeur psychologique. L'esprit n'y doit chercher que l'esprit...

On a grand tort de dire que les grammairiens ne s'occupent que des *mots*, que les archéologues s'occupent des *choses*. Le grammairien et l'archéologue cherchent tous deux les *choses*, ou plutôt ils cherchent une même chose, l'ESPRIT, les uns dans les monuments de l'art ou de la vie politique du passé, les autres dans les mots, qui pour celui qui les dissèque offrent chacun, comme en raccourci, l'image de l'esprit humain<sup>6</sup>.

Dans les sciences philologiques, l'esprit ne chercherait que l'esprit, quelle que soit la forme du monument, littéraire ou archéologique, en lequel il s'incarne. On pourrait dire de même de l'histoire, telle notamment que la conçut la philosophie allemande : en elle l'esprit ne trouve que l'esprit. Histoire et philologie se rejoignent dans cette oscillation structurelle et commune entre réalisme et idéalisme. Et la philologie allemande se définit précisément par cet étrange mélange de réalisme spéculatif et de pensée pratique. Dans la notice nécrologique qu'il consacre, dans la *Revue archéologique*, à E. Renan (1893)<sup>7</sup>, S. Reinach écrit :

Philologue, il l'était dans le meilleur sens du terme, et philologue il restera jusqu'à la fin, avec cette passion pour les solutions précises dans les choses qui sont du domaine de la connaissance, égale en lui à l'aversion pour le dogmatisme en matière ontologique. Mais, dès 1857, avec ses *Etudes d'histoire religieuse*, il aborda un terrain où la philologie n'est plus qu'une auxiliaire, où elle devient, ce qui est sa mission la plus haute, la servante de l'histoire, *ancilla historiae*<sup>8</sup>.

La philologie, définie la recherche de solutions précises dans les choses qui sont du domaine de la connaissance, propose un contrepois empirique au dogmatisme philosophique. Elle est en quelque sorte ontologiquement pratique et essentiellement théorique. Elle vaut par et pour elle-même, et, secondairement, en tant que servante de l'histoire. Elle est, selon les usages, centrale ou instrumentale. Les théoriciens lui octroient la dignité d'une entéléchie ; les praticiens en expérimentent l'insaisissable diversité, telle que Renan la décrit dans les pages suivantes de *L'avenir de la science* (1890)<sup>9</sup> :

---

<sup>6</sup> Manuel de philologie classique, 2<sup>e</sup> éd. Paris 1904, p. 1-3.

<sup>7</sup> Revue archéologique. Renan. Paris 1893.

<sup>8</sup> P. 4.

<sup>9</sup> L'avenir de la science. Pensées de 1848. Paris 1890.

Les sciences historiques et leurs auxiliaires, les sciences philologiques, ont fait d'immenses conquêtes depuis que je les embrassai avec tant d'amour, il y a quarante ans. Mais on en voit le bout. Dans un siècle, l'humanité saura à peu près ce qu'elle peut savoir sur son passé ; et alors il sera temps de s'arrêter ; car le propre de ces études est, aussitôt qu'elles ont atteint leur perfection relative, de commencer à se démolir<sup>10</sup>.

Le siècle présent n'apparaît jamais qu'à travers un nuage de poussière soulevé par le tumulte de la vie réelle ; on a peine à distinguer dans ce tourbillon les formes belles et pures de l'idéal<sup>11</sup>.

La philologie est, de toutes les branches de la connaissance humaine, celle dont il est le plus difficile de saisir le but et l'unité... Le grammairien, le linguiste, le lexicographe, le critique, le *littérateur* dans le sens spécial du mot, ont droit au titre de philologues, et nous saisissons en effet entre ces études diverses un rapport suffisant pour les appeler d'un nom commun...<sup>12</sup>

A une époque où l'on demande avant tout au savant de quoi il s'occupe, et à quel résultat il arrive, la philologie a dû trouver peu de faveur... Ce vague qui plane sur l'objet de ses études, cette nature *sporadique*, comme disent les Allemands, cette latitude presque indéfinie qui renferme sous le même nom des recherches si diverses, font croire volontiers qu'il n'est qu'un amateur, qui se promène dans la variété de ses travaux, et fait des explorations dans le passé, à peu près comme certaines espèces d'animaux fouisseurs creusent des mines souterraines, pour le plaisir d'en faire...

La philologie, en effet, semble au premier coup d'œil ne présenter qu'un ensemble d'études sans aucune unité scientifique. Tout ce qui sert à la restauration ou à l'illustration du passé a droit d'y trouver place...<sup>13</sup>

Le champ du philologue ne peut donc être plus défini que celui du philosophe, parce qu'en effet l'un et l'autre s'occupent non d'un objet distinct, mais de toutes choses à un point de vue spécial. Le vrai philologue doit être à la fois linguiste, historien, archéologue, artiste, philosophe... Ceux qui, comme Heyne et Wolf, ont borné le rôle du philologue à reproduire dans sa science, comme en une bibliothèque vivante, tous les traits du monde ancien, ne me semblent pas en avoir compris toute la portée. La philologie n'a point son but en elle-même : elle a sa valeur comme condition nécessaire de l'histoire de l'esprit humain et de l'étude du passé...

Bien des gens sont tentés de rire en voyant des esprits sérieux dépenser une prodigieuse activité pour expliquer des particularités grammaticales, recueillir des gloses, comparer les variantes de quelque ancien auteur, qui n'est souvent remarquable que par sa bizarrerie ou sa médiocrité. Tout cela faute d'avoir compris dans un sens assez large l'histoire de l'esprit humain et l'étude du passé<sup>14</sup>.

L'histoire, non pas curieuse mais théorique, de l'esprit humain, telle est la philosophie du XIX<sup>e</sup> siècle. Or cette étude n'est possible que par l'étude immédiate des monuments, et ces monuments ne sont pas abordables sans les recherches spéciales du philologue<sup>15</sup>.

L'union de la philologie et de la philosophie, de l'érudition et de la pensée, devrait donc être le caractère du travail intellectuel de notre époque. C'est la philologie ou l'érudition qui fournira au penseur cette forêt de choses (*silva rerum ac sententiarum*, comme dit Cicéron), sans laquelle la philosophie ne sera jamais qu'une toile de Pénélope, qu'on devra recommencer sans cesse<sup>16</sup>.

... notre manière de concevoir la philologie est bien plus philosophique et plus féconde que

---

<sup>10</sup> P. XIV.

<sup>11</sup> P. 79.

<sup>12</sup> P. 126-127.

<sup>13</sup> P. 128.

<sup>14</sup> P. 130-131.

<sup>15</sup> P. 132.

<sup>16</sup> P. 135.

celle de l'antiquité. La philologie n'est pas chez nous, comme dans l'école d'Alexandrie, une simple curiosité d'érudit ; c'est une science organisée, ayant un but sérieux et élevé ; c'est la *science des produits de l'esprit humain*. Je ne crains pas d'exagérer en disant que la philologie, inséparablement liée à la critique, est un des éléments les plus essentiels de l'esprit moderne...<sup>17</sup> il [le philologue] comprend par son âme ce dont la lettre lui échappe : il s'enthousiasme pour un idéal qu'il ne peut encore que soupçonner. C'est que l'esprit philologique fait en lui sa première apparition<sup>18</sup>.

La philologie est la *science exacte* des choses de l'esprit. Elle est aux services de l'humanité ce que la physique et la chimie sont à la science philosophique des corps<sup>19</sup>.

La philologie est comprise dans le corps – récent – des sciences historiques, qui ont pour caractéristique d'unir, par la curiosité érudite, le siècle présent au temps passé, la vie réelle à la vie fossilisée. L'histoire est une science, et la science en elle s'enrichit de la profondeur diachronique de l'histoire. Pour l'exploration méthodique des produits de l'esprit humain l'histoire trouve une auxiliaire empirique dans la philologie. À la pensée théorique elle fournit des monuments à interpréter. La philologie est la condition nécessaire de l'histoire de l'esprit humain et de l'étude du passé ; elle est elle-même la science exacte des choses de l'esprit. Elle se fonde sur toutes les choses servant à la restauration et à l'illustration de l'antiquité. La réalité de cette dernière étant diverse et bigarrée, la philologie s'est elle-même constituée en science sporadique ; son unité tient dans la saisie organique de ses ramifications et de ses parties. Son but est d'avoir un bout et d'atteindre à une forme, intellectuelle ou épistémique, de perfection relative ; au-delà de cet accomplissement, sa raison d'être est nulle : la philologie a donc pour but de se détruire elle-même. En cela, elle est historique par méthode et anti-historique par le but poursuivi. Elle est un des éléments essentiels de l'esprit moderne.

Le sens de l'histoire dont se targue – en quelque sorte par pétition de principe – le siècle de Nietzsche et de Renan est la caution morale d'une époque mal assurée de ses fins et, pour cette raison paradoxale, soucieuse de ses moyens. L'idée de fonder le présent sur des bases historiques pour ainsi dire idéales se double d'une entreprise idéologique de mythification du passé. Le temps se trouve inscrit dans un mouvement dialectique d'enchantement et de désenchantement. L'antiquité reste idéalement aimable, mais la science la désacralise par une sorte d'objectivation profane. L'impératif historiographique arrache le passé classique à l'abstraction canonique de l'absolu temporel, en l'inscrivant dans le temps relatif de la chronologie. Le besoin – moral – de trouver un modèle et la nécessité – scientifique – d'en cerner les composantes,

---

<sup>17</sup> P. 138.

<sup>18</sup> P. 139.

<sup>19</sup> P. 149.

qui au XIX<sup>e</sup> siècle s'expriment avec une vigueur nouvelle, favorisent la saisie paradoxale de l'antiquité, constituée à la fois en objet fermé et offert comme matériau ouvert à une exploration diversifiée. La fin, dans la philologie, est au commencement et au terme. Son but est connu et postulé, à savoir, selon les mots d'A. Boeckh, de connaître du déjà connu, de le reconnaître pour se l'approprier. En proclamant la validité apodictique de l'histoire et de la philologie, le siècle en lequel Nietzsche se reconnaît si mal trahit sa contradiction essentielle : la croyance naïve en la possibilité d'un sens directionnel et le soupçon, moins ouvertement formulé, d'une impossibilité. U. von Wilamowitz, «Die Geltung des klassischen Altertums im Wandel der Zeiten (1921)»<sup>20</sup>, suggère que la reconnaissance d'une antériorité canonique valide et invalide en même temps la foi en l'idée de progrès :

Wenn eine fremde, längst vergangene Kulturwelt als mehr oder minder kanonisch gilt, muß sich dagegen auch eine Opposition richten, um so lebhafter, je mehr Selbstgefühl die Gegenwart hat. Das hat auch das sogenannte klassische Altertum mehr als einmal erfahren<sup>21</sup>.

Überraschend schnell entdecken moderne Forscher so gewaltige neue Wahrheiten, daß uns die Überwindung des Alten, das Jahrhunderte gegolten hatte, zunächst in die Augen fällt<sup>22</sup>.

Le propre du siècle de Nietzsche est de mettre à nu les mécanismes du jeu temporel. Tandis que les uns, Hegel notamment, inaugurent le siècle par un programme théorique, d'autres prennent acte de ses contradictions pratiques. Charles Péguy, dans le *Dialogue de l'histoire et de l'âme païenne* (1913)<sup>23</sup>, conclut de cette contradiction interne que le temps est véreux.

... tout le temporel est véreux, mon pauvre ami, que l'historique, tout l'historique, défini comme historique, est véreux, que l'événement est véreux, que l'œuvre, cet événement, cette part(ie) intégrante de l'événement, est véreuse<sup>24</sup>.

L'ordre historique est profondément injuste<sup>25</sup>.

C'est le progrès, comme ils disent. Mais moi je sais qu'il y a un tout autre temps, que l'événement, que la réalité, que l'organique suit un tout autre temps, suit une durée, un rythme de durée, constitue une durée, réelle, est constituée par une durée, réelle, qu'il faut bien nommer la durée bergsonienne, puisque c'est lui qui a découvert ce nouveau monde, ce monde éternel<sup>26</sup>.

Le Temps porte sa faux toujours sur la même épaule, dit l'histoire. Et en un certain sens il

<sup>20</sup> U. von Wilamowitz-Moellendorff, Kleine Schriften. VI. Philologiegeschichte. Pädagogik und Verschiedenes. Nachlese zu den Bänden I und II. Nachträge zur Bibliographie. Berlin 1972.

<sup>21</sup> P. 145.

<sup>22</sup> P. 148.

<sup>23</sup> Œuvres complètes de Charles Péguy 1873-1914. Œuvres posthumes. Clio. Dialogue de l'histoire et de l'âme païenne. Paris 1917.

<sup>24</sup> P. 40.

<sup>25</sup> P. 45.

<sup>26</sup> P. 65.

moissonne toujours dans le même sens. Et en un certain sens le moissonneur ne se retourne point de moissonner<sup>27</sup>.

En ce sens... rien n'est aussi contraire et aussi étranger que la mémoire à l'histoire ; et rien n'est aussi contraire et aussi étranger que l'histoire à la mémoire<sup>28</sup>.

L'histoire est essentiellement longitudinale, la mémoire est essentiellement verticale. L'histoire consiste essentiellement à *passer au long* de l'événement...

La mémoire et l'histoire forment un angle droit.

L'histoire est parallèle à l'événement, la mémoire lui est centrale et axiale<sup>29</sup>.

La philologie ouvre à l'intérieur de l'histoire la brèche de la mémoire. Ayant pour but de parvenir au bout et de clore elle-même l'objet de sa quête, elle unit la double perspective de la ligne et du cercle : elle enquête à l'intérieur d'un territoire prédéfini et trace toutes sortes de lignes entre ses différents points. Plutôt que de passer *au long* de l'événement, comme le dit Péguy, la philologie procède à un forage vertical et axial. L'histoire demande à la philologie de constituer le passé en mémoire. L'antériorité devenant causalité, le déplacement se fait du temporel à l'axiologique. Dans l'ordre de l'histoire, l'antiquité est une étape ; dans l'ordre de la mémoire, elle est une valeur et, en tant que telle, porteuse d'une vérité. D'une certaine manière, la philologie est contre-historique ; elle ne sert ni ne dessert l'histoire : elle poursuit, à travers et en elle, une œuvre d'une autre sorte. L'absence de contours clairs que Renan y décele en fait le lieu privilégié d'un débat aux enjeux autant philosophiques que scientifiques. Par l'attention emphatique que l'Allemagne lui prêta, la philologie apparaît, de la fin du XVIII<sup>e</sup> au début du XX<sup>e</sup> siècle, comme le révélateur d'une crise, celle du temps et de la mesure – adéquate ou inadéquate – que l'histoire en propose. La pensée de Nietzsche est le reflet le plus exact de cette mise en cause ; elle dénonce les faux-semblants d'un consensus de pur principe. Dans la polémique qui l'oppose, avec E. Rohde, à U. von Wilamowitz<sup>30</sup>, la question de la temporalité apparaît comme l'enjeu principal de la problématisation de la science. Le pamphlet de Wilamowitz en réaction à *La naissance de la tragédie* s'intitule «Zukunftsphilologie !»<sup>31</sup>, la contre-réaction de Rohde «Afterphilologie»<sup>32</sup>.

---

<sup>27</sup> P. 119.

<sup>28</sup> P. 283.

<sup>29</sup> P. 285.

<sup>30</sup> Der Streit um Nietzsches «Geburt der Tragödie». Die Schriften von E. Rohde, R. Wagner, U. v. Wilamowitz-Moellendorff, zusammengestellt u. eingeleitet von K. Gründer. Hildesheim 1969. Voir les remarques d'E. Howald, Friedrich Nietzsche und die klassische Philologie. Gotha 1920.

<sup>31</sup> «Zukunftsphilologie ! eine Erwiderung auf Friedrich Nietzsches... 'Geburt der Tragödie'. Berlin 1872» et «Zukunftsphilologie ! Zweites Stück. Eine Erwiderung auf die Rettungsversuche für Fr. Nietzsches 'Geburt der Tragödie', Berlin 1873», Der Streit um Nietzsches..., pp. 27-55 et 113-135.

Le XIX<sup>e</sup> siècle existe-t-il ?, ou n'est-il que le prolongement affadi et délayé du siècle qui le précède («Giebt es denn ein 19. Jahrhundert ? Oder nicht vielmehr ein verdünntes verdummtes und schrecklich in die Länge gezogenes achtzehntes ?»<sup>33</sup>). La philologie, que ses théoriciens prétendent fonder sur des bases neuves et scientifiques, cristallise la plupart des interrogations relatives à la modernité. Quel segment de la ligne du temps occupe-t-elle ? L'avant, l'après ou le maintenant ? Tous et aucun ; elle assume le surgissement du passé dans le présent, prend acte d'une plénitude achevée, qu'elle constitue en paradigme («Das klassische Alterthum, als Musterbegriff», écrit Nietzsche<sup>34</sup>). Le critère historique est mis à l'épreuve de la réalité d'une philologie cherchant sa voie entre pratique et théorie. Que manque-t-il à la philologie pour être pleinement historique, que manque-t-il à l'histoire pour être philologique ? Ce qui leur manque, si c'est un manque, est sans doute ce qui les réalise le mieux. La philologie est toujours en défaut d'elle-même, quand l'histoire est en excédent de sens. Les deux, à partir de Hegel, n'existent que dans l'écart entre une perfection théorique et un certain déficit de réalité.

Le XIX<sup>e</sup> siècle est le premier siècle conscient de l'achèvement d'un cycle temporel, la première époque à se heurter au problème de la possibilité du temps à venir. Depuis l'antiquité, la téléologie prend la forme de l'attente eschatologique d'un accomplissement. En prenant un tour plus laïque, la question de la finalité conditionne la perception même de la réalité ; l'obsession philologique du XIX<sup>e</sup> siècle, notamment en Allemagne, manifeste une quête désespérée de réalité et le besoin de fixer ce qui échappe<sup>35</sup>. Le parallèle entre la démarche allemande de la modernité et l'entreprise alexandrine de l'antiquité est évident. Dans les deux cas, le temps achevé est constitué en totalité close, celle de l'apogée de l'époque dite classique. En Allemagne, la philologie arrive après le classicisme de l'*Aufklärung*. De même que Socrate<sup>36</sup> vécut à la fin de l'époque classique, le socratisme moderne consiste, explique Nietzsche dans un fragment de 1869<sup>37</sup>, à croire que tout est accompli («Der Sokratismus unsrer Zeit ist der Glaube an das Fertigsein : die Kunst ist fertig, die Aesthetik ist fer-

<sup>32</sup> «Afterphilologie. Zur Beleuchtung des von dem Dr. phil. Ulrich von Wilamowitz-Möllendorff herausgegebenen Pamphlets : 'Zukunftsphilologie'. Sendschreiben eines Philologen an Richard Wagner, Leipzig, E. W. Fritsch, 1872», *Der Streit um Nietzsches...*, p. 65-111.

<sup>33</sup> P. 212.

<sup>34</sup> *Nachgelassene Fragmente*. Herbst 1869 bis Herbst 1872. Berlin-New York 1978, p. 247.

<sup>35</sup> G. E. McCarthy, *Dialectics and Decadence. Echoes of Antiquity in Marx and Nietzsche*. Lanham 1994.

<sup>36</sup> W. J. Dannhauser, *Nietzsche's View of Socrates*. Ithaca-London 1974, p. 37 : «Socrates and Nietzsche are both fighters against their time ; their decadence consists of being infected by the very diseases of the time they fight».

<sup>37</sup> *Nachgelassene Fragmente*. Herbst 1869 bis Herbst 1872. Berlin-New York 1978.

tig...»<sup>38</sup>). L'obsession philologique est une manifestation de ce socratisme. La philologie se situe à la jonction du socratisme et de l'alexandrinisme. Elle exprime la désintégration d'un monde<sup>39</sup> et la nécessité intellectuelle autant que morale d'en fixer les traces. L'erreur de l'idéalisme est d'idéaliser l'histoire ancienne, l'erreur du réalisme d'en ignorer la portée métaphorique. La Grèce, dans tous les cas, est au centre de la cristallisation philologique. La valeur inaugurale de sa civilisation fournit à l'Allemagne moderne le modèle d'une entéléchie canonique.

Tandis que pour Nietzsche les idéaux sont toujours l'expression d'une société moribonde et décadente, pour Renan le tumulte de la vie réelle dissimule les formes pures de l'idéal. L'identité de la philologie réside dans la conciliation problématique de la réalité et de l'idéalité de l'héritage antique qu'elle a pour fonction d'assumer. La philologie est le reflet d'un temps qui se délite en introduisant une faille entre le signifié et le signifiant de l'événement. La reconquête volontariste et méthodique de l'antiquité survient au moment où le présent instable trouve une raison de durer dans l'appropriation du passé. L'idéologie philologique amarre le temps informe du présent dans une antériorité postulée parfaite. Elle manifeste à sa façon la possibilité d'une combinatoire dialectique entre dionysisme et apollinisme : au désordre de la vie réelle elle superpose l'idée d'un ordre axiomatique. De quel côté est la réalité ? Du côté de la vie tumultueuse et brouillonne que l'esprit peine à organiser ?, ou du côté de la construction mentale, *cosa mentale*, que la philologie donne de l'antiquité ? La philologie est historique, car ce dont elle connaît procède de l'histoire entendue comme temps humain accompli ; elle est anti-historique, parce que sa visée téléologique est rétrograde ; elle est anhistorique enfin, car la seule durée qu'elle propose est l'éternité. Le socratisme, comme l'alexandrinisme, procède du même alliage de rationalisme et d'irrationalisme que la philologie elle-même. Nietzsche la juge réductionniste par excès d'idéalisme. La vraie question, que le philosophe ne soulève jamais, semble être : quel lien la philologie propose-t-elle avec la réalité, quelle réalité médiane dessine-t-elle entre l'amas confus des traces et l'image purement mentale d'une entité idéale ? En cela, elle incarne le dilemme de la modernité : la confusion du sens et sa refondation arbitraire par le ralliement à des causes aléatoires ; le désenchantement du monde et la mythification des repères.

Plus encore que de l'objectivité du passé envisagé sous le regard de la science historique, c'est de l'objectalité de l'antiquité détachée de tout sujet

<sup>38</sup> P. 9.

<sup>39</sup> G. E. McCarthy, *Romancing Antiquity. German Critique of the Enlightenment from Weber to Habermas*. Lanham 1997.

qu'il est question avant tout. L'histoire est-elle ici constituante ou constituée ? Que *réalise* la philologie, qu'idéalise-t-elle ? A. Boeckh, dans un texte célèbre, dit qu'elle représente, c'est-à-dire présente à nouveau, le déjà réalisé. La réalité de la philologie est double et propose un redoublement de la réalité. Sa réalité théorique est infime, et tient à un idéal de pensée ; sa réalité pratique est vaste, et réside dans la matière des monuments, littéraires et archéologiques, légués par le passé. L'identité problématique de la philologie pose la question de la possibilité du savoir et de la nature de son contenu. De même que Nietzsche reprochait à Hegel son platonisme, il aurait pu reprocher à la philologie son panlogisme, qui la fait si apollinienne dans son souci d'unifier par le *logos* les fragments d'une identité éparse, celle de l'antiquité réduite à ses traces. De même que l'identité de la philologie peut être dite sporadique, c'est-à-dire éclatée, de même l'homme et le monde modernes se définissent par leur absence de centre et d'unité.

L'atomisme, lucrétien notamment, fournit à Nietzsche un système de pensée propre à rendre compte de la fragmentation de son temps. La décadence prend la forme de l'éclatement atomique, explique-t-il dans *Le cas Wagner* («Stil der decadence : jedes Mal Anarchie der Atome, Disgregation des Willens...»<sup>40</sup>). Wagner en Allemagne, comme Platon et Socrate en Grèce, sont les symptômes de cette désintégration d'une époque malade («ich erkannte Sokrates und Plato als Verfalls-Symptome, als Werkzeuge der griechischen Auflösung, als pseudo-griechisch, als antigriechisch», écrit-il dans *Le crépuscule des idoles*<sup>41</sup>). La philologie allie l'effort de systématisation et l'impuissance devant une dispersion difficile à organiser. En elle, une pensée apollinienne tente d'agencer le désordre dionysien d'une matière chaotique<sup>42</sup>. Dans *Par delà le bien et le mal* (1886)<sup>43</sup>, Nietzsche écrit :

---

<sup>40</sup> Der Fall Wagner. Götzen-Dämmerung. Nachgelassene Schriften (August 1888-Anfang Januar 1889) : Der Antichrist. Ecce Homo. Dionysos-Dithyramben. Nietzsche contra Wagner. Berlin 1969, p. 21.

<sup>41</sup> Der Fall Wagner. Götzen-Dämmerung. Nachgelassene Schriften (August 1888-Anfang Januar 1889) : Der Antichrist. Ecce Homo. Dionysos-Dithyramben. Nietzsche contra Wagner. Berlin 1969, p. 62.

<sup>42</sup> Unzeitgemässe Betrachtungen I-III (1872-1874). Berlin-New York 1972, p. 245 : «Der Mensch hingegen stemmt sich gegen die grosse und immer grössere Last des Vergangenen : diese drückt ihn nieder oder beugt ihn seitwärts, diese beschwert seinen Gang als eine unsichtbare und dunkle Bürde, welche er zum Scheine einmal verläugnen kann, und welche er im Umgange mit seines Gleichen gar zu gern verläugnet : um ihren Neid zu wecken» ; p. 329 : «Es gab Jahrhunderte, in denen die Griechen in einer ähnlichen Gefahr sich befanden, in der wir uns befinden, nämlich an der Ueberschwemmung durch das Fremde und Vergangne, an der 'Historie zu Grunde zu gehen'».

<sup>43</sup> Jenseits von Gut und Böse. Zur Genealogie der Moral (1886-1887). Berlin 1968.



Die Vergangenheit von jeder Form und Lebensweise, von Culturen, die früher hart neben einander, über einander lagen, strömt Dank jener Mischung in uns 'moderne Seelen' aus, unsre Instinkte laufen nunmehr überallhin zurück, wir selbst sind eine Art Chaos —...<sup>44</sup>

L'homme moderne («moderne Seelen»), comme le passé dont il hérite, est une sorte de chaos, où l'éparpillement l'emporte sur la cohérence et l'unité. Nietzsche prend acte d'un présent sans présence préhensible, d'un passé sans représentation et d'un futur impossible à anticiper. Par son attachement contradictoire à l'idée de pérennité et à l'impératif épistémique d'une mise en perspective historique, la philologie entérine et invalide simultanément la notion de temps. L'entité historique dont elle a à connaître, à savoir l'antiquité, se trouve par elle soustraite à l'idée de temps et promue au rang de valeur ; l'axiologie se substitue à l'histoire. Bien qu'il dénonce l'idéalisme du finalisme hégélien, Nietzsche rejoint en définitive la conception platonicienne de la connaissance comme réminiscence, sans qu'il y ait pour autant contradiction.

La philologie met en forme la parole vivante d'une réalité inactuelle («unzeitgemäss»). En soustrayant le passé classique au temps et en lui conférant le statut de valeur, elle forge une vérité intemporelle, inscrite dans la possibilité sans direction de la réversibilité, ce que Nietzsche appelle l'éternel retour<sup>45</sup> («der Ewige-Wiederkunfts-Gedanke»<sup>46</sup>, *Ecce homo*, 1888). La rationalité philologique joue de la réversibilité logique de l'induction et de la déduction. Son mode de raisonnement ignore la priorité de l'antécédence et la secondarité de la conséquence ; il ne se soucie pas de démêler l'apriori de l'aposteriori, la causalité de la temporalité. La logique philologique attribue au passé une valeur de cause ; elle déshistoricise et d'une certaine manière dérationnalise. Le temps dégradé à l'intérieur duquel elle se manifeste, celui que Nietzsche appelle la décadence, jette le trouble sur les repères de la pensée et du savoir («Die unbewußte Wirkung der décadence auf die Ideale der Wissenschaft», écrit le philosophe dans un fragment de 1888-1889<sup>47</sup>). La philologie, comme la philosophie, n'est autre chose peut-être qu'un symptôme de cette dégénérescence («Philosophie als décadence», lit-on dans le même corpus de fragments<sup>48</sup>). Elle représente, dans le domaine des connaissances organisées, la modernité entendue comme l'expression de la dualité («Modernität als Zweideutigkeit der Wer-

---

<sup>44</sup> P. 164.

<sup>45</sup> J. Delhomme, Nietzsche et Bergson. Deux temps 1992.

<sup>46</sup> Der Fall Wagner. Götzen-Dämmerung. Nachgelassene Schriften (August 1888-Anfang Januar 1889) : Der Antichrist. Ecce Homo. Dionysos-Dithyramben. Nietzsche contra Wagner. Berlin 1969, p. 333.

<sup>47</sup> Nachgelassene Fragmente Anfang 1888 bis Anfang Januar 1889. Berlin 1972, p. 30.

<sup>48</sup> *Ibidem*, p. 80.

the»<sup>49</sup>), c'est-à-dire l'insinuation de la distance entre le signifiant et le signifié, le malaise de l'inadéquation, la fragmentation de l'unité, le morcellement de la totalité. La philologie est la pensée – plus encore que la science – d'un monde éclaté trouvant dans la reconstruction du passé magnifié la dernière possibilité d'un sens. La prise en charge organique de l'antiquité projette hors du temps présent la réalité d'un accomplissement. L'idée que la plénitude est achevée, qu'elle est passée manifeste la perte de confiance dans le temps présent vécu comme une impossibilité.

Nietzsche eut la lucidité de sentir le monde se dérober. La philologie, dont il prédit qu'elle n'avait pas encore vraiment commencé, est partagée entre l'enfermement institutionnel dans une pratique sans pensée et l'évasion spéculative hors de la réalité scientifique à laquelle la *doxa* la cantonne. Comme l'antiquité, qu'elle a pour fonction d'étudier, la philologie est inséparablement classique et moderne. Pour la modernité dans laquelle elle s'épanouit, elle est elle-même l'héritage du passé classique qu'elle a pour charge d'étudier ; pour l'antiquité classique qui est son objet d'étude attiré, elle est une excroissance moderne. Philologie et antiquité s'inscrivent dans une relation de complémentarité, qui conduit jusqu'à la réversibilité sujet-objet. De la philologie et de l'antiquité, laquelle donc est l'objet, laquelle le sujet, laquelle est constituante, laquelle constituée ? En proclamant absolue et canonique une partie remarquable du passé, la philologie échappe à toute mesure temporelle ; elle participe du non-temps en tant que méthode et en tant que contenu. Elle est donc inactuelle, au sens nietzschéen. Elle n'achève rien, mais plutôt trace le territoire sans centre ni périphérie de la pensée entendue comme possibilité infinie.

Comme Johannes Climacus, le double de Kierkegaard, s'extasiant devant l'apprentissage de la langue grecque, la philologie découvre un nouveau rapport à l'espace et au temps. S. Kierkegaard, « Johannes Climacus ou De omnibus dubitandum est » (1842-1843)<sup>50</sup>, raconte :

La grammaire grecque surtout lui plaisait. Et à tel point qu'il en oubliait de lire à haute voix l'œuvre d'Homère, comme il en avait l'habitude, pour mieux goûter le rythme du vers. Le professeur de grec expliquait la grammaire d'une manière quelque peu philosophique. Quand Johannes eut appris que l'accusatif, par exemple, signifie le prolongement dans le temps et dans l'espace, que le cas dépend non de la préposition, mais du rapport établi, tout s'élargit à ses yeux. La préposition disparut, l'étendue du temps et de l'espace apparut à l'intuition comme un symbole infiniment vide<sup>51</sup>.

---

<sup>49</sup> *Ibidem*, p. 318.

<sup>50</sup> Œuvres complètes, II. Paris 1975.

<sup>51</sup> P. 319.

La philologie ouvre à la philosophie, la grammaire à la pensée. Elle propose de remplir le tableau vide du présent avec l'image idéalisée du passé. Le secret de la modernité réside dans la création d'un territoire nouveau, entre histoire et éternité. Comme Nietzsche, Kierkegaard voit en Socrate<sup>52</sup> le pivot d'une hésitation féconde entre acceptation et négation du temps. Dans «Le concept d'ironie constamment rapporté à Socrate» (1841), il écrit :

Je n'ai naturellement pas l'intention d'arracher Socrate à son contexte historique ; il s'agit, au contraire, de bien l'y voir ; je n'ai pas non plus l'intention de faire croire à un Socrate divin au point de perdre pied sur cette terre<sup>53</sup>.

La philologie précisément est ironique au sens socratique ; elle met à distance son objet et se prend elle-même ironiquement pour objet. Elle arrange le passé, et en même temps le dérange. Ce dérangement ironique est celui de la recherche d'un équilibre entre le remous dionysiaque et sa sublimation apollinienne. Le romantisme<sup>54</sup> qui accompagne l'entrée dans le nouveau siècle de la philologie est à l'image du passé qu'il met au jour. Avec les monuments, plus ou moins significatifs, de l'antiquité la philologie compose un modèle classique, opposant au désordre romantique d'un monde bouleversé la fausse sérénité d'un repère idéal. «L'antique est un présent, le romantique un aoriste», écrit en mars 1836 Kierkegaard dans son *Journal* (1834-1846)<sup>55</sup>. Le romantisme a l'imperfection du transitoire, le bouillonnement de l'inachevé, la trompeuse énergie de l'hystérie. L'antique a la perfection lisse du classicisme, la calme apparence de la stabilité. L'un est un aoriste, l'autre un présent<sup>56</sup>. L'aoriste ne survient qu'une fois et ne vaut que dans l'instant de son avènement ; le présent est intemporel et atemporel ; l'aoriste est sans durée, le présent affirme la durée et l'annule en même temps. La philologie rend l'antiquité actuelle et inactuelle à la fois. Pour les philologues de profession, regrette Nietzsche dans la troisième partie («Schopenhauer als Erzieher») des *Considérations inactuelles* (1874), l'antiquité classique est réduite à un passé quelconque («Das klassische Alterthum ist zu einem beliebigen Alterthum geworden und wirkt nicht mehr klassisch und vorbildlich...»)<sup>57</sup> ; seul le philosophe peut prétendre à une vision juste de sa portée :

<sup>52</sup> Kierkegaard und Great Traditions, ed. by N. Thulstrup-M. M. Thulstrup. Copenhagen 1981.

<sup>53</sup> Œuvres complètes, II. Paris 1975, «Le concept d'ironie constamment rapporté à Socrate» (1841), p. 181.

<sup>54</sup> Kierkegaard and Human Values, ed. by N. Thulstrup-M. Mikulova Thulstrup, Copenhagen 1980.

<sup>55</sup> Journal (extraits). 1834-1846, trad. du danois par K. Ferlov-J.J. Gateau. Paris 1963, p. 70.

<sup>56</sup> Kierkegaard's Classical Inspiration, ed. by N. Thulstrup-M. M. Thulstrup. Copenhagen 1985.

<sup>57</sup> Drittes Stück : Schopenhauer als Erzieher. Schloss-Chemnitz 1874, p. 420.

Die gelehrte Historie des Vergangnen war nie das Geschäft eines wahren Philosophen, weder in Indien, noch in Griechenland ; und ein Philosophieprofessor muss es sich, wenn er sich mit solcherlei Arbeit befasst, gefallen lassen, dass man von ihm, besten Falls, sagt ; er ist ein tüchtiger Philolog, Antiquar, Sprachkenner, Historiker : aber nie : er ist ein Philosoph<sup>58</sup>.

L'étude érudite du passé («Historie») ne fut jamais l'affaire du vrai philosophe ; le professeur de philosophie doit admettre qu'on lui dise qu'il est un bon philologue, un linguiste et un historien, ce qui en définitive revient à l'honorer en tant que philosophe. Les grands auteurs du XIX<sup>e</sup> siècle découvrent qu'il y a toujours un passé dans le présent et un présent dans le passé, que la pensée – que l'époque qui les précède crut d'une certaine manière pouvoir abstraire de la réalité – doit s'accommoder de l'imperfection du réel. La philologie, comme le suggèrent les remarques de Renan, propose une voie médiane entre essentialisme et matérialisme. En ressuscitant le passé comme présent, elle fait toute sa place à l'idée de récurrence et de devenir. Dans un monde instable, l'idée même d'essence est une illusion ; Nietzsche dans les fragments de 1884-1885<sup>59</sup> écrit :

In einer Welt des Werdens, in der Alles bedingt ist, kann die Annahme des Unbedingten, der Substanz, des Seins, eines Dinges usw. nur ein Irrthum sein<sup>60</sup>.

La philologie ne tient pas l'antiquité pour une essence abstraite ; elle est plutôt la seule à la rendre à sa réalité vraie, proposant un équilibre juste entre matière et forme. L'ordre historique est profondément injuste, écrit Péguy dans le dialogue déjà cité ; c'est le progrès, mais il y a un tout autre temps, celui de la durée, qui ouvre sur le monde de l'éternité. Nietzsche anticipe et rejoint Bergson<sup>61</sup> ; et tous deux rejoignent la philologie dans l'expérience intérieure de la durée et la subjectivation du temps. La philologie unit les fragments d'un réel morcelé : elle confère à l'antiquité une continuité – c'est-à-dire un continuum – objectale et temporelle. Autrement dit, elle organise et unifie le passé, objective et absorbe le donné. La prise en charge épistémique de l'antiquité comme une totalité signifiante éclaire l'un des ressorts fondamentaux de la modernité, à savoir l'intériorisation subjective de la totalité réalisée<sup>62</sup>, autrement dit l'absorption par le sujet de toute la réalité qui le précède. En cela précisément, et ce

---

<sup>58</sup> P. 412-413.

<sup>59</sup> Nachgelassene Fragmente Herbst 1884 bis Herbst 1885. Berlin 1974.

<sup>60</sup> P. 258.

<sup>61</sup> Signalons au passage l'opuscule curieux de C. Cavarinos, *A Dialogue between Bergson, Aristotle and Philologos*. Cambridge (Mass.) 1949.

<sup>62</sup> J. E. Grumley, *History and Totality. Radical Historicism from Hegel to Foucault*. London-New York 1989.

à chaque étape (alexandrine, renaissante, moderne) de sa floraison, la philologie est un des symptômes de la modernité. En elle antériorité et causalité se rejoignent à travers l'idée d'antécédence. La modernité est à l'opposé de l'amnésie ; elle établit avec le temps un lien sur-historique («überhistorisch», dit Nietzsche), qui consiste à le dépasser sans le nier. En tant que telle, la philologie procède de la même logique que l'art, la religion et la philosophie, tous trois étant définis par lui «überhistorisch».

D'abord philologique, puis antiphilologique, enfin aphilologique, la pensée de Nietzsche<sup>63</sup> est paradoxalement mimétique de la philologie dont elle dévoile les insuffisances et les incohérences. Sa définition la plus juste la fait inactuelle, existant à contre-temps, à contre-courant du temps, agissant sur le temps et dans l'intérêt d'un avenir hypothétique :

So viel muss ich mir aber selbst von Berufs wegen als classischer Philologe zugestehen dürfen : denn ich wüsste nicht, was die classische Philologie in unserer Zeit für einen Sinn hätte, wenn nicht den, in ihr unzeitgemäss – das heisst gegen die Zeit und dadurch auf die Zeit und hoffentlich zu Gunsten einer kommenden Zeit – zu wirken<sup>64</sup>.

Le point de vue sublime de la sur-histoire («überhistorisch») – et celui, régressif, de la non-histoire («unhistorisch») – sont les seuls contrepoids, voire contrepoisons, opposables à la maladie du XIX<sup>e</sup> siècle, à savoir l'historicisme («Die historische Krankheit»<sup>65</sup>, «wir, die Historisch-Kranken»<sup>66</sup>), dénoncée dans les *Considérations inactuelles. Deuxième partie : sur les avantages et les inconvénients de l'histoire pour la vie* (1874)<sup>67</sup>.

Mit dem Worte «das Unhistorische» bezeichne ich die Kunst und Kraft vergessen zu können und sich in einen begrenzten Horizont einzuschliessen ; «überhistorisch» nenne ich die Mächte, die den Blick von dem Werden ablenken, hin zu dem, was dem Dasein den Charakter des Ewigen und Gleichbedeutenden giebt, zu Kunst und Religion<sup>68</sup>.

Das Unhistorische und das Ueberhistorische sind die natürlichen Gegenmittel gegen die Ueberwucherung des Lebens durch das Historische, gegen die historische Krankheit<sup>69</sup>.

La philologie entendue comme une philosophie, telle que Nietzsche la con-

<sup>63</sup> H. Cancik, Nietzsche's Antike. Vorlesung. Stuttgart-Weimar 1995.

<sup>64</sup> Unzeitgemässe Betrachtungen. Zweites Stück : Vom Nutzen und Nachtheil der Historie für das Leben. Leipzig 1874, p. 243.

<sup>65</sup> Voir les développements de H. Cancik, op. cit.

<sup>66</sup> Unzeitgemässe Betrachtungen I-III (1872-1874). Berlin 1972, p. 327.

<sup>67</sup> Unzeitgemässe Betrachtungen. Zweites Stück : Vom Nutzen und Nachtheil der Historie für das Leben. Leipzig 1874.

<sup>68</sup> P. 326.

<sup>69</sup> P. 327.

çoit, offre le suprême viatique du détachement, libérant du souci de l'engagement dans le présent et de la participation active à sa propre survie.

Ueberhistorisch wäre ein solcher Standpunkt zu nennen, weil Einer, der auf ihm steht, gar keine Verführung mehr zum Weiterleben und zur Mitarbeit an der Geschichte verspüren könnte...<sup>70</sup>

La modernité crée cette possibilité d'un surplomb, par la sublimation esthétique et éthique de l'accompli et l'ouverture vers une forme de négation positive de la temporalité. Elle se donne les moyens de sa propre élévation en atteignant à une forme inédite de classicisme. La philologie est le révélateur de cette fermentation philosophique qui trouve en elle son écho le plus original et le plus complexe. Le projet encyclopédique et universaliste que lui assignent les penseurs du XIX<sup>e</sup> siècle est à l'image d'un historicisme prenant en charge aussi bien le temps présent que le temps écoulé, sur le mode positiviste d'une objectivation irréaliste. L'identité simultanément excessive et défaillante de la philologie est le reflet problématique de l'abus spéculatif pratiqué par une époque inquiète du débordement pléthorique de l'accompli et incapable d'imaginer, autrement que sous la forme d'une anticipation théorique, la réalité du temps auquel le présent peut donner forme. Le hiatus entre l'évidence de son dessein théorique et le caractère sporadique de son activité pratique manifeste exemplairement les trouées d'une époque présentant tous les degrés possibles de l'adéquation et de l'inadéquation entre la réalité et l'idée dans la représentation du monde, de soi et du passé.

---

<sup>70</sup> Unzeitgemässe Betrachtungen I-III (1872-1874), Berlin 1972, p. 250.

<i>ACTA CLASSICA</i> <i>UNIV. SCIENT. DEBRECEN.</i>	<i>XLII.</i>	<i>2006.</i>	<i>p. 223–232.</i>
--	--------------	--------------	--------------------

## L'HISTOIRE DU SÉMINAIRE DE PHILOLOGIE GRÉCO-LATINE À L'UNIVERSITÉ DE DEBRECEN DE 1914 À 1949

PAR JÓZSEF MUDRÁK

Cette étude traite la naissance et l'histoire des départements de philologie classique à l'Université de Debrecen (nommée Université István Tisza de 1921 à 1945). Elle comprend la période qui commence avec la fondation de l'Université en 1912, avec son organisation en 1914, et finit par la réforme de l'enseignement supérieur de 1949. L'accent est mis sur les professeurs à cause du système universitaire de ces temps, à cause des départements ayant un seul professeur. On peut très bien démontrer, grâce à des programmes de cours, que c'est le domaine d'intérêt des professeurs qui déterminait le programme des cours et l'image des départements, ce qui était la conséquence de ce système. Les sources principales de cette étude sont les Actes des séances du Conseil de la Faculté des Lettres de l'Université de Debrecen, la bibliographie peu volumineuse de cette question et les souvenirs des anciens étudiants.

À l'institut qui était le germe de la Faculté des Lettres, c'est-à-dire à l'Académie des Lettres du Collège Calviniste, les études de philologie classique avaient deux départements. Jenő Darkó<sup>1</sup> dirigeait le département de la philologie grecque. Celui de la philologie latine avait pour chef Károly Fiók. Après la fondation de l'Université, Jenő Darkó changea pour le Département de Philologie

---

<sup>1</sup> Voir: Szabó, Á., Darkó Jenő emlékezete (À la mémoire de Jenő Darkó), Debreceni Tisza István Tudományos Társaság. Emlékbeszédek I. kötet, 4. szám. (Nécrologies de la Société Scientifique de l'Université István Tisza, Volume I, Numéro 4.) Debrecen, 1940; Moravcsik, Gy., Darkó Jenő. Egyetemes Philológiai Közlöny (Bulletin universel de Philologie), 65 (1941) 58-60.; Kapitánffy, I., Darkó Jenő emlékezete (À la mémoire de Jenő Darkó), Antik Tanulmányok (Études Antiques), 27 (1980) 105-108. – La bibliographie la plus récente: Kerepeszki, R., Darkó Jenő tudományos szervező tevékenysége a m. kir. Tisza István-Tudományegyetemen. (Jenő Darkó, organisateur des recherches à l'Université István Tisza du Royaume Hongrois) In: Hollósi, G. (rédacteur), Közlemények a Debreceni Tudományegyetem Történetéből II. (Bulletin de l'Histoire de l'Université de Debrecen, Numéro 2.). DE BTK Történelem és Néprajz Doktori Iskola (École doctorale d'Ethnographie et d'Histoire de la Faculté des Lettres de Debrecen), Debrecen, 2005. 57-84. – Pour la bibliographie du travail scientifique de Jenő Darkó: Varga, Z., A Debreceni Tudományegyetem története I. (Histoire de l'Université de Debrecen, I.) [Debrecen], [1967] 210-211.

Grecque. A la place de Fiók, on nomma, en août en 1914, Nándor Láng<sup>2</sup> (professeur de lycée à Budapest et maître de conférences) professeur titulaire. Le département de Philologie Grecque et celui de Philologie Latine formaient le Séminaire de Philologie Gréco-latine.

Jenő Darkó était le doyen de la Faculté des Lettres au cours des années académiques 1918-1919 et 1938-1939. Il remplissait aussi la fonction de recteur de l'Université pendant l'année universitaire 1928-1929. Darkó qui s'occupait principalement de la philologie du moyen grec et de celle du grec moderne, surtout des rapports hungaro-byzantins au Moyen Âge, élaborait sa conception grandiose des études des Balkans<sup>3</sup> déjà au milieu des années 1920. Malgré que la réalisation de cette idée échouât, il encourageait toutes les initiatives concernant les Balkans (la fondation du Département de Langue et littérature turques, du Lectorat bulgare, etc.). En plus, par ses études et ses cours, à l'époque où il était le président de la Société des Székelys à Debrecen, il aidait ses compatriotes Székelys soumis par des Roumains et critiquait la théorie de la continuité daco-roumaine.

Darkó faisait par semestre un cours de phonétique de l'ancien grec, un cours de morphologie et de syntaxe de trois heures comme cours principaux. Parfois, les cours d'études avaient un thème spécial, par exemple: Le développement de la tragédie antique, L'encyclopédie de la philologie gréco-latine. En plus, il faisait lire des auteurs différents (Eschyle, Euripide, Hérodote, Homère, Démosthène, Thucydide) pendant deux heures de cours secondaire par semaine. Les cours étaient complétés par des exercices de séminaire de deux heures.

Nándor Láng avait plusieurs fonctions: il était le vice-doyen de la première année universitaire (celle de 1914-15), le doyen de la Faculté des Lettres en l'année universitaire 1915-1916 et le recteur de l'Université en 1916-1917. Il représenta l'Université à l'enterrement de François Joseph et au couronnement de Charles IV. On l'appréciait comme le professeur le plus sympathique, le plus aimé, grâce à son travail d'organisation de la mutuelle des étudiants et grâce à ses fondations de charité. Ses domaines d'intérêt scientifique s'étendait de plus en plus sur l'archéologie et l'histoire de l'art de Pannonie. Cette tendance se reflétait dans le choix des thèmes de ses cours aussi, par exemple: L'art des provinces à Rome, L'explication de monuments antiques choisis. Láng enseignait bien sûr l'histoire de la littérature de Rome en trois heures de

---

<sup>2</sup> Voir: *Oroszlán, Z.*, Láng Nándor. *Archaeologiai Értesítő* (Bulletin d'Archéologie), 79 (1952) 202-203 ; *Oroszlán, Z.*, Láng Nándor. *Acta Archaeologica*, 2 (1952) 337-340; *Marót, K.*, Láng Nándor. *Antik Tanulmányok* (Études Antiques), 1 (1954) 149-150; *Gesztelyi, T.*, Die wissenschaftliche Laufbahn des Nándor Láng. *Acta Classica Debr.* 19 (1983) 7-11.

<sup>3</sup> Actes des séances du Conseil de la Faculté des Lettres de l'Université de Debrecen. Année académique 1915-1916. Séance 4 régulière, le 21 décembre 1915. § 26.



cours principal par semestre en présentant différentes périodes (l'époque de Cicéron, celle de l'empereur Auguste, l'époque impériale). Il faisait lire des auteurs (Cicéron, Horace, Ovide, Tibulle) en deux heures par semaine et dirigeait des exercices de séminaire.

Au début des années 1920, Láng fonda le Musée de Philologie classique et d'Histoire de l'art qui prenait son nom plus tard. Ce musée faisait partie du Séminaire de Philologie Gréco-latine et était l'institut auxiliaire des deux départements en constituant ainsi la base des futurs Départements d'Archéologie et d'Histoire de l'art. Comme il n'y avait pas de département d'archéologie à l'Université, c'est Ferdinand Láng qui enseignait l'archéologie à titre de chargé de cours.<sup>4</sup>

Pendant les années 1920, Nándor Láng faisait des cours de latin, d'archéologie et d'histoire de l'art. En outre, il participait à presque toutes les affaires importantes de la Faculté.

Les charges épuisaient cet homme très actif qui demandait ses congés pour le premier semestre de l'année universitaire 1931-1932. Plus tard, il présenta sa demande de mise à la retraite en se référant à son âge de 60 ans et à son service de longue durée. Le Ministère de l'Éducation publique le mit à la retraite, en fin de janvier 1932.<sup>5</sup>

On prenait congé de F. Láng, professeur aimé à plusieurs séances du Conseil<sup>6</sup>. En décembre 1931, Jenő Darkó fut élu professeur suppléant jusqu'à la nomination<sup>7</sup>. Mais ce poste temporaire devenait un emploi fixe que Darkó occupait jusqu'à sa mort en janvier 1940.

Comme Darkó était le vice-président de la Société internationale de Byzantologie, on lui consentait des vacances toutes les années académiques pour qu'il pût participer aux assemblées annuelles de l'association. À ces occasions, ce sont en général Gyula Benigny, linguiste des langues indo-européennes et Zoltán Szutor, professeur d'école secondaire qui le remplaçaient.

C'est en 1917 que Gyula Benigny, professeur du Lycée Calviniste de Debrecen obtint son brevet de privat-docent dans le domaine de « Linguistique

---

<sup>4</sup> Actes des séances du Conseil de la Faculté des Lettres de l'Université de Debrecen. Année universitaire 1926-1927. Séance régulière 4, le 23 novembre 1926. § 42. – La ratification: Ministère de la Religion et de l'Enseignement Public. (plus tard : MREP.) Numéro de dossier 91275/1926. IV.

<sup>5</sup> MREP. Numéro de dossier 920-11/1932. IX. 110.

<sup>6</sup> L'annonce de sa mise à la retraite le 16 décembre 1931 et sa prise de retraite de fait le 11 février 1932 étaient traitées aux séances d'exception de la Faculté. – On nomma le Musée d'après Nándor Láng en décembre 1931.

<sup>7</sup> Actes des séances du Conseil de la Faculté des Lettres de l'Université de Debrecen. Année universitaire 1931-1932. Séance extraordinaire 7, le 16 décembre 1931. § 49. – La ratification : MREP. Numéro de dossier 14922/1931. IV.

indo-européenne comparée avec une attention particulière aux langues latine et grecque ». Il était le privat-docent (c'est-à-dire maître de conférences) de la Faculté de Lettres qui exerçait ses fonctions le plus longtemps (de 1917 à 1949 sans interruption). Il publiait ses cours le plus souvent au Département de Philologie classique, parfois au Département de Langue et littérature allemandes. En général, il faisait des cours sur l'histoire de la phonétique et de la morphologie latines et sur la lecture des textes du latin vulgaire et de l'ancien latin. On lui conféra le titre de professeur extraordinaire public en décembre 1932 pour le récompenser de son travail de professeur.<sup>8</sup>

Géza Fehér, professeur de lycée, passa son habilitation de maître de conférences avec un «travail de synthèse des sources grecques de l'histoire de la Hongrie». Le jeune byzantologue enseignait les rapports hungaro-bulgares au Département de Philologie classique et d'Histoire quand il ne faisait pas de voyage d'études en Bulgarie et on le laissait partir de son emploi, de l'Ambassade de Hongrie à Sofia. On le récompensa du titre de professeur extraordinaire public en novembre 1933.<sup>9</sup>

La troisième et dernière habilitation étaient celle de László Varga qui enseignait le grec et le latin à l'Institut pour la Formation des Professeurs. Le procédé de l'habilitation lancé en mai 1939 était interrompu à cause du décès de Darkó. Mais on le termina en octobre 1940 à l'aide d'un esprit large, János Hankiss, professeur de français. Comme le domaine de recherche de Varga était « La poésie néo-latine en Hongrie avec une attention particulière aux genres lyriques », il faisait des cours sur les odes, les épigrammes et les élégies néo-latines de Hongrie et de l'étranger.

Le professeur Jenő Darkó décéda au bout de quelques mois de maladie en janvier 1940<sup>10</sup>. L'Université István Tisza de Debrecen restait ainsi sans philologue classique. Les postes des professeurs des deux départements devenaient vacants. Les deux privat-docents, Benigny et Fehér travaillaient dans un autre institut et n'acceptaient pas la charge offerte. D'ailleurs, ils n'étaient pas des philologues gréco-latins au sens étroit. L'habilitation de László Varga était encore en cours. Pourtant, au milieu de mai 1940, on donna la responsabilité à

---

<sup>8</sup> MREP. Numéro de dossier 25272/1932. IV.

<sup>9</sup> MREP. Numéro de dossier 24206/1933. IV.

<sup>10</sup> Il décéda à l'hôpital le 8 janvier 1940. Árpád Szabó prononça l'éloge à l'enterrement (la nécrologie fut publiée plus tard). Magda Szabó, future femme de lettre renommée, une étudiante de Jenő Darkó dédia sa thèse de latin à la mémoire de son professeur („Pro memoria professoris Eugenii Darkó”).

Varga, qui faisait son travail bien à l'Institut pour la Formation des Professeurs, en faisant l'intérim aux départements et en enseignant les étudiants.<sup>11</sup>

En mars 1940, on constitua une commission pour faire occuper les postes aux départements de Philologie classique. Les membres de cette commission étaient: le doyen István Rugonfalvi Kiss, Károly Pap, Richárd Huss, Gyula Mitrovics, János Hankiss et Sándor Fest.<sup>12</sup> On décida des nominations sur la proposition de Richard Huss, professeur d'allemand, rapporteur à la commission le 21 juin<sup>13</sup>.

En octobre 1940, les postes au Séminaire de Philologie gréco-latine de l'Université István Tisza furent remplis<sup>14</sup> en même temps qu'on nomma les membres du nouveau bureau de l'Université Ferenc József de Kolozsvár rendue à la Hongrie après le deuxième arbitrage de Vienne. L'anobli Ede Mészáros<sup>15</sup>, privat-docent de la Faculté des Lettres de l'Université de Pécs fermée<sup>16</sup>, se mit

---

<sup>11</sup> Actes des séances du Conseil de la Faculté des Lettres de l'Université de Debrecen. Année académique 1939-1940. Séance 6 extraordinaire, le 18 janvier 1940. § 75. – La ratification : MREP. Numéro de dossier 33831/1940. IV.

<sup>12</sup> Actes des séances du Conseil de la Faculté des Lettres de l'Université de Debrecen. Année académique 1939-1940. Séance 7 régulière, le 7 mars 1940. § 99/h.

<sup>13</sup> Actes des séances du Conseil de la Faculté des Lettres de l'Université de Debrecen. Année académique 1939-1940. Séance 10 extraordinaire, le 21 juin 1940. § 165. On le renégocie à cause d'une faute formelle, au 11<sup>e</sup> séance extraordinaire, le 1<sup>er</sup> juillet 1940. § 176. – On nomma en première position Árpád Szabó, privat-docent à Francfort, jeune mais d'une réputation professionnelle brillante, en deuxième position Dénes Kövendi, professeur de lycée à Kunszentmiklós, en troisième position Mihály Módi, professeur de lycée pilote de l'École Normale de Budapest, privat-docent à l'Université de Szeged. Il est curieux que l'on ne mentionnât pas l'anobli Ede Mészáros, professeur de lycée pilote de l'École Normale de Pécs, privat-docent qui faisait un travail large de philologie classique et avait de l'expérience marquante en pédagogie alors que c'est lui que Richárd Huss désigna comme le professeur dont le travail embrasse le mieux la spécialité du département. – Les autres professeurs qui déposaient leur candidature sont les suivants: Endre Ivánka, assistant à l'Université de Budapest, privat-docent et László Varga, directeur auxiliaire du département.

<sup>14</sup> MREP. Numéro de dossier 34861/1940. IV. (fait le 19 octobre 1940.)

<sup>15</sup> Voir: *Mudrák, J.*, Vitéz Mészáros Ede klasszika-filológus élete és munkássága. (La vie et l'oeuvre d'Ede Mészáros, philologue classique) In : *Hollósi, G.* (rédacteur), *Közlemények a Debreceni Tudományegyetem Történetéből II.* (Bulletin de l'Histoire de l'Université de Debrecen, Numéro 2.). DE BTK Történelem és Néprajz Doktori Iskola (École doctorale d'Ethnographie et d'Histoire de la Faculté des Lettres de Debrecen), Debrecen, 2005. 4-40. – La bibliographie du travail scientifique de Mészáros: *Varga, Z.*, op. cit. 211-212.

<sup>16</sup> L'article 28 de la loi de l'année 1940 stipula qu'étaient vacants provisoirement la Faculté des Lettres de l'Université Erzsébet de Pécs, les Départements des Sciences naturelles de l'Université de Debrecen et la Faculté de Droit de l'Université Miklós Horthy de Szeged mais il fallait assurer l'enseignement des études de sciences naturelles à Debrecen (*Ladányi, A.*, *A magyar felsőoktatás a 20. században.* (L'enseignement supérieur en Hongrie au 20<sup>e</sup> siècle) Akadémiai Kiadó (Édition de l'Académie Hongroise), Budapest, 1999. 67-68.

comme professeur titulaire à la tête du Département de Philologie Latine. On élit Árpád Szabó directeur du Département de Philologie Grecque au titre de professeur extraordinaire public.<sup>17</sup> Il n'avait que 27 ans.

Ede Mészáros s'occupait de certains problèmes de philologie gréco-latine (Bion de Smyrne, l'eschatologie de Virgile, la vie de Juvenal) mais principalement des questions de la latinité de Hongrie. Il faisait des cours d'histoire littéraire (l'âge archaïque, l'âge d'or, l'âge d'argent de la littérature romaine, la satire romaine et la littérature épistolaire) de trois heures et des cours de l'histoire de la grammaire latine de deux heures. Le cours de la lecture des auteurs de deux heures portait le titre „Exercices de séminaire”. Parfois, un cours de „Lectures du domaine de la latinité de la Hongrie” d'une heure s'inscrivait dans le programme.

Au centre de l'intérêt scientifique d'Árpád Szabó se trouvait l'étude de la vie sociale, politique et intellectuelle des Grecs de l'Antiquité.<sup>18</sup> Il remportait du succès surtout par ses ouvrages écrits sur l'époque de Périclès, ainsi que sur Socrate et Athènes. Il ne faisait pas uniquement des cours de lecture d'auteurs grecs (Héraclite, les dialogues du jeune Platon, Xénophon) de trois heures ou parfois d'une heure, des cours magistraux (l'État grec, Tragédies grecques et modernes) et des exercices de séminaire de deux heures, mais de temps en temps il enseignait des auteurs latins (Plaute, Tite-Live et l'historiographie latine, Cicéron: *De oratore*) en deux heures. Pour cette raison, il y avait une certaine opposition entre lui et Mészáros, professeur de latin.

Les rapports de subordination se précisaient sous peu. La séance du Conseil de la Faculté des Lettres élit, en fin de janvier 1941, l'anobli Ede Mészáros, doyen d'âge directeur du Séminaire de Philologie Gréco-latine. On conféra le titre du professeur dirigeant à Árpád Szabó.<sup>19</sup> Mészáros remplit encore la fonction du doyen de La Faculté des Lettres dans l'année universitaire 1946-1947.

Après les nominations nouvelles aux deux départements, un développement d'une décennie commençait que la deuxième guerre mondiale et le changement de Debrecen en zone d'opérations militaires arrêtaient en 1944 pour une courte durée.

Après que l'on relégua l'enseignement de l'ancien grec et du latin à l'arrière-plan dans la deuxième moitié des années 1940, la formation universitaire

---

<sup>17</sup> Szilágyi, J. Gy., Szabó Árpádról. Búcsú és emlékezet. (Árpád Szabó. Discours d' adieu et mémoire.) Antik Tanulmányok (Études Antiques), 47 (2003) 129-131. ; Sarkady J., Szabó Árpád (1913-2001). Antik Tanulmányok (Études Antiques), 47 (2003) 132-133. – La bibliographie du travail scientifique de Szabó: Varga, Z., op. cit. 212-214.

<sup>18</sup> Varga, Z., op. cit. 212.p.

<sup>19</sup> Actes des séances du Conseil de la Faculté des Lettres de l'Université de Debrecen. Année académique 1940-1941. Séance 7 régulière, le 28 janvier 1941. § 47/t.

aussi perdait la plus grande partie de sa base. Le Département de la Philologie d'Ancien Grec devenait nominal, faute d'étudiants au printemps 1948. En plus, le professeur Árpád Szabó, professeur titulaire de 1945 partit pour Budapest. Le Ministère de la Religion et de l'Enseignement Public faisait vaquer le Département par la suite, mais Ede Mészáros comme chargé de cours faisait connaître des sujets grecs aux étudiants.<sup>20</sup>

Au temps des réorganisations provisoires en juin 1948, on nomma les nouveaux chargés de cours suivants: Ede Mészáros en matière de moyen latin, László Varga dans celle de littérature néo-latine.<sup>21</sup>

Un décret ministériel équivalait à un coup funeste en septembre 1949. Ce décret stipulait que « l'Institut de Philologie Classique (sic!) forme un institut commun avec l'Institut d'Archéologie et le Musée Nándor Láng sous le nom d'Institut des Sciences de l'Antiquité... »<sup>22</sup>. Ce remaniement fermait les deux départements et le Séminaire de Philologie Gréco-latine. On renvoya Ede Mészáros en congé, on le mit à la retraite le 31 décembre. Ce sont les privat-docents Gyula Benigny et László Varga qui dirigeaient les affaires restantes. La majorité des étudiants devaient changer de spécialité (en général, pour le russe) et seulement quelques étudiants, ceux qui étaient des hommes de confiance pour le régime communiste pouvaient changer de poste et travailler à l'Université de Budapest<sup>23</sup>. On fermait les autres départements de langues étrangères déjà en automne, seulement celui de la langue russe restait ouvert.

On pourrait dire que c'était la période la plus triste de l'Université de Debrecen. En 1957, on rétablit l'état originaire par la réouverture des sections langues vivantes et de la philologie classique.

Au commencement, on proposait des sujets de concours de philologie classique.<sup>24</sup> Ces sujets sont les suivants: 1. « La théorie de l'historiographie de l'Antiquité et ses conséquences » (1915), 2. « Horace et les poètes lyriques

---

<sup>20</sup> Actes des séances du Conseil de la Faculté des Lettres de l'Université de Debrecen. Année académique 1947-1948. Séance 15 régulière, le 7 juillet 1948. § 170/b. – MREP. Numéro de dossier 199461/1948. VI. (fait le 25 juin 1948.)

<sup>21</sup> Actes des séances du Conseil de la Faculté des Lettres de l'Université de Debrecen. Année académique 1947-1948. Séance 13 régulière, le 7 juin 1948. § 143/a. – La ratification : MREP. Numéro de dossier 214406/1948. VI.

<sup>22</sup> MREP. Numéro de dossier 1426-Szerv-1/1949. V. 1.

<sup>23</sup> Voir: *Mudrák J.*, op. cit. 13. et *Mudrák J.*, *Az idegennyelvi tanszékek szüneteltetése (1949-1957).* (Les vacances des départements de langues étrangères de 1949 à 1957.) (Morzsák az Egyetem történetéből 12.) (Miettes d'histoire de l'Université de Debrecen, numéro 12) In: *Egyetemi Élet* (Vie universitaire) 11, 2002-2003.

<sup>24</sup> Tous les départements proposaient des sujets de domaine de recherches, des sujets de concours toutes les années. On récompensait les travaux présentés des étudiants de l'argent et par une plaque d'honneur.

grecs » (1916-1917), 3. « La description des monuments antiques de la collection du Collège Calviniste de Debrecen » (1917-1918), 4. « La religion dans les épopées homériques » (1918).

Dès le début, on peut trouver des sujets de philologie latine aussi: 1. « Les renseignements d'Ovide pour la description des conditions sociales de Rome » (1915), 2. « La description des conditions sociales de Rome dans la poésie d'Ovide » (1916), 3. « L'élément national dans la poésie des poètes de Rome de l'âge d'or » (1920-1929), 4. « *Le Monumentum Ancyranum*, Velleius Paterculus et les informations de Tacite sur Pannonie (texte avec traduction et commentaire) » (1930-1931), 5. « L'influence d'Horace sur la poésie hongroise de la renaissance » (1932), 6. « Les renseignements sur les Scythes dans l'Empire Romain » (1933), 7. « Les renseignements ethnographiques sur les Huns dans la littérature romaine » (1934), 8. « La langue et la culture latines sur la péninsule des Balkans à l'époque impériale » (1935), 9. « L'analyse critique des sources du *Scriptores Historiae Augustae* » (1936), 10. « L'analyse de la poésie de Catulle avec une attention particulière aux sources et aux comparaisons » (1937), 11. « Le roman dans la littérature romaine » (1938), « *Le mimus* dans la littérature romaine » (1939-1940), 13. « *Quem locum Horatius inter scriptores satirarum Romanos obtineat* » (1917), 14. « *De Petronii sermone vulgari* » (1942-1947), 15. « Le latin vulgaire de Pétrone » (1948).

On trouve des sujets de philologie grecque dès 1920: 1. « La vie religieuse dans les épopées homériques » (1920), 2. « La comparaison des chants du chœur d'Eschyle et de Sophocle du point de vue du contenu et de la forme » (1921-1925), 3. « Les adaptations du mythe d'Hippolyte dans la littérature grecque » (1926), 4. « Cultes d'origine orientale dans la religion de Grèce » (1927-1928), 5. « Influences grecques dans la littérature hongroise de l'époque des réformes du XIX<sup>e</sup> siècle » (1929), 6. « Influences antiques dans les oeuvres de Ferenc Kazinczy » (1930), 7. « L'influence de Cicéron sur la littérature oratoire hongroise » (1931), 8. « L'évolution de l'épigramme chez les Grecs » (1932), 9. « L'épigramme à la période hellénistique » (1933), 10. « Les traces de l'éthique des Scythes dans la littérature grecque » (1934), 11. « Les renseignements ethnographiques sur les Thraces dans la littérature grecque » (1935-1936), 12. « L'origine, l'évolution du culte de Dionysos et son influence sur la culture grecque » (1937), 13. « Les contacts culturels scytho-grecs » (1938), 14. « Les rapports entre le monde grec et les peuples nomades du Nord d'après Homère » (1939-1940), 15. « La problématique homérique de nos jours » (1941-1946), 16. « La critique de l'idéalisme platonique » (1947), 17. « La critique de l'idéalisme platonique chez Héraclite » (1948).

1. Annexe<sup>25</sup>: Liste des professeurs titulaires et des professeurs chargés de cours du Séminaire de Philologie Gréco-latine de 1914 à 1950.

I. Les directeurs du Département de Philologie classique. La section grecque :

Jenő Darkó, professeur titulaire	26 août 1914 – 8 janvier 1940 (†)
Gyula Benigny, privat-docent (suppléant)	25 septembre 1930 – 31 décembre 1930
Zoltán Szutor, professeur de lycée (suppléant)	25 septembre 1930 – 31 décembre 1930
László Varga, professeur de lycée (suppléant)	18 janvier 1940 – 19 octobre 1940
Árpád Szabó, professeur titulaire	
(professeur extraordinaire public jusqu'à 1945)	19 octobre 1940 – 25 juin 1948
anobli Ede Mészáros, professeur titulaire (suppléant)	1 <sup>er</sup> septembre 1941 – 31 décembre 1941

Professeur chargé de cours de la langue et de la littérature grecques

Ede Mészáros, professeur titulaire	2 septembre 1948 – septembre 1949
------------------------------------	-----------------------------------

II. Les directeurs du Département de Philologie classique. La section latine :

Nándor Láng, professeur titulaire	26 août 1914 – 31 janvier 1932
Jenő Darkó, professeur titulaire (suppléant)	1 <sup>er</sup> septembre 1931 – 31 janvier 1932
Jenő Darkó, professeur titulaire (suppléant)	11 février 1932 – 8 janvier 1940 (†)
László Varga, professeur de lycée (suppléant)	18 janvier 1940 – 19 octobre 1940
anobli Ede Mészáros, professeur titulaire	19 octobre 1940 – septembre 1949

Les professeurs chargés de cours de la littérature du latin moyen et du néo-latin

Ede Mészáros, professeur titulaire	1 <sup>er</sup> septembre 1948 – septembre 1949
László Varga, privat-docent	1 <sup>er</sup> septembre 1948 – septembre 1949

2. Annexe<sup>26</sup>: Liste des professeurs adjoints et des assistants du Séminaire de Philologie Gréco-latine de 1934 à 1949.

Les assistants acceptés et payés par l'Association Nationale des Diplômés sans emploi

Géza Vetéssy	avril 1934 – 29 octobre 1934
János Bíró	février 1935 – 5 octobre 1936
János Bihari	octobre 1937 – décembre 1940

Professeur de lycée

János Bihari	décembre 1940 – décembre 1943 (?)
--------------	-----------------------------------

<sup>25</sup> D'après les Actes des séances du Conseil de la Faculté des Lettres de l'Université de Debrecen de 1914 à 1950.

<sup>26</sup> D'après les Actes des séances du Conseil de la Faculté des Lettres de l'Université de Debrecen de 1914 à 1950.

### Adjoint impayé

László Varga 1945 – 27 septembre 1949

### Assistant impayé

János Bihari 1<sup>er</sup> octobre 1941 – 1944

### Les surnuméraires non salariés

János Németh	1 <sup>er</sup> septembre 1932 – 31 août 1933
Tamás Jakab	septembre 1933 – 31 août 1935
János Bihari	1 <sup>er</sup> septembre 1935 – 31 août 1936
László Seprődi	1 <sup>er</sup> septembre 1936 – 1 décembre 1937
Zsigmond Varga	1 <sup>er</sup> décembre 1937 – 31 août 1943
József Ujfalussy	1 <sup>er</sup> septembre 1942 – 1944
Imre Borók	1 <sup>er</sup> septembre 1943 – 1944
Klára Török	1945 – 30 septembre 1946
Géza Koltai	1 <sup>er</sup> octobre 1946 – 29 novembre 1948
Klára Török	1 <sup>er</sup> mars 1947 – 17 décembre 1948
Mme Fülep, Anna Rónai	1 <sup>er</sup> septembre 1947 – 1 octobre 1947
Irén Rácz	15 octobre 1947 – 31 août 1949
Sarolta Dienes	15 décembre 1948 – 27 septembre 1949

### Les bibliothécaires-démonstrateurs salariés

Kálmán Kiss	1 <sup>er</sup> octobre 1946 – 31 août 1947
Géza Koltai	1 <sup>er</sup> septembre 1947 – 29 novembre 1948
Mme Fülep, Anna Rónai	1 <sup>er</sup> septembre 1947 – 1 octobre 1947
Irma Feldmayer	1 <sup>er</sup> décembre 1948 – 27 septembre 1949

### 3. Annexe: Les assistants du Musée d'Histoire de l'art et de Philologie classique Nándor Láng de 1926 à 1948.

### Les surnuméraires non salariés

Árpád Dobó	1 <sup>er</sup> décembre 1926 – 31 août 1930
János Szilágyi	1 <sup>er</sup> septembre 1930 – 31 août 1931
Júlia Gyermán	1 <sup>er</sup> septembre 1931 – 31 août 1933
Andor Asztalos	1 <sup>er</sup> septembre 1933 – 31 août 1935
Tibor Hegyi	1 <sup>er</sup> septembre 1935 – 29 novembre 1937
László Seprődi	1 <sup>er</sup> décembre 1937 – 31 août 1939
József Ujfalussy	1 <sup>er</sup> septembre 1939 – 28 février 1942
Anna Szendrői	1 <sup>er</sup> mars 1942 – septembre 1943 (?)
Mária Bán	1945 – 31 août 1948



**E KÖTET A DEBRECENI EGYETEM BÖLCSESZETTUDOMÁNYI KARA  
KLASSZIKA-FILOLÓGIAI TANSZÉKÉNEK  
KIADVÁNYA**

MUNKATÁRSAI:

**J.M. Alonso-Núñez**

Universidad de Madrid

**Luigi Bessone**

Università di Padova

**Darab Ágnes**

Miskolci Egyetem

**Darkó Jenő**

Szentendrei Múzeum

**Gáspár Dorottya**

Egri tanárképző Főiskola

**Havas László**

Debreceni Egyetem

**Pascale Hummel**

Université de Paris

**Lőrincz Barnabás**

Budapest, ELTE

**Mayer Péter**

Szegedi Egyetem

**Mudrák József**

Debreceni Egyetem

**Nagyillés János**

Szegedi Egyetem

**Günther Schwab**

Salzburg, Institut für Alt- und  
Neutestamentliche Wissenschaft

**Szekeres Csilla**

Debreceni Egyetem

**Takács Levente**

Debreceni Egyetem